Grundsätze

der

Erziehung und des Unterrichts

für

Eltern, Hauslehrer und Schulmänner.

Von

August Hermann Niemeyer.



Erster Theil.

Neunte Ausgabe.

Halle,
Buchhandlung des Waisenhauses.
1834.

Vorrede.

Das Pädagogische Handbuch, welches mein verstorbener Vater im Jahre 1799 herausgab, war zunächst nur für Eltern und ihre Erziehungsgehülfen bestimmt, und bezweckte nichts weiter, als diese mit ihren Verhältnissen, Geschäften und Pflichten näher bekannt zu machen; allein schon bey der dritten Auflage erweiterte sich der Plan. Sie umfaßt auch das öffentliche Schulwesen, und soll bereits ein vollständiges Handbuch, worin Theorie, Anleitung zur Praxis, und pädagogische Geschichte und Literatur vereinigt sind, für denkende Eltern, Erzieher und Lehrer seyn. Dieser Gedanke liegt auch allen späteren Bearbeitungen des Werks zum Grunde, so daß es, selbst abgesehen von dem sich fortdauernd aussprechenden Be-

dürfniß des Publicums, die bestimmteste Verletzung der Pflichten, welche mir als Herausgeber obliegen, gewesen wäre, wenn ich ihn bey Besorgung der neunten Ausgabe aufgegeben hätte.

Mein Vater hatte es aber, um diesen seinen Plan ausführen zu können, für zweckmäßig erachtet, bey Darlegung der Theorie nicht immer auf die letzten Gründe zurückzugehen, hauptsächlich weil er die Pädagogik und Didaktik nur als abgeleitete Wissenschaften, in denen vieles aus andern Disciplinen, namentlich der Anthropologie, der Psychologie und der Moral, als bekannt vorausgesetzt werden mußte, betrachtete. „Wollten wir", sagt er in der Vorrede zur achten Ausgabe, S. XXI., „Wollten wir nach der Methode mancher Schriftsteller alle Untersuchungen bey den ersten Elementen anfangen, so weiß ich nicht, wo wir enden würden. Dann müßte jede Erziehungsschrift zugleich die ganze Naturlehre des Menschen, die ganze Kritik der reinen und praktischen Vernunft, so wie der Urtheilskraft, die ganze Moral, und was nicht alles mehr in sich schließen. Um Regeln für den Sprachunterricht aufzustellen, müßte man die allgemeine Grammatik voranschicken; um die Methode des geographischen, des historischen, des Religions-Unterrichts zu zeigen, müßte man zuvor die Materialien desselben zusammenstellen. So würde aus einem Werke über Erziehung und Unterricht zuletzt eine nicht bloß

formelle, sondern auch materielle Encyclopädie aller Wissenschaften werden." In diesem Sinne gab er oft nur Resultate, jedoch in der Regel wenigstens mit einem Hinweis auf die speculativen Untersuchungen, welche ihm die gründlichsten zu seyn schienen.

So wie diese Resultate als die Früchte eines anhaltenden Studiums und fortdauernder Beobachtung zu betrachten sind: so muß Alles, was er, um angehende Pädagogen in die Praxis einzuführen, gesagt hat, als das Ergebniß einer mehr als funfzigjährigen reichen Erfahrung und einer seltenen Umsicht und Besonnenheit angesehen werden. Seine Vorliebe für Pädagogik drängte ihn, von allen wichtigeren Erscheinungen in diesem Fache Kenntniß zu nehmen; seine Stellung brachte ihn mit den bedeutendsten Pädagogen in engere Verbindung und öffnete seinen von Jugend auf geschärften und geübten Blicken ein weites Feld der Beobachtung; seine Reisen erweiterten den Gesichtskreis mehr und mehr; und da er sein System niemals ganz abschloß, und niemals meinte, daß eine bestimmte Methode die absolut richtige, und eben deßhalb ganz allein geschickt sey, die Jugend mit Erfolg zu bilden, so blieb er bey allen seinen Studien und Beobachtungen stets ruhig und durchaus unparteyisch. In diesem Geiste arbeitete er fortdauernd an seinen „Grundsätzen". Er wollte darin, nach seiner eignen Erklärung in der Vorrede, S. XIV.,

sowohl dem ächten Verdienste der Vorzeit, als auch Allem, worin wirklich ein Fortschritt zum Besseren in unsern Tagen sichtbar gewesen, Anerkennung verschaffen, und daneben angehenden Erziehern und Lehrern der Jugend die Kenntniß des Vorzüglichsten, was über den Gegenstand in früheren und späteren Zeiten gedacht und gelehrt ward, erleichtern. Diese Ruhe und Partey-losigkeit war aber nicht der Charakter seiner Zeit; vielmehr sehen wir die ganze pädagogische Welt seit 1770, wo Basedow auftrat, fortdauernd in einer wunderbaren Erregung begriffen. Die einen hofften eine vollkommene Umgestaltung des Menschengeschlechts durch die Philanthropinen. Andere dagegen erklärten, daß aus der philanthropinischen Methode nur Unheil entspringe, und daß die Menschheit nur durch classische Philologie vor geistigem und moralischem Verderben bewahrt werden könne, fanden aber auch in kurzer Zeit ihre Widersacher. Denn nun sollte uns bald ein unverständlicher religiöser Mysticismus, der die Sprache alter Rechtgläubigkeit affectirte und doch so verschieden von ihr war, dem Elend entreißen; bald sollte der Staat sich aller Kinder bemächtigen, sie ohne Unterschied des Geschlechts in Erziehungshäuser einsperren, damit sie nur nicht ferner von den verdorbenen Eltern verpestet würden; bald sollte es nur an der verkehrten Methode, wie die Menge bisher sprechen, lesen und rechnen gelernt habe, liegen, daß die Menschenkraft in ihnen nicht aufgeregt

seyn; bald sollten es endlich die Turnplätze seyn, auf denen die junge Welt zu einem neuen höheren Leben wiedergeboren und für Großes und Herrliches erst tüchtig gemacht werden könne. Bey allen diesen Parteyungen, wie er sie selbst in der schon angeführten Vorrede, S. XVII., charakterisirt, behielt mein verstorbener Vater seine Besonnenheit. Selbst der übermüthige Ton vieler Parteymänner, welche mehr als Einmal versicherten, daß man eben erst gefunden und erfahren habe, was Menschenbildung sey, und daß alle außer ihnen mit Blindheit geschlagen wären und in tiefster Finsterniß herumtappten, so wie der Vorwurf, daß die Pädagogen, welche nicht der neuen Lehre anhingen, entweder zu unentschlossen oder zu kalt gegen das Gute oder wissenschaftlich durchaus untüchtig wären, hinderte ihn nicht, das Vortreffliche auch in ihren Schriften prüfend auszuwählen und lobend anzuerkennen.

Nach diesen Grundsätzen verfuhr er denn auch bey Anführung der Literatur. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, auf alle Erscheinungen im pädagogischen Fache Rücksicht zu nehmen und in dieser Beziehung eine bestimmte Vollständigkeit zu erreichen, und noch leichter hätte er sich die vornehme Art, gar nicht auf Schriften Anderer zu verweisen, aneignen können. Allein er wollte eine ausgesuchte pädagogische Literatur liefern, hauptsächlich um seine jüngeren Zeitgenos-

sen sowohl vor dem Dünkel, selbst lauter Neues an das Licht gebracht zu haben, als vor der Unsitte, immer nur nach dem Neuesten zu greifen, kräftig zu bewahren.

In Allem, was bisher über die Art, wie der Verfasser seine Aufgabe zu lösen suchte, gesagt ist, spricht sich das Bestreben, jede Einseitigkeit möglichst zu vermeiden und das Urtheil der Eltern und Lehrer über die wichtigsten Grundsätze und Erscheinungen im Gebiete der Pädagogik ganz unpartheyisch zu erhalten, so bestimmt aus, daß gerade hierin der Charakter des ganzen Werks gesetzt werden muß. Zugleich ergiebt sich hieraus die erste und hauptsächlichste Pflicht des Herausgebers, nämlich die, bey allen etwa vorzunehmenden Veränderungen stets auf Erhaltung dieses Charakters bedacht zu seyn, selbst wenn er einer andern pädagogischen Richtung unbedingt huldigen sollte. Indessen freut es mich, hier eine schickliche Gelegenheit zu der Versicherung gefunden zu haben, daß meines Vaters Ueberzeugungen in dieser Beziehung ganz die meinigen sind. Auch mir ist nichts mehr als die Einseitigkeit und der Dünkel vieler Pädagogen, die ihre Ansicht und ihre Methode als die einzig heilbringende geltend machen wollen, verhaßt; auch mir ist es, trotz meiner kurzen Amtsführung, bereits zur Gewißheit geworden, daß es nur darauf ankomme, jede Kraft und jeden guten Willen anzuregen, und Alle, die ohne Selbstsucht und mit eigner Aufopferung das

Heil der ihnen anvertrauten Jugend zu fördern fähig sind, sich frey bewegen zu lassen; auch mir hat sich schon bey vielen Gelegenheiten die Wahrheit aufgedrungen, daß jeder methodische Zwang nicht zum Leben, sondern zum Tode führe. Der vielgestaltige Mensch will auf die verschiedenste Art ergriffen seyn, ein Jeder hat andere geistige Bedürfnisse, Keiner stimmt in allen seinen Anlagen und Neigungen vollkommen mit einem Andern überein, und es kann daher eben so wenig eine allein glücklich bildende pädagogische Methodik, als eine allein seligmachende Kirche geben. In dieser Versicherung wird das Publicum die sicherste Gewähr dafür finden, daß ich, als Herausgeber, ganz im Sinn und Geist meines verstorbenen Vaters verfahren und selbst bey den literärischen Zusätzen nicht von seinen Grundsätzen abgewichen bin. Ich habe in dieser Beziehung bey nochmaliger Durchsicht der in dem vorliegenden ersten Theile vorgenommenen Aenderungen nur die Jahrbücher von Schwarz S. 11. nachzutragen, und die Vermehrung der Sittenbücher und Anstandslehren S. 321. zu entschuldigen. Daneben muß ich um meiner selbst willen bevorworten, daß der Werth mancher von dem Verfasser angeführten Schrift für unsere Zeit sehr verringert ist, und daß ich sie nur aus einer gewissen Pietät nicht gestrichen habe. Auch kann wohl hier und da die Anführung einer neuerdings erschienenen Arbeit von Bedeutung unterlassen seyn. Denn obschon

ich gerade auf die Schriften, welche die Erziehung im engeren Sinne betreffen, aufmerksam geachtet habe, so ist es doch bey dem allgemeinen Mangel an Interesse für solche Erscheinungen, der auch in den meisten kritischen Zeitschriften offen zu Tage liegt, sehr wohl möglich, daß mir die eine und die andere entgangen ist. Oder ist ein solcher Mangel etwa nicht fühlbar? Mir scheint er überall auf das bestimmteste hervorzutreten. In allen Kreisen wird mehr auf Talente und Kenntnisse, als auf die Gesinnung des Menschen gesehen. Der Lehrstand ist aller Orten mit großem Eifer und dem besten Erfolge bemüht, die ihm anvertraute Jugend in allen Schuldisciplinen tüchtig zu unterrichten; aber um die eigentliche Erziehung kümmert er sich so gut als gar nicht: einige sind ganz in dem Egoismus der Zeit befangen, wollen sich und ihre Kraft der Jugend nicht zum Opfer bringen, und sehen Alles, was zum Erziehungsgeschäft gehört, als eine kaum zu tragende Last an; andere meinen, daß schon durch den Unterricht genug für die Erziehung gethan werde, ja, daß jedes andere Einwirken auf die Jugend vergeblich, oder doch durch eine bestimmte Persönlichkeit bedingt sey, die sich niemand weder geben noch nehmen könne. Dazu kommt, daß am Schlusse der Schulzeit nur die wissenschaftliche Tüchtigkeit über das Prädicat der unbedingten oder bedingten Reife zur Universität entscheidet, nach der moralischen dagegen bey der Berathung über die dem Schüler zu

ertheilende Nummer gar nicht gefragt wird. Nicht minder entscheidend ist ein Blick auf die pädagogische Literatur. Denn während noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die eigentlich pädagogischen Interessen in vielen Zeitschriften vertreten und selbst die mittelmäßigen unter der großen Menge von Erziehungsschriften mit besonderer Theilnahme aufgenommen wurden, sind in unsern Tagen selbst die besseren aus der früheren Zeit vergessen. Eben deßhalb haben auch der Zusätze zu dem ersten Theile, der sich auf das eigentliche Erziehungsgeschäft bezieht, nur sehr wenige seyn können. Dagegen ist das Interesse an dem didaktischen Theile der Pädagogik wo möglich gestiegen. Jedes Jahr bringt neue Vorschläge über die Anordnung des Lehrstoffes in den verschiedenen Schulanstalten, neue Anweisungen zum Unterrichten überhaupt, wie für besondere Disciplinen, und neue Lehr- und Handbücher in Menge. In allen Staaten unseres gemeinsamen Vaterlandes widmen die Regierungen dem öffentlichen Unterrichte eine ganz besondere Sorgfalt, lassen überall neue Schulen entstehen, verbessern die alten, und suchen die Schulpläne auf zweckmäßige Weise und den jetzigen Bedürfnissen des Volks entsprechend umzuformen. Auch im Auslande, namentlich in Schweden, Dänemark und Frankreich, ist viel geschehen, so daß die Aenderungen und Zusätze im zweyten Theile, der sich mit der Didaktik beschäftigt, und im dritten Theile, der zum Schluß

eine kurze Geschichte der Erziehung und des Unterrichts enthält, um vieles bedeutender und umfassender, als in diesem, werden müssen. Ich nehme für sie im voraus die Nachsicht des Publicums in Anspruch, und schließe mit dem innigen Wunsche, daß durch die Wiederherausgabe dieses ersten Theils das früherhin so rege Interesse an dem eigentlichen Erziehungsgeschäft wenigstens hier und da neu belebt werden möge.

Halle, am 2. April 1834.

Dr. H. A. Niemeyer.

Grund-

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Allgemeine Einleitung.



1.

Der Naturmensch.

Der Mensch tritt, ausgestattet mit körperlichen und geistigen Anlagen, wie sie sich bey keinem von allen uns bekannten Wesen finden, auf den Schauplatz des Lebens. Alles, was er werden kann, erscheint als Keim, der seiner Entwickelung entgegen harrt, als Blüthe, aus welcher die Frucht sich bilden und unter günstigen Umständen reifen wird. Diese Entwickelung und Bildung erfolgt, wie bey andern organischen Wesen, zum Theil nach unwandelbaren Gesetzen der Natur, ohne daß er dabey einer fremden Hülfe bedarf. Der Körper wächst, seine Glieder dehnen sich aus und bekommen Brauchbarkeit zu bestimmten Zwecken. Mannichfaltige Triebe erwachen. Die Sinne empfangen Eindrücke von der Außenwelt. Aus ihnen bildet eine innere unsichtbare Kraft Vorstellungen. Die Vorstellungen erzeugen Begierde oder Abscheu. Die Vernunft wird thätig, und drückt selbst in ihrer unvollkommensten Entwickelung dem Menschen ein Gepräge auf, das ihn nicht bloß dem Grade, sondern dem Wesen nach von der thierischen Schöpfung zu unterscheiden scheint.

2.

Bedürfniß des Menschen erzogen und unterrichtet zu werden.

Dieser Unterschied wird noch von einer andern Seite in der Art seiner Entwickelung sichtbar. Der Mensch bedarf von dem Augenblick seiner Geburt an, in den Perioden seiner Kindheit und seiner Jugend, ungleich mehr einer fremden Hülfe. Sie muß ihm ersetzen, was dem Thiere durch den Instinct gegeben ist, und was er sich in den späteren Jahren durch freye Selbstthätigkeit gereifter Vernunft verschaffen soll. Ohne eine fortgesetzte Wartung und Pflege ist der Körper, den er

mit den Thieren gemein hat, in steter Gefahr der Verkrüppelung und des Todes. Ohne Einwirkung anderer Vernunftwesen erreicht das, was ihn über die Vernunftlosen erhebt, nie den Grad von Vollkommenheit, den es nach der ursprünglichen Perfectibilität seiner Anlagen erreichen konnte, und die höchste dieser Anlagen, die Vernunft, welche sich in einer freyen Selbstthätigkeit ankündigt, bekommt, wenn sie auch zu einiger Kraft gelangt, doch schwerlich die beharrliche Richtung, in welcher sie erst als ganz vollendet erscheinen kann. Ohne fremde Unterweisung würde er sich zwar einen nicht unbeträchtlichen Vorrath von Kenntnissen durch eignes Wahrnehmen der Außenwelt erwerben können; aber theils würde er auch diese nur langsam erlangen, theils einer großen Menge anderer entbehren.

3.

Erziehung und Unterricht im weiteren Sinn.

Der Mensch bedarf folglich der Erziehung und des Unterrichts. — In einem weiteren Sinne kann man Alles, was ihm zum ungehemmten Gebrauch der in ihm schlummernden Kräfte verhilft und Kenntnisse zuführt, mit diesem Namen belegen. In so fern wird sich die Erziehung eben so wenig als der Unterricht bloß auf die Jahre der Kindheit und Jugend einschränken, sondern, da wenigstens die geistigen Kräfte des Menschen eines beständigen Wachsthums fähig sind, auch in den reiferen Jahren fortgehen; jeder frühere Zustand seines Daseyns wird als eine Erziehung für den folgenden betrachtet werden können. Eben so wenig wird die Erziehung und der Unterricht in diesem Sinne bloß das Werk anderer Menschen, oder gar eigner absichtlich dazu bestimmter oder sich selbst bestimmender Personen seyn. Natur, Klima, Staat, Gesellschaft, das wechselnde Schicksal des Lebens, und so vieles andere, das weder in seiner eignen noch in Anderer Gewalt steht, wird für den Menschen bald zwingend, bald erziehend und unterrichtend. Unter der Voraussetzung einer allwaltenden Vorsehung, von

welcher das Schicksal jedes Wesens nach Zwecken bestimmt ist, kann man den Antheil, den jene zufällig scheinenden Umstände an der Bildung jedes Einzelnen haben, die Erziehung Gottes oder die Schule der Vorsehung nennen.

4.

Erziehung und Unterricht im engeren Sinn.

In der strengeren Bedeutung, worin hier von Erziehung und Unterricht gehandelt werden soll, sind indeß die Begriffe enger begränzt. Der Mensch wird zuvörderst in einem bestimmten, fremder Hülfe und Einwirkung bedürftigen Alter, dem Alter der Kindheit und Jugend, gedacht, das sich zwar nicht durch scharfe Gränzen gewisser Jahre, aber doch im Allgemeinen so bestimmen läßt, daß die Erziehung und Unterweisung zurücktritt, wenn die Periode physischer und moralischer Reife eingetreten, und jene Selbstständigkeit, welche der freye Vernunftgebrauch giebt, erreicht und keiner Vormundschaft mehr bedürftig ist. Nächstdem ist hier nicht die Rede von einer zufälligen und planlosen, sondern von einer absichtlichen und nach Zwecken unternommenen physischen und geistigen Einwirkung auf den Zögling, nach allen seinen Anlagen und Kräften, wodurch er zum früheren Bewußtseyn derselben gebracht und ihnen gemäß ausgebildet werden soll. Wenn dabey die Erziehung sich darauf beschränkt, das in der Anlage des Zöglings Vorhandene zu erhalten, zu verbessern, und das von der Natur Gegebene zu entwickeln, so sucht dagegen der Unterricht dem Lehrling auch von außen Begriffe, Kenntnisse und Erfahrung zuzuführen, und seinen eignen Kräften durch bewährte Gesetze und Methoden die glücklichste Richtung zu geben.

5.

Entstehen allgemeiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Nach welchen Grundsätzen nun der Mensch am besten erzogen und unterrichtet werde, dieß war von je her ein

Gegenſtand des Nachdenkens derer, die ſich überzeugt hatten, wie viel überhaupt davon abhänge, daß man ihn erziehe und unterrichte. Mit jedem Fortſchritt einer Nation ward die Nothwendigkeit, aber auch die Schwierigkeit des Geſchäfts richtiger eingeſehen. Die Grundſätze ſelbſt konnten anfangs nur aus der Erfahrung abgeleitet werden. Was ſich darin am meiſten bewährte, ward als Regel angenommen. Je tiefer man aber in die Natur des Menſchen eingedrungen iſt, und die Geſetze ſeines äußern und innern Organismus kennen gelernt hat, deſto mehr iſt es auch gelungen, aus der Kenntniß der Natur ſelbſt Reſultate für die ihr angemeſſenſte Bildung zu ziehen. Hierbey hat man entweder den Zögling durch alle Stufen ſeiner natürlichen Entwickelung begleitet, oder, nach einer allgemeinen Betrachtung der Menſchennatur, mit Beziehung auf ihre Bildung von verſchiedenen Seiten, die Materien mehr nach einer ſyſtematiſchen Ordnung vertheilt, woraus eine wiſſenſchaftlich behandelte Erziehungs- und Unterrichtslehre oder die Pädagogik und Didaktik hervorgegangen iſt. Beide Methoden ſind von achtungswerthen Schriftſtellern dieſes Fachs befolgt worden.

Anm. Hauptſchriften, welche ſich bloß auf einzelne Materien der Erziehungs- oder der Unterrichtslehre beziehen, oder in ihrem Syſtem einen Geſichtspunct vorwalten laſſen, wie Voß, Zachariä, Stephani u. A. ſind am gehörigen Ort genannt. Eben ſo die älteren Werke von William, Collin, Sulzer, Krüger, Mäyen, und Formey. Hier ſollen nur die vorzüglichſten von den neueren aufgeführt werden, welche ſich wenigſtens mittelbar auf beides beziehen. Unter ihnen möchten wieder die mit * bezeichneten für den angehenden Erzieher und für lehrbegierige Eltern die brauchbarſten ſeyn. Dieſe Bedeutung wird das Zeichen (*) auch in der Folge haben. Die nichtbezeichneten hatten zu ihrer Zeit Verdienſt, und müſſen in dankbarem Andenken bleiben.

J. Locke Thoughts on Education. Zuerſt London 1692. Deutſch mehrmals, unter andern: von Ouvrier,

mit Zusätzen des Herausgebers. Leipzig 1787. Am besten unter dem Titel: *Abhandlung über die Erziehung der Jugend in den gesitteten Ständen. Aus dem Engl. von Rudolphi, mit Anmerk. v. Campe. Braunschw. 1787. Eben diese Uebers. macht auch den 9ten Theil des Campeschen Revisionswerks aus; sie ist hier mit den Anmerkungen der Revisoren, wie auch mit den besten des französischen Uebersetzers Coste versehen.

J. J. Rousseau Emile ou de l'éducation. Tom. I—IV., zuerst Amsterdam 1762. Deutsch: Emil oder über die Erziehung. Leipzig 1762. Desgleichen * übersetzt von Cramer, mit vielen Anmerkungen der Herausgeber des Camp. Revisionswerks (v. sehr ungleichem Werth). 1—4. Th. Braunschw. 1789—91. Auch findet sich diese im Ganzen vortreffl. Uebersetzung in den letzten Theilen jenes Werks.

J. P. Millers Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst. Göttingen 1769. N. A. 1777.

*J. B. Basedow Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. Leipzig 1773.

(J. G. H. Feder) Der neue Emil, oder v. der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. 2 Th. Erlangen 1775.

F. S. Bock Lehrbuch der Erziehungskunst, zum Gebrauch für Jugendlehrer. Königsberg und Leipzig 1780.

E. Chr. Trapp Versuch einer Pädagogik. Berl. 1780.

K. Ph. Mich. Snell Grundsätze der Erziehungskunst, oder Entwurf zu einer system. Pädagogik, im Archiv für die ausübende Erziehungskunst. Th. II. Gießen 1784.

J. H. G. Heusinger Versuch eines Lehrbuchs der Erziehungskunst. Leipzig 1795. Vergl. mit Desselben Familie Wertheim. 1—5. Bd. Gotha 1800—1809.

G. Fähse Grundriß der technisch-praktischen Erziehung. Leipzig 1797.

W. F. Lehne Handbuch der Pädagogik nach einem systematischen Entwurf. Th. I. Göttingen 1799.

Caj. Weiller Versuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde. 1. Bd. München 1802.

J. Kant Ueber Pädagogik, herausgegeben von F. Th. Rink. Königsberg 1803.

* F. H. C. Schwarz Erziehungslehre. 1. Bd., die Bestimmung des Menschen, in Briefen an erziehende Frauen. Leipzig 1802.; 2. Bd., das Kind, oder Entwickelung und Bildung des Kindes von seinem Entstehen bis zum vierten Jahre. 1804.; 3. B. 1. Abth., die Jugend, 2. Abth., Unterrichtslehre. 1808.; 4. u. 5. Bd., Geschichte der Erziehung. 1813. Zweite durchaus umgearbeitete verbesserte Aufl., in welcher der erste Band in 2 Theilen die Geschichte der Erziehung enthält. Leipzig 1829. Desselben Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik. 1. Ausg. Heidelb. 1805. 2. Ausg. in 3 Theilen. Heidelberg 1817.

* K. H. L. Pölitz Erziehungswissenschaft aus dem Zwecke der Menschheit u. des Staats. 2 Thle. Lpz. 1806.

* J. F. Herbart Allgem. Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet. Göttingen 1806.

J. L. Ewald Vorlesungen über die Erziehungslehre u. Erziehungskunst für Väter, Mütter u. Erzieher. 3 Theile. Mannheim 1808.

J. M. Sailer Ueber Erziehung für Erzieher. München 1809. Eine neue durchaus vermehrte Ausgabe hat unter Anleitung des Verfassers Joseph Widmer besorgt. Sulzbach 1831.

H. B. Graser Divinität, oder das einzige Princip der wahren Menschenerziehung. 1. Aufl. Hof und Bayreuth 1811. 3. Aufl. 1830.

M. F. Milde Lehrbuch der Erziehungskunde. 2 Thle. Wien 1811. 1812., woraus eines Ungenannten Geschenk für meine Kinder, oder Vollständiger Unterricht über die Erziehung der Jugend, 5 Theile, Wien 1814., oft Wort für Wort, nur in einer typographisch schöneren Form, abgedruckt ist.

F. Delbrück Lehrsätze, Rathschläge und Fragen über Erziehung und Unterweisung der Jugend. Bonn 1828.

J. B. Hergenröther Erziehungslehre im Geiste des Christenthums. Sulzbach 1823. 2. Ausg. 1830.

Fr. Oberthür Entwurf eines auf Menschennatur und Menschenbestimmung gegründeten vollständigen Erziehungssystems. Elberfeld 1824.

*G. A. F. Sickel Versuch einer Erziehungsseelenlehre für Eltern und Erzieher. Halle 1826.

F. Stiller Das Ganze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Erzieher u. Schulmänner. Nach A. H. Niemeyer's Grundsätzen. 2 Thle. Meißen 1826. 1831.

B. H. Blasche Handbuch der Erziehungswissenschaft, oder Ideen und Materialien zum Behuf einer neuen, durchgängig wissenschaftlichen Begründung der Erziehungs- und Unterrichtslehre. Gießen 1828.

E. Hamilton Briefe über Erziehung, aus dem Engl. von Fr. Carl Meier. 2 Bde. Jena 1832.

J. A. Fischer Handb. der Pädagogik, zum Gebrauch akad. Vorträge und für denkende Erzieher. München 1832.

Mehr populär als wissenschaftlich sind die pädagogischen Schriften von Heinr. Pestalozzi, namentlich dessen Lienhard u. Gertrud, Zürich 1790 u. s. w., so wie die von C. G. Salzmann, von denen hier besonders die Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung, 4. Aufl. Erfurt 1807., — und C. Kiefer, 3. Aufl. Schnepfenthal 1827., Erwähnung verdienen.

Dagegen enthalten J. J. Wagner's Philosophie der Erziehungskunst. Lpz. 1803. E. M. Arndt's Fragmente über Menschenbildung. 2 Theile. Altona 1805., u. Jean Paul's (Richter's) Levana. 3 Bde., Tübing. 1814., mehr geniale Ansichten, als durchgeführte Systeme.

Zu den vorzüglicheren magazinartigen Sammlungen und Journalen von allgemeinem Interesse gehören:

J. Gl. Bidermann Acta scholastica. 8 Thle. Lpz. u. Eisen. 1741—1748. Eiusd. Nova Acta scholastica. 2 Thle. 1749., u. Desselben Altes u. Neues v. Schulsachen. Halle 1752. ff.

(J. F. Schöpperlin) Magazin für die Schulen und die Erziehung überhaupt. 6 Bde. Nördlingen 1767. ff.

(Ch. Gf. Böckh) Allgem. Bibliothek für das Schul- u. Erziehungswesen in Deutschl. 11 Bde. Nördl. 1773. ff.

(J. Bh. Basedow und J. H. Campe) Pädagogische Unterhandlungen. 1. Jahrgang. Leipzig 1777. Nach Campe's Rücktritt unter dem Titel: Philanthropische Unterhandlungen. 4 Jahrgänge. Leipzig 1778. ff.

(K. Ch. Heyler u. J. F. Roos) Archiv für die ausübende Erziehungskunst. 12 Thle. Gießen 1777. ff.

F. G. Resewitz Gedanken, Vorschläge u. Wünsche zur Verbesserung der öffentl. Erziehung. Berlin 1781—1786.

J. H. Campe Allgem. Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens. Braunschw. 16 Thle. 1786. ff.

E. C. Trapp, J. Stuve, C. Heusinger, und J. H. Campe Braunschweigisches Journal, philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts. 4 Jahrgg. Braunschw. 1788. ff.; dann fortgesetzt von E. C. Trapp u. J. H. Campe unter d. Titel: Schleswigsches Journ., 2 Jahrgg. 1792. f.; hieran schließt sich A. Hennings Genius der Zeit, v. 1794—1800., und Desselben Genius des 19. Jahrhund. 1801 u. 1802.

(H. Stephani) Archiv der Erziehungskunde f. Deutschland. Weißenfels 1792—1794. 4 Stücke.

J. Chr. Fr. Gutsmuths Bibliothek der pädagog. Literatur. 18 Bde. Gotha 1800—1805. Darauf unter verschiedenen Titeln, zunächst als Zeitschr. f. Pädagogik, Erzieh. u. Schulwesen. 6 Bde. 1806. 1807.; dann als Neue Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesammte neueste pädag. Literatur Deutschl. 25 Bde. 1808—1816.; endlich als Neue Bibliothek in der 2. Forts. 5 Bde. 1817. f.

R. B. Jachmann und F. Passow Archiv deutscher Nationalbildung. 1. Jahrg. Berlin 1812.

G. Seebode Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen. 5 Jahrgg. Hildesh. 1819. ff. Dessen Archiv für Philologie u. Pädagogik. 2 Jahrgg. Hannover 1824. f. Dessen Neues Archiv. 3 Jahrgg. in 8. 2 Jahrgg. in 4. Seit 1826 gingen mit diesem Archiv parallel:

J. Chr. Jahn Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik. Leipz. 5 Jahrgg. bis 1830. In diesem Jahre wurden beide Zeitschriften vereinigt unter dem Titel: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, oder Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen, herausgegeben von G. Seebode und J. Chr. Jahn.

K. Dilthey und E. Zimmermann Allgem. Schulzeitung, mit einem pädagogisch-philologischen Literaturblatt. Darmst. 1824. Sie zerfällt seit 1826 in zwei Abtheilungen, von denen sich die eine auf das allgemeine und Volksschulwesen erstreckt, die andere für Berufs- und Gelehrtenbildung bestimmt ist.

Für das Volksschulwesen ist außerdem von Bedeutung: H. G. Zerrenner Deutscher Schulfreund. 1791. ff.; später unter dem Titel: Neuer, dann unter dem Titel: Neuester Deutscher Schulfreund, bis 1811, von wo das Ganze C. G. Zerrenner, jedoch mit Unterbrechungen, bis 1823 fortsetzte. Das Werk besteht aus 60 Bänden. Hieran schließt sich: C. G. Zerrenner Jahrbuch für das Volksschulwesen. 3 Bde. Magdeburg 1825. ff.

J. B. Graser Archiv für Volkserziehung durch Kirche und Staat. 2 Bde. Salzburg 1803. ff.

H. Gräfe Archiv für das praktische Volksschulwesen. Eisleben. 12 Bde. 1828. ff.

F. A. W. Diesterweg Rheinische Blätter für Erziehung u. Unterricht. Schwelm. 4 Bde. 1827. ff. Seit 1829 unter dem Titel: Neue Rheinische Blätter. Essen. 8 Bde.

C. L. Schweitzer Magazin für deutsche Volksschullehrer. 2 Bde. Neustadt a. d. O. 1832. f.

Andere Sammlungen haben mehr historischen Werth, wie z. B. J. Mich. Feder Magazin zur Beförderung des Schulwesens im kathol. Deutschland. 3 Bde. Würzburg 1791. ff., zur Darstellung der Reformation des Schulwesens im Erzstift Würzburg unentbehrlich ist.

Die deutsche Literatur der Pädagogik seit dem J. 1750 findet man in Ersch Handbuch der deutschen Literatur, 1. Bd. 1822. Seit 1785—1800 enthalten dieselbe die der Pädagogik gewidmeten Abschnitte des Repertoriums der Allgem. Literatur-Zeitung von demselben Verfasser. Das Literärisch-pädagogische Handbuch für Eltern, Erzieher, Lehrer und Kinderfreunde zur Kenntniß der neuesten Erziehungsschriften, 4 Bde. Halberstadt 1794. ff. umfaßt die pädagogische Literatur von 1790—1796. Daneben ist für dieselbe Zeit zu benutzen: (Sm. Baur) Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands. Lpz. 1790. Auf ältere u. neuere Zeiten erstreckt sich: Th. Chr. Fr. Enslin Bibliotheca paedagogica, oder Verzeichniß aller brauchbaren, in Deutschland erschienenen Bücher über die Erziehungskunst. Berlin 1824., woran sich H. Gräfe Jahrbüchlein der deutschen pädagogischen Literatur, 2 Bde. Essen 1831. ff. anschließt. Endlich empfehle ich dem angehenden Pädagogen besonders: J. W. Wörlein Pädagogische Wissenschaftskunde. Ein encyclopädisch-historisch-literarisch-kritisches Lehrbuch des pädagogischen Studiums. 3 Thle. Erlangen 1826.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Erster Hauptabschnitt.

Allgemeine Grundsätze der Erziehungslehre oder Pädagogik.

Vorerinnerungen
über
den Begriff und Werth
der
Erziehung und Erziehungslehre. *)

6.

Sphäre der Erziehung.

Was den einzelnen Menschen zum Menschen macht und ihn von allen übrigen Wesen unterscheidet, das ist der ganzen Gattung gemein. Es bildet den Charakter der Menschennatur. Daneben erscheint noch in einem Jeden eine eigenthümliche Anlage und Bildungsfähigkeit, welche den Charakter des Individuums bestimmt. Keine Art von Kunst, keine äußere Veranstaltung vermag etwas in den Menschen zu bringen, wozu er nicht schon den Keim in sich trüge; aber keiner soll es auch darauf anlegen, das zu unterdrücken oder auszurotten, was ihm von der Natur zu seiner Bestimmung gegeben ist. Der Grad der Bildsamkeit und die Stufe der wirklichen Ausbildung des Einzelnen hat immer den letzten Grund in der Perfectibilität der Anlagen und Kräfte, welche der Gattung oder dem Individuum verliehen ist. Folglich ist die Hervorbringung der ursprünglichen Kräfte, so wie ihre Vertheilung in mannichfaltigen Maaßen und Ver=

*) Man vergleiche nach Durchlesung dieser Abtheilung die 1ste, 2te und 3te Beylage am Ende des ersten Theils dieser Schrift, worin mehreres hier kurz angedeutete ausführlicher entwickelt ist.

hältnissen, lediglich das Werk des Urhebers der Natur. Zu ihrer Ausbildung aber — durch ihre Aufregung, Veranlassung, Richtung, so wie durch Wegräumung dessen, was ihre freye Wirksamkeit hindern könnte, — planmäßig mitzuwirken, dieß ist die Sphäre, worin die Erziehung thätig werden soll.

7.

Zwecke der Erziehung.

In den Zwecken des Urhebers der Natur, so weit sie erkennbar sind, findet die Vernunft die Richtschnur ihrer eignen Thätigkeit. Sie kann aus keinem Wesen etwas anderes bilden wollen, als was in der ursprünglichen Natur desselben als seine Bestimmung gegründet ist. Eine vernünftige Erziehung kann sich folglich keinen andern Zweck setzen, als das Menschliche (die Humanität) in dem Menschen so vollkommen, als es bey jedem Einzelnen der Gattung möglich ist, auszubilden. Je vollkommener die Ausbildung aller menschlichen Kräfte erfolgt, und je harmonischer sie zusammenstimmen, desto näher ist der Zögling dem Ideal der vollendeten Menschheit gebracht.

8.

Nähere Entwickelung.

Die edelste aller Anlagen in dem Menschen ist die Vernunftfähigkeit und, was unzertrennlich damit zusammenhängt, das Vermögen, den Willen durch Freyheit zu bestimmen. Durch die Vernunft erkennt er das mit Bewußtseyn, was seiner Natur am angemessensten und würdigsten ist. Sie stellt ein Gesetz des Rechten und Guten auf, durch dessen Anerkennung allein seine kämpfenden Triebe und Neigungen, und was sich in seiner Natur zu widersprechen scheint, in Harmonie gebracht werden kann. Ihm überläßt sie die Wahl, sich durch Befolgung oder Verwerfung dieses Gesetzes dem Göttlichen zu nähern, oder zu der Thierheit herabzusinken. Je deutlicher er dieß alles einsieht, desto lebendiger wird auch in ihm das Bewußtseyn, daß er als ein freyes Wesen wählen

kann,

nn, was er als das Beste und Würdigste erkannt hat. In r beharrlichen Ergreifung und in der Darstellung desselben in sinnungen und Handlungen erscheint er uns in der freyesten lbstthätigkeit, und die Veredlung seiner sittlichen Natur s die Bedingung, unter welcher man der Ausbildung jeder ndern Anlage allein eine reine und unbedingte Achtung wid- en kann.

9.

Höchste Grundsätze aller Erziehung.

Nach diesen Bemerkungen dürfen folgende Principien als die ersten Grundsätze aller Erziehung betrachtet werden: 1) Wecke und bilde jede dem Zögling als Mensch und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit. 2) Bringe Einheit und Harmonie in ihre Ausbildung, durch deutliche Vorstellungen von der naturgemäßen Bestimmung und dem Verhältniß dieser Anlagen. 3) Durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist, richte die erweckte Kraft auf alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint. 4) Die Harmonie der Freyheit mit der Vernunft laß dein höchstes Ziel seyn, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruht.

Anmerk. 1) Beweis und Ausführung dieser Grundsätze enthält die erste Beylage am Ende dieses ersten Theils.

2) Die verschiedenen Erklärungen über den Zweck aller Erziehung und ihre obersten Grundsätze weichen zum Theil mehr in der Form als in der Sache von einander ab. Indeß ist auch die Form für die Wissenschaft nicht gleichgültig.

Bey den christlichen Asceten und vielen theologisch-pädagogischen Schriftstellern ist oft die Rede davon, „man müsse Kinder zur Ehre Gottes erziehen“. Der Ausdruck hat dadurch selbst eine gewisse Popularität bekommen, und wird, wie viele dergleichen Formeln, sehr oft ohne allen Sinn gebraucht. Aber wie alle religiöse

Ansichten der Dinge, so hat auch diese, recht verstanden, sehr wohlthätig gewirkt; denn der Ausdruck leidet ja den sehr richtigen Sinn, daß es keine würdigeren Erziehungszwecke geben könne, als die, welche Gott durch die Anlagen und Einrichtungen der menschlichen Natur als die seinigen angedeutet hat. Zu diesen Zwecken mitzuwirken, ist unstreitig die einzige Art, Gott zu verehren und ihm ähnlich zu werden.

Die philosophirenden Pädagogiker bestimmen den Zweck und die Principien der Erziehung eben so verschieden, als die philosophischen Systeme sind, denen sie folgen. Die Eudämonisten gehen von der Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit, oder von der gesellschaftlichen Brauchbarkeit aus; die kritische Philosophie legte den Begriff der Sittlichkeit zum Grunde, da sie unter allen Vollkommenheiten die einzige unbedingte oder absolute sey; welcher die übrigen untergeordnet werden müßten. Seit sie von andern Systemen verdrängt ist, hat man die Idee wenigstens in andere Worte gekleidet und sogar bis zur Divinität gesteigert. — Andere setzen die Aufregung der Freyheit, andere die Richtung derselben — im Ausdruck verschieden, in der Sache einig — dem Erzieher zum Ziel. Wenn man sich nur über das alles gehörig verständigt, so ist man harmonischer als man glaubt.

3) Nur der grobe Eudämonismus und die Herabwürdigung des Menschen zum bloßen Staatszweck kann sich vor keiner Philosophie rechtfertigen lassen. Nach dem System des ersteren wird offenbar alles auf eine solche Ausbildung des Menschen zurückgebracht, wobey er der meisten Genüsse fähig werde. Man erzieht ihn dadurch, in einer Welt voll Uebel und Schmerz, gerade am wenigsten zur Glückseligkeit, indem er keine Kraft gewinnt, zu widerstehen und zu tragen. — In dem System gewisser Politiker und Machthaber muß ein Theil der Menschheit um seine natürlichen Rechte gebracht werden, um andern für privilegirt

gehaltenen Ständen als Mittel zu dienen. Man giebt wohl gar vor, daß sich doch dabey die Mehrzahl glücklicher befinde. Je mehr der Despotismus Boden gewönne und sich der Regierungen bemeisterte, desto herrschender müßte dieses System werden.

4) Genauere Erörterungen dieser Materie nach zum Theil sehr verschiedenen Grundsätzen sind in folgenden Schriften versucht. J. C. Greiling Ueber den Endzweck der Erziehung, und über den ersten Grundsatz einer Wissenschaft derselben. Schneeberg 1793. (Desselben) Philosophische Briefe über das Princip und die ersten Grundsätze der sittlich religiösen Erziehung. Lpz. 1794. J. H. G. Heusinger's Beytrag zur Berichtigung einiger Begriffe über Erziehung und Erziehungskunst, besonders No. I. II. IV. Halle 1794. K. Weiller Ueber den nächsten Zweck der Erziehung nach Kantischen Grundsätzen. Regensb. 1790. In dem Archiv der Erziehungskunde für Deutschland, s. 1ster Bd. die philosophische Zergliederung des Endzwecks der Erziehung des Menschen. Weißenfels 1791. Carl Nürnberger Kurze Erörterung des Begriffs der Erziehung. Dortm. und Leipzig 1797. — Eine lesenswerthe Deduction der Möglichkeit einer sittlichen Erziehung s. in Schwarz Briefen, das Erziehungs- und Predigergeschäft betreffend, Br. 5. und 6., vergl. mit des Verf. oben (S. 8.) angeführter Erziehungslehre, 1. Theil. — Zu den neuesten Untersuchungen gehören mehrere Aufsätze von Ritter in Niethammer's und Fichte's philosophischem Journal v. J. 1798, Heft 1. 4. 5., und von Sauer ebend. Heft 7. 8., so wie J. Paul Hart Ueber Unterricht und Erziehung nach den Principien der Wissenschaftslehre. Salzb. 1800. Vergl. Fr. Johannsen Ueber das Bedürfniß und die Möglichkeit einer Wissenschaft der Pädagogik. Jena und Leipzig 1803. Ferner: Weiß Versuch, die Pädagogik durch Philosophie zu orientiren, in C. Weiß und E. Tillich Beyträge zur Erzie-

hungskunst. 2 Bde. 8. Leipzig 1803—1806. Desselben Beyträge zur Erziehungskunst, 1. Bandes 1. Heft. Herbart's Abhandlung über den höchsten Zweck der Erziehungskunde, in der 2ten Aufl. seines A B C der Anschauung. Gött. 1804. Man vergl. desselben Pädagogik S. 76. f., wie überhaupt fast alle S. 7. ff. angeführten Pädagogiken wieder hieher gehören.

10.

Objective und subjective Eintheilung der Erziehung.

Das Object der Erziehung ist der Mensch nach seiner ganzen Natur und der ihr einwohnenden lebendigen Kraft. Diese, unergründlich in ihrem innersten Wesen, erscheint uns verschiedenartig in ihren Wirkungen. Auf diese Erscheinung gründet sich die bekannte, zwar nicht nothwendige, aber weder unbequeme noch unfruchtbare Eintheilung der Kräfte in körperliche oder geistige, von denen die letzteren wiederum theils dem Erkenntnißvermögen, theils dem Gefühlsvermögen, theils dem Begehrungsvermögen angehören. Soll nun die Erziehung die Entwickelung und Bildung der gesammten Menschenkraft befördern, so wird sie theils körperliche, theils geistige Erziehung seyn, und in letzter Hinsicht auf Ausbildung des Verstandes, des Gefühls, des Willens abzwecken. In so fern läßt sich eine intellectuelle, ästhetische und moralische Erziehung unterscheiden. — Außerdem kann man den Menschen entweder ohne alle Rücksicht auf bestimmte Verhältnisse, selbst ohne Rücksicht auf das Geschlecht, oder unter gewissen Bedingungen betrachten. So theilt sich die Erziehung nach dem Geschlecht in Erziehung der Söhne und der Töchter; nach dem herkömmlichen Standesunterschied und der künftigen Bestimmung in Erziehung des Landmanns, des Bürgers, des Soldaten, des Kaufmanns, des Künstlers, des Gelehrten, des Adels, des Fürsten; nach der Erziehungsart in die häusliche

oder Familienerziehung, und die öffentliche auf Schulen und Erziehungsanstalten oder Pädagogien.

11.

Möglichkeit allgemeiner Erziehungsregeln.

Alle Veränderungen der menschlichen Natur und ihrer Kräfte erfolgen unter gewissen Bedingungen und nach gewissen Gesetzen, welche sich wenigstens zum Theil durch genaue Beobachtung entdecken und in ein wissenschaftliches System ordnen lassen, wie es die Anthropologie und Psychologie versucht. Es giebt, so entschieden auch nicht ein Mensch dem andern völlig gleich ist, gleichwohl etwas Gemeinsames in der Natur des Menschen, was man überall voraussetzen, und dann von gleichen Wirkungen auch in der Regel gleiche Erfolge erwarten darf. Dieß ist nicht nur bey dem erwachsenen Menschen, im Zustande seiner vollen Reife und Ausbildung, es ist schon in den frühesten Jahren der Fall. Von der ersten Kindheit an bilden sich alle Anlagen, entwickeln sich alle Kräfte nach dem ewigen Gesetz der Natur. Wenn nun Erziehung in einer absichtlichen Einwirkung auf den Menschen zur Beförderung jener Bildung besteht, wenn sie nicht dem Zufall und einem gedankenlosen Mechanismus überlassen bleiben, vielmehr nach einem bestimmten Plan, nach einem festen Princip, zu einem gemeinsamen Hauptzweck, dessen Bestimmung die Aufgabe der Ethik ist, Veränderungen in ihm hervorbringen soll (§. 6.), — so wird der, welcher die Menschennatur am tiefsten ergründet und so weit es möglich den Uranfang aller ihrer Veränderungen erforscht hat, auch am sichersten seyn, die allgemeinen Regeln zu finden, wie man jene Bildung und Entwickelung naturgemäß befördern könne. Es kann also keinen Zweifel leiden, daß es allgemeine Erziehungsregeln geben könne und wirklich gebe.

12.

Begriff der Erziehungslehre und der Erziehungskunst. Ihr gegenseitiges Verhältniß.

Der Inbegriff dieser Regeln, oder die Theorie der Erziehungsgesetze, heißt die Erziehungslehre oder Erziehungswissenschaft. *) (Theoretische Pädagogik.) Ihr Studium bildet den theoretischen Erzieher. (Pädagogiker.) Die Geschicklichkeit in der praktischen Anwendung der Theorie, oder die Summe der Kenntnisse und Fertigkeiten, welche ein Erzieher besitzen muß, ist die Erziehungskunst. (Praktische Pädagogik.) Sie ist das Geschäft des Erziehers. (Pädagogen.) Die Kunst beruht demnach auf der Wissenschaft. Wenn gleichwohl die Erfahrung lehrt, daß viele Menschen glücklich erziehen, ohne jemals über die allgemeinen Principien nachgedacht, viel weniger sie in ein System gebracht zu haben, so that entweder die Natur das Beste, oder es gründet sich ihre Methode auf gewisse psychologische Prämissen, welche ihr gesunder Menschenverstand aus der Erfahrung und aus dem Umgange mit Menschen, besonders mit Kindern, abgezogen hatte, und die sie anwendeten, ohne sich dessen selbst deutlich bewußt zu seyn. Je vollständiger und richtiger man folglich die Theorie kennt, desto geschickter sollte man auch in der Kunst seyn. Wenn gleichwohl nicht immer die besten Theoretiker am glücklichsten in der Ausübung waren, so fehlt es ihnen, bey aller Kenntniß der Gesetze, doch entweder an dem guten Willen, darnach zu handeln, oder an dem rechten Urtheil, und an der Klugheit, allgemeine Regeln auf die rechte Art anzuwenden, an tiefer Kenntniß der eigenthümlichen Beschaffenheit der Zöglinge, und an dem Beobachtungsgeiste, dem keine Modification der natürlichen Anlagen und Kräfte entgeht. Daß aber, wie Einige gemeint haben, die Theorie wohl gar der Praxis schade, kann entweder nur von einer unrichtigen, folglich auch irre führenden Theorie gemeint seyn, oder es kann nur in so fern zugegeben werden, als speculative Köpfe

oft gerade am wenigsten bemüht sind, sich auch praktische Fertigkeiten zu erwerben.

*) Auch hier gilt die, auf mehrere ähnliche Kenntnisse anzuwendende Bemerkung, daß die Theorie der Erziehungsregeln, selbst dann, wenn sie sich auf kein allgemeines, oder doch nur auf ein empirisches Grundprincip zurückführen ließe, mit dem Namen einer Wissenschaft in weiterem Sinne belegt werden könnte, da man ja kein Bedenken trägt, jeden systematisch geordneten Inbegriff zusammengehöriger Wahrheiten, auch sogar bloß historischer, damit zu bezeichnen. Sollte auch die Möglichkeit eines wissenschaftlichen Princips nicht aufgegeben werden dürfen, so ist es doch nicht wohl gethan, die Belehrung über ein Geschäft, welches mit der Cultur der Menschheit sich zugleich fortbilden muß, an irgend ein Schulsystem anzuschließen, das heute gilt und morgen umgestoßen wird, so wenig man auf der andern Seite gegen irgend ein wissenschaftliches Bestreben undankbar seyn soll.

Ich wünsche, daß das Ausführlichere über diesen Gegenstand hier sogleich in der 2ten Beylage am Ende dieses Theils nachgelesen werde.

13.

Werth einer Theorie der Erziehung.

Man beurtheilt den Werth jeder Theorie entweder absolut, sofern man ihren Gegenstand und ihren Zweck an sich betrachtet, oder relativ nach ihrer Brauchbarkeit und den Wirkungen, welche sie hervorgebracht hat oder noch hervorbringt. Von der ersten Seite darf man es wohl für allgemein eingestanden halten, daß eine Wissenschaft, welche die edelste aller uns bekannten Naturen zum Gegenstande hat, und sich die Veredlung dieser Natur zum Zweck setzt, an innerm Werthe keiner andern nachstehe, vielmehr über die meisten andern den Rang behaupte. Denn da es erfahrungsmäßig, und von den weisesten Menschen aller Zeiten und aller

Nationen anerkannt ist, daß unendlich viel davon abhängt, ob und wie die natürlichen Anlagen und in welchem Grade die vorhandenen Vermögen, des Körpers sowohl als der Seele, genährt und erhöht oder verwahrlost und verdorben werden; so muß man unstreitig die, welche die beste Anweisung dazu gaben und die bewährtesten Grundsätze darüber aufstellten, unter die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts rechnen. Wenn daneben fast jeder gereifte Mensch, wenigstens von der Natur, dazu bestimmt ist, Vater oder Mutter zu werden; wenn die meisten, wenigstens die besten Menschen wünschen, sich dereinst in diesem schönsten aller Verhältnisse gegen andere vernünftige Wesen zu erblicken; wenn endlich das physische Leben, welches Eltern geweckt haben, bey weitem nicht allein das wahre Leben ist, dessen vernünftige Wesen fähig sind, dieß vielmehr nur dem zugeschrieben werden kann, der zum freyen Gebrauch aller seiner Anlagen und Kräfte gelangt ist: — welche Wissenschaft verdiente wohl mehr von allen Ständen studirt, oder durch geschickte Lehrer mitgetheilt zu werden, als die, wodurch Eltern das erst vollenden und sich zum Verdienst machen können, was sie durch die Erzeugung der Kinder, ohne besonderes Verdienst, angefangen haben?

Anmerk. Wenn es der Raum litte, so verdienten hier einige der erhabenen Lobsprüche angeführt zu werden, welche dem Erziehungsgeschäft in den verschiedensten Perioden der Cultur ertheilt worden sind. Sie würden die Wichtigkeit der Sache noch mehr ins Licht setzen. Denn wem leuchtet wohl nicht ein, „daß, was die Weisesten unter den Menschen zu allen Zeiten für wichtig und nothwendig gehalten haben, wichtig und nothwendig seyn müsse"? Junge Erzieher werden wohl thun, sich Sammlungen solcher Aussprüche anzulegen und sie von Zeit zu Zeit durchzulesen. Viele derselben wurden gewiß in Momenten niedergeschrieben, wo die Urheber von der Würde der menschlichen Natur begeistert waren. Diese Begeisterung wird sich allen,

die ihrer irgend empfänglich sind, mittheilen und sie vor allem mechanischen Treiben bewahren. Sie werden den Werth ihrer Beschäftigung, den Werth der Menschenbildung, stärker empfinden lernen. Sie bedürfen Aufmunterung, Trost, Belebung des Gefühls ihrer Pflicht, bey einem in so vieler Hinsicht undankbaren Geschäft, bey der Verachtung oder doch Gleichgültigkeit, womit man oft in der großen Welt auf Erziehung und Erzieher herabzusehen pflegt, bey den unzähligen Hindernissen, womit sie in sich und außer sich zu kämpfen haben. Dieß alles werden sie auch in solchen Aussprüchen finden. — Wer sich übrigens durch den jetzigen pädagogischen Zeitgeist, bey allen seinen beklagenswerthen Verirrungen, und durch die rege Theilnahme aller Stände an der Sache der Menschenbildung nicht mit aufgeregt fühlt, der wähle nur je eher je lieber ein anderes Geschäft. Für dieß hat er weder Sinn noch Geschick.

14.

Zweifel an dem Werthe pädagogischer Theorieen.

Alle Zweifel an dem Werthe pädagogischer Grundsätze und Regeln sind von gewissen Erfahrungen hergenommen, welche man in der wirklichen Welt gemacht haben will, und die beweisen sollen, daß, so gut jene Grundsätze, so edel ihre Zwecke an sich seyn mögen, doch ihre Brauchbarkeit sehr verdächtig, und ihre Wirksamkeit dem Ideal, das sie aufstellen, auf keine Weise entsprechend sey. Aus dem Munde derer, welche überhaupt alles Philosophiren verachten, und ihre ganze Aufklärung in das setzen, was sie Weltkenntniß und Lebensklugheit nennen, — womit allerdings in der großen Welt oft auszukommen ist, — darf ein solches Urtheil nicht befremden. Selbst zu ungewohnt, allgemeine Begriffe zu bilden und den Gegenständen des Nachdenkens bis auf ihre ersten Gründe nachzuspüren, dabey stolz auf ihre Trägheit, halten sie Alles, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt oder nicht sofort zu gebrauchen ist, für Träumereyen

müßiger Theoretiker, die der gesunde Menschenverstand der praktischen Philosophen als Hirngespinnste verschmähe. In diese Classe kommen also auch natürlich die Theorieen über Pädagogik. Wer so urtheilt, möchte auch schwer von dem Gegentheil zu überzeugen seyn. Wer Sinn hat für das Große und Heilige in den Anlagen der Menschheit, ehrt die Theorie der Erziehungskunst selbst in dem, was darin idealisch seyn mag, und weiß überdies, daß nicht alles idealisch ist, was dem Beschränkten und Trägen als solches erscheint.

15.

Zweifel an der Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der Pädagogik.

Bedeutender scheinen die Einwürfe, welche auf Thatsachen beruhen sollen, und es ist nöthig, die wichtigsten zu hören und zu prüfen, ehe man es der Mühe weiter werth achtet, eine Theorie der Erziehung zu versuchen. Einige betreffen jede Theorie oder die Erziehungswissenschaft überhaupt; andere die neuere Theorie, oder das, was man unbestimmt die neue Pädagogik nennt. — Wenn bey den ersteren bloß davon die Rede wäre, daß der Erreichung des Ideals einer Bildung und Veredlung der ganzen Menschheit von der Natur selbst unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt zu seyn scheinen, ja daß die klimatische Verschiedenheit der Menschen es geradehin unmöglich macht, durch gleiche Mittel gleiche Zwecke an ihnen zu erreichen; so kann es in der That nur dem, welcher mit den mannichfaltigsten Erscheinungen und der physischen Geschichte des Menschen in den entgegengesetztesten Zonen und auf allen Stufen der Cultur unbekannt ist, oder in einer so anmaßenden Philosophie, wie wir erlebt haben, die alles setzen und schaffen zu können wähnte, einfallen, hierin anderer Meinung zu seyn. Hohe Achtung verdient unstreitig jeder Versuch begeisterter, von Religion und Liebe durchglühter Menschenfreunde, die ihre Brüder selbst an den äußersten Polen humanisiren und den auch

in *ihnen* liegenden Keim des höheren Lebens wecken möchten; da, wie erstarrend der ewige Winter, wie ausdorrend die brennende Gluth auf ihren Körper wirken mag, doch in der Tiefe auch *ihrer* geistigen Natur jener Keim schlummert, und daß er erwachen *könne*, durch einzelne Erfahrungen gewiß wird. Gleichwohl werden solche Versuche höchstens zu einer *Annäherung* an die Glücklichgebohrnen in den gemäßigten Zonen, schwerlich zu einer *gänzlichen Umgestaltung* in ihre edlere Form führen können. Auf die letzteren waren auch unstreitig alle Theorieen der Pädagogik bisher nur berechnet. Und selbst da giebt es noch in der besondern Lage der Einzelnen harte Nothwendigkeiten, die, bey aller Anlage und Fähigkeit zur Veredlung, sie selbst so gut als unmöglich machen.

Anmerk. Es denken freylich hieran gutmüthige Schwärmer gar nicht, und wollen durch ein Paar kurze Schuljahre eine Regeneration aller Volksclassen, selbst derer, die Armuth und Noth von der Wiege an zu dem mühseligsten Leben verdammt, zu Stande bringen. Indeß ist auch der schwächste Versuch, dem Volke geistig emporzuhelfen, achtungswerth. Übrigens vergleiche man, was wahr und kräftig gegen alle diese Uebertreibungen unter Andern *Arndt* in den *Fragmenten über Menschenbildung* erinnert hat. S. 1. Th. S. 22—40.

16.

Zweifel an der Theorie aus dem geringen Erfolg.

Doch selbst gegen eine Theorie, die allein auf *die* Classe der Menschheit berechnet ist, welche die Natur selbst der Cultur näher gestellt und dafür empfänglicher gemacht zu haben scheint, hat man noch manchen Zweifel übrig. „Es sey", sagt man *zuerst*, „bis jetzt kein bedeutender Erfolg davon zu bemerken, indem bey allen noch so eifrigen Bemühungen, wovon jedes Zeitalter Beyspiele lieferte, doch die Menschen *im Ganzen genommen*, wo nicht schlechter würden, doch gewiß blieben,

wie sie wären; es scheine folglich das Werk des Zufalls und mehr oder minder günstiger Umstände zu seyn, wenn einige sich zu vorzüglichen Menschen ausbildeten, andere gemein oder schlecht blieben.“ — Bey diesem Einwurf wird aber 1) das unläugbare Gute, welches gewisse Völker und gewisse Zeitalter vor andern voraushaben, und der Antheil, welchen eine vernünftige Jugendbildung von je her daran gehabt hat, fast ganz übersehen. Man redet von der Menschheit im Ganzen, die sich bey dem Steigen und Sinken der Nationen vielleicht gleich geblieben seyn kann, so wenig auch ein gewisser allgemeiner Fortschritt zur Vollkommenheit zu verkennen ist. Man sollte aber Völker mit Völkern, den Zustand einzelner Nationen in einem früheren mit ihrem Zustande in einem späteren Zeitalter vergleichen, und dann entscheiden, ob bessere oder schlechtere Erziehung ohne allen Einfluß darauf geblieben sey. Ueberdieß wird 2) übersehen, daß das Vorhandenseyn besserer Einsichten weder ihre Allgemeinheit, noch die Willigkeit, darnach zu handeln, zur Folge hat. Nicht die Wissenschaft, sondern die Menschen tragen die Schuld, wenn diese nicht geachtet wird, wie sie es verdient. Sie hat aber dieses Schicksal mit andern Wissenschaften gemein, und man müßte, wenn man consequent seyn wollte, eben so wohl die Religionslehre, die Sittenlehre, die Philosophie, als die Pädagogik für unbrauchbar erklären, weil auch sie bey weitem nicht so allgemein geschätzt und befolgt werden, als sie verdienen. Wenn aber 3) die Bildung des Charakters bloß das Werk des Zufalls, nicht der Erziehung seyn sollte, so würde man sich kaum das Zusammentreffen der Urtheile des Gemeinsinnes bey Menschen von den verschiedensten Graden der Geistesbildung erklären können, welche sämmtlich den Verbrecher mehr bedauern, welchen sie in der Erziehung verwahrlost halten, den hingegen härter anklagen, welcher eine sorgfältige Erziehung genossen hat.

17.

Die beste Erziehung mißlinge so oft.

„Aber wie kommt es," — fährt man fort, — „daß diese sorgfältige Erziehung so oft mißlingt; daß aus dem edelsten Familienkreise hie und da, wo nicht Bösewichter, doch schwache Menschen hervorgehen, indeß ganz vorzügliche Menschen ohne alle Erziehung aufgewachsen und alles durch sich selbst geworden sind?" — Dieß erklärt sich daraus, daß 1) die sorgfältigste Erziehung nicht immer die weiseste Erziehung ist, und daß die wohlmeinendsten Eltern sehr oft gerade durch das, wovon sie irrig am meisten Gutes hoffen, am meisten verderben, daß z. B. manche Art religiöser Erziehung irreligiöser macht; daß immer bewachte Tugend unbewacht nicht aushält; daß Strenge und Güte — beide gleich unentbehrlich zum Erziehen — nur in dem richtigsten Verhältniß zum Zweck führen; daß 2) gemeiniglich in Familien, wo Sorgfalt auf Erziehung gewendet wird, zu viel Gleichförmiges in der Behandlung der Kinder ist, da doch die Kinder selbst durchaus verschieden sind, folglich oft, was das eine bildet, das andere mißbildet; 3) daß die Erziehung, welche der heranwachsende Mensch von seinen Eltern und Führern erhält, nicht allein auf ihn wirkt; daß der Einfluß anderer Menschen und der ihn umgebenden Umstände oft zu mächtig ist und von allen Seiten auf ihn eindringt, indeß die Erziehung nur von Einer Seite ihre Kraft äußern kann. Wenn 4) vorzügliche Menschen Alles durch sich selbst geworden zu seyn scheinen, so beweiset dieß bloß, daß wiederum die Erziehung durch Menschen es nicht allein ist, was den Menschen bildet; daß Einige, obwohl in seltenen Ausnahmen, genug innere Kraft haben, durch alle Hindernisse durchzudringen; daß man aber auch bey diesen die äußern Lagen und Umstände nicht übersehen darf, in welchen sie sich befanden, und die vielleicht gerade für sie die angemessensten, und daher geschickt waren, zu ersetzen, was ihnen an Erziehung im gewöhnlichen Sinn

abzugehen schien. Führt man 5) die wenigen auffallenden Beyspiele von solchen an, die ohne Erziehung wurden, was sie sind, so müßte man, um gerecht zu seyn, auch die große Menge derer in Anschlag bringen, die durchaus verwahrlost sind, weil sie des Glücks einer weisen Erziehung entbehrten. Man müßte endlich 6) erst beweisen, daß sie unter dem Einfluß einer ihnen angemessenen Erziehung nicht noch vollkommener geworden, wenigstens vielen Gefahren entgangen seyn würden, die ihnen von einer Seite sehr schädlich, wenn gleich von einer andern vielleicht nützlich wurden.

Anmerk. Man hat neuerlich den an sich wahren Satz: „durch Gleiten und Fallen lerne der Mensch gehen", hie und da weiter ausgedehnt und lauter gepredigt, als für junge Leute, und selbst für die warmen Köpfe unter den Erziehern nützlich war. An sich ist nicht zu läugnen, daß selbst Verirrungen, Thorheiten und Laster für den Menschen höchst lehrreich werden, und durch die vielen traurigen Erfahrungen, die sie ihn machen lassen, seinem Charakter nach und nach Selbstständigkeit und Festigkeit geben können. Aber sie bleiben allemal eine mißliche Probe, und sehr Viele erliegen in dieser Probe. Thorheit und Laster wird ihnen zur andern Natur. Selbst die Züchtigungen der härtesten Schicksale bringen sie nicht davon zurück. Auch die, welche von der moralischen Krankheit geheilt scheinen, gelangen doch nicht leicht zu der vollen Gesundheit; es bleibt Schwäche und oft Krankheitsgift in ihnen zurück. Es giebt daher keine gefährlichere Behauptung, als die, welche gleichwohl so oft und von so vielen Eltern, sogar in Gegenwart junger Leute, geäußert wird: „man müsse die Jugend ausrasen lassen; die Wildesten würden gemeiniglich die Besten". Bey vielen Vätern scheint diese Maxime nur deßhalb so viel Eingang zu finden, weil sie ihnen die Verschuldungen ihrer eignen Jugendjahre in einem erträglichen Lichte zeigt, daher auch jedes Moralsystem, das die Wege der Tugend

breit und bequem macht, vielen so willkommen ist. Des Wahren in jener gemeinen Maxime ist sehr wenig. Es sollte bloß auf die Bemerkung eingeschränkt werden, daß 1) die Erziehung nie ängstlich seyn, daß erzwungene Tugend nie für wahre Tugend gehalten werden müsse; 2) daß, wenn Menschen von außerordentlichen Körper- und Geisteskräften diese zu guten Zwecken anwenden, wie sie ihrer vorher zu bösen mißbrauchten, solche allerdings weit mehr als gutmüthige Schwachköpfe leisten können.

Uebrigens aber sollte man jener Behauptung lieber aufs stärkste widersprechen, und so oft sie vorkommt, alle Beredtsamkeit aufbieten, um zu zeigen, was zartes und sittliches Gefühl, was reine und edle Sitte, gleichsam die Jungfräulichkeit der Seele, auch in den brausenden Jahren des Jünglings, was überhaupt Schuldlosigkeit des Gewissens, was früh bewährte Tugend — Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa — was dieß alles dem Menschen für einen hohen Werth gebe, welche unaussprechliche Freuden es bereite, auf welche wenigstens der spät kluggewordene Wüstling Verzicht leisten muß.

Man höre, was ein vortrefflicher Weltweiser, Fr. H. Jakobi, hierüber urtheilt:

„Sollte das wahr seyn, daß die Erfahrung des Lasters den, der glücklich durchkommt, zu einem desto besseren und weiseren Menschen mache? Ich glaube beobachtet zu haben, daß der volle Abscheu, welchen die Unschuld vor dem Laster fühlt, mit dieser Unschuld unwiederbringlich verloren gehe. Eben so die volle Liebe zum Guten und Schönen. — Die bezaubernden Reize des Lasters verderben die Einbildung, verwirren durch die Einbildung den Verstand, und lassen in dem Herzen, das sich ihnen hingab, eine unheilbare Schwäche zurück. Die reinste Seele, wenn übrigens keine zu große Verschiedenheit der Kräfte vorhanden ist, wird sich immer auch als die stärkste beweisen. Ich weiß auch kein Beyspiel, daß ein Lasterhafter, durch Erfahrungen belehrt, bloß aus sich selber andern Sinnes geworden

wäre: immer hatte er seine Veränderung einer glücklichen Begebenheit zu verdanken, wo ihm Unschuld in den Weg trat, ihn anblickte, oder ihren unbefleckten Mund gegen ihn aufthat.

Zuverlässig liebt der am meisten das Gute, als Gut, der es nie verließ. Kein Licht leuchtet so hell, als das Licht einer Seele voll Unschuld, und der Friede aus der Höhe übertrifft alle Vernunft und Erfahrung." Woldemar 1. Th. — Beyläufig möchte ich bey dieser Gelegenheit an eine sehr vortreffliche Stelle in Jean Paul's Briefen und bevorstehendem Lebenslauf S. 90. erinnern: Der doppelte Schwur und die Neujahrsnacht eines unglücklichen Jünglings; ein Text, über welchen jeder Vater und Erzieher heranwachsender Söhne oft commentiren sollte.

18.

Tadel und Prüfung der sogenannten neuen Pädagogik.

Andere Einwürfe sind nicht so wohl gegen eine Erziehungslehre überhaupt, als gegen das gerichtet, was man — höchst unbestimmt — neue Pädagogik oder pädagogische Neologie nennt, worunter man nicht so wohl die neuesten Bestrebungen auf diesem Gebiet, sondern vorzüglich die durch Rousseau und Basedow in Umlauf gebrachten Ideen und angestellten Versuche versteht. Man findet sie „theils zu künstlich, theils zu vielversprechend, theils zu frey, und wenigstens für junge Leute, die nicht für eine idealische, sondern für die wirkliche Welt erzogen werden sollen, unzweckmäßig und gefährlich. Sie möge zur Ausbildung des Menschen geschickt seyn. Sie sey es auf keinen Fall zur Erziehung des Staatsbürgers." Hierin mag sehr viel Wahres seyn, wenn man bey den Ideen einzelner Projectmacher und excentrischer Köpfe, und bey dem, was in einzelnen neueren Erziehungsanstalten versucht oder geschehen ist, stehen bleibt. Die zu heiße Bewunderung einiger an sich vortrefflichen, aber stellenweise mehr beredten als gründlichen Erziehungsschriftsteller, und der Enthusiasmus anderer für die höchstnothwendige Verbesserung vieler herrschend gewordenen Ideen und Methoden hat sehr vielen Theil daran gehabt. Alles, was mit Pomp angekündigt und mit blindem

En=

Enthusiasmus aufgenommen wird, dürfte nach einiger Zeit das nämliche Schicksal haben. Es bleibt aber doch immer ungerecht, wenn man hierbey übersieht, daß 1) jene Mißbräuche nie die Billigung aller, oder auch nur des größeren Theils der neueren Pädagogiker erhalten, daß vielmehr die meisten von ihnen sich aufs kräftigste dem Unwesen widersetzt haben; daß 2) in Deutschland aus einer zu gewaltsamen, jedoch in dieser Form nur kurz dauernden Erziehungsrevolution gar bald eine recht glückliche Reformation hervorgegangen und schon jetzt in ihren Folgen sehr heilsam geworden ist; daß es 3) im höchsten Grade unbillig seyn würde, wenn man die große Menge verbesserter Begriffe über Erziehung, die segensvollen Wirkungen so mancher menschenfreundlichen Versuche zum Besten des heranwachsenden Geschlechts, den besseren Geist, der in Schulen und Erziehungsanstalten zu regieren angefangen hat, den allgemeineren Eifer, der in allen Ständen rege geworden ist, verkennen, und die neuen Pädagogen als Menschen verschreyen wollte, die nichts als Uebel gestiftet, weil es unter ihnen, wie in allen Ständen, auch manche Thoren oder einige durch ihre Phantasie irregeführte Enthusiasten gegeben hat; daß 4) so manche unläugbare Uebel, die unser Zeitalter charakterisiren mögen, namentlich die Tendenz zu einer Abwerfung aller der Bande, in welche man sich vordem williger fand, ohne deßhalb ein Sklave zu seyn, in ganz andern Ursachen ihren Grund hatten; daß wenigstens die Pädagogik daran unschuldig ist, wenn es gleich wahr seyn kann, daß einzelne Pädagogiker diesen Geist der Zeit zu sehr begünstigt haben.

19.

Fortsetzung.

Allerdings gab es von je her edlere Geister, welche die Erziehung aus einem höheren Standpunct betrachteten, und eben so wenig ihren Erfolg bloß auf ein erträgliches Fortkommen des Zöglings in einer Welt, wie sie nun einmal ist, als

auf eine frühe Gewöhnung des Menschen, sich zu fremden Zwecken als blindes Werkzeug gebrauchen zu lassen, beschränkten. Allerdings drangen diese darauf, daß die erste Aufmerksamkeit des Erziehers auf das, wozu der Mensch von der Natur durch seine Anlagen und die in ihm schlummernden Kräfte bestimmt ist, gerichtet seyn müsse, ohne sich dabey durch die zufälligen Umstände, unter welchen der Einzelne geboren ist, und die in der Welt herrschenden verkehrten Begriffe irre machen zu lassen. Nicht unterwerfen, sondern frey machen wollten sie ihn von allen Verderbnissen des Zeitgeistes, und zum Kampf gegen sie rüsten. Aber gerade dieß, was eben die gemeine Weltklugheit als Anklage solcher Pädagogiker anführt, ist der größte Lobspruch für sie. Denn 1) ist man ja in der Theorie darüber einig, daß es die Menschheit, oder die vernünftige Natur eigentlich ist, die billig in jedem Menschen geehrt werden sollte, und daß alle Versuche, die von je her von Herrschern, Kriegern, Hierarchen, Philosophen, und wer sie sonst seyn mochten, gemacht wurden, einen Theil der Menschen um seine natürlichen Rechte zu bringen und ihn bloß als Mittel zur Beförderung der Zwecke Anderer zu mißbrauchen, im hohen Grade zu mißbilligen, auch in ihren Folgen höchst gefährlich geworden sind, indem durch alle solche Versuche theils die Menschheit überhaupt in ihrer Bildung und ihrem Fortschritt zum Höheren zurückgesetzt, theils der gedrückte Theil endlich zur Verzweiflung, durch diese aber zu Maaßregeln gebracht ward, wovon hernach viele Unschuldige das Opfer wurden. Wenn es also der Erziehung immer allgemeiner gelingen wird, jeden Menschen, vom Königssohne bis zum Bauerknaben, diese wahre natürliche Gleichheit der Menschen unter einander fühlen zu lassen, — wobey von Aufhebung der Stände und Umsturz aller bürgerlichen Ordnung gar nicht die Rede ist; — wenn die höheren Stände zur Achtung der Menschheit in den niedern, die niedern aber zum Gefühl der wahren Würde der menschlichen Natur und zum rechten Gebrauch

ihrer Vernunft kommen, und dadurch Ordnung und Gesetz aus Ueberzeugung achten lernen: so wird dabey nicht nur die allgemeinere Aufklärung gewinnen, sondern alle Regierungen werden milder, alle Regierte unter dem Gesetz ruhiger, alle Stände glücklicher werden. Alle gute Fürsten unsrer Zeit sehen dieß ein, und äußern sich selbst laut darüber. Der Adel, welcher oft das Werkzeug der Unterdrückung war, fängt allgemeiner an, zu begreifen, daß ihm Bildung, Humanität und weise Güte seine Rechte besser sichern, als Pergamente und Stammbäume. Der Lehrstand überzeugt sich, daß er seinen Namen schändet, wenn er lieber im alten Castengeiste befangen das Volk in Unwissenheit erhalten, als heilsame Erkenntniß verbreiten will. Kann man in dieser Erscheinung den Einfluß einer liberaleren Erziehung verkennen, ohne Mangel an Beobachtungsgeist oder an unbefangenem Urtheil zu verrathen? Kann man eine liberalere Pädagogik, wenn dieß zum Theil ihr Werk ist, verunglimpfen, ohne sich selbstsüchtiger Absichten verdächtig zu machen?

20.

Beschluß.

Wenn nun 2) alle die herrlichen Anlagen der menschlichen Natur in jedem Zögling ausgebildet sind, so läßt sich auch erwarten, daß unter diesen die Vernunft als die höchste am wenigsten versäumt seyn werde. Der vernünftige Mensch wird aber unfehlbar auch der beste Staatsbürger seyn und die meiste gesellschaftliche Brauchbarkeit haben. Die Vernunft, welche in ihm zur Oberherrschaft gelangt ist, wird zuvörderst in ihm alle rohe Triebe, dann auch den Trieb nach Freyheit und Unabhängigkeit in Schranken halten. Sie wird ihn einsehen lehren, daß der Mensch nicht bloß natürliche Rechte, sondern auch gesellschaftliche Pflichten habe; und daß diese durch die jedesmaligen Lagen und Umstände, wohin auch die Regierungsformen gehören, bestimmt werdrn. Sie wird ihm zeigen, wie er diesen Pflichten am wohlthätigsten für

das Ganze Genüge leisten könne. So wird sie ihm den Gehorsam unter das Gesetz erleichtern, ohne Sklavensinn von ihm zu fordern. Er wird auf diese Art in jeder Lage seine innere Freyheit behaupten, eine vernünftige Freyheit um sich her befördern, und dabey dennoch weit entfernt bleiben, alle bestehende Verhältnisse ändern und die wirkliche Welt mit einer idealen vertauschen zu wollen. Haben manche neuere Erziehungsanstalten und Methoden zu sehr das letztere befördert, so muß in ihnen keine harmonische Cultur der Kräfte beabsichtigt, und das Gefühl auf Unkosten der Vernunft ausgebildet worden seyn. Allerdings aber wird 3) einem so Gebildeten das träge Beharren bey der zum Theil höchst traurigen Wirklichkeit nicht genügen, und er wird sich innerlich berufen fühlen, daran zu arbeiten, daß das Bessere immer mehr emporkomme, und, wo nicht die Menschheit überhaupt, doch immer mehr einzelne Menschen von den mancherley Fesseln frey werden, die sie drücken und einengen. Das Ideal einer vollkommenen Gesellschaft wird ihm vorschweben, und zu Allem, was gut und groß ist, begeistern. Solche Staatsbürger zu erziehen, ist die höchste Aufgabe, aber auch der Triumph der Erziehung. Nicht alle wird sie auf diese Höhe zu erheben vermögen. Nur in Wenigen erscheint die Idee in der Wirklichkeit. Aber sie liegt nicht außer den Grenzen dessen, was Menschen möglich ist, wie einzelne große Erscheinungen in der Geschichte beurkunden.

Die weitere Ausführung dieser Andeutungen s. m. in der 3ten Beylage zu diesem Theil, welche die Maxime: „man müsse den Menschen für die wirkliche, nicht für eine ideale Welt erziehen", einer Kritik nach den vorstehenden Grundsätzen unterwirft.

Der allgemeinen Erziehungslehre

Erste Abtheilung.

Von der körperlichen Erziehung.

21.

Wichtigkeit des Standpunctes.

Auf den edleren Theil der menschlichen Natur läßt sich in der ersten Periode des Lebens nicht unmittelbar wirken. Desto mehr verdient der Körper, auf dessen Organe die ganze Außenwelt einwirkt, und durch sie eine innere Welt von Vorstellungen bildet, an welche aber auch alle Wirksamkeit des Geistes nach außen gebunden ist, von den ersten Momenten seiner Entwickelung bis zu seiner vollen Reife, die höchste Aufmerksamkeit der Erziehung. Diese betrachtet indeß das Körperliche lediglich als Bedingung der Entwickelung des Geistigen. Daher unterscheidet sich der Pädagog wesentlich von dem Arzte, der als solcher den Körper zunächst als ein Wesen, das den Naturgesetzen unterworfen ist, als eine Erscheinung in der Sinnenwelt beobachtet und behandelt, und selbst bey psychischen Curmethoden, die durch die Seele auf den Körper zu wirken versuchen, doch nur die Wiederherstellung des zerrütteten körperlichen Organismus zu seinem nächsten Zweck macht. Ihm kann es, so lange er sich bloß in seiner Sphäre hält, gleichgelten, ob die Kräfte, die er dem Kranken wiedergiebt, die Glieder, die er für die animalischen Functionen aufs neue geschickt macht, im Dienst der Vernunft oder der Unvernunft, der Tugend oder des Lasters wirksam seyn werden. Für seine Kunst ist der Gewinn, einen Böse-

wicht, oder den verdientesten Mann im Staate aus einer hoffnungslosen Krankheit gerettet zu haben, gleichgroß. Das Interesse, welches er an dem moralischen Menschen nimmt, nimmt er als Mensch, nicht als Künstler. In der Sphäre der Erziehung erscheinen alle körperliche Anlagen als Mittel, die Bildung des Höheren im Menschen aus dem Innern hervortreten zu lassen und sie wirksam zu machen. Daher bemüht sie sich, daß der Geist so früh als möglich ein brauchbares Werkzeug erhalte und es gebrauchen lerne. Da sie nun bey Allem, was zur diätetischen Behandlung der Kinder in den ersten und folgenden Jahren gehört, von dem Grundsatz ausgeht, daß in einem gesunden Körper eine gesunde Seele ungleich besser wirken könne, der Arzt aber gerade die körperliche Natur zu seinem Hauptstudium macht; so ist erziehenden Eltern und Lehrern sein Rath nichts weniger als entbehrlich. Und da in den gewöhnlichen Fällen die ersten Jahre der Kinder nicht so wohl unter den Augen fremder Erzieher, als unter den Augen der Eltern und besonders der Mütter verlebt werden; so ist für diese die ganze Theorie der körperlichen Erziehung, für den Privaterzieher und Schulmann vornehmlich der Theil, welcher sich auf das Knaben- und Jünglingsalter bezieht, von der höchsten Wichtigkeit.

22.

Literarische Vorarbeiten.

Seit den frühesten Zeiten hat man die Wichtigkeit dieses Theils der Erziehung anerkannt. Bey den älteren Völkern bestand die erste Erziehung ganz vorzüglich in Gymnastik des Körpers. Gerade hierin ist man unter den Neueren, besonders unter den gebildetsten Ständen, wenn man sie mit den Alten vergleicht, oft am meisten zurückgeblieben. Indeß haben die Verständigen aller Zeit immer aufs neue darauf aufmerksam gemacht, und seit der besseren Bearbeitung der allgemeinen Pädagogik ist auch diese Theorie von

Aerzten und Nichtärzten ernstlich bearbeitet worden, da ja keinem Beobachter der menschlichen Natur der innige Zusammenhang zwischen dem Körperlichen und Geistigen und dessen Wechselwirkung entgehen konnte, wie abweichend auch die Theorie von der innersten Natur desselben seyn mochte. Alle erfahrne Pädagogen haben die Wichtigkeit der körperlichen Gesundheit für die intellectuelle und moralische Erziehung eingesehen, und einen sehr großen Theil der geistigen Gebrechen in der fehlerhaften Organisation oder temporellen Beschaffenheit des Körpers gefunden. Selbst die Moral hat nicht ohne gute Gründe die Schonung der Gesundheit durch die Rücksicht auf die Nachkommenschaft motivirt, indem nur zu oft bey der Schwäche der Kinder und bey dem Mißlingen der treuesten Erziehung weit mehr die Eltern der Schwächlinge als ihre Erzieher anzuklagen waren.

Anmerk. Unter den Schriftstellern über diesen Gegenstand haben ihn folgende als Aerzte behandelt: Ballexserd Wie soll man Kinder von ihrer Geburtsstunde an bis zu einem gewissen mannbaren Alter erziehen? Strasburg 1763. Desselben Preisschrift über die Ursachen des Todes so vieler Kinder. Bern 1776. *Zückert Unterricht für Eltern zur diätetischen Erziehung der Säuglinge. Berl. 1779. 4te Ausg. von Formey 1799. Desselb. Diätetische Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder bis in ihr mannbares Alter. Berlin 1765. 4te Aufl. 1781. Fourcroy Erziehung der Kinder in der Ordnung der Natur. Franz. Bern 1775. Aus dem Franz. von C. F. Cramer. Lübeck 1781. J. P. Frank Abhandlung über eine gesunde Kindererziehung nach medicinischen und physikalischen Grundsätzen, für sorgsame Eltern; ursprünglich Lateinisch, dann aber öfters Deutsch, zuerst Leipz. 1794, 2te Aufl. 1802 und Wien 1803. Desselben classisches Werk über die medicinische Polizey, Bd. 2. Neueste Ausg. Mannh. 1804 ff. Chrstph. Girtanner Abhandlungen über die Krankheiten der Kinder und über die physische Erziehung derselben.

Berl. 1794. Fr. Wurzer Ueber die physische Erziehung der Kinder. Düsseld. 1797. 3te Aufl. 1832. Chr. A. Struve Ueber die Erziehung und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren. Hannov. 1798. 2te Aufl. 1803. Derselbe Ueber Kinder- und Kindererziehung, ein Anhang zu dem Vorigen. Hannov. 1806. Dess. Gesundheitsfreund für die Jugend. Hannov. 1803. C. W. Hufeland Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Puncte der physischen Erziehung in den ersten Jahren. Berl. 1803., vergl. mit Desselben Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Neueste Ausg. Berl. 1824. J. A. Schmidtmüller Handbuch für Mütter zur zweckmäßigen Behandlung für Kinder. Fürth 1804. Alph. Leroy Kunst, Kinder zu erziehen und zu erhalten, aus dem Franz. von Fischer. Hildburgh. 1805., und von Hirsch, Leipz. 1813. A. F. Hecker Kunst, unsre Kinder zu gesunden Staatsbürgern zu erziehen und ihre gewöhnlichen Krankheiten zu heilen. Erfurt 1805. K. G. Fleisch Handbuch über die Krankheiten der Kinder und die medicinisch-physische Erziehung bis zu den Jahren der Mannbarkeit. 4 Thle. Leipzig 1803—1808. A. G. Krause Physische Erziehungskunde für Lehrer und Erzieher (nach dem System der Erregungstheorie). Leipz. 1808. A. Henke Taschenbuch für Mütter über die physische Erziehung der Kinder. Frankf. a. M. 1810. * L. A. Gölis Vorschläge zur Verbesserung der körperlichen Kindererziehung. Wien 1811. 2te Ausg. 1823. J. Wendt Ansichten über physische Erziehung. Bresl. 1812. J. A. Pitschaft Unterricht über die weibliche Epoche, die Schwangerschaft, das Wochenbett und über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Heidelberg 1812. * J. Friedländer Ueber die körperliche Erziehung des Menschen, für Eltern und Erzieher. Aus dem Franz. von Oehler. Leipzig 1819. K. Fr. Lutheritz Der Kinderarzt, nebst einer Anleitung für Eltern, ihre Kinder zu gesunden und kräftigen Menschen zu erziehen. Meißen 1823. A. M. Kasler Practische

Abhandl. und Gedanken zur physischen Erziehung der Kinder. Wien 1824. F. L. Meißner Ueber die physische Erziehung der Kinder. Leipzig 1824. J. C. Gottfr. Jörg Diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, ec., in der 3ten Aufl., Leipz. 1826, mit einer Anleitung zur ersten physischen Erziehung der Kinder vermehrt. F. A. v. Ammon. Die ersten Mutterpflichten und die erste Kinderpflege. Dresden 1827.

Unter den Pädagogen ist diese Materie in dem letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts vielfach besprochen worden. Locke, Rousseau und Basedow widmeten ihr eine besondere Sorgfalt, und lenkten die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, der so gut als ganz in Vergessenheit gerathen war. Es sind daher die früher angeführten pädagogischen Werke überhaupt, besonders die von Bock, Miller, Heusinger, Fähse, Lehne, Stephani, Graser und Schwarz, dann aber auch folgende Schriften zu vergleichen: Vermischte Aufsätze über die körperliche Erziehung der Kinder. Leipzig 1773. J. J. Buchter Briefe über den Emil des Hrn. Rousseau. Zürich 1772. Brief 10—16. Johann Rud. Schlegel Das Beste aus den Basedow'schen Erziehungsschriften, in dem Archiv für die ausübende Erziehungskunst, Th. 2. S. 1—48. J. Stude Ueber die körperliche Erziehung. Mitchau 1781. Derselbe im Revisionswerke, Th. 1. S. 383. Villaume Von der physischen Erziehung. Ebendas. Th. 8. S. 211. Anweisung, wie man Kinder von ihrer Geburtsstunde an bis zu einem gewissen mannbaren Alter erziehen solle. Frkft. und Leipz. 1784. Von der körperl. Erziehung, in (Stephani's) Archiv, Bd. 2. S. 166. ff. J. H. Müller Ueber einige Fehler der körperlichen Erziehung der Kinder. Erlang. 1790. S. G. Crusius Von den Mitteln, Kinder zu gesunden Menschen zu erziehen. Leipzig 1796. B. Chr. Faust Gesundheitskatechismus. Erste Ausg. Leipz. 1797., zuletzt unter Leitung des Dr. Bernigau verm.

und verbess. von Reinhardt. 1826. A. C. Müller Exempelbuch zu Fausts Gesundheitskatechismus. Hannov. 1806. Erh. Mangold Katechismus für Kinderwärterinnen. Bamberg 1809. v. Eicken Neuer Gesundheitskatechismus. Elberf. 1810. F. S. Ratier Versuch über die physische Erziehung der Kinder. Berl. 1823. M. L. Diedrichsen Kurzgefaßte Diätetik für Kinder. Schleswig 1827. J. Neunzig Der gesunde Mensch. Düsseld. 1827.

23.

Erste Sorge für das Kind.

Die Sorge für eine glückliche Organisation, für Kraft und Gesundheit des Kindes, geht bey Eltern, welche von der Heiligkeit ihrer Pflichten gegen die, welchen sie das Leben gaben, durchdrungen sind, von dem Moment der Empfängniß und der ersten Bildung vor der Geburt an. Die, welche selbst für die Erhaltung ihrer Kräfte und ihrer Gesundheit in den Jahren der Jugend gesorgt haben, dürfen nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit auf eine gesunde Nachkommenschaft rechnen. So lange die Mutter das Kind unter ihrem Herzen trägt, soll Rücksicht auf seine freye Entwickelung, gesunde Nahrung, sorgsame Beschützung vor physisch und moralisch schädlichen Eindrücken ihre ganze Lebensordnung leiten. Sie soll sich selbst bewachen, schonen, so viel es möglich ist vor leidenschaftlichen Zuständen hüten, und ihrer hohen Bestimmung jede sinnliche Neigung und jeden schädlichen Hang zum willigen Opfer bringen.

Anmerk. Die Idee einer schon vor der Geburt thätigen Erziehung, die in der griechischen Pädagogik eine bedeutende Geltung hatte, — G. Fr. Dan. Göß Die Erziehungswissenschaft nach den Grundsätzen der Griechen und Römer, Ansbach 1808, S. 84. ff. — war in neueren Zeiten fast ganz zurückgetreten. Sie erwachte zuerst wieder mit dem Interesse an der physischen Erziehung überhaupt, und eben deßhalb ist sie auch in den meisten §. 22. angeführten Schriften berücksichtigt. Außer ihnen vergleiche man: Campe

im Rev.-Werke, Th. 1. S. 125. ff., von den Erfordernissen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt der Kinder, und Unzer, Ebendas. Th. 3. S. 1. ff., von der Diätetik der Schwangern.

24.

Nahrungsmittel in dem frühesten Lebensalter.

Das früheste Bedürfniß des Kindes ist Nahrung. Wohl ihm, wenn es die erste an der Brust einer solchen Mutter findet, die mit dem Gefühl ihrer ganzen Pflicht zugleich das Gefühl von Kraft und Gesundheit verbinden kann. Denn nur wo beides zusammentrifft, ist Muttermilch heilsam, bey dem Mangel an eigner Gesundheit kann die an sich achtungswerthe Erfüllung der natürlichen Pflicht oft tödtend für Mutter und Kind werden. Gleichwichtig ist für den Säugling theils die eigne Vorsicht der stillenden Mutter auf die Nahrung, die sie — anfangs leichter, nach und nach nährender — selbst genießt, theils Sorgfalt in der Wahl und dem Maaße der ersten Nahrungsmittel des Kindes, und strenge Aufsicht auf die so oft unverständig zärtlichen Ammen und Wärterinnen, die durch unseliges Ueberfüllen des Magens mit harter, unverdaulicher, z. B. aus ungegohrnem Mehl bereiteter, die kleineren Gefäße verstopfender, Kost die Kinder zum Schweigen, aber zugleich um Kraft und Munterkeit, ja selbst, wie so viele Beyspiele überfütterter Kinder lehren, um alle freye Entwickelung der Geisteskräfte bringen. Es ist verdienstlich, wenn auch Erziehungsgehülfen und Hausfreunde, sobald sie Mißbräuche dieser Art bey jüngeren Kindern des Hauses gewahr werden, sie den Eltern anzeigen, ihnen, wenn diese vielleicht selbst keine Vorstellung von dem Schaden haben, die traurigen Folgen davon ins Licht setzen, oder, was oft noch mehr wirkt, den Arzt des Hauses darauf aufmerksam machen.

Anmerk. Schon bey den Alten fehlte es nicht an Ammen, die spartanischen waren die beliebtesten, allein sie verbreite-

ten sich doch erst sowohl in Griechenland als in Rom mit steigendem Luxus und zunehmender Verderbtheit der Sitten, wie denn auch Einzelne unter den Pädagogen sehr bestimmt das Stillen der Kinder als eine heilige Pflicht der Mütter anerkannten, z. B. Plut. de liber. educ. c. 5., vor Allen aber Phavorinus bey Gellius Noct. att. XII, 1. In ihrem Sinne urtheilen die neueren Erziehungsschriftsteller und Aerzte fast ohne Ausnahme und nicht selten mit außerordentlichen Uebertreibungen. Indessen sind dergleichen immer erträglicher, als der Leichtsinn, womit nicht bloß zu Rousseau's Zeiten in Frankreich, sondern auch noch in unsern Tagen über diesen Punct geurtheilt wird. Hat doch der Dr. Zwierlein noch vor Kurzem allen Ernstes die Ziege nicht bloß als die wohlfeilste, sondern auch als die beste Säugamme angepriesen, — J. Schneider Die heilige Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen, ein Gegenstück zu Herrn Dr. Zwierleins Schriften über die Ziege. Fulda 1823., — und fängt man doch in größeren Städten schon wieder das Unwesen an, die Kinder aus Bequemlichkeit und Eitelkeit mit Zwieback, Thee, Milch und gebranntem Zuckerwasser aufzufüttern. Das Stillen der Kinder von Seiten der Mütter ist naturgemäß, fördert den Familiensinn, und erhöht, was wohl das Wichtigste ist, die Liebe der Mutter zu dem Neugebornen. Carl Fr. Burdach Physiologie. Band 3. S. 368. Diese Liebe trägt alle sonst damit verbundene Beschwerden leicht und gern. Konr. Fr. Uden Diätetik der Säugenden, im Revisionswerke, Th. 3. S. 77. ff.

25.

Nahrungsmittel im zunehmenden Alter.

Die in den ferneren Jahren der Kindheit und Jugend zu beobachtende Lebensordnung betreffend, so sind die verständigsten Aerzte und Erzieher über gewisse Maximen fast allgemein einverstanden. Zunächst liegt es den Eltern, be=

sonders den Müttern, ob, sie in Ausübung zu bringen. Nur zu oft überlassen es diese unverständigen Personen, darüber willkührlich zu schalten. Noch öfter sind sie aus mißverstandener Liebe zu schwach, irgend einer Lüsternheit der Kinder entgegenzuarbeiten, und schaden ihnen dadurch nicht bloß körperlich, sondern selbst moralisch.

Anmerk. Folgendes sind die wichtigsten hierher gehörigen Bemerkungen:

1) Es gehört zu den Vorzügen der körperlichen Natur des Menschen, daß er sich an die größte Mannichfaltigkeit der Nahrungsmittel gewöhnen, beynahe Alles vertragen, und sich dabey wohl befinden kann. Je früher er daher, wiewohl auch hier stufenweise, an Alles gewöhnt ist, desto unabhängiger wird er in dem folgenden Leben wie von der äußern Lage und seinem Wohnort, so auch von der Kost seyn; er wird überall genug finden, sich zu sättigen und dabey gesund zu bleiben. Aengstliche Künsteley in der Wahl der Speisen und peinliche Vorenthaltung dessen, was erst durch Versagung Reiz gewinnt, ist daher in der Erziehung mehr nachtheilig als nützlich, und Nachsicht gegen Kinder, die bald dieß bald jenes nicht essen wollen, — die seltenen Fälle eines unüberwindlichen Ekels abgerechnet, — ist allezeit Verziehung, so wie Belohnungen durch Leckerbissen das sicherste Mittel, sie lecker und naschhaft zu machen.

2) Wenn indeß die Rede von dem ist, was, wo die Wahl keine Schwierigkeit hat, dem Kindes- und Jugendalter mehr als manches Andere zuträglich seyn möchte; so sind unstreitig einfache Nahrungsmittel sehr zusammengesetzten, nährende, aber dabey leicht verdauliche den harten unverdaulichen, wenig gewürzte und mäßig gesalzene dem Gegentheil vorzuziehen. Vegetabilien sind den früheren, Fleischspeisen mehr den reiferen Jahren angemessen, und doch werden beide Gattungen am besten schon früh in gehörigem Verhältniß mit einander verbunden. Nur zu vieles, besonders gebratenes Fett, starkes ausländisches Gewürz, künstlich bereitetes Back- und Zuckerwerk ist weit nachtheiliger, als reifes Obst, auch außer der Mahlzeit genossen.

3) Das Maaß der Speisen sollte sich im natürlichen Zustande nach der Eßlust bestimmen, und die Ueberschreitung desselben hat meistentheils Kränklichkeit, der man entgegenarbeiten

sollte, zuweilen auch Verwöhnung zum Grunde. Allgemeinere Regeln lassen sich darüber nicht geben. Es ist aber für Körper und Geist gleichwichtig, dem Uebermaaße, wozu sich manche junge Leute gewöhnen können, Gränzen zu setzen, und besonders die, welche mehr zu einer sitzenden Lebensart, wenigstens nicht zu körperlicher Arbeit erzogen werden, an Mäßigkeit zu gewöhnen; daher auch

4) eine gewisse Ordnung in dem Knaben- und Jünglingsalter festzusetzen, indem theils die Gesundheit dabey gewinnt, wenn der Magen nicht zu aller Zeit und Stunde mit Speisen angefüllt wird, theils die bestimmte Zeit die Natur von der Neigung entwöhnt, fast stündlich etwas zu essen, die sonst so leicht durch jeden Anlaß, oft schon aus Langerweile erwacht, und nur zu häufig von schwachen oder eigennützigen Dienstboten, auch wohl andern Hausfreunden und Verwandten genährt wird. Dabey würde es, nach unserer einmal angenommenen Art zu leben, am rathsamsten seyn, die Hauptmahlzeit auf den Mittag zu legen, die Abendmahlzeit aber kurz und leicht einzurichten, weil späte Ueberladung dem Erquickenden des Schlafs hinderlich ist, auch noch manche andere Uebel nach sich zieht. Es ist

5) ungleich gesunder, langsam zu essen, als die Speisen unzermalmt hinabzuschlucken; eben darum hat man sich auch vor allen heißen Speisen zu hüten, und nicht durch zu viel Getränk während der Mahlzeit den Magensaft zu verdünnen. Auch würde dieß allein schon ein wichtiges Präservativ der Zähne seyn, welche durch den Wechsel heißer und kalter Getränke unglaublich leiden, so daß hier schon der Grund zu einem der peinigendsten und doch allgemeinsten körperlichen Uebel gelegt wird. Es kann überhaupt auf diese in so vieler Hinsicht wichtigen Theile des Körpers nicht genug vernünftige Sorgfalt durch Reinigung gewendet werden, da es so viele Anlässe ihrer Verderbniß giebt.

6) Unter den Getränken ist reines Quellwasser das vorzüglichste und selbst in reichem Maaße, auch außer der Mahlzeit genossen, wohlthätig für den Körper. Milch, besonders wenn ihr ihre feinsten balsamischen Theile nicht durch Kochen genommen sind, nährt und versüßt das Blut. Viel Wein, gebrannte Wasser und andere erhitzende Getränke gehören durchaus nicht für die Jugend. Wein mit Wasser gemischt würde noch am unschädlichsten und für manche Constitutionen stärkend seyn. An die warmen ausländischen

Getränke (Thee, Kaffee, Chocolate) sollte man die Jugend gar nicht gewöhnen, und man erwirbt sich ein Verdienst, wenn man die schon Verwöhnten zurückbringt. Junge Leute tauschen sie bereitwillig gegen frische Milch aus, wenn sie das Beyspiel nicht ansteckt. — J. H. Sternberg Ueber die Ernährung der Kinder in den ersten Lebensjahren.

26.

Natürliche Absonderungen.

Was zur Erhaltung und Ernährung von den genossenen Nahrungsmitteln nöthig ist, bleibt nach einer weisen Einrichtung der Natur in dem Körper zurück; das Uebrige, davon Abgesonderte, wird auf verschiedenen Wegen ausgeführt. Es gehört wesentlich zur Gesundheit, daß jene Absonderung vor sich gehe und diese Ausführung durch nichts gehemmt werde. Eine gewisse Aufmerksamkeit darauf darf dem sorgfältigen Erzieher nicht zu unwichtig dünken, und er kann auch seine Zöglinge selbst nicht früh genug darauf aufmerksam machen.

Anmerk. Im Einzelnen bemerke man:

1) In Hinsicht der natürlichen Absonderung aus den Gedärmen und der Blase ist eine mit den Jahren immer festere Gewöhnung an eine gewisse Regelmäßigkeit, — die Ausleerung des Darmkanals Morgens nach dem Aufstehen, die Ausleerung der Blase von den frühesten Jahren an auch unmittelbar vor dem Schlafengehen, — Verhütung alles gewaltsamen Zurückhaltens, aus Bequemlichkeit oder Hang zum Spiel, wovon man sich keinen Augenblick abmüßigen will, — schnelle Hülfe, sobald die Ordnung der Natur unterbrochen ist, mehr durch Bewegung und erweichende Speisen, als durch Arzeneyen und künstliche Mittel, vorzüglich zu empfehlen. Ist gleich

2) die Absonderung mancher Feuchtigkeiten durch die Nase an sich natürlich und nothwendig, so wird doch der künstliche Reiz, besonders durch den Gebrauch des Schnupf- und Rauchtabaks, in den früheren Jahren äußerst nachtheilig, da namentlich der Speichel von der Natur zur Verdauung bestimmt ist. Es ist daher eine gute Eigenschaft mehr an einem Erzieher, wenn er durch sein Beyspiel bey den Zöglingen von diesen an sich unnatürlichen Bedürfnissen, deren Be-

friedigung mit so viel ekelhafter Unsauberkeit verbunden ist, auch nicht einmal die Idee erweckt.

3) In Hinsicht der Ausdünstung des ganzen Körpers, wodurch die freye Thätigkeit aller Glieder so sehr befördert wird, ist Alles zu verhüten, was sie unnatürlich hemmt, Alles zu thun, was sie mäßig unterhält. Hierzu gehören sanfte Bewegungen, vor allen andern aber Reinlichkeit des ganzen Körpers, welche durch vieles Waschen, Baden, tägliche Reinigung des Kopfes, häufigen Wechsel der Wäsche nie genug befördert werden kann.

Es ist nicht auszusprechen, wie viele körperliche Uebel — der moralischen hier noch nicht zu gedenken — aus der gleichwohl in den vornehmeren Ständen selbst nicht genug vermiedenen und oft nur durch Flitterstaat verhüllten Unreinlichkeit entstehen, und wie sehr man auch von dieser Seite sorgfältig in der Wahl der Personen seyn sollte, denen man zuerst die Kinder zur Wartung und Pflege übergiebt. Am allersichersten wäre das Kind in den Händen der Mütter, denen man wenigstens Sinn für eine Sache zutrauen sollte, mit der gewissermaßen alle Civilisation anfängt, und die manche alte Gesetzgeber sogar zu einer religiösen Tugend erhoben haben. Bey herrschender Unreinlichkeit des Körpers, wo und wie sie sich auch äußere, leidet die Gesundheit ohnfehlbar, (s. Platneri Opusc. p. 70. de morbis ex immunditiis, und Murhard Reise, S. 169. 171. 181.), und oft erliegt alles Aufstreben des Geistes, alle Heiterkeit der Seele unter ihren peinigenden Folgen. (S. Arrian. in Epict. Diss. L. IV. c. 11.) Ein reiner Körper fühlt sich wohl, und das Gefühl des Wohlseyns erleichtert alle Erziehung. Selbst Ekel an dem moralisch Unreinen kann dadurch begründet werden, so wie liederliches Gesindel in der Regel im Schmutz lebt. (S. Garve Anhang zu Macferlan Ueber die Armuth, S. 190.) Eben daher kann man auch durch sehr frühe Gewöhnung sogar Thieren, wie vielmehr Kindern, die Reinlichkeit bald zur andern Natur machen. Das tägliche, wenigstens öftere Abwaschen des ganzen Körpers mit lauem, nach und nach auch kälterem Wasser hat noch daneben etwas Stärkendes, und wird, selbst in reiferen Jahren, besonders wo eigentliche Bäder Schwierigkeit machen, fortgesetzt, eine wohlthätige Wirkung haben, und kann nicht dringend genug empfohlen werden.

4) Dagegen wird alles unnatürliche Warmhalten des ganzen Leibes oder einzelner Glieder, so wie alle übermäßige Erhitzung des Blutes möglichst zu verhüten seyn. Indes-

dessen läßt sich dergleichen trotz aller Vorsicht nicht immer vermeiden. In solchen Fällen ist wenigstens darauf zu sehen, daß die Ausdünstung, welche das Gleichgewicht wieder herstellt, nicht unterdrückt werde.

27.

Gesunde Luft.

Die Beschaffenheit des Elements, worin wir leben und athmen, steht nur zum Theil in unsrer Gewalt. Man muß daher junge Leute bey Zeiten gewöhnen, alle Veränderungen der Luft zu ertragen, und sie dadurch vor der unglücklichen, wiewohl oft nur eingebildeten Empfindlichkeit bey jeder Abwechselung der Witterung bewahren. Sie müssen frühzeitig kein Wetter scheuen, und gerade bey unangenehmer, selbst naßkalter Witterung, eben so wohl als bey der angenehmsten, sich im Freyen bewegen lernen, weil gerade dann die wohlthuende Ausdünstung sparsamer zu erfolgen pflegt. Da indeß der Einfluß der Luft auf Gesundheit und Heiterkeit des Geistes unläugbar ist, und eben daher das Klima so bedeutende Verschiedenheit unter den Menschen bewirkt; so darf es auch bey der Erziehung nicht gleichgültig seyn, welche Luft die Kinder am meisten einathmen. Man muß dafür sorgen, daß die Wohn- und Schulzimmer, insonderheit aber die Schlafzimmer, gesunde Luft haben, und wo sie verdorben ist, durch Luftzug gereinigt werden; man muß dieser gesunden und frischen Luft den Weg zu den Schlafstellen nicht durch Umhänge versperren, oder sie durch Einheizen verderben; auch am Tage muß die Wärme des Zimmers gemäßigt seyn, und nie in Hitze übergehen, welche die Fasern schwächt und erschlafft. Man muß so viel als möglich Sorge tragen, daß, besonders des Nachts, nicht zu viele Personen in einem engen Raum beysammen sind, oder gar zwey — wohl gar, wie so oft selbst in Familien der Fall ist, gesunde und kränkliche — ein Bette theilen. Ueberhaupt wird, nach sichern Erfahrungen, durch Zusammenschlafen al-

ternder Personen mit Kindern diesen Kraft entzogen, wenigstens oft schon dadurch der Grund zu allen Arten von gichtischen und rheumatischen Beschwerden gelegt. Selbst was man durch Wohlgeruch zur Verbesserung der Luft beytragen will, muß mit Vorsicht angewendet werden. Zu starke Ausdünstungen, besonders der Pflanzen, schwächen die Nerven und können Ohnmachten zur Folge haben. Eben die Pflanzen, welche, nach Ingenhouß's Beobachtungen, im Sonnenscheine die Luft reinigen und von den brennbaren animalischen Ausdünstungen befreyen, verderben sie in der Nacht. Das Einathmen der Morgenluft ist aus diesem Grunde weit gesunder, als das der Abendluft; ein Bewegungsgrund mehr, der Jugend den stärkenden Genuß der Morgenstunden zur Gewohnheit zu machen. Im Knabenalter muß dieses angefangen und feste Regel werden; dann wird Frühaufstehen Bedürfniß und die sicherste Verlängerung des wirklichen Lebens.

28.
Bekleidung.

Der Körper bedarf zwar an sich, auch in unserm Klima, ungleich weniger Bedeckung, als ihm Herkommen oder Eitelkeit zu geben pflegt; aber er bedarf ihrer doch auf jeden Fall, und es ist, besonders in den Jahren des Wachsthums, nicht gleichgültig, wie man ihn kleidet. Je näher man der Natur bleibt, desto besser sorgt man für seine Erhaltung, Stärkung und die für so viele Fälle des Lebens wichtige Abhärtung. Wenn gleich auch hierbey sehr viele Eltern noch zu oft ihre eigne Modesucht oder das Wohlgefallen an früher Eitelkeit der Kinder selbst leitet, so wird doch bey manchen der vernünftige Rath des Erziehers nicht ohne Eindruck bleiben, und, wenn auch nicht auf einmal, doch nach und nach eine bessere Einrichtung getroffen werden.

Anmerk. Die Hauptregeln sind:

1) Je jünger die Kinder, desto entfernter bleibe Alles von ihrem Körper, was die freyere Bewegung, Ausdünstung und

Entwickelung ihrer Glieder einschränken würde. Nichts von engen, die Muskeln zusammenpressenden Kleidern, Halsbinden, einzwängenden Schnürbrüsten, Schnallen und Bändern, deren Druck und Zwang man zwar endlich nicht mehr bemerkt, die aber nichts desto weniger schädlich bleiben. Alles, womit man die Kinder kleidet, sey leicht, weit, frey, und füge sich in jede Form und Dehnung der natürlichen Beweglichkeit.

Ob zu den schädlichen Kleidungsstücken auch die Beinkleider zu rechnen sind, — davon unten (§. 34. Anmerk.). Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste verdienen aber die von Salzmann herausgegebenen beiden Preisschriften von Sömmerring und einem Ungenannten, Leipzig 1788., und über die Schädlichkeit der engen Schuhe P. Camper's Abhandlung über die besten Schuhe, Berlin 1783., nachgelesen zu werden. Auch andere Aerzte haben oft vor allen engen Einschnürungen der Glieder gewarnt. „Unsern Hals", sagt ein anerkannt vortrefflicher Schriftsteller und Arzt, — Frank, in seiner berühmten Medicinischen Polizey, III. S. 727., — „umgiebt ein elender Strick (!), den nur ein Wundarzt, der die Drosseladern ungeschickt binden und dann öffnen wollte, erfunden haben kann. Unsre Hemden umgürten Hals und Vorderarme; ein enges Wamms umpanzert unsern Rumpf; ein Paar Beinkleider umspannen unsre Lenden; Riemen umgürten unsre Kniee; und unsre Füße zwingen wir in Schuhe, welche nebst allem Gefühl beynahe alle Bewegung ersticken. Wer lange in einer engen Hülle eingeschnürt lebte, der verlöre endlich alle Muskelkraft und würde zur Puppe, wie so viele unsrer Stadtschönen und Stutzer sind."

2) Man belade Kinder mit nichts, was überflüssig ist, was sie in allen Arten jugendlicher Behendigkeit hindert, oder körperliche Uebungen wohl gar gefährlich macht, wie z. B. lange Röcke und schweres Fußwerk.

3) Man mag, besonders bey schwächlicheren Kindern, einige Rücksicht auf Jahrszeit und Witterung nehmen; aber doch so wenig als möglich. Der Mensch kann unter jeder Zone leben; wie sollte er nicht lernen die Wechsel der Jahrszeit in seiner Zone ertragen? Kopf, Hals und Brust können ohne Gefahr bey gesunden und früh hart erzogenen Kindern immer bloß seyn. Selbst die Füße sind es bey ärmeren Kindern in strenger Kälte sehr oft, und sie kränkeln nur desto weniger, indeß die Kinder der Reicheren, so oft etwa Mantel, Pelz und Socken vergessen sind, wochenlang am Katarrh leiden, weil die

wohlthuende Kälte der Luft nie durch solche Bollwerke dringen kann, folglich — wenn sie es einmal thut — nicht stärkt, sondern erkältet. Das Meiste, was die Aerzte über Warmhalten einzelner Theile, Verhüten der Erkältung, Vermeiden rauher Herbst- und Winterluft erinnern, müssen sie thun, weil auch von dieser Seite weit mehr Menschen in den höheren Ständen verzogen als erzogen sind.

4) Je wichtiger die Ausdünstung des Körpers ist, desto wichtiger ists, daß alle die kleinen Oeffnungen auf der Oberfläche der Haut auch wirklich offen bleiben. Weg daher mit Puder, Pomade, Salben und Schminke aus den Kinderstuben! Ein täglich durchgekämmtes Haar und eine reine Haut schmücken Knaben und Mädchen in den Jahren des Kinder- und Jünglingsalters mehr, als Alles, was ihnen diese Erfindungen der Mode und des Luxus geben können.

5) Auch während des Schlafes sey die Bedeckung nur hinreichend, eigentlich schädliche Erkältung zu verhüten. Hartes Lager auf Matratzen und leichte Ueberdecken sind allgemein anerkannt den gewöhnlichen Federbetten weit vorzuziehen. Gesunde Kinder fragen beynahe gar nicht darnach, worauf sie liegen. Auch Verwöhnte sind bald zurückzubringen. Die Neuheit reizt, und der gesunde Schlaf läßt die Unbequemlichkeit nicht bemerken.

Alle diese Regeln können beobachtet werden, ohne daß es nöthig wäre, sich auffallend von dem Ueblichen zu entfernen. Durch pädagogische Tändeleyen, sonderbare Anzüge, Verachtung gewohnter Formen u. s. w. schadet man immer der wahren Pädagogik, und macht sich der Liebe zum Sonderbaren verdächtig. Ohnehin sind wir in der Bekleidung der Kinder vernünftiger als die Vorzeit geworden.

29.

Bewegung des Körpers.

Bewegung erhält nicht nur den Körper gesund, sondern gewisse Arten der Bewegung machen ihn auch durch Ausbildung zu sehr vielen Zwecken brauchbar, für welche er ohne sie unbeholfen geblieben seyn würde. Je jünger Kinder sind, desto mehr bedürfen sie dieser Ausbildung, und desto unnatürlicher ist es, wenn man von ihnen Ruhe, Stillsitzen, langes Ausdauern in einer Stellung fordern oder ihnen wohl

gar zum Verdienst anrechnen wollte. Im Gegentheil sollte man sich ihrer Beweglichkeit und Unstätigkeit, als des sichersten Merkmahls ihrer Gesundheit, ohne die alle noch so schöne Anlagen und Kräfte wenig werth sind, freuen. Noch ehe sie allein gehen lernen, würde es weit vortheilhafter seyn, sie auf dem Fußboden — besonders im Freyen auf Rasen — ihre ersten Bewegungen versuchen zu lassen, als sie auf dem Arm, in Kindermäntel gehüllt, zusammenzudrücken, oder an Leitbändern umherzuziehen, oder gar in Gängelwagen einzusperren. Auch nach dieser Zeit bleibt die allgemeine Regel, sie oft zur Bewegung, besonders in freyer Luft, zu veranlassen, und ihnen in früheren Jahren wenig solche Beschäftigungen zu geben, bey denen ihr Körper lange Zeit in derselben Lage stehend oder sitzend bleiben muß, wohl aber darauf zu denken, wie man durch die mannichfaltigen Arten der Bewegung noch manche andere körperliche Vollkommenheit befördern könne, oder, mit einem Wort, die Gymnastik zu studiren.

30.

Anfangspunct der Gymnastik. Beherrschung des Körpers.

Einer der Anfangspuncte der Gymnastik ist frühe Gewöhnung der Kinder, ihren Körper beherrschen zu lernen. Es ist möglich, es auch noch in reiferen Jahren dahin zu bringen, daß man durch Raisonnement und stete Aufmerksamkeit auf sich selbst Gewalt über seine körperlichen Empfindungen und Bewegungen gewinne; auch die Noth lehrt manches später, was früher versäumt ist: aber es ist ungleich schwerer, und gelingt vielleicht nie so, als wenn es durch Gewohnheit zur andern Natur ward.

Anmerk. Gewöhnlich ist man in dem früheren Alter der Kinder ganz unaufmerksam auf die Bewegung und Haltung ihres Körpers, ausgenommen, wenn man etwa fürchtet, daß sein Wachsthum oder seine Gesundheit darunter leiden könnte. Erst, wenn man es für nöthig findet, daß sie das, was un-

ter erwachsenen Personen für üblich und schicklich gehalten wird, ebenfalls beobachten sollen, fängt man an, sie daran zu erinnern, zu meistern, zu tadeln; und je höheren Werth Eltern gerade darauf setzen, desto öfter begegnet es ihnen, eine schiefe Stellung oder eine ungeschickte Verbeugung weit strenger zu rügen, als die Entstellungen der Seele durch Abweichung von der Geradheit und Wahrheit des Charakters. Auch pflegen sie dann aus großem Eifer dafür zu sorgen, daß der Tanz- und Exerziermeister in Ordnung bringe, was noch ungeregelt, schief und linkisch ist.

Allein man sollte früher darauf aufmerksam seyn und auf andere Weise sorgen. Denn gewisse Vernachlässigungen des Körpers hängen mit dem Innern sehr genau zusammen: sie gehen von innern Zuständen aus, und wirken, zur Gewohnheit geworden, auf innere Zustände zurück.

Beispiele werden dieß deutlicher machen:

1) Das Kind, das sich selbst auf den Füßen halten, gehen, laufen kann, — wenn es aufrecht geht, sich von einem Orte zum andern langsamer oder schneller bewegt, springt, klettert, gerade sitzt, und etwas vornimmt, — drückt durch das Alles eine gewisse innere Thätigkeit aus. Sein Gedanke und sein Wille sind auf irgend etwas gerichtet. Es merkt auf, will nach einem ihm vorschwebenden Ziel, hebt sich freudig über den Boden, drückt seine Lust, seine Freude, seine Hoffnung, seine Furcht, seinen Schmerz aus; will eine Höhe erstreben, will zeigen, daß es fremder Hülfe entbehren kann, will etwas zu Stande bringen, besitzen, aufmerksam anhören, was Andere sagen, bey sehr reger Geistesthätigkeit, z. B. dem Kopfrechnen, den Gedanken, den es sucht, aus dem ersten besten Gegenstande, den die Hand oder der Mund faßt, der Feder, dem Taschentuch, gleichsam herauszwingen. Der ganze Körper, nicht bloß das oft so bewegte Gesicht, hat etwas Sprechendes. Es ist dieß die wortlose Sprache der Natur. — Aber findet etwa dasselbe statt, wenn sich das Kind in diesem Alter, wo es seinem Körper eine gewisse Haltung zu geben im Stande ist, entweder auf der Erde, oder auf Stühlen, Canapees, Sophas, auf dem Schooße der Mutter in unruhiger Bewegung herumwirft, oder wenn es unaufhörlich, ohne bestimmten Zweck, von einem

Stuhle auf den andern steigt? — Drückt sich in diesen Bewegungen und Stellungen irgend etwas Anderes aus, als die Langeweile, oder ein dumpfes, halb bewußtloses Hinbrüten, in welchem Ideen und Bilder ohne Zusammenhang und Ordnung durch einander laufen? Und doch können Kinder sich so daran gewöhnen, daß sie ganze Stunden, oft einen beträchtlichen Theil des Tages in diesem Zustande ohne Haltung zubringen! Die Mutter, die Wärterin, die älteren Geschwister sitzen daneben, und können freylich ihr Geschäft besser treiben, als wenn das Kind in einer positiven Thätigkeit wäre. Aber für seine Bildung geschieht dann doch gewiß nichts; es legt im Gegentheil hier den Grund zu einem Uebel, das so vielen hernach immerfort anhängt, „den Zustand der Gedankenlosigkeit und Geschäftslosigkeit ertragen zu können“. Oft erzeugt sich auch gerade hier ein noch schlimmerer Mißbrauch des Körpers. Der Knabe, das Mädchen, das im Kinderkleide sich so umherwälzt, fällt (freylich Anfangs in seiner Unschuld) in unanständige Stellungen, nach und nach in unanständige Spiele seiner unbeschäftigten Hände. Und nur zu oft trägt der nicht so schuldlose Muthwille der Umstehenden, der Wärterinnen, der größeren Geschwister selbst dazu bey, die Gefühle der Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit, die nicht zart genug behandelt werden können, recht früh zu ersticken.

Man lasse daher Kinder lieber den wildesten Lärm treiben, als sie in einen solchen Zustand versinken. Man mache es ihnen durch Gewöhnung zur andern Natur, sobald sie ihren Körper selbst tragen und frey bewegen können, ihm immer eine Haltung zu geben, die eine bestimmte Geistesthätigkeit ausdrückt, oder mit einer bestimmten äußern Thätigkeit verbunden ist.

2) Auch in den reiferen Jahren, — im Knaben- und Jünglingsalter, — ist es wichtig, gewissen Angewöhnungen, zu denen Manche sonderbar geneigt sind, entgegenzuarbeiten. Der Eine kann kaum wenige Minuten still stehen, ohne sich hier oder da anzulehnen, mit den Händen eine immer wiederkehrende Bewegung zu machen, oder den Kopf hin und her zu wiegen; ein Anderer hat unaufhörlich an seiner Kleidung, seiner Wäsche, seinem Haar etwas zu zupfen, zu drehen, zu kräuseln; ein Dritter kann sich nicht setzen, ohne den Sessel in Bewegung zu bringen, etwas nahe Liegendes zu ergreifen, mit den Fingern zu spielen, zu klappern, zu scharren, den Fuß auf die Zehen zu stellen, und die oscillirende Bewegung bis zum Knie fortzupflanzen; — und was der Manieren mehr sind, die alle darin

zusammentreffen, daß man den Körper nicht in der Gewalt hat und ihn ganz unwillkührlichen oder zwecklosen Bewegungen hingiebt. Daß alles dieß wider die einmal angenommenen gesellschaftlichen Sitten sey, ist allgemein anerkannt; aber die Verwöhnung greift tiefer ein. So wie sie bey sehr Vielen bald von der Zerstreutheit, bald von der Verlegenheit ausgeht: so unterhält sie zugleich beide innere Zustände. Sobald der unruhige Körper in seine angewöhnte Bewegung geräth, so entfernt sich zugleich die Aufmerksamkeit, und sie kehrt zurück, wenn er wieder zur Ruhe kommt. Man könnte vielleicht sagen, es gehe hier selbst den Herangewachsenen wie den kleinen Kindern, die durch die einförmige Bewegung der Wiege leichter in Schlummer gebracht werden; denn auch in jenen angewöhnten Bewegungen ist etwas Einförmiges und daher Einschläferndes für die innere Geistesthätigkeit.

Man wird vielleicht einwenden, daß diese Beweglichkeit das Zeichen eines lebendigen Geistes sey, und daß gerade die Kinder, denen es am schwersten werde, still zu stehen, still zu sitzen, eben wegen der innern Regsamkeit und Lebendigkeit, am ersten in diese Fehler verfielen, die man bey stumpfen Kindern selten wahrnehme. Aber diese Art von Munterkeit ist ganz etwas Anderes, als die so eben beschriebenen fehlerhaften Angewöhnungen. Gerade ihre Gleichförmigkeit beweist schon, daß sie oft eben so wohl von einem trägen als von einem lebhaften Geiste ausgehen, indem dieser unfähig ist, lange in demselben Zustande zu verharren.

Sey also der Erzieher und Lehrer — denn auch dieser wird beym Unterrichte recht oft durch jene übeln Angewöhnungen gestört werden — früh darauf bedacht, sie nicht einreißen zu lassen, oder wo dieß schon geschehen ist, davon zurückzubringen! Man kann dafür stehen, daß ein Schüler, der in diesem Sinne Herr seiner körperlichen Bewegungen ist, dem Unterrichte mit einer weit ungetheilteren Aufmerksamkeit folgen werde.

3) Wo die Vernachlässigungen und Unschicklichkeiten von Verlegenheit und Blödigkeit ausgehen, sind sie schwerer zu hindern. Aber auch hier kann die frühe Gewöhnung sehr viel thun. Man wird jungen Leuten, die sehr jung zum Militär gekommen sind, die Blödigkeit, — die sie oft im hohen Grade haben, — weit weniger als andern anmerken, weil sie unablässig geübt sind, ihrem ganzen Körper eine feste Stellung und Haltung zu geben, die zwar etwas Steifes und Gezwungenes ausdrücken kann, aber die innere Unbeholfenheit, so lange

sie nicht reden, verbirgt. Daher ziehen auch manche Eltern, denen diese Bemerkungen nicht entgangen sind, in den früheren Jahren den Exerziermeister dem Tanzmeister vor. Vor Allem hüte man sich, solche blöde und verlegene Zöglinge da, wo sie sich dreist zeigen sollen, selbst merkbar zu beobachten. Dieß vermehrt nur ihre Noth, und sie benehmen sich in der Regel natürlicher, je weniger man sie beobachtet.

31.

Wichtigkeit der Gymnastik für die Erziehung.

Wenn die Gymnastik auch nicht so viele andere Vortheile verspräche, so würde sie schon als eins der wirksamsten Mittel, Gewalt über den Körper und Geist zu erlangen, zu empfehlen seyn. Denn gerade darin zeigt ja der gymnastische Künstler seine Vollkommenheit, daß er mit der höchsten Besonnenheit jede körperliche Kraft zu einem bestimmten Zwecke, dessen er sich deutlich bewußt ist, zu benutzen, sich durch alle Abstufungen des Anstrengens und Nachlassens hindurchzuarbeiten, jeden Vortheil wahrzunehmen, und endlich das Unglaubliche durch nach und nach erworbene Gewandtheit und Fertigkeit auszuführen im Stande ist. Sobald und so lange er sich bey seinen Uebungen zerstreut, schwebt er in Gefahr. Aber gerade die Gefahr lehrt ihn, sich innerlich zu sammeln und dem Aeußern Haltung zu geben. Doch das Gebiet der Gymnastik ist noch weit größer. Sie begreift alle Uebungen, welche auf Bildung und Stärkung des Körpers abzwecken. Die Schätzung derselben bey der ohne Zweifel merkwürdigsten Nation der alten Welt, und die Achtung, welche ihr auch die Weisen des Volks wegen ihres Einflusses auf Gesundheit des Leibes und der Seele widmeten, [1]) würden schon für ihre Wichtigkeit in der Erziehung sprechen, wenn es nicht die tägliche Erfahrung noch lauter thäte. Welch ein Unterschied zwischen Kindern, die man immer am Leitbande führt und vor jedem kühneren Wagstück ihrer körperlichen Kräfte als einer großen Gefahr oder gar Sünde warnt, und zwischen denen, welche von den ersten Jahren an ihre Glieder durch alle Arten von Be-

wegung ausgebildet, und sich dadurch befähigt haben jede Gefahr zu vermeiden oder unschädlich zu machen! Daß hier und da auch körperliche Uebungen übertrieben und zu sehr als einziger Zweck der Erziehung betrachtet werden, daß nicht nur unvorsichtige, sondern auch vorsichtige Betreibung der Gymnastik zuweilen gefährlich wird, dieß beweiset doch nur, daß theils Alles dem Mißbrauch unterworfen, theils der Mensch nicht aller Zufälle Herr und Meister ist. Aber die weit größere Gefahr, welcher der ungeübte, unbeholfene, ängstlich gehütete Knabe ausgesetzt ist, und die Entbehrung aller der unersetzlichen Vortheile, welche Stärke und Gewandtheit des Körpers verschafft, beweisen noch weit einleuchtender, wie unverzeihlich es sey, diesen Theil der physischen Erziehung so sehr zu vernachlässigen. Selbst die Staatspolizey hätte dagegen nicht so lange gleichgültig bleiben sollen. [2])

1) Hier ist die Geschichte der Erziehung und Erziehungswissenschaft im dritten Bande, besonders das zu vergleichen, was dort über die griechische Gymnastik gesagt ist.

2) S. Frank's System einer medicinischen Polizey, Bd. III. S. 8. 14. Noch immer wird hier und da, sowohl in der öffentlichen als häuslichen Erziehung, nicht genug hierauf geachtet, und man scheint es kaum der Mühe werth zu halten, das kunstmäßig zu behandeln, was zwar zum Theil auch ohne Kunst erlernt werden kann, aber gerade dann dem Mißbrauch oder der Gefahr am ersten ausgesetzt ist.

Wenn man die Summen berechnet, die in so vielen Staaten an weit entbehrlichere, zum Theil unnütze, wo nicht schädliche Vergnügungen gewendet werden; wenn man daneben immer die allgemeinen Grundsätze, man müsse für physische und moralische Gesundheit der Bürger sorgen, wiederholen hört: so ist es eine der größten Inconsequenzen, wenn gleichwohl die Mittel nicht versucht werden, da man doch den Zweck will. Indessen ists auch in dieser Beziehung neuerdings, namentlich im Preußischen, weit besser geworden.

Ganz abgesehen von dem wohlthätigen Einfluß der Gymnastik auf Gesundheit, Stärke, Gewandtheit des Körpers, so ist schon der moralische Nutzen höchst bedeutend, der daraus hervorgehen

muß. Denn ein sehr großer Theil der Stunden, welche in Familien, in Erziehungsanstalten, in niedern und höheren Volksschulen gymnastischen Uebungen, zu hoher Freude der Jugend, gewidmet werden können, wird itzt entweder in leerem Müßiggange, oder am Kartentische, oder in einer verderblichen, oft zerstörenden Geselligkeit verloren, oder in einem unjugendlichen Mißmuthe verlebt. Welche Eindrücke dieß Alles in dem Charakter zurücklassen müsse, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Ich habe seit mehr als zwanzig Jahren von der Vervielfältigung gymnastischer Uebungen nach den verschiedenen Jahreszeiten bey der mir anvertrauten zahlreichen Erziehungsanstalt die herrlichsten Folgen für die ganze Stimmung des jugendlichen Geistes wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, nnd den Verlust jedes Jahres bedauert, wo mich noch eine unzeitige Besorgtheit und Aengstlichkeit von ihrer Gestattung zurückhielten.

Was manche Lehrer in Familien und in Erziehungsinstituten von ihrer Begünstigung abhalten mag, ist das Gefühl, selbst als ungeübt darin zu erscheinen. Gewiß wird der, welcher Gelegenheit gehabt hat, von einem Meister zu lernen, der bessere Lehrer seyn. Aber nothwendig ist dieß gleichwohl nicht. Giebt es irgend eine Art des Unterrichts, worin der Erzieher mit dem Zögling zugleich lernen kann, so ist es gerade diese. Er darf sich nicht schämen, zu gestehen, daß er hierzu in seiner Jugend keine Gelegenheit gehabt, daß man ihm wohl gar gymnastische Uebungen als gefährlich oder als ungesittet untersagt habe. Der Knabe, der Jüngling wundert sich kaum, wenn der ältere Lehrer hierin nicht so viel als er leistet, da er die Uebung mehr als ein Spiel betrachtet, wodurch man ihm eine Unterhaltung verschaffen will. Halte sich nur der Lehrer bey der Leitung dieser Uebungen genau an die Vorschriften erfahrner Pädagogen, vor allen an GutsMuths, Eiselen, Koch. Sie sind so klar, so bestimmt, so vorsichtig, daß er unmöglich irren kann. Studire er sie nur mit seinen Zöglingen, — er kann sicher seyn, daß, wo ihm vielleicht noch manche Beschreibung dunkel wäre, der empfängliche und hierbey so sehr interessirte Verstand derselben sehr bald den richtigen Sinn herausfinden und vor seinen Augen darstellen werde. S. §. 32. Anm. 1.

32.

Natürliche und Kunstgymnastik.

Alle Kinder und junge Leute, besonders männlichen Geschlechts, die man nicht durch Zwang und Einschränkung nie-

verdrückt, nehmen ohne alle weitere Anleitung gewisse Uebungen und Bewegungen des Körpers vor, und mögen, je jünger und gesunder sie sind, desto weniger still sitzen. Sie gehen, laufen, springen, klettern, steigen, ringen mit einander, heben und ziehen Lasten, tragen sich mit Allem, was ihnen vorkommt, umher, plätschern gern im Wasser, reiten, wo nicht auf Pferden, doch auf Stöcken, und was dessen mehr ist. Dieß kann man die natürliche Gymnastik nennen. Es wäre Grausamkeit, ihnen dieß Alles wehren zu wollen. Der Erzieher hat nichts zu thun, als hier und da das Maaß zu bestimmen, der Unerfahrenheit zu Hülfe, und wo etwas Gefährliches versucht wird, zuvorzukommen. Alle jene natürlichen Bewegungen können aber durch Kunst und gewisse dazu gemachte Veranstaltungen nicht nur sehr vermannichfaltigt, sondern auch zweckmäßiger, bildender und für die Jugend interessanter gemacht werden. Dieß that man schon in alten Zeiten, und daraus entstand die Kunstgymnastik. Sie ist durch den Eifer deutscher Männer aufs neue unter uns mehr als unter irgend einer andern Nation ausgebildet und vervollkommnet.

Anmerk. 1) Unter den deutschen Pädagogen hat Vieth durch seine Encyklopädie der Leibesübungen, 1. und 2. Bd. Berlin 1795., ganz vorzüglich aber GutsMuths das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf diesen Theil der körperlichen Erziehung gelenkt zu haben. Seine Gymnastik für die Jugend, oder praktische Anweisung zu Leibesübungen, Schnepfenthal 1792., 2te gänzlich umgearbeitete Aufl. 1804. mit Kupfern, wovon die Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, 1802., die 4te Abth. ausmachen, wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen und blieb bis auf F. L. Jahn das Hauptbuch. Als aber dieser 1810 eine Turnanstalt zu Berlin errichtete und den gymnastischen Uebungen bald mit Rücksicht auf die Zeitbegebenheiten eine bestimmte Richtung auf Vertheidigung und kriegerische Fertigkeiten gab, fing sein Verdienst an verkannt zu werden; wenigstens erschienen in jener Zeit mehrere Schriften, die

seinem Ansehen Abbruch thaten: F. G. Bornemann Lehrbuch der unter dem Namen der Turnkunst wieder erwachten Gymnastik. Berl. 1814. P. F. Lürmann Das Ringerbuch des berühmten Hauptfechters und Ringers Nicolaus Petter. Berl. 1814. *F. L. Jahn und E. Eiselen Die deutsche Turnkunst zur Errichtung der Turnplätze dargestellt. Berl. 1816. P. H. Elias Anfangsgründe der Gymnastik oder Turnkunst. Leipz. 1817. C. A. Zeller Grundlinien der Turnkunst. Königsb. 1817. Indessen ließ er sich dadurch nicht irre machen, benutzte, was er in der neuen Art Gutes fand, und erweiterte seinen Plan in dem Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes, Frkft. a. M. 1817. Dieses wird für den Pädagogen schon darum von Bedeutung bleiben, weil der Verfasser in seiner Stellung durch eine lange Reihe von Erfahrungen mit Allem, was bey der Jugenderziehung und dem Schulwesen zu bedenken ist, bekannt geworden. Auch kam man schon theils deßhalb, theils weil das Turnwesen trotz sehr geschickter Vertheidigungen, wie z. B. der von F. Passow, Breslau 1818., von vielen Seiten her verdächtigt wurde, mehr und mehr auf dasselbe zurück. Neuerdings ist es jedoch durch * C. F. Koch Die Gymnastik aus dem Gesichtspunct der Diätetik und Psychologie, Magdeb. 1830., übertroffen.

Ueber die Anwendung der gymnastischen und Turnübungen bey den verschiedenen Classen der Staatsbürger und der Schulanstalten s. das Weitere Th. 2. Abschnitt 1.: Von der Organisation der öffentlichen Schulen.

2) Hier noch einige Bemerkungen über einzelne körperliche Uebungen, besonders für Lehrer in Erziehungsanstalten und Familien.

1) Die allgemeinste und allerdings auch wohlthätigste Bewegung, die keinen Tag ganz unterbleiben sollte, ist das Gehen. Es wird übend durch Anstand, Dauer, Schnelle und Gewandtheit. Es wird stärkend, wenn man keine Witterung achtet, keine noch so rauhen und beschwerlichen Wege scheuet, — wo man

irgend kann, das Steigen auf Berge und Felsen, das Ausforschen neuer Bahnen, die unwegsam scheinen, damit verbindet — durch Auswahl schöner Gegenden zugleich Natursinn erweckt — die Wege allmählig verlängert — an Schnellgehen wie an Langsamgehen gewöhnt — von Zeit zu Zeit daraus kleine Fußreisen werden läßt — dadurch gegen häusliche Bequemlichkeit und Weichlichkeit (im Schlafen, im Essen, im Trinken, in der Bedienung) gleichgültig macht. Man sinne bey den täglichen Spaziergängen auf Mannichfaltigkeit, und knüpfe, wo möglich, noch ein anderes Interesse — der Unterhaltung, der Entdeckung neuer Gegenstände, der Sammlung von Naturproducten, u. s. w. — daran. Sonst können sie leicht lästig werden.

2) Das Laufen stärkt die Lungen und die Muskeln der untern Glieder, macht behend, und kann oft wichtige Vortheile verschaffen. Langes anhaltendes Gehen, auch mit jungen Knaben, besonders bey heiterer Luft, ist die Vorübung. Bey der Uebung selbst kommt es auf Erreichung von Schnelligkeit und Ausdauer an. Sie gewinnt durch Einrichtung von abgemessenen Bahnen, abgesteckten Zielen, und durch das Erregen von Wetteifer an Interesse. Je mehr aber dasselbe gesteigert ist, desto größer muß die Vorsicht, desto lebendiger die Sorge für die Gesundheit der Zöglinge seyn. Namentlich ist in dieser Beziehung darauf zu sehen, daß Alle den Wettlauf in leichter Kleidung anstellen und die rechte Haltung des Körpers beobachten. Die Brust muß frey herausliegen und durch nichts gedrückt werden, die Oberarme sind so fest als möglich an die Seiten zu legen, damit die Brustmuskeln in Ruhe bleiben, der Oberleib ist vorwärts zu beugen und das Athmen durchaus nicht zu beschleunigen. Außerdem hat man besonders darauf zu achten, daß sich Keiner übermäßig anstrenge. Die Erschöpften sind an zu starkem Athemholen und an der Farbe leicht zu erkennen. — Auch das Reifen und Kreiseln gehört in so fern hierher, als bey beiden Spielen gelaufen wird.

3) Das einfache Springen in die Weite, Höhe und Tiefe stärkt neben den Füßen und der Brust auch das Rückgrath. Das künstliche Springen mit Stangen und das Voltigiren dient zugleich zur Kräftigung der Muskeln in den Armen. Dieses darf, da es sehr leicht gefährlich werden kann, nur unter ganz erfahrnen Lehrmeistern gestattet werden; jenes dagegen kann bey Befolgung sehr einfacher Vorsichtsmaaßregeln überall geübt werden. Vorübungen dazu sind das Gehen auf den Fußspitzen, das Hüpfen und das regelmäßige Anschlagen mit den

Fersen an das Gesäß. Die Uebungen selbst bestehen in dem Sprunge ohne einen Anlauf und mit einem solchen in den verschiedenen bereits bezeichneten Richtungen. Bey jenem ist anfangs ein Vorsprung, der später wegfallen muß, zu gestatten, bey diesem besonders darauf zu sehen, daß der Anlauf nicht zu groß ist. Daneben darf der Ort des Ab- oder Ansprungs nicht schlüpfrig, der des Niedersprungs nicht hart seyn, und außerdem muß, was den Sprung in die Höhe betrifft, Sorge getragen werden, daß der Stab oder die Leine, über welche gesprungen wird, bey der leisesten Berührung herabfällt. Das Uebrige findet sich von selbst.

4) Das **Klettern**, **Klimmen** und **Steigen** nimmt mehr die obern Glieder, namentlich die Arme, in Anspruch. Vorübungen dazu sind die Arbeiten, welche gewöhnlich zuerst an dem sogenannten Reck ausgeführt werden: das Hängen an einem Querbalken, das Aufziehen des ganzen Körpers, so wie das Gehen an dem Balken mit den Händen, und das durch bloße Muskelkraft hervorzubringende Aufschwingen der Füße an demselben. Ferner gehören hierher die meisten Uebungen an den Barren, besonders das Hinunter- und Heraufsteigen des ganzen Körpers zwischen denselben, ohne mit den Füßen die Erde zu berühren. Nach solchen Vorübungen kann das Klettern selbst zuerst an einer Stange, dann an einem Maste, hierauf an einem Seile, und zwar anfangs mit den untern und obern Gliedern, später mit den obern allein, ohne alle Gefahr eintreten. Dagegen bleibt das Klettern auf Bäume, noch mehr aber das Klimmen auf Felsen nicht ohne Bedenken. Der Erzieher sey indessen auch hierbey nicht zu ängstlich, warne immer nur vor **wirklichen** Gefahren, aber nie durch Anschreyen oder Erschrecken der Kinder in dem Augenblicke, wo sie Besonnenheit nöthig haben, um sich zu halten.

5) Das **Halten des Gleichgewichts** (**Wagehalten**, **Balanciren**) befördert die Gewandtheit und ist, da so oft im Leben Gebrauch davon gemacht werden kann, eine der allernützlichsten Uebungen; nur muß man dabey ganz besonders alles Künstlerische vermeiden. Man lehre die Zöglinge mit Sicherheit auf schmalen Balken und Brettern umhergehen. Anfangs liege Balken und Brett nahe am Boden, damit der Fall nicht schrecke und schade. Die Geübteren müssen auf einem zwey bis drey Fuß vom Boden **fest** liegenden Baume oder Balken gehen, sich umwenden, ohne Anhalten niedersetzen, aufstehen, einander ausweichen. Zuletzt wird dieß auch auf einem Balken, der nur bis zur

Mitte unterstützt ist, und dessen übrige Hälfte schwankt, keine Schwierigkeit mehr machen. Die Uebung gewinnt an Interesse, wenn man die jungen Leute anhält, sich gegenseitig von dem Balken herunterzuschlagen. — Das Schaukeln, namentlich wenn dazu Bauholz oder über einander gelegte Balken benutzt werden, ist nicht ohne Gefahr. — Das Gehen auf Stelzen dagegen ist ganz unbedenklich und in manchen Ländern sogar unentbehrliche Volkssitte.

6) Die Uebung, auf dem Eise zu gehen, zu laufen, hinzugleiten (Glandern), und das eigentliche Schlittschuhlaufen. Frank in der Medicin. Polizey versichert, als Arzt keine Bewegung zu kennen, die dem Körper zuträglicher sey, und ihn mehr stärken könne, als die letztere. Reine Luft, stärkende Kälte, Beschleunigung des Umlaufs der Körpersäfte, Anstrengung der Muskeln, dieß Alles muß auf Leib und Geist gleich wohlthätig wirken. Klopstock's Gedichte — „Der Eislauf und Die Kunst Tialfs“ — sind Beweise, daß es bis zur Ode begeistern kann. Die Gefahr ist nicht größer als bey den meisten körperlichen Uebungen. Wie leicht das Erlernen auch ohne eigentliche Anweisung ist, lehrt die tägliche Erfahrung.

7) Das Ringen stärkt besonders den Rücken, und in so fern sind als Vorübungen zu betrachten: Das Heben mit steif ausgestrecktem Arme, das Liegen auf den Händen und Fußspitzen, so daß der übrige Körper schwebend über dem Boden erhalten wird, das Ziehen an einem Seile, nachdem die Zöglinge in zwey Parteyen getheilt sind, das Schieben schwerer Massen, u. s. w. Zum Ringen selbst haben die Knaben eben keine Aufmunterung nöthig. Sie messen gar gern ihre Kräfte mit einander. Es giebt aber ein ungezogenes, neckendes, beleidigendes Balgen und Raufen, Niederwerfen auf gepflasterten Boden, u. s. w., das man nicht dulden muß. Auf ebenem Boden, besonders Rasen oder Sande, wenn alles Harte, leicht Verletzende aus den Taschen entfernt ist, keine Erbitterung Theil hat, Hals, Kopf, Haare und Brust verschont bleiben, alles gefährliche Stoßen und Schlagen verhütet und die Kleidung des Gegners nicht benutzt wird, hat man keine Gefahr zu fürchten.

8) Das Werfen — versteht sich an Orten, wo weder den Vorbeygehenden, noch öffentlichen Gebäuden davon Nachtheil erwachsen kann — stärkt besonders Brust, Arm und Auge. (Frank's Medicin. Polizey, II. 635.) Das Interesse daran wird durch Erregung des Wetteifers und durch Veränderung des Ziels erregt, erhalten und erhöht. Man kann es zu-

erst

erst an Bällen und Ballons üben; dann auch mit Wurfscheiben (Diskus) und Wurfspießen Versuche machen; endlich auch die Schleuder gebrauchen. Dabey sey Allen ein Ziel gesetzt. Aber man kann die jungen Leute auch in zwey Haufen theilen, und diese sich entweder gegenseitig beschießen lassen, so daß der, welcher getroffen wird, austreten muß, oder die Aufgabe stellen, daß eine Partei die andere durch weites Werfen bis zu einem gewissen Punct zurücktreibt, wobey besonders sehr große Bälle von Pferdehaaren mit Leder überzogen gute Dienste leisten. Auch verdient hier das eigentliche Ballspiel mit seinen verschiedenen Modificationen erwähnt zu werden.

9) Das Baden und Schwimmen, jenes schon als Beförderung der Reinlichkeit und Stärkung des ganzen Körpers, dieses als Beförderungsmittel der Gesundheit und der Furchtlosigkeit in Wassersgefahr, überhaupt in vieler Rücksicht eine der vortrefflichsten gymnastischen Uebungen. Verständige Aufsicht und Sorge für Schamhaftigkeit durch einige Bedeckung verstehen sich dabey von selbst. Vergl. GutsMuths Lehrbuch der Schwimmkunst. 1798. (Pfuel) Ueber das Schwimmen. Berlin 1817. Roger Sicherer Schwimmmeister, nebst Thevenot's Schwimmkunst, aus dem Franz. von C. F. Möller. Ilmenau 1826.

10) Das Reiten macht der Jugend beynahe das meiste Vergnügen. Gaudet equis! Sie kommt sich dabey durch die Regierung eines so großen Thieres, als das Pferd ist, so selbstthätig, so machthabend vor. Indessen ist zu frühes Reiten jedenfalls bedenklich: es schadet namentlich, wenn es sich schon im Knabenalter öfters wiederholt, der übrigen körperlichen Ausbildung. Der eigentliche Unterricht darin muß eben deßhalb erst im reiferen Jünglingsalter ertheilt werden. Eine besonders gute Anweisung dazu enthält das Lehrbuch der Reitkunst von André. 1805. 2te Aufl. Halle und Leipzig 1823.

11) Das Tanzen ist von großer Wichtigkeit. Denn während die bisher angeführten Uebungen vorzugsweise die Kraft der Zöglinge stärken sollen, das Gefühl einer großen Kraft aber leicht Uebermuth und Rohheit herbeyführt, ist das Tanzen darauf berechnet, den Schönheitssinn in der Jugend zu wecken, und eben dadurch den übeln Folgen jener Uebungen kräftig entgegenzuwirken. Aber freylich muß dann der Unterricht in dieser Kunst anders, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, ertheilt werden. Er sollte anfangs mehr lehren, den Körper gerade und doch nicht steif zu halten, sich mit Anstand zu bewe-

gen und allerley schöne Stellungen hervorzubringen. Die wirklichen Tänze haben auf Bildung des Körpers oft sehr wenig Einfluß. (Das eigentliche Tanzen, als gesellschaftliches Vergnügen, hat, wie alle Vergnügungen, seine guten und seine bedenklichen Seiten. Daß Uebermaaß, ganz besonders dem weiblichen Geschlechte, in den Jahren des Wachsthums tödtlich werden könne und schon so oft geworden sey, ist bekannt genug. S. unten bey der weiblichen Erziehung.)

12) Von den Sinnenübungen s. §. 46. 47.

3) Bey dem Eifer für eine an sich so nützliche, recht und mit Maaß getrieben, körperlich und geistig bildende Uebung, als die Gymnastik ist, und bey dem Wohlgefallen, welches die Kunstfertigkeiten eines gewandten Körpers nothwendig erwecken müssen, übersehe man nur niemals, daß auch dieser Unterricht methodisch behandelt, und überhaupt ein recht bestimmter, vom Leichten zum Schweren fortschreitender Stufengang dabey beobachtet werden müsse. Eben in dem allmählig Fortschreitenden, der Vorbereitung und Vorübung durch das Frühere auf das Spätere, liegt das wahre Geheimniß der steigenden Kraft. Eben dieß macht die Anstrengungen dieser Kraft gefahrlos, was sie nie sind, wenn man da anfängt, wo man aufhören sollte. Daneben übersehe man nicht, dem Tanzen den gewünschten Erfolg auch dadurch zu sichern, daß man bey allen gymnastischen Uebungen auf eine gewisse Zierlichkeit in der Ausführung hält, damit alles Plumpe und Rohe verbannt werde.

32 b.

Bewegung des Körpers durch Handarbeiten.

Auch Gewöhnung zu allerley Handarbeiten stärkt den Körper, verschafft zugleich eine nützliche Thätigkeit, und wehrt besonders in dem einförmigen häuslichen Leben der Langeweile leerer Stunden. Sie kann nach den Jahreszeiten verschieden seyn. Die beste, nicht genug zu empfehlende Be=

schäftigung ist Gartenbau, wozu sich fast überall, und besonders auf dem Lande, die nächste und schönste Gelegenheit findet. Die Gesundheit gewinnt; der junge Gärtner lernt im Schweiße des Angesichts arbeiten; er lebt in und mit der Natur; er lernt besser als aus Büchern ihre Gesetze und Wirkungen; er übt seine Geduld; er lernt selbst durch Schaden; er sieht eine eigene kleine Schöpfung unter seinen Augen aufwachsen; er erfährt, wie viel es werth ist, die Frucht seines Fleißes zu genießen. Auch andere Handwerke, besonders mechanische, geben zu anderer Zeit Unterhaltung, lehren Geschicklichkeit, und üben die Kräfte. Das Tischlerhandwerk ist anerkannt dazu das geschickteste, wegen der Mannichfaltigkeit der Arbeiten, der Werkzeuge, und weil es die Kräfte der Jugend nicht übersteigt. Auch Drechseln verschafft Bewegung, übt die Sinne, und fördert Kunstfleiß. Eben so das Arbeiten mit Pappe. Ueberhaupt ist es gut, daß junge Leute mit den gewöhnlichen Werkzeugen, die in jedem Hause sind, und die man so oft nöthig hat, bekannt werden, z. B. Säge, Beil, Bohrer, Hammer u. dergl. gebrauchen lernen. Alles dieß ängstlich sorgsam vor ihnen verstecken, ist das sicherste Mittel, sie unbeholfen zu machen, und im Fall des nothwendigen Gebrauchs Verletzungen auszusetzen.

Anmerk. Rousseau's Emil, im Revisions-Werk, XIII, 156—186. GutsMuths Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes. Schnepfenthal 1796. 3te Aufl. 1802. Desselben Mechanische Nebenbeschäftigungen, oder praktische, auf Selbstbelehrung berechnete Anweisung zur Kunst des Drehens, Metallarbeitens und Schleifens optischer Gläser. Mit 8 Kupf. 1803. B. H. Blasche Werkstätte der Kinder. Ein Handbuch zur zweckmäßigen Beschäftigung der Kinder. 4 Theile, mit Kupfern. Gotha 1801—1804. Desselben Papparbeiter, Leipz. 1805., und Musterkabinette von Papparbeiten, Schnepfenthal 1809.

33.

Verhältniß der Anstrengung zur Ruhe.

Das Verhältniß des Zeitmaaßes für Bewegung und Anstrengung des Körpers zu Erholung und Ruhe, muß, gleich dem zu geistiger Beschäftigung, nach dem Alter der Kinder bestimmt werden. Je jünger sie sind, desto mehr hat man den in Wachsthum und Ausbildung begriffenen Körper zu berücksichtigen. Alle zu frühe oder übertriebene Anstrengung schadet auch geistig, wovon warnende und abschreckende Erfahrungen uns überall begegnen. Eigentliche Kinder, bis in das fünfte und sechste Jahr, bey schwächerer körperlicher Beschaffenheit auch wohl noch länger, können ohne allen Schaden ihre Zeit zwischen dem Genusse der Nahrungsmittel, körperlichen Bewegungen, Spielen, elementarischem Unterricht und dem Schlafe theilen. Dann steige man von Jahr zu Jahr von einer oder einigen Stunden zu mehreren auf, worin der Geist nicht so wohl angestrengt als beschäftigt wird. Bis in das zehnte Jahr scheinen vier bis fünf tägliche Lehrstunden vollkommen hinreichend, es sey denn, daß der Erzieher die Kunst verstehe, die Gymnastik der Seele und des Körpers zu verbinden. Nach Verlauf dieser Zeit mag man die Zahl vermehren. Nur daß die Erziehung nie einem Treibhause gleiche! Oder will man die jungen Pflanzen vor der Zeit verwelken sehen, um sich rühmen zu können, daß man die frühesten Blüthen habe, die späterhin keine oder nur unschmackhafte Früchte tragen werden? — Zwischen einer oder zwey Lehrstunden, je nachdem das Alter es fordert, ist eine kurze Erholung, besonders Genuß freyer Luft, in jeder Jahreszeit wohlthätig. Man gewinnt die Zeit, die man dadurch zu verlieren scheint. Die stärkere körperliche Bewegung lasse man weder in die Zeit kurz vor, weniger noch unmittelbar nach der Mahlzeit, oder kurz vor dem Schlafengehen fallen. Aber auch unmittelbar nach dem Aufstehen muß zu starke Anstrengung nothwendig die erschöpfen, welche hernach mit dem Kopfe arbeiten

sollen. Der Schlaf werde in den Kindheitsjahren in jedem Maaße und zu jeder Zeit gewährt, worin die Natur ihn verlangt. Im Jünglingsalter ist das Bedürfniß minder dringend. Doch breche sich auch der thätigste Jüngling in den Jahren des Wachsthums von acht Stunden nicht zu viel ab; gehe übrigens lieber des Abends zeitig zur Ruhe, und stehe früh auf. Es ist für das ganze Leben gut, wenn er sich an eine solche Tagesordnung gewöhnt. Damit ihn indeß eine zuweilen nothwendige Ausnahme nicht befremde, mag er auch von Zeit zu Zeit versuchen, eine Nacht aufzuopfern. Uebungen der Art kann man in Spiele verwandeln. Doch muß nicht zu viel damit gespielt werden. Denn es ist unnatürlich, in der Jugend ganze Nächte zu durchwachen, veranlaßt so leicht Mißbrauch, und hat keinen wesentlichen Nutzen. Die Nothwendigkeit, wo sie eintritt, ist auch hier die beste Lehrerin.

Anmerk. Das zarte Kindesalter fordert sehr viel Schlaf. Gesunde Kinder finden ihn auch leicht, und die gewöhnlichen Einschläferungsmittel — das starke, betäubende Wiegen, die erschütternde Bewegung der Räderbetten, das gewaltsame Hin- und Herschaukeln auf dem Arme — können wenigstens leicht auf die weiche, reizbare Hirnmasse schädlich wirken. Die Wiegen überhaupt für schädlich erklären, (wie Brechter sogar aus der Praxis der Alten beweisen wollte,) ist Uebertreibung. Will doch Plato eine stete Bewegung kleiner Kinder. Sie sollen nach seiner Meinung, wo möglich, immer gleichsam wie in einem Schiffe wohnen. Das Einsingen ist an sich sehr unschuldig, sogar von mancher Seite recht angemessen. Nur wird es, zum Bedürfniß geworden, bald unwillig entbehrt, und quälend für die schon genug gequälte Mutter oder Amme. Dieß gilt auch vom Sitzen der Erwachsenen am Bette bis zum Einschlafen, vom Beleuchten des Schlafgemachs u. s. w., wovon selbst herangewachsene Kinder, oft nicht ohne große Mühe, abzubringen sind. M. s. Einige Erfahrungen und Beobachtungen über den

Schlaf, von Hildebrand, pädagogisch benutzt von Campe, im Braunschw. Journal, Jun. 1788.

34.

Einfluß der Gemüthsbewegungen auf die Gesundheit der Kinder.

Die Gesundheit hängt zum Theil auch von den Affecten und Leidenschaften ab, an welchen der Körper so vielen Antheil hat. Eben daher gehört die Bewachung, Mäßigung und Leitung derselben eben so wohl zur körperlichen, als moralischen Erziehung. Wenn die angenehmen Gemüthsbewegungen die herrschenden und dabey gemäßigt sind, so tragen sie ungemein viel zur Erhaltung des Wohlseyns bey. Werden sie zu vorherrschend und stark, so schwächen und verzehren sie. Die unangenehmen thun dieß in einem noch weit höheren Grade; besonders der Zorn, die Rachsucht, der Neid, der Schreck, die Furcht, und die Angst. Man überlegt nicht, welchen oft unersetzlichen Schaden man Kindern zufügt, wenn man durch eine unvernünftige Behandlung diese Leidenschaften in ihnen rege macht, oder, wo eine natürliche Disposition dazu im Körper ist, sie nährt und unterhält. Wer die unglücklichen Verhältnisse kennt, unter welchen manche Kinder heraufgewachsen sind, — den unaufhörlichen Verdruß, den man ihnen gemacht, die Bitterkeit, welche man dadurch in sie gebracht hat, — der begreift leicht, woher sich die Kränklichkeit schreibt, mit welcher sie schon in früheren Jahren, und vielleicht zeitlebens, zu kämpfen haben. Bey Kindern der untern, von Armuth gedrückten Volksclassen, die unter Noth, oft auch allen bösartigen Leidenschaften der Eltern aufwachsen, wird Neid, Uebelwollen, Ingrimm zur andern Natur und prägt sich physiognomisch aus.

S. Zückert's Medicinische und moralische Abhandlung von den Leidenschaften. Berlin 1784.

35.

Nöthige Aufmerksamkeit auf den Geschlechtstrieb.

Unter den Neigungen und Trieben, welche vom Körper ausgehen, bedarf keiner so sehr der Aufmerksamkeit des Erziehers, als der Geschlechtstrieb. Obgleich das Erwachen desselben, bey ungestörter Ordnung der Natur, erst in die Jahre fällt, die man, hauptsächlich in Beziehung auf ihn, die reiferen genannt hat; so lehrte doch von je her die Erfahrung, daß diese Reife nicht nur beschleunigt, sondern daß auch durch allerley äußere Handlungen der Trieb in früheren Jahren geweckt, und durch die Selbstbefleckung (unrichtig aus 1 Mos. 38, 9. Onanie genannt) auf eine an sich unnatürliche Art befriedigt werden könne; daß dieß aber gemeiniglich auf Unkosten der Gesundheit und der vollen Ausbildung des Körpers geschehe. Wenn es wahr ist, was weniger die Aerzte als der Pädagogen so viele behaupten, „daß der Hang zu dieser Jugendsünde unter der jetzigen Generation sehr überhand genommen habe; daß sich die Ansteckung der regellosen Wollust schon über alle Stände verbreite; daß Kinder in ihren Geheimnissen schon weit erfahrner wären, als ihre Großeltern zur Zeit ihrer Verheirathung gewesen, und sich fast allgemein, ehe noch die Natur ihr Werk in der Entwickelung der Kräfte vollendet habe, darin übten“: so muß diese traurige Beschaffenheit des Zeitalters ein desto stärkerer Aufruf für die Erzieher seyn, dieser Seuche alle nur mögliche Mittel entgegenzusetzen. Und mag auch Manches in jener Anklage übertrieben werden; mögen die vorigen Zeitalter bey weitem nicht so unschuldig, diese Laster bey weitem nicht so unbekannt gewesen seyn, als man sich oft einbildet: — kein praktischer Erzieher kann wenigstens daran zweifeln, daß das Uebel sehr groß und sehr herrschend sey, und sehr gefährlich werden könne.

Anmerk. Fast keine pädagogische Materie ist, besonders seit Basedow, so oft und so ausführlich bearbeitet worden, als gerade diese. Sie schien eine Zeit lang die Auf-

merksamkeit fast allein auf sich zu ziehen, wodurch viele unberufene Schriftsteller in Bewegung gesetzt wurden, und vielleicht mehr schadeten als nützten. Man könnte schon eine kleine Bibliothek aus den Schriften bilden, welche bloß über diesen Gegenstand geschrieben und ausgeschrieben sind. Hier nur, der Geschichte wegen, eine Auswahl der merkwürdigsten und besten. Die mit * bezeichneten scheinen mir für den Erzieher vor andern lehrreich.

Das älteste Werk kam unter dem Titel: Onania, englisch im 17ten Jahrhundert in England heraus, und ist im Jahre 1765 nach der funfzehnten Ausgabe ins Deutsche übersetzt worden. Schon früher gab Sarganeck, Inspector des K. Pädagogiums zu Halle, in seiner Warnung vor allen Sünden der Unreinigkeit und heimlichen Unzucht, Züllichau 1746, Auszüge daraus, und hatte das Verdienst, fast zuerst die Schulmänner in Deutschland darauf aufmerksam zu machen. Allgemeinere Sensation erregte Tissot Von der Onanie und den Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung herrühren, 1758. Neue Ausg. Leipz. 1792. Nun folgten — außer der Erwähnung der Sache fast in allen Erziehungsschriften, besonders Basedow's und seiner Schule — Messe für Messe ausführlichere Abhandlungen von Aerzten und Nichtärzten. * (Schummel?) Ueber Kinderunzucht und Selbstbefleckung. Züllich. 1787. J. F. Oest Versuch einer Beantwortung der pädagogischen Frage: wie man Kinder und junge Leute vor dem Leib und Seele verderbenden Laster der Unzucht überhaupt und der Selbstschwächung insonderheit verwahren, oder, wiefern sie schon davon angesteckt waren, wie man sie davon heilen könne. Eine gekrönte Preisschrift, im Revisionswerk, Th. 6. S. 1. ff. Desselben Versuch einer Belehrung für die männliche und weibliche Jugend über das Laster der Unkeuschheit überhaupt und über die Selbstschwächung insonderheit. Ebendaselbst, S. 287. ff. Beide Schriften sind auch einzeln abgedruckt und öfters wieder aufgelegt. M. A. v. Winterfeld

Ueber die heimlichen Sünden der Jugend. Ebdas., S. 507. ff. Villaume Ueber die Unzuchtsünden in der Jugend. Ebendas., Th. 7. S. 1. ff. * Ch. G. Salzmann Ueber die heimlichen Sünden der Jugend. Leipzig 1785. Neue Aufl. 1799. * Sam. Gottl. Vogel Unterricht für Eltern, Erzieher und Kinderaufseher, wie das Laster der Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten und zu heilen. Stendal 1786. 2te Ausg. 1789. G. A. Peschek Versuch über die Ausartung des Begattungstriebes unter den Menschen. Breslau 1790. K. G. Bauer Ueber die Mittel, dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Richtung zu geben. Leipz. 1791. Faust, Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen. Braunschw. 1791. H. Fr. Rehm Vorschläge, wie man Mädchen und Knaben durch Verbesserung ihrer physischen und moralischen Erziehung vor früher Unzucht bewahren könne. Marburg 1793. Derselbe Ueber frühe Wollustsünden. Erfurt 1793. 2te Aufl. 1795. Derselbe Regeln der Vorsicht zur Belehrung der Kinder über Erzeugung und Warnung vor Sünden der Wollust. Fürth 1802. J. D. Kayser Ideen über das Laster der Selbstbefleckung, und Vorschläge, wie derselben Einhalt zu thun. Naumburg 1798. 6te Aufl. 1826. G. W. Becker Verhütung und Heilung der Onanie. Leipz. 1802. 4te Ausgabe 1820. F. C. Doussin-Dubreuil Das Selbstbeflecken, und die Mittel, seine Folgen zu entfernen; aus dem Franz. von Huber. Basel 1812. 3te Aufl. 1824. F. L. Meißner Die geschlechtlichen Verirrungen der Jugend. Leipzig 1822. A. J. Wenger Die Onanie oder Selbstbefleckung in ihren schädlichen Folgen, sammt den Veranlassungen und den Mitteln dagegen. Landsh. 1826. Die älteren Werke sind zum Theil gründlicher als die neueren. Namentlich kann, wer das zuerst angeführte von Schummel besitzt, der übrigen fast ganz entbehren. Dagegen ist der Roman von J. T. Hermes, worin dieser Gegenstand für Töchter edler Herkunft, 1. — 3. Theil, Leipzig 1787,

behandelt wird, für unverdorbene Mädchen eher gefährlich als nützlich. Will man jungen Leuten selbst ein Buch darüber in die Hand geben, so eignen sich die Schriften von Oest am meisten dazu.

36.

Verhütung des Mißbrauchs des Geschlechtstriebes und geheimer Jugendsünden.

Die hieraus hervorgehenden Pflichten des Erziehers lassen sich unter drey Hauptgesichtspuncte fassen: Verhütung, Entdeckung, und Heilung des Uebels. Die Verhütung setzt zuvörderst eine Bekanntschaft mit den gewöhnlichen Veranlassungen derselben voraus. Denn man irrt in hohem Grade, wenn man, wie noch immer die meisten Eltern zu thun scheinen, keine andere als Verführung anerkennt, und daher Alles gethan zu haben meint, wenn man Kinder von bekannten Verführern entfernt hält. Gewiß ist von den Unzähligen, welche diesem Laster fröhnen, kaum die kleinere Hälfte im eigentlichen Verstande von andern Personen, gewiß die größere durch äußere, zum Theil höchst zufällige Umstände dazu verleitet, und hat eine lange Zeit gesündigt, ohne nur von fern zu ahnen, daß diese Reizung unrechtmäßiger und schädlicher sey, als Reibungen und Berührungen anderer Theile des Körpers, z. B. des Auges oder des Ohrs. Auch ist es dem allersorgfältigsten Erzieher nicht möglich, jeden Zufall zu entfernen, welcher die erste Idee erwecken, oder die Hände der Kinder fast mechanisch zum Mißbrauche verleiten kann. Um so weniger darf er mit den gewöhnlichen Veranlassungen unbekannt bleiben.

Anmerk. Zu diesen Veranlassungen gehören, außer den schon oben berührten Fehlern der diätetischen Erziehung, der Verweichlichung des ganzen Körpers, der erhitzenden Kost, der warmen Federbetten, der Vergünstigung, oder wohl gar der Forderung bequemer Eltern und Lehrer, des Morgens erwacht oder halb schlafend im Bette zu bleiben, vorzüglich

folgende: Jede Reizung, folglich jede unnatürliche Pressung der Geschlechtstheile, nicht nur durch die, besonders bey Ammen und Wärterinnen so gewöhnliche, Berührung, um Kinder still oder ihnen ein Vergnügen zu machen, sondern auch durch enge, zusammenpressende Kleidung, namentlich zu frühen Gebrauch enger Beinkleider. Ferner: Reiz der Geschlechtsglieder durch Reiten auf Stöcken und Spielpferden, durch Schaukeln auf dem Knie, durch Herabgleiten von Treppengeländern, durch angewöhntes Uebereinanderschlagen der Schenkel beym Sitzen, durch, anfangs zweckloses, Verstecken der Hände in den Unterkleidern. Nicht minder Müßiggang und Langeweile; — daher auch alles Einsperren ohne bestimmte Beschäftigung; Verletzung der Schaamhaftigkeit durch frühe Schäkereyen mit kleinen, unbekleideten Kindern; häufiges Betasten, Vergünstigung, nur halb oder gar nicht bekleidet unter dem Gelächter der Anwesenden umherzugehen; gemeinschaftliches Baden ohne alle Badekleider; gemeinschaftliches, schaamloses An- und Auskleiden heranwachsender Kinder, besonders beider Geschlechter; schmutzige Reden, Bilder und Spielzeuge. (Guts-Muths Bibl. vom J. 1804. Jul. S. 688.) Eben so unzeitiges Bekanntmachen mit den Freuden der Wollust ohne bestimmte Veranlassung; oder unweises und die Neugier nur reizendes Bemänteln schlüpfriger Gegenstände; deßgleichen sehr sinnliche Liebkosungen Erwachsener, selbst der Eltern, in Gegenwart der Kinder; verführende Lectüre, besonders durch reizende Darstellungen der sinnlichen Liebe, wovon die berühmtesten Werke alter und neuer Dichter und Dramatisten nicht frey sind. Dann zu große Annäherung junger Leute, enges Wohnen, besonders Schlafen, wo nicht gar in einem Bette, doch dicht neben einander ohne Aufsicht, ohne öftere Ueberraschung, wohl gar Verweisung in die Schlafkammern vor Eintritt wirklicher Müdigkeit. Endlich Vertraulichkeiten zwischen verschiedenen sowohl, als gleichen Geschlechtern, wobey das Geheimniß und Dunkel gesucht wird,

einsame Spatziergänge, langes Verweilen auf heimlichen Gemächern. Ueberhaupt zu viel unbeachteter Umgang junger Leute bey ihren Spielen, zumal den stilleren; denn die lärmenden sind die gefahrloseren. Eigentliche Verführung durch ältere Personen, männliche und weibliche Bediente, Friseurs, Wollüstlinge, Spaßmacher, junge Gespielen, die sich, selbst schon verführt und verdorben, ein Geschäft daraus machen, Andere in die Geheimnisse ihrer verstohlnen Lust einzuweihen, oder wohl gar — horrendum dictu! — durch Lehrer und Erzieher. Ja, selbst vor gewissen oft wiederholten Arten der Züchtigung muß sich der Erzieher hüten. (Schon Quintilian sagt: Pudet dicere, in quae probra nefandi homines isto caedendi iure abutantur. Man vergl. Rousseau Confess. livr. I. p. 19. Ueberhaupt enthalten alle Selbstbekenntnisse so mancher durch das Laster elend Gewordenen, in dieser Hinsicht, die lehrreichsten Winke für den praktischen Erzieher.)

37.

Verhütung durch positive Mittel.

Wenn alle diese und ihnen ähnliche Veranlassungen entfernt oder doch sehr vermindert werden, so ist unstreitig zur Verhütung geheimer Sünden schon sehr viel erreicht. Noch mehr wird gewonnen, wenn man hinsichts mehrerer der genannten Anlässe gerade das Gegentheil befördert. Die Regeln darüber bedürfen keiner besondern Aufzählung. Aber höchst nöthig ist es bey ihrer Anwendung, daß uns die Weisheit leite, ohne welche der beste Wille mehr verderben, als gut machen kann. Wenn man es die Zöglinge bey allen Gelegenheiten merken läßt, daß man etwas verhüten wolle; wenn sie es dem Erzieher ansehen müssen, daß beynahe keine andere Idee in seiner Seele als Mißtrauen in ihre Keuschheit ist, was, beyläufig bemerkt, nicht immer für die eigene Seelenreinheit des Erziehers spricht: so erweckt man nicht nur oft Gedanken und Gefühle, auf die sie sonst nicht gefallen wären,

sondern ist auch in Gefahr, am ersten getäuscht zu werden. Nirgends ist indeß diese Weisheit nothwendiger, als bey den eigentlichen Belehrungen und Warnungen vor der Gefahr geheimer Jugendsünden, so lange es zweifelhaft ist, ob sie der Zögling schon kenne.

38.

Beurtheilung bestimmter Warnungen vor geheimen Sünden.

Soll man vor der Selbstbefleckung warnen, und über sie belehren, um sie zu verhüten? Diese Frage ist zuvörderst von einer andern wohl zu unterscheiden, mit welcher man sie oft verwechselt zu haben scheint: Soll man überhaupt die Jugend frühzeitig über Menschenerzeugung belehren? Denn man kann Kindern sehr wohl die Gefahren, welche der Mißbrauch der Geschlechtstheile mehr als der Mißbrauch aller andern — selbst der zartesten — Glieder, nach sich zieht, ins Licht setzen, ohne dabey ihrer Bestimmung zur Erzeugung der Menschen erwähnen zu dürfen. Wiefern dieß rathsam sey, gehört an einen andern Ort. Wenn aber hier bloß von der Bekanntmachung mit dem Laster der Selbstschwächung die Rede ist, so kann es zwar einige Fälle geben, in welchen Warnungen und Belehrungen besser unterbleiben, aber auch viele, wo sie das einzige Rettungsmittel sind.

Anmerk. Hierüber folgende praktische Regeln:

1) Ueberhaupt muß man nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit zu Werke gehen, d. i. den wahrscheinlicheren Vortheil mit dem wahrscheinlichen Nachtheil vergleichen. Fände sich bey der genauesten Beobachtung jüngerer Kinder auch nicht die entfernteste Spur eines Hanges zu dieser Unsittlichkeit, und könnte man ganz sicher seyn, entweder ihr erstes Entstehen zu bemerken, oder sie vor jedem Anlasse zu verwahren; so würde es, und vornehmlich bey Mädchen, besser seyn, ganz darüber zu schweigen, als durch zu vieles Warnen vor etwas vielleicht Unbekanntem die Neugier und mit ihr die Sinnlichkeit rege zu machen.

2) Die Warnung und Belehrung selbst sey, nach Inhalt und Ton, dem jedesmaligen Alter angemessen. — In jüngeren Kindern erwecke man, bey allem Betasten und Entblößen der Schaamtheile, die Idee einer schmutzigen Handlung, damit Ekel und Schaam entstehe. — Etwas Herangewachseneren hat man Gelegenheit bey dem Unterrichte in den Elementen der Anthropologie oder Naturgeschichte des Menschen den durchaus kunstvollen Bau des Körpers und seine Verletzbarkeit bekannt zu machen, und unter den Gesetzen seiner vernünftigen Behandlung eben so wohl von dieser Verletzung als von andern Verletzungen, z. B. der Augen, zu reden, die Gründe aber aus dem feinen Bau und dem Zusammenhange dieser Glieder mit dem Ganzen herzuleiten. — Im Jünglingsalter kann die Belehrung überdieß vollständiger und zugleich moralisch-physisch gefaßt werden. Erst dann mag man eine gewisse Feyerlichkeit, welche ohnehin an jüngeren Kindern fast immer verloren geht, in den Ton, womit man redet, legen. Mit der Darstellung der fürchterlichen Folgen, welche so oft die Begleiter dieser Laster sind, muß nur zugleich die Vorstellung von dem Pflichtwidrigen und Sündlichen einer Handlung verbunden werden, in welcher die Würde der Natur verletzt wird, um dadurch das Gewissen wach zu erhalten, und junge Leute zu gewöhnen, bey Versuchungen oder bey gewissen Erscheinungen und Wahrnehmungen an ihrem Körper zutrauensvoll den Rath ihres Erziehers zu suchen.

3) Es möchte in den wenigsten Fällen zuträglich seyn, wenn diese Warnungen von Personen verschiedenen Geschlechts gegeben würden. Insonderheit hat der Hauslehrer bey Töchtern das Geschäft lediglich der Mutter oder dem Vater zu überlassen, und nur, wenn er an jungen Mädchen unanständige Stellungen und Gebehrden bemerkt, die so oft Eltern mit offenen Augen doch nicht sehen, sie darauf aufmerksam zu machen. Im Allgemeinen scheint das Bedürfniß der Warnung bey Knaben dringender als bey Mädchen zu seyn. Sorglosen Eltern verdient indessen die von Campe herausgegebene Höchstnöthige Warnung und Belehrung für junge Mädchen, 3te Aufl. Braunschw. 1809., dringend empfohlen zu werden.

39.

Entdeckung geheimer Jugendsünden.

Nächst der Verhütung des Uebels ist es die wichtigste Sorge, zu entdecken, ob es vielleicht schon wirklich

da sey. Ueberraschung bey der That und offenes Geständniß des Schuldigen lassen sich nur in seltenen Fällen, gegen die unzähligen des Gegentheils, erwarten. Man muß sich daher mit den gewöhnlichen Merkmahlen bekannt machen; jedoch äußerst behutsam in seinem Urtheil seyn, weil viele dieser Merkmahle trüglich sind, und zu übereilte Anschuldigungen des Vergehens die schlimmsten Eindrücke in unschuldigen Gemüthern zurücklassen; auf der andern Seite aber auch die meisten dieser Merkmahle fehlen können, wo gleichwohl die Unschuld verloren ist.

Anmerk. Blässe des Gesichts, besonders der Lippen; häufige und plötzliche Veränderung der Gesichtsfarbe; eingesunkene, hohlliegende, trübe und scheue Augen, mit dunkeln Ringeln umzogen; Erschlaffung der Muskeln des Gesichts; Verlegenheit bey scharfem Ansehen; häufige Ausschläge und Blüthen an Nase, Stirn und Wangen; ekelhafter Geruch aus dem Munde; ein matter ziehender Gang; Anwandlungen von Ohnmacht bey längerem Stehen; Zittern und schnelle Ermattung der Hände, Beben der Stimme; Erschöpfung bey jeder noch so kleinen Anstrengung findet sich theilweise bey vielen Selbstbefleckern. Aber dasselbe findet sich auch bey jungen Leuten, die unreinlich sind, Würmer, unreine Säfte, Anlage zur Hektik, oder einen durch zu frühe geistige Anstrengung geschwächten Körper haben. — Charakteristisch sind ferner bey den meisten: starke Reizbarkeit des Charakters aus Nervenschwäche, heftige Rührungen, selbst Thränen ohne eigentlichen Anlaß, Mißmuth, Furchtsamkeit, Zerstreutheit der Seele, verbunden mit schnellem Zusammenfahren; Unruhe und Aengstlichkeit; Erröthen, wenn von gewissen Gegenständen die Rede ist; während des Unterrichts starres Ansehen des Lehrers und scheinbare Aufmerksamkeit, ohne doch zu wissen, wovon er redet; sichtbare Wirksamkeit der Phantasie beym Lesen solcher Stellen, welche die Sinnlichkeit rege machen; Erschrecken bey jeder Ueberraschung; Stumpfheit der Sinne und des Fassungsvermö-

gens, und dieß an manchen Tagen, in manchen Stunden mehr als in andern; Bitterkeit des Herzens, Verschlimmerung der Gemüthsart, die sich durch Neid, Mißgunst, in sich gekehrtes Wesen, Heimtücke verräth. — Einige Besorgniß erregen: Hang zur Einsamkeit, Gleichgültigkeit gegen erheiternde Vergnügungen und laute Spiele, scheue Blödigkeit; Zurückgezogenheit vom Umgang mit dem andern Geschlecht; — mehr noch: langes Verweilen an dunkeln Orten, auf heimlichen Gemächern, unanständige und unruhige Lagen, Stellungen und Bewegungen des Körpers, besonders der Schenkel; Verbergen der Hände in Unterkleidern oder unter Mänteln, Schlafröcken, langen Kleidern und warmen Deckbetten; wechselnd unnatürlich starke oder schwache Eßlust; Aufenthalt im Bette über die Zeit des Schlafs, Trägheit und Unlust gleich nach dem Aufstehen. — Aufmerksamkeit verdienen endlich auch: allzu vertrauter, an Leidenschaft gränzender Umgang junger Leute gleichen Geschlechts; häufiges Alleinseyn und Absondern von den übrigen Gespielen.

Indessen muß man, was diesen letzten Punct betrifft, äußerst behutsam seyn. Die reinsten und edelsten jungen Leute von beiden Geschlechtern fallen oft mit eigentlicher Leidenschaft auf den einen oder andern Gespielen, und ihr Umgang hat in der That etwas der Geschlechtsliebe Aehnliches. Auch mischt sich unstreitig etwas von Sinnlichkeit bey, ohne daß sie sich dessen selbst bewußt sind; denn im Hintergrunde liegt das erste Erwachen des Geschlechtstriebes, der einen Gegenstand sucht, aber sich noch verirrt. Wo sonst die Seele rein und der Charakter unbescholten ist, da hat man keine Gefahr zu befürchten. Auch legt sich die Leidenschaftlichkeit meistentheils bald, da sie selten so erwiedert wird, wie sie hofft. Verbot des Umgangs würde sie anfachen, und durch die Erregung der Idee von unnatürlichen Sünden die Gefahr vergrößern. Nur wo die Familiarität und Anhänglichkeit zu irgend etwas Unanständigem verleiten, wird strengere Aufsicht und Absonderung nöthig. Dann ist auch, wenigstens ein Theil, schwerlich ganz unschuldig.

§. 40.

40.

Heilung des Uebels.

Die Heilung junger Leute, bey welchen man die unglückliche Entdeckung gemacht hat, daß sie Rettung bedürfen, ist schwer, aber nicht unmöglich. Das Meiste hängt theils von dem Grade ab, worin ihnen das Laster bereits zur Gewohnheit geworden ist, theils von der übrigen Beschaffenheit ihres Verstandes und Herzens. Die Mittel selbst sind entweder physische oder psychische und moralische. Die Weisheit, welche der Erzieher in ihrer Anwendung nach den höchst verschiedenen Bedürfnissen der Schuldigen zu beobachten hat, läßt sich übrigens nicht durch allgemeine Vorschriften lehren. Sie ist die Sache eines gesunden Urtheils und einer geübten Erfahrung.

Anmerk. 1) Zunächst gehören nur die physischen Heilungsmittel hierher und die andern sollten erst in dem Abschnitt von der moralischen Erziehung folgen; indessen mögen, um die Materie nicht zu zerreißen, hier beide Gattungen ihre Stelle finden.

2) Zu den physischen Mitteln rechnen zuvörderst Manche eigentliche Zwangsmittel, welche die Ausübung des Lasters physisch unmöglich machen sollen, wie: Infibulationen, Festbinden der Hände, besonders des Nachts, u. s. f., und allerdings ist nicht zu läugnen, daß sie, wo die unglückliche Gewohnheit den höchsten Grad erreicht und der freye Wille alle Kraft verloren hat, das einzige Mittel zur Besserung sind. Sie entwöhnen und unterstützen anfangs den guten Willen, weßhalb sie auch manche Selbstbeflecker selbst gewählt haben. Indessen sind diese Fälle doch höchst selten. Nächstdem kann die Verhütung und Entfernung von allen oben (38.) beschriebenen äußeren Veranlassungen viel bewirken. Dazu komme stärkere Bewegung, kaltes Bad, gesundere Diät, in manchen Fällen auch Arzeney, worüber aber, wie über alles Vorige, der Arzt viel sicherer als der Erzieher entscheiden wird.

3) Psychische und moralische Heilmittel setzen zuvörderst voraus, daß man mit dem Kranken über seinen Zustand offen rede. Dieß hat weniger Schwierigkeiten, als manche Pädagogiker zu glauben scheinen, wie man wenigstens aus den weitläufigen Anweisungen und den langen Umschweifen schließen muß, welche sie dazu vorschlagen. Wo man sehr bestimmte Merkmahle hat, findet sich die Veranlassung von selbst. Es ist nicht einmal rathsam, die Zöglinge durch langes Hin- und Herfragen zu quälen, oder ihnen dadurch Zeit zu lassen, sich zu verbergen. Man sage ihnen geradezu, und ohne sie zu verschüchtern, daß man Spuren habe, daß sie sich unglücklich durch Mißbrauch ihrer Schaamglieder machten, daß die Sache von größerer Wichtigkeit sey, als sie glaubten, und daß man sie darüber belehren wolle. Meistentheils wird ein stummes Geständniß erfolgen, und jedenfalls wird die Belehrung selbst fruchten können. Je natürlicher, ruhiger und sanfter man redet, desto offener wird man in der Regel den Jüngling finden. Man muß ihn nur nicht wie einen Verbrecher behandeln. Das ist er auch nicht. Er fehlt entweder aus Unwissenheit, wie gewiß Unzählige gefehlt haben; oder das Temperament ist so heftig, daß er kaum widerstehen kann, wie ja die Natur selbst unwillkührliche Entledigungen veranlaßt.

4) Die auf Heilung abzweckende Belehrung selbst bestehe

a) in einer lebendigen Darstellung der Folgen des Lasters. Wo es verstanden wird, leite man sie physiologisch aus der Natur der Handlung und ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Nervensystem her. Bey der Darstellung hüte man sich vor Uebertreibungen, welche viele wohlmeinende Schriftsteller über diese Materie nicht genug vermieden haben. Die mögliche Gefahr bey dem unaufhaltsamen Fortschritte des Lasters läßt sich immer lebhaft genug schildern. Manche Folgen muß der Schuldige schon früh aus Erfahrung kennen, und diese werden ihn stärker als die künftigen überzeugen. Doch

dürfen auch letztere nicht übergangen werden. Die angeführten Schriftsteller liefern dem Erzieher reichen Stoff an Beyspielen, um die fürchterlichen Zerstörungen, welche das Laster bey Einzelnen angerichtet, ins Licht zu setzen. Die Vorstellung von der künftigen Untüchtigkeit zum Ehestande, die nichts weniger als allgemein wahr ist, wirkt gerade bey diesen Subjecten am wenigsten; Gefahr frühen Todes noch ungleich stärker; wirklicher Anblick schwer büßender Selbstbeflecker in Krankenhäusern vielleicht am stärksten.

b) Versuche, auf den Willen zu wirken. Bey kleineren Kindern, wo es mehr ungezogene Angewohnheit ist, dürfte Drohung, auch wohl Anwendung einer körperlichen Strafe am schnellsten fruchten. Bey Heranwachsenden ist sie ganz zweckwidrig, oft sehr schädlich, weil die Verheimlichung bey dieser Sünde leichter ist, als bey jeder andern. Mehr wirken Abscheu vor der Schändlichkeit und Verächtlichkeit, der sie sich aussetzen, und die Besorgniß, „man lese auf ihrem Gesicht, was sie thun". Schon diese Schaam ist viel werth. Zu ihr gesellt sich bald das Gefühl des tiefen Elends, das man sich zuzieht. In reiferen Jahren wirkt der Kummer im Auge des Erziehers, der Gram auf dem Gesicht der Eltern über den Selbstzerstörer, die Vergegenwärtigung des Allsehenden, seines heiligen Gesetzes und der künftigen Rechenschaft. — Dazu komme

c) Unterstützung des Reuigen und zur Besserung Entschlossenen. Sein Zutrauen muß vor allen Dingen erhalten werden, damit er auch seinen Rückfall nicht verschweige. Der Rath bestehe nicht bloß im Ermahnen und Rühren, sondern in vernünftiger Anleitung, was er selbst zu thun und zu vermeiden habe; in Empfehlung lehrreicher Lectüre, wenn er sie fassen kann; in veranlaßtem Umgange mit reinen Gespielen, auch besonders mit tugendhaften Personen des andern Geschlechts; in Gewöhnung an fleißiges Andenken an Gott, besonders bey dem Anfang und Schluß der Tage, woran man täglich, wenigstens oft, am Morgen und Abend erinnern kann.

Zum Schluß der ganzen Materie noch folgende Erfahrungen, welche der Verfasser zu sammeln Gelegenheit gehabt.

Die wenigsten jungen Leute männlichen Geschlechts bleiben ganz frey von geflissentlicher Reizung der Geschlechtsglie-

der. Sehr viele lehrt es bloßer Zufall, oder frühe Gewalt des Temperaments; die übrigen, entweder Beyspiel oder absichtliche Verführung. — Aeußerst wenige Eltern kennen ihre Kinder von dieser Seite. Sie glauben, nur die Schulen verderben sie; aber die meisten kommen verdorben auf die Schulen, so oft sie auch die Eltern für unverdorben ausgeben. Doch kann man ihnen auf guten Erziehungsanstalten oft besser beykommen und sie schärfer beobachten, als bey der häuslichen Erziehung. — Nichts verführt häufiger als Langeweile bey reger Phantasie; nichts bewahrt sicherer als stete Beschäftigung. — Jünglinge sind weit leichter als Knaben von 5 bis 13 Jahren zu heilen. Jene hören die Vernunft; diese folgen dem Triebe und begreifen die Warnung nicht. — Ich fand nicht leicht Schwierigkeit, Jünglinge zu offenen Geständnissen zu bringen; bey Kindern weit mehr. — Auch Jünglinge von sehr lebhaftem moralischen und selbst religiösen Gefühl können oft und tief fallen. Sinnlichkeit und Phantasie sind ja bey ihnen oft vorherrschend. Aber bey denen, welchen jenes Gefühl fehlt, ist die Gefahr weit größer, weil nichts sie warnt, nichts sie schreckt, als höchstens physische Uebel, die sich oft spät einstellen. Auch pflegt bey jenen das Laster weniger auf Verderbniß des Charakters zu wirken. Dagegen kann zu viel Cultur des Gefühls, und besonders der Phantasie, auch sie zu Verirrungen der Sinnlichkeit geneigter machen. — Warnungen, die von verständigen Mitschülern ausgingen, waren meistentheils wirksamer, als die Vorstellungen der Vorgesetzten. Junge Leute glauben sich unter einander oft mehr, als denen, die sie immer moralisiren hören. — Jünglinge, bey welchen die Natur erwacht, leiden oft sehr an unwillkührlichen Entledigungen, werden krank und mißmüthig, und scheinen ohne ihre Schuld verdächtig, weil sie sich davon zu reden schämen. Man versäume ja nicht, sie zu belehren und zum Arzte zu schicken.

41.

Verhalten des Erziehers bey wirklichen Krankheiten oder Verletzungen.

Da sich übrigens das Geschäft der Erziehung in Absicht des Körperlichen auf Erhaltung, Stärkung und Ausbildung der Kräfte und Verhütung des Gegentheils einschränkt, dagegen die Heilung der natürlichen oder nach

und nach entstandenen Uebel und Gebrechen der Beruf des Arztes ist; so müssen Erzieher auch nicht über diese Gränze gehen, ob sie wohl sehr oft mit dem Arzt gemeinschaftliche Sache machen und von ihm Unterstützung erwarten dürfen, wenn sie selbst manchen moralischen Zweck erreichen wollen. Indeß kann es doch immer sehr nützlich seyn, wenn sowohl Eltern als Lehrer wenigstens die allgemeineren Grundsätze der Heilkunde, und diejenigen Mittel und Behandlungsarten kennen, welche bey gewöhnlichen Fällen theils zur Verminderung, theils zur Heilung der Uebel die sichersten sind; wenn sie besonders eine deutliche Vorstellung von dem haben, was man, ohne sofort Arzt und Wundarzt zu Hülfe zu rufen, ohne alle Gefahr, ja vielleicht am sichersten der Natur überlassen kann. Schon diese Kenntniß würde dahin führen, den Gebrauch der Arzeneyen so sparsam als möglich seyn zu lassen, während andere gutmeinende, aber übel unterrichtete oder vorurtheilsvolle Eltern beynahe die ganze körperliche Erziehung darein setzen, die Kinder fleißig einnehmen zu lassen, oder die leichtesten Verletzungen durch Salben und Pflaster schlimmer zu machen. Es ist kaum zu glauben, wie viel Irrthum und Aberglauben in diesem Punct noch unter den gebildeten Ständen herrscht, und wie undankbar sie, bey aller ängstlichen Sorge für die Erhaltung ihrer Kinder, gegen die bewährtesten und einfachsten Schutzmittel vor den fürchterlichsten Uebeln sind, deren Erfindung und Verbreitung zu den unverkennbaren Vorzügen unsers Zeitalters gehören.

Anmerk. In dieser Hinsicht wäre auf Akademieen eine recht zweckmäßige Volksarzeneykunde allerdings wünschenswerth. Die populären Schriften von Unzer, Zückert, Tissot, Junker, *Hufeland, und mehreren andern erfahrnen Aerzten können sie indessen ersetzen.

Zweyte Abtheilung.

Von der Erziehung als Bildung der geistigen Natur.

42.

Vorerinnerung.

Körper und Geist sind in der äußeren Erscheinung des Menschen so sehr Eins, daß wir lediglich durch die verschiedenartigen Wirkungen der Kraft, welche ihn belebt, auf ein Verschiedenes in seiner Natur schließen, ohne von dem innersten Wesen und dem Verhältniß des einen zu dem andern Theil eine anschauliche Vorstellung zu haben. Wie beides zuerst entsteht und sich verbindet, — das Geheimniß der Erzeugung — bleibt für den endlichen Verstand unerforschlich. Eben so wenig haben wir von der inneren Natur der Kräfte, welche allem Wirken nach außen zum Grunde liegen, und die wir in körperliche und geistige theilen, eine deutliche Vorstellung. Wir nehmen nur so viel wahr, daß sich sehr bald neben dem Pflanzenartigen und Thierartigen etwas mehr in dem Menschen hervorthut, das über die Gränze des Sinnlichen hinausstrebt und eine Annäherung an das Unendliche verlangt. Dieß ists, worin uns der Geist oder die Seele des Menschen erscheint, deren Ausbildung zwar in seinem irdischen Zustande nie von dem Organ getrennt werden kann, und die, je jünger er ist, desto inniger mit dem Körperlichen zusammenzuhängen scheint, aber doch in der Er-

ziehung der eigentliche letzte und edelste Zweck bleibt. Ist nun gleich jedes menschliche Wesen ein Eigenthümliches, von allen andern durch eine gewisse uns ebenfalls unerklärbare Individualität Verschiedenes, oder eine eigne Natur; so haben doch wie die körperlichen so die geistigen Naturen auch etwas Gemeinsames, worauf die Erziehung ihren Plan bey jedem Individuum anlegen kann. Die Pädagogik erleichtert sich, gleich der Psychologie, ihre Gesetze, wenn sie sich dabey das, was eigentlich in dem Menschen nur ein unzertrennliches Ganzes, eine Hauptkraft ist, nach den verschiedenen Wirkungen, worin sie sich ankündigt, als verschiedene Vermögen denkt: 1) das Vermögen, zu erkennen, 2) zu empfinden oder zu fühlen, 3) zu wollen, d. i. zu begehren und zu verabscheuen. (S. oben §. 10.) Von dieser Eintheilung wird auch die folgende Abhandlung über die Bildung des Geistigen im Menschen oder der Seele ausgehen, wobey jedoch nie vergessen werden darf, daß man sich keine Anlage, kein Vermögen in der Wirklichkeit als isolirt von den übrigen denken, oder auf die Ausbildung desselben ohne Rücksicht auf die übrigen hinarbeiten müsse.

Anmerk. Daß die verschiedenen, durch die Zeit herbeygeführten anthropologischen, physiologischen und psychologischen Ansichten und Constructionen der menschlichen Natur, auch auf die Ansicht der Pädagogik nicht ohne Einfluß bleiben würden, war zu erwarten. Da indeß der Erzieher doch in den meisten Fällen an das Empirische gewiesen ist, so mag er sich wohl hüten, jede neue Speculation und Hypothese sofort zu der seinigen zu machen, oder gar auf der Stelle auf die Praxis übertragen zu wollen. Mehr hierüber in der Beylage Nr. II.

Erstes Capitel.

Von der Bildung des Erkenntnißvermögens oder von der intellectuellen Erziehung.

43.

Allgemeinste Regel für die Bildung des Erkenntnißvermögens.

Wie bey jedem Seelenvermögen, so ist auch bey der Bildung des Erkenntnißvermögens die allgemeinste Regel, den Gang der Natur genau zu beobachten und ihm überall treu zu bleiben. So wie die Natur das Kind aus dem Zustande der Bewußtlosigkeit nach und nach in den Zustand des Bewußtseyns und deutlicher Ideen hinüberführt: so muß auch die Kunst handeln. Sie kann nur die natürliche Entwickelung der Seelenkräfte zum vollen Gebrauch der Vernunft befördern, aber nicht anders einrichten. Sie kann die einzelnen Vorstellungen schneller an Zahl vermehren und an Deutlichkeit erhöhen; aber sie kann sie auf keinen andern Wegen, nach keinen andern Gesetzen der Seele zuführen, als nach denen, welche die ursprüngliche Einrichtung derselben mit sich bringt. Wer daher auch hier die Erkenntnißkräfte nach ihrer Stufenfolge, und wie eine aus der andern hervorgeht, eine die andere unterstützt, am besten psychologisch kennt, der wird sie auch pädagogisch am glücklichsten ausbilden.

Anmerk. Für den praktischen Erzieher werden fürs erste zu diesem Zweck solche Schriften über Anthropologie und Psychologie am brauchbarsten seyn, die mehr von der Erfahrung, von den äußeren Erscheinungen, als von Hypothesen ausgehen, welche sehr scharfsinnig seyn können, aber leicht irre führen. Doch übersehe man Schriften, worin versucht ist, den Gegenstand auch tiefer zu ergründen,

deßhalb nicht. Die Verachtung des Empirischen pflegt sich in der Anwendung der Philosophie auf das Praktische zwar oft zu rächen, aber auch Empirie ohne philosophischen Geist schadet in der Regel.

44.

Nicht bloß durch Unterricht wird der Verstand gebildet.

Man hat sich hierbey gleich anfangs vor dem so gemeinen Vorurtheil zu hüten, als ob keine intellectuelle oder Verstandesbildung ohne eigentlichen Unterricht denkbar sey, folglich, wer jene befördern wolle, im buchstäblichen Verstande Schule halten müsse. Dieses Vorurtheil hat, außer der daraus entstandenen Verwechselung der Begriffe von Verständigseyn, Gelehrtseyn und Vielwissen, auch unter anderm die üble Folge gehabt, Kinder, die kaum vernehmlich sprechen konnten, den Schulen zu übergeben, die Schulen aber veranlaßt, weil doch nun einmal die Zeit ausgefüllt seyn sollte, eine Menge von Gegenständen in das Material des Unterrichts aufzunehmen, die auch nicht in dem mindesten Verhältniß zu dem Fassungsvermögen der Kinder standen. Gehäufter Unterricht im gewöhnlichen Sinne ist sogar in den frühesten Jahren gerade das alleruntauglichste Mittel, das Erkenntnißvermögen der Kinder zu wecken. Es hat sehr oft eine unglückliche Frühreife zur Folge, die fast immer durch nachmaliges Zurückbleiben gebüßt wird. [1]) Aber in einem andern Sinne kann man freylich Alles für sie in Unterricht verwandeln, ohne daß sie den Zweck bemerken, welchen man sich bey solchen Veranstaltungen vorsetzt. Dieß wird durch den folgenden Versuch, den Stufengang der Verstandesbildung anzudeuten, einleuchtender werden. Doch kann er sich beynahe nur auf die allgemeineren Regeln einschränken, welche der praktische Erzieher in seiner Erfahrung, nach der Verschiedenheit der Zöglinge, mit andern noch mehr ins Einzelne gehenden Bemerkungen leicht vermehren wird. [2])

1) Hierüber verdient Campe's Abhandlung über das schädliche Viel- und Frühwissen der Kinder, im Rev.-Werk, Th. 3., verglichen zu werden. Eben dieser hat auch, besonders zur Belehrung der Mütter, vortrefflich gezeigt, wie viel schon in den allerersten Jahren des Lebens sowohl für das Intellectuelle als Moralische geschehen könne, in der Abhandlung: Ueber die früheste Bildung junger Kinderseelen, Ebendas., Th. 2. Wohl dem Erzieher, dem so von den Müttern vorgearbeitet ist! Besonderer Bücher bedarf es dazu wenigstens für die Verständigen nicht, und die Unverständigen werden auch mit Büchern schwerlich viel leisten.

2) Ausführlicher wird man mehrere der nächstfolgenden Materien in der vierten Beylage zu diesem Theil: Ueber die Bildung der Kinder im frühesten Alter, behandelt finden.

45.

Erste Aeußerung des Erkenntnißvermögens. Sinnliche Anschauung.

Alle Gegenstände wirken zunächst unmittelbar auf die Sinne und werden empfunden. Die Empfindung erzeugt eine sinnliche Vorstellung (Anschauung.*) Die frühesten Eindrücke dieser Art, oder die ersten Empfindungen, erhält das Kind durch die äußeren Sinnenwerkzeuge, auf welche die äußeren Gegenstände wirken. Wem eins derselben fehlt, oder wer unfähig ist, Eindrücke damit aufzunehmen, der entbehrt auch die ganze Reihe der nur dadurch möglichen Empfindungen. Er kann keinen Sinn dafür haben, weil ihm das Werkzeug des Sinnes fehlt. Je vollkommener aber diese Werkzeuge sind, desto vollkommener werden auch die Empfindungen seyn, und je mehr Gegenstände also vor die äußeren Sinne gebracht werden, desto mehr wird sich auch die Anzahl der sinnlichen Vorstellungen vermehren. Das Kind wird also schon von dieser Seite an an-

schaulicher Erkenntniß gewinnen, welche vor der bloß symbolischen durch Worte oder andere Zeichen so viele Vorzüge hat.

*) Anschauungen und anschauliche Erkenntnisse beziehen sich in diesem Sinne nicht bloß, wie das Wort anzudeuten scheint, auf Gegenstände des Gesichtssinnes, sondern auf Alles, was durch die Sinne empfunden wird, in welcher Bedeutung veranschaulichen und versinnlichen synonyme Ausdrücke sind.

46.

Beförderung der sinnlichen Anschauungen.

Hieraus folgt als erstes Geschäft der Erziehung, für die Vollkommenheit der Sinnenwerkzeuge zu sorgen. Dieses geschieht theils durch Erhaltung ihrer natürlichen Vollkommenheit, theils durch Erhöhung derselben. Jenes erreicht man, negativ durch Verhütung alles dessen, was die Sinnenwerkzeuge verwöhnen, verderben oder abstumpfen könnte, positiv durch jede Uebung, welche sie stärken, schärfen und dadurch im hohen Grade vollkommener machen kann. Dieß gehört gewissermaßen schon zur körperlichen Erziehung; aber es ist vorzüglich wichtig in Hinsicht auf die Bildung der Seele, weil bey dieser so unglaublich viel von der Vollkommenheit des Organs abhängt, und die so gemeine Abwesenheit deutlicher, bestimmter und anschaulicher Vorstellungen, selbst von sinnlichen Dingen, ihren Grund allein in der Vernachlässigung der Sinnenbildung hat. [1]) Da indeß nicht alle Vorstellungen, welche wir durch die Sinne empfangen, einen gleichen Grad von Wichtigkeit haben, da namentlich der Geschmack und der Geruch am wenigsten, das Gefühl schon mehr, das Gehör und Gesicht aber bey weitem am meisten in Beziehung auf die Ausbildung der Seelenfähigkeiten stehen; so werden zwar auch jene Sinne nicht ganz zu vernachlässigen, jedoch Gesicht, Gehör und Gefühl ganz vorzüglich zu üben seyn. [2])

1) Wie unendlich groß und wie mannichfaltig ist das Heer von Empfindungen und Ideen, welche der Seele nur allein durch das Gesicht zuströmen! und wie viel verlieren wir an Geistesnahrung, wenn dieser Canal verstopft oder verengt ist!

Man bedenke, wie viel Wahrnehmungen und Beobachtungen, und welche Menge von Empfindungen und Betrachtungen uns entzogen werden, wenn wir ein schwaches, blödes oder zu kurzes Gesicht haben. Die Bilder, welche die Seele von den Gegenständen etwa noch erhält, sind matt, unvollständig, verworren, verkehrt. — „Sind nicht für den, dessen Augen nicht weit tragen, die herrlichsten, reizendsten Aussichten ganz verborgene, nie empfundene Schönheiten der Natur? und ist er nicht aller der sanften Rührungen, aller der großen, erhabenen, mannichfaltigen Empfindungen, welche sie bey einem Menschen von natürlichem Gefühl erwecken, ganz beraubt?“ Stuve.

2) Hierüber noch einige speciellere Bemerkungen:

a) Gesicht, Gehör und Gefühl werden durch die Verhütung jeder Verwahrlosung, sowohl der unmittelbaren als der mittelbaren, erhalten. Aber ausgebildet und geschärft werden diese Sinne durch Uebungen und die dadurch bewirkte Verfeinerung des inneren Empfindungsvermögens. Hierdurch werden sie erst dahin gebracht, daß sich die Seele der Empfindungen, welche sie ihr zuführen, bewußt werden kann.

b) Einige dieser Uebungen erfolgen von selbst, ohne daß die Kunst hinzuzutreten braucht. Das Kind, das anfangs weder recht sehen, noch hören, noch fühlen kann, und noch keine Verhältnisse von Nähe und Ferne zu unterscheiden vermag, lernt dieß nach und nach von selbst. Manche Kinder zeichnet dabey eine merkwürdig frühe Vollkommenheit einzelner Sinne aus. Sie sehen, sie hören, sie entdecken Alles. Nichts entgeht ihnen. Sogar für das Ebenmaaß und die Harmonie hat manches Auge und Ohr den feinsten Tact, ohne alle Einübung. An andern ist fast alle Mühe verloren. Künsteley in den ersten Jahren ist, nach meiner Erfahrung, ganz unnütz.

c) Aber unvollkommen bleibt gleichwohl der Gebrauch der Sinne bey den meisten Menschen, und dieß würde ganz anders

seyn, wenn man sie nach und nach gewöhnte, alle Eindrücke auf ihre Sinne mit Aufmerksamkeit wahrzunehmen und rein aufzufassen. Es muß einen grossen Unterschied machen, ob man dem Auge der Kinder frühzeitig viele Gegenstände vorhält, und sie genau ansehen läßt, sie nähert, sie entfernt, ihre Stellung ändert, sie bewegt, sie von allen Seiten zeigt; oder ob man das Kind in eine enge Kinderstube einschließt und mit lauter einförmigen Gegenständen umgiebt: ob man es gewöhnt, oft in der Ferne etwas zu entdecken, Versuche macht, und Wetteifer veranlaßt, wer von mehreren am schärfsten sehen, am genauesten Längen, Höhen, Breiten, Tiefen schätzen, am sichersten gegebene Linien und Flächen eintheilen, feine Schattirungen unterscheiden, an sehr ähnlichen Dingen kleine, fast unmerkliche Unterschiede und Merkzeichen auffinden könne; oder ob man ihm erlaubt, sich zu verwöhnen, und immer mit den Augen dicht auf den Gegenständen (Büchern, Bildern, Zeichnungen) zu liegen.

d) Das Ohr lernt durch ähnliche Uebungen die Töne und was sie hervorbringt, wie nah' oder fern der Gegenstand ist, und selbst in dem Aehnlichen das Mannichfaltige, schärfer bemerken. Auch ohne von dem Gesicht unterstützt zu seyn, wird es durch Uebung unterscheiden lernen, von welcher Art, Gestalt, Nähe oder Ferne das sey, wodurch ein Laut hervorgebracht wird.

e) Das Gefühl verfeinert sich unglaublich, wenn man es nur übt, und ihm zu dem Ende oft die Hülfe des Auges oder des Ohrs entzieht. Besonders lassen sich die Fingerspitzen in einem hohen Grade zur Feinheit des Gefühls gewöhnen. Was vermag nicht durch sie der Blindgebohrne! Wenn man daher oft Versuche anstellte, junge Leute mit verbundenen Augen die mannichfaltigsten Gegenstände unterscheiden, und selbst die feinsten Unterschiede, z. B. an Münzen, Baum- und Blumenblättern, Holz und Stein, und was es sonst für Gegenstände seyn mögen, bemerken zu lassen; so würde man in kurzer Zeit gewahr werden, in welchem Grade auch dieser Sinn perfectibel sey.

f) Aehnliche Erfahrungen lassen sich allerdings auch bey dem Sinne des Geschmacks und des Geruchs machen, und sie sind wenigstens nicht ganz zu vernachlässigen. Bey Beurtheilung mancher Dinge, wo Auge, Ohr und Gefühl nichts entscheiden, entscheiden doch Geschmack und Geruch.

47.

Stufengang der Sinnenübungen.

Es versteht sich dabey von selbst, daß Uebungen dieser Art, wodurch man seinen Zöglingen zur anschaulichen Erkenntniß sinnlicher Gegenstände verhilft, nach den Jahren modificirt werden müssen. Es ist in den früheren Jahren schon viel für die Seelenbildung geschehen, wenn nur für eine gehörige Anzahl und Mannichfaltigkeit der Objecte gesorgt und die Aufmerksamkeit darauf fleißig angeregt wird, wenn also schon die Mutter und die ersten Wärterinnen der Kinder diese durch stetes Hinweisen auf wirkliche Gegenstände in einer beständigen äußeren und inneren Thätigkeit erhalten. Es ist dieß im Ganzen weit besser, als zu vieles, oft sehr unverständiges Vorsprechen. Denn es öffnet ihnen die Sinne, macht sie wißbegierig, aufmerksam und strebsam nach Verdeutlichung ihrer Ideen. Dagegen werden die Sinne und Seelenkräfte der Kinder bey stummen, trägen, bequemen Müttern und Wärterinnen, die auf nichts sinnen, als sie still und ruhig zu machen, gewiß in einem langen Schlummer bleiben, und es wird ihnen selbst eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Alles, was sie umgiebt, zur Gewohnheit werden. In den reiferen Jahren können die künstlichen Sinnenübungen hinzukommen, die um so leichter anzuwenden sind, weil sich die meisten zugleich in Spiele und Belustigungen der Jugend verwandeln lassen.

Anmerk. Ueber die Materie von den Sinnenübungen mit Hinsicht auf die Pädagogik findet man viel Treffliches in Rousseau's Emil, nach der Cramer'schen Uebersetzung im Revisionswerk, Th. XIII. S. 641. ff., vorzüglich aber in GutsMuths Gymnastik, Abschn. 18. S. 541., wo zugleich eine ausführliche Anleitung über die Art, wie sie der Erzieher veranstalten könne, gegeben wird. Auch gehört hierher Desselben Pädagogische Bibliothek vom J. 1803. Jan., deßgl. die Spielschule zur Bildung der fünf Sinne für kleine Kinder, Dresden 1806., und Schwarz Erzie-

hungslehre, 2. Aufl. Th. 3. S. 86. Aehnliche Vorschläge that Villaume im Rev.-Werk, Th. VIII., und Wolke in der Anweisung für Mütter und Kinderlehrer zur Mittheilung der ersten Begriffe der Sprachkenntnisse, Leipzig 1805. Pestalozzi sucht in seinem ABC der Anschauung diese Uebungen einer strengeren Methode zu unterwerfen, und zunächst den Sinn des Gesichts durch Fertigkeit im Auffassen der Maaßverhältnisse zu einer höheren Vollkommenheit zu bringen. Seitdem ist man aufmerksamer auf die elementarische Bearbeitung der Formenlehre geworden. Die Beurtheilung dieser Vorschläge findet man in den Beylagen zum zweyten Theile dieser Schrift, besonders über die Pestalozzi'schen Methoden. Theoretisch handeln von der Ausbildung, deren die Sinne fähig sind, *Verdier* Sur la perfectibilité de l'homme, und *Tetens Ueber die Perfectibilität der menschlichen Natur, im zweyten Theile seiner philosophischen Untersuchungen.

48.

Verschaffung eines gehörigen Vorraths von Gegenständen für die anschauende Erkenntniß.

Auch dann befördert die Erziehung die anschauende Erkenntniß, wenn sie darauf denkt, den Vorrath der Gegenstände, welche auf die Sinne wirken, möglichst zu vermehren; jedoch nur nach und nach, damit das Kind nicht überhäuft, und die Aufmerksamkeit von Einem auf das Andere gezogen und dadurch schädlich zerstreut werde. (53.) Schon die uns überall umgebenden Dinge geben Anlaß genug, die Sinne der Kinder zu beschäftigen. Manche sind sogar geeignet, vor jedes Sinnenwerkzeug gebracht zu werden. Die Natur liefert einen unermeßlichen Vorrath. Man bringe seine Zöglinge ihren Schätzen so nahe als man kann; nicht durch unzählige Namen, die man in ihr Gedächtniß prägt, sondern durch das Anschauen ihrer Producte, durch ihre Zergliederung, durch die Vergleichung ihrer kleinsten

Merkmahle. Nicht weniger Gelegenheit zu Anschauungen aller Art geben die Werkstätten der Handwerker und Künstler. Kenntnisse, die man da erworben, sind zu diesem Zwecke bey weitem mehr werth, als aller technologischer Unterricht in Volks- und Bürgerschulen, aber auch als Tausende von Wörtern in fremden Sprachen, die den Verstand unbeschäftigt lassen, und wonach man so oft verkehrt genug das ganze Wissen der Kinder schätzt. Mag es für Viele kein Interesse haben, die unzähligen Arten menschlicher Beschäftigungen, welche gerade durch ihre Verschiedenheit die Bande der Gesellschaft knüpfen, näher kennen zu lernen; mag es keinen besondern Nutzen gewähren, über so viele Dinge und Bedürfnisse des gemeinen Lebens mit Sachkenntniß sprechen, sich bestimmt darüber ausdrücken und dem Künstler in seiner Sprache verständlich machen zu können: — der formale Nutzen — eine den Jahren der Kinder angemessene Uebung ihres Beobachtungsgeistes — bleibt immer unendlich viel werth.

49.

Modelle und Bilder als Hülfsmittel der anschauenden Erkenntniß.

Kann man die Gegenstände nicht selbst anschauen lassen, so helfe man durch Modelle, [1]) und, wo auch dieß nicht möglich ist, durch Bilder nach. Man tadelt mit vollem Recht den willkührlichen und planlosen Gebrauch der Bilder. Sie mindern die Aufmerksamkeit der Kinder auf die wirkliche Natur; dabey sind viele Bilder, die man kleinen Kindern giebt, elend, und erwecken unrichtige Vorstellungen, welche mit Mühe wieder verdrängt werden müssen; oder, weil kein Plan in den Bilderbüchern ist, so führen sie ihnen eine Menge von Ideen zu, die ihnen noch völlig unbrauchbar sind. Gewöhnlich flattern Kinder über den Bildern hin und her, und lernen wenig dabey, zumal wenn man sie damit überhäuft. Wenn sie aber erst fähig sind, ihnen bekannte

Ge-

Gegenstände mit der Vorstellung auf einem Bilde zu vergleichen, sich etwas unter dem verjüngten Maaßstabe zu denken, Verhältnisse wenigstens einigermaßen zu beurtheilen; wenn eine gehörige Auswahl der Bilder getroffen werden kann, wobey selbst einige Rücksicht auf das Geschlecht der Kinder nicht überflüssig seyn dürfte; wenn sie belehrt werden, dieselben mit Bedacht anzuschauen: erst dann kann ihr Gebrauch von wesentlichem Nutzen zur Beförderung einer sinnlich-anschaulichen Erkenntniß seyn. Bis dahin sind sie entbehrliche Spielwerke, da ja die Natur schon des Stoffes zur Betrachtung so viel darbietet, wenn nur Kinder nicht verwöhnt sind, zu schnell von einem Gegenstande zum andern hinüberzueilen.

Anmerk. 1) Schon Plato de legg. lib. I. empfiehlt den Gebrauch kleiner Modelle, Werkzeuge, u. s. w. zur Vorbereitung auf das praktische Leben. Das Catel'sche und das Heydemann'sche Waarenlager in Berlin und das (Tauber'sche) physikalische Magazin zu Leipzig haben für Kinder wohlhabender Eltern eine große Menge guter Modelle, Baukasten aller Art, und so manches Andere geliefert, was ungleich nützlicher als die gewöhnlichen Weihnachtsspielereyen werden könnte. Man hat von dem ersteren einen Catalog unter dem Titel: Mathematisches und physikalisches Kunstkabinet, dem Unterricht und der Belustigung der Jugend gewidmet. Mit vielen Figuren und Kupfertafeln. Nebst einer zweckmäßigen Beschreibung der Stücke und Anzeige der Preise, für welche sie bey P. F. Catel zu bekommen sind. Berlin, I. Heft 1790. II. Heft 1793. — Von dem Leipziger ist ebenfalls ein Verzeichniß sämmtlicher Apparate 1800 in der Barth'schen Buchhandlung zu haben. — Auch Pöhlmann hat sich durch einen stereometrischen Versinnlichungsapparat von 48 Stücken verdient gemacht.

2) An die im §. angegebenen Bedingungen haben die wenigsten Herausgeber der unzähligen Bilderbücher für Kin-

der gedacht. Sobald man daher die meisten einer strengen Kritik unterwirft, so halten sie keine Probe, und sind höchstens als unschädliche Beschäftigungen der Kinder gegen die Langeweile zu betrachten. — Ausführlicher ist, nebst Anzeige der besseren Bilderbücher, der Gegenstand in der VI. Beylage zu diesem Theil §. 9. behandelt.

50.

Spielgeräth als Bildungsmittel.

Das mannichfaltige Spielgeräth der Kinder sieht man gewöhnlich bloß für ein Unterhaltungsmittel an, und es hat in der That, wie Alle wissen, die sich nicht bloß in Büchern mit Kindern beschäftigen, schon als solches einen gewissen Werth, und als Gegenwirkung der verderblichen Langeweile selbst einen moralischen Nutzen. Indeß kann es auch als Bildungsmittel betrachtet und immer mehr dazu veredelt werden, sich aber eben deßwegen auch einer pädagogischen Kritik unterwerfen. Denn theils giebt es einige Arten, die ganz entschieden, bald physisch bald moralisch, schädlich sind; theils üben einige die körperlichen und die Geisteskräfte wenigstens mehr als andere; theils lassen sich bey einer vernünftigen Auswahl auch durch dieses Hülfsmittel wichtige Zwecke erreichen, ohne daß das Vergnügen der Kinder dabey verliert.

Anmerk. 1) Kinder durch Beschäftigung bey gutem Muth und in froher Stimmung zu erhalten, gehört zu den wichtigsten Bestrebungen der Erziehung. Manche Pädagogiker der alten und neuen Zeit sähen es zwar gern, daß sich alle von Kindesbeinen an eben so ernsthaft und nützlich beschäftigten, wie sie selbst, und freuen sich hoch über die stillsitzenden, recht frühzeitig lesenden und studirenden oder Geld verdienenden Knaben und Mädchen; lassen sich auch wohl Blässe und Kränklichkeit an ihnen gefallen, weil es oft die Farbe der Gelehrten sey, und auf hohe Bestimmung hindeute. Sie möchten sie daher auch um die kindischen Unterhal-

tungsmittel bringen, die man Kindern gewöhnlich gestattet: den Knaben um seine Steckenpferde, Peitschen und Trommeln, wobey er doch nur verwildere; das Mädchen um seine Puppen, wobey doch nur ihre Phantasie verderbe, die überhaupt (wenigstens nach der Ansicht einiger Pädagogen) nicht früh genug erstickt werden könne. Wer aber die Kindernaturen kennt und die Kinder liebt, wer dabey weiß, welche herrliche Kräfte und Keime man durch diese Treibhauserziehung und diese Industriestufenleiter zerstört, die bey dem frohen Genuß der Jahre, wo sich erst alles entwickeln und stärken soll zur künftigen Brauchbarkeit, so fröhlich gedeihen, wird an solchen Verkehrtheiten keinen Theil nehmen. Traurig genug, daß so viele die Noth zum Verlust der Kinderjahre und Kinderfreuden verdammt! Uebrigens kann es nicht gleichgültig seyn, wie die Unterhaltungsmittel, folglich auch die ersten Spielzeuge der Kinder, beschaffen sind.

2) Es giebt mancherley Arten von schädlichem Spielgeräth.

a) Auf die Gefahr für die Gesundheit, die nicht nur aus vielen der gewöhnlichen Eßwaaren, sondern auch aus den bemahlten Sachen entsteht, die man schon ganz kleinen Kindern, welche noch Alles in den Mund nehmen, zu geben pflegt, haben die Aerzte wiederholt aufmerksam gemacht. Andere sind ihrer Natur nach geeignet, die gesunden Glieder Verletzungen auszusetzen, das Wachsthum zu hindern, u. s. w., wenn man gleich hier nicht zu ängstlich seyn, und jedes Stecken- und Schaukelpferd verbannen sollte, weil es möglich ist, herunterzufallen, oder gar den Fuß zu zerbrechen. Solche Bewahrungen und Behütungen machen unbeholfen in Gefahren, die doch einmal nicht alle zu vermeiden sind. Mehr hierüber ist schon bey der Gymnastik erinnert worden.

b) Für die Sittlichkeit sind am gefährlichsten die zu Tausenden, besonders durch die Jahrmärkte, herbeyströmenden Spielzeuge, die obscöne Gegenstände dem Auge der

7*

Kinder-darstellen, und hier keiner weiteren Beschreibung bedürfen. Sie wirken allerdings am schädlichsten auf die niedere Volks- und Bürgerclasse; denn aus den wohlhabenderen Familien entfernt sie schon ihre Geschmacklosigkeit. Auch mag bey einer noch nicht aufgeregten Phantasie der moralische Schaden nicht so groß seyn, als man sich ihn denkt. Aber Aufmerksamkeit verdient die Sache auf jeden Fall, und es ist viel Wahres in dem, was ein Ungenannter (in Guts-Muths Pädag. Bibl. vom Jahre 1803. Bd. 2. S. 665.) Ueber unzüchtige Spielwaaren für Kinder erinnert hat. Selbst die polizeyliche Aufmerksamkeit ist noch lange nicht wachsam genug auf Menschen, welche die allerobscönsten — beweglichen und unbeweglichen — Bilder zum Verkauf bieten und die Unschuld vergiften.

3) Locke hat schon sehr richtig bemerkt: „es werde oft darin gefehlt, daß man Kinder mit Spielsachen überhäufe, und dadurch eine Unmäßigkeit und Unersättlichkeit in ihnen begründe, die sie hernach auch in andern Fällen bewiese“. Man möchte noch hinzusetzen, daß man eben dadurch ihr Vergnügen vermindere. Denn wenn sich, wie man am Weihnachtsabend so oft zu bemerken Gelegenheit hat, die Aufmerksamkeit zu sehr zerstreut; so zertheilt sich auch das Vergnügen, und Alles, was einzeln die Kinder sehr glücklich gemacht haben würde, macht ihnen neben so vielem Andern nicht die Hälfte der Freude. Sie wollen zuletzt nur Viel sehen, werden eben so schnell Alles überdrüssig, endlich ganz ungenügsam und durch nichts mehr befriedigt.

Ist es gleich zu viel gesagt, wenn Locke meint, man müsse Kindern gar keine Spielsachen kaufen, sondern sie Alles selbst verfertigen lassen, so liegt doch auch etwas Wahres zum Grunde. Ein Ding entstehen zu sehen, hat einen großen Reiz für sie, und die lebhaftesten können oft Tage lang nicht ermüden, sich einen Ball zu stricken, der beym ersten Wurf verloren ist; etwas aufzubauen, was in wenigen Minuten zusammenfällt, ohne daß

sie darüber untröstlich wären. Es geht ihnen wie manchen Baulustigen, die, so lange ihr Bau nicht vollendet ist, früh und spät dabey stehen, aber nach der Vollendung kaum wieder darnach hinsehen. Was sie selbst ins Werk setzen können, macht ihnen noch mehr Freude als der Besitz, weil es ihre Thätigkeit beschäftigt. Aber eben darauf sollte man bedacht seyn. Daher sind **Baukasten, Papparbeiten, Naturaliensammlungen, Beschäftigung mit Blumen- und Gartenbau** ungleich nützlicher, als viele der gemeinen zerbrechlichen Spielsachen; daher spielen die Mädchen so gern mit den Puppen, und können sich dabey wirklich zu allen ihren künftigen weiblichen Bestimmungen vorüben; daher ist überhaupt jedes Spielgeräth, an dem sich etwas lernen läßt, das als Modell eine richtige Idee von allerley Natur- und Kunstwerken oder von den Naturkräften giebt, das ungleich bessere, als eine ganze Menge des Krams, der am 24sten December an viele tausend Kinder mit großem Aufwande übergeben wird, und oft im neuen Jahre schon vergessen oder zertrümmert ist.

In der That verdiente das, was doch alljährlich, und oft mit sehr großem Aufwande, an diesem Tage für die Freude der Kinder geschieht, mit etwas mehr Besonnenheit veranstaltet zu werden. Nicht daß man — wie auch einige Theoretiker, selbst **Gedike**, wollten — „die Tändeley der Weihnachtsgeschenke" aus der Kinderwelt verbannen sollte. Warum doch das goldene Zeitalter der Kindheit, an welches diese Freuden in mehrerer Hinsicht recht bedeutsam erinnern, mit Gewalt den Kindern entreißen? Es ist für so viele die einzige recht glückliche Zeit ihres Lebens! Aber der bloßen Willkühr sollte doch der Ankauf des Besseren oder Schlechteren, des Nützlichen oder Unnützen, des Bildenden oder Mißbildenden nicht überlassen bleiben. Man hat so lange Zeit vorher, zu wählen, und man könnte bey einer verständigen Wahl jenen Freuden so viel Dauer verschaffen. Privaterzieher sollten billig den Eltern hier mit ihren Vorschlä-

gen zu Hülfe kommen, da sie die Bedürfnisse und Neigungen der Kinder kennen müssen.

4) Daß mit den Kinderjahren zugleich die Neigung zu kindischen Spielereyen verschwinden muß, und daß es ein Zeichen des Zurückbleibens im Verstande ist, wenn junge Leute über diese Jahre hinaus noch mit einer Art von Leidenschaft an diesen Kindereyen hängen, ist zwar gegründet; indeß muß man nicht zu besorgt seyn, wenn auch etwas heranwachsende Zöglinge noch an manchem kleinen Spielwerk ihr Vergnügen finden können. Können sich doch wohl ältere Personen zuweilen dazu herablassen, und eine Art von Erholung darin finden. Warum nicht jüngere? Eine allzu frühe Entfernung vom Kindlichen ist entweder die Folge eines kränklichen Zustandes, bey welchem häufig Geist und Körper zugleich vor der Zeit altert; oder eine Frühreife, die durch Uebertreibung bewirkt ist, und die Jugend eben um jenes goldene Zeitalter bringt, das ihm keine Vielwisserey ersetzen kann. Mancher hochgelehrte Knabe blickt freylich vornehm auf solche Kindereyen herab, und spielt den jungen Gelehrten; aber nach zehn Jahren ist aus dem, der später reifte, doch wohl ein tüchtigerer Mensch und ein brauchbarerer Staatsbürger geworden.

In einer planmäßigen Erziehung sollten gleichwohl eigentlich nützliche Unterhaltungssachen, woran die besseren Waarenlager jetzt keinen Mangel haben, den Uebergang zu ernsten Beschäftigungen machen. (M. s., was über die Mittel hierzu schon oben §. 49. Anmerk. 1. bemerkt ist.)

51.

Cultur des inneren Sinnes.

Der innere Sinn besteht in dem Vermögen, sich Veränderungen und Zustände als die seinigen vorzustellen, oder sich seiner Ideen, Gefühle, Begierden, Leidenschaften, überhaupt dessen, was im Inneren vorgeht, bewußt zu werden. Dieses Vermögen entwickelt sich später

in den Kindern, als das Bewußtseyn äußerer Eindrücke und Veränderungen. Kinder sind noch nicht fähig, den Blick gleichsam in sich selbst zu kehren; ja, die Erfahrung lehrt, daß viele erwachsene Menschen sich nie bis zu einem deutlichen Bewußtseyn ihrer inneren Zustände erheben. Gleichwohl ist es äußerst wichtig für die intellectuelle Ausbildung, daß auch diese Art von anschauender Erkenntniß frühzeitig geweckt und gefördert werde, denn gerade aus ihr geht das innere höhere Leben hervor. Man erwartet auch sonst vergebens, daß junge Leute Sinn für die geistigen Zustände anderer Menschen haben sollen, wenn sie ihre eignen nicht wahrnehmen; man versucht umsonst, sie zu einer früheren Selbsterkenntniß zu bringen, wenn sie nie auf sich merken lernten. Noch weniger kann man darauf rechnen, daß ihnen die Freuden, welche das Anschauen des Wahren, Schönen und Guten erweckt, je bekannt werden, wenn sie in ihrer eignen Empfindung nichts finden, was dem Allen entspricht. Bey jüngeren Kindern kann man indeß noch nicht viel mehr thun, als sie oft auf ihr inneres Selbst führen; sie erinnern, wie sie bey gewissen Gelegenheiten empfunden, was in ihnen vorgegangen, wie sie mit sich gekämpft, wie sie nach etwas verlangt, es gehofft, erwartet, gefürchtet; wie ihnen vor, bey, nach einer guten oder bösen Handlung zu Muthe gewesen; was sie geträumt, woher wohl der Traum entstanden; was sie sich eingebildet, wie die Einbildung von der Wirklichkeit verschieden gewesen. Wer ein wenig in Kinderseelen Bescheid weiß, — wozu nichts mehr beyträgt, als ein häufiger Rückblick in seine eignen Kinderjahre, — der wird ihnen das Innerste ihrer Zustände und Gefühle so genau beschreiben und so klar machen können, daß sie glauben, er habe selbst in ihr Geheimstes geblickt. Aber eben dadurch lernen sie, sich selbst, sey es auch anfangs noch so unvollkommen, beschauen; werden besonnen und sinnig im guten Verstande des Worts, und so immer mehr mit sich selbst bekannt. Es ist ein unaussprechliches Verdienst, ihnen früh zu dieser wichtigsten aller Bekanntschaften verholfen zu haben.

Anmerk. Was man durch Unterricht in reiferen Jahren hierzu beytragen kann, wird an andern Orten dieser Schrift gezeigt werden. — Vortreffliche zu §. 46 — 51. gehörige Bemerkungen findet man in Lieberkühn's Versuch über die anschauende Erkenntniß, ein Beytrag zur Theorie des Unterrichts, Züllichau 1782., und in Stuve's Abhandlung Ueber die Nothwendigkeit, Kindern frühzeitig zu anschauender und lebendiger Erkenntniß zu verhelfen, und über die Art, wie man es anzufangen hat, Rev.-Werk, Th. 10. S. 161.

52.

Cultur der Sprache in Verbindung mit den vorigen Bildungsmitteln.

Sehr zeitig fühlen Kinder das Bedürfniß, das verwirrte und verwirrende Chaos der Außenwelt, die auf sie einwirkt, zu theilen, zu ordnen, das Einzelne, was sie anschauen, was sie fühlen, was sie denken und begehren, anfangs durch gewisse Naturlaute, nach und nach durch articulirte Töne oder Wörter zu bezeichnen. Wer hat nicht mit Vergnügen, und fast mit Bewunderung, die unglaublichen Fortschritte selbst des schwächsten Kindes bemerkt, sobald es anfängt, sprechen zu lernen; durch die Wörter, als sinnliche, mit den Begriffen verbundene Zeichen, jene, die ohne dieß Mittel so leicht wieder verschwanden, festzuhalten, und sie dem Gedächtniß zu übergeben. Diese Fortschritte sind so groß, daß, wenn der menschliche Geist sich in der Folge in eben dem Verhältniß vervollkommnete, als in den ersten drey bis vier Jahren, er zu einer unglaublichen Vollkommenheit gelangen müßte. Wenn nun, wie die Geschichte lehrt, die Sprache ganzer Nationen nur in dem Maaße ausgebildet ist, als sie überhaupt in ihrer Verstandesbildung fortgerückt waren, — wie denn ein vollständiges Wörterbuch sehr wohl der beste Maaßstab des Verstandes einer ganzen Nation genannt werden kann, — so darf man mit Recht auch bey dem einzelnen Menschen schließen, daß, je größer seine Fertig-

keit im Gebrauch der Sprache ist, desto vollkommener auch die Ausbildung seines Verstandes seyn müsse. Denn Sprachreichthum setzt auch Reichthum an Vorstellungen voraus, und macht zugleich zur Aufnahme fremder Ideen empfänglich. Je früher daher Kinder ihre Ideen deutlich und bestimmt aussprechen, desto sicherer kann man ihrer inneren Fortbildung seyn. Aber man kann dieß auch in der Erziehung befördern. Schon den kleinsten Kindern nenne man jedes Ding mit dem rechten Namen. Gebrauchen sie einen falschen, so werde es auf der Stelle berichtigt. Wenn ihre Gespielen sich unrichtig ausdrücken, mache man sie auf deren Fehler aufmerksam. Wenn sie etwas lesen, lasse man sich oft den Sinn des weniger bekannten Wortes erklären. Vor Allem aber sehe man, so viel es immer möglich ist, dahin, daß sie nur in der Gesellschaft solcher Personen aufwachsen, von denen richtig gesprochen wird. Denn die Cultur der Sprache der Kinder darf sich auf keine Weise bloß auf die späteren Unterrichtsstunden einschränken. Das Wichtigste sollte schon in den früheren Jahren, wo sich die Sprachfertigkeit bildet, geschehen seyn.

Anmerk. 1) Das Vermögen der Sprache steht mit dem Denkvermögen in dem engsten Zusammenhange. Daher der Abstand des Thieres von dem Menschen. Wie es kein Denken ohne Begriffe giebt: so giebt es keine deutlichen Begriffe ohne Wörter, und jede Bildung des Menschen ohne Sprache muß verhältnißmäßig höchst dürftig bleiben, wie die Taubstummen beweisen. Aber je sorgfältiger der Erzieher darauf achtet, wie jenes Vermögen in dem Kinde sich bildet, und wie eine so geringe Zahl von Lauten, in zahllos mannichfaltigen Verbindungen unter einander, das Mittel wird, eine ganze Gedankenwelt aus dem Inneren hervortreten zu lassen, und für die feinsten Ideen und Ideenverhältnisse ein hörbares Zeichen zu finden; desto mehr muß er über dieß tägliche Wunder, worauf Niemand achtet, erstaunen. „Ein Kind von fünf Jahren" — bemerkt der Verfasser der Levana sehr wahr — „versteht die Wörter: „doch, zwar, nur,

hingegen, freylich, aber" — und doch, wie schwer ist es, eine Erklärung davon zu geben! Im einzigen Zwar steckt ein kleiner Philosoph." (Und Krummacher hat über das Wörtlein Und (Duisb. 1811.) ein Buch geschrieben.

2) Eben dieser Verfasser und so auch Schwarz (Erziehungslehre, 2te Aufl. Th. 3. S. 201. ff.) geben den sehr gegründeten Rath, im Sprechen mit den Kindern die Unverständlichkeit auch nicht zu sehr zu fürchten. „Selbst die Miene, der Accent, und der ahnende Drang, zu verstehen, hellet die eine Hälfte, und mit der Zeit diese die andere auf." So ists! Aber dieß macht die im §. gegebenen Regeln nicht überflüssig, weil sich beides verbinden läßt, und es doch immer allgemeines Gesetz bleibt, mit Kindern verständlich zu sprechen, und von Kindern zu fordern, daß sie sich möglichst verständlich, also auch richtig und bestimmt, ausdrücken, um mit der Vermehrung der Begriffe auch an Reichthum in der Sprache zu gewinnen. Die Kinder der Landleute stehen darin den Städtern, vorzüglich wegen ihrer spracharmen Einsamkeit, nach.

3) Mehr hierher Gehöriges wird in der Didaktik bey dem Sprachunterrichte vorkommen.

53.

Erweckung und Beförderung der Aufmerksamkeit.

Wenn die unzähligen Bilder und Eindrücke, welche dem Geiste der Kinder von allen Seiten durch die Sinne zuströmen, und selbst die Gegenstände des inneren Sinnes, die geistigen Veränderungen und Gefühle, nicht bloß leidentlich aufgenommen werden, sondern die Entwickelung und Wirksamkeit der inneren Kraft befördern sollen; so muß eine Thätigkeit des Geistes hinzukommen, wodurch das dunkel Gefühlte in Vorstellungen übergeht. Dieses versteht man unter der Wahrnehmung. Verbindet sich damit das Bestreben, sich dieser Vorstellungen deutlich bewußt zu werden, so entsteht die Aufmerksamkeit. Sie ist gewissermaßen die Seele alles Den-

kens. Ohne sie hilft alles Lehren und Unterrichten, helfen alle Anstalten, jungen Leuten viele Ideen zuzuführen, nichts. Sie haben Augen, Ohren, und alle Sinne; aber sie sehen nichts, hören nichts, nehmen nichts wahr. Denn sie merken auf nichts. Ihre Seele ist entweder in einem beständigen Schlummer, oder in einer ewigen Zerstreuung. Kein Gegenstand hält sie fest. Sie bekommen daher auch von keinem Gegenstande eine recht deutliche und anschauende Erkenntniß. Ein sehr wichtiger Theil der intellectuellen Erziehung wird daher das Bestreben seyn, Kinder und junge Leute zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen; ein Geschäft, mit welchem man billig, wenn der eigentliche Unterricht anfängt, schon sehr weit gekommen seyn sollte. Gewöhnlich aber denkt man bey der früheren Erziehung hieran noch gar nicht. Eben dadurch wird der nachfolgende Unterricht unglaublich erschwert.

Anmerk. Der Erzieher findet die Fixirung der Aufmerksamkeit bey einem Zögling nicht so leicht als bey dem andern. Einige haben einen hohen Grad natürlicher Geistesthätigkeit, welche sich, selbst bey sehr jungen Kindern, schon physiognomisch ausdrückt. Sie sehen, sie hören, sie greifen nach Allem; indeß bey andern sich nicht die geringste Spur von Neugierde regt. Noch andern fehlt es zwar nicht an Regsamkeit des Geistes, man bemerkt sie vielmehr in einem vorzüglichen Grade; aber sie ist zu wenig geordnet, schweift daher unaufhörlich umher, dauert bey keinem Gegenstande aus, so daß dieses Uebermaaß beynahe eben so viel schadet, als jener Mangel, nur mit dem Unterschiede, daß es leichter ist, vorhandene Kräfte einzuschränken, als fehlende zu ersetzen. Bringen es gleich junge Leute von einer solchen ausgezeichneten Thätigkeit, die gemeiniglich mit einer natürlichen Lebhaftigkeit des Temperaments verbunden ist, nie bis zu dem Grade ausdauernder Aufmerksamkeit, der sich bey einem gewissen Mittelmaaße der Kräfte hoffen läßt, so kann doch auch bey ihnen durch Uebung viel gewonnen werden.

54.

Uebung der Aufmerksamkeit. Praktische Regeln.

Als Uebungsmittel verdienen folgende, auf psychologischen Erfahrungen beruhende, empfohlen zu werden: 1) Man fordere die Aufmerksamkeit nur für Objecte, die dem Alter und dem Grade der Ausbildung gemäß sind; daher in den frühesten Jahren nur für Gegenstände sinnlicher Anschauungen. Je mehr dadurch die Organe an Empfindlichkeit gewinnen, je geübter die Sinne werden, je reiner und stärker daher die äußeren Gegenstände auf sie wirken; desto leichter wird die Aufmerksamkeit angeregt werden. Dagegen sind zu frühe Ansprüche an die Aufmerksamkeit auf das Uebersinnliche und Abstracte das sicherste Mittel, die innere Thätigkeit zu unterdrücken. 2) Das Zeitmaaß der von Kindern verlangten Aufmerksamkeit nehme mit den Jahren zu. Anfangs dehne man es nicht viel über die eigne Neigung der Kinder aus, damit die Anstrengung ihnen nicht lästig erscheine. Wer sie zu interessiren weiß, wird in ihrer Unterhaltung oft eher als sie selbst ermüden. 3) Je ungeübter ihre Seelenkräfte sind, desto mehr muß man vermeiden, sie durch mancherley Objecte zu gleicher Zeit zu beschäftigen. [1]) Erst nach und nach müssen sie lernen, auch auf Verschiedenartiges aufmerksam zu seyn. Daher ist es im Anfange rathsam, Alles, was die Aufmerksamkeit zu sehr ablenkt, zu entfernen; folglich weder zu gleicher Zeit körperlich zu beschäftigen, und daneben der Seele Begriffe zuzuführen, es sey denn, daß die körperliche Beschäftigung mit der Geistesthätigkeit zusammenhinge; noch wenn es darauf ankommt, auf eine Sache recht aufmerksam zu machen, zu viel ähnliche in der Nähe zu lassen. [2]) 4) Die Jugend ist um so aufmerksamer, je mehr die durch einen Gegenstand veranlaßte Thätigkeit ihrer Seele mit ihren übrigen Trieben und Neigungen zusammenhängt. [3]) Da 5) die Aufmerksamkeit zum Theil eine freye Willensthätigkeit ist, so kann man sie auch durch Einwirkung auf den Willen befördern. Je mehr nun dem Ver=

stande eine Kenntniß wichtig und unentbehrlich erscheint, je mehr Zusammenhang die Vernunft zwischen der Erwerbung derselben und dem künftigen Wohlseyn entdeckt, desto geneigter wird auch der Wille seyn, die Seelenthätigkeit ganz auf sie hinzulenken. Man mache also nur jenes dem Verstande recht anschaulich, die Wirkung wird nicht ausbleiben. 6) Zöglinge, welche von Jugend auf von dieser Seite durch verkehrte Unterrichtsmethoden und das verderbliche Vielerley, wodurch man ihre Kraft zersplitterte, verwahrlost wurden, und die bey reiferen Jahren oft selbst klagen, daß es ihnen bey dem besten Willen so schwer werde, die Gedanken zusammenzuhalten, ohne sich zu zerstreuen, muß man beynahe durch alle Elementarübungen so führen, als wenn sie von vorn anfangen müßten. Nächstdem beobachte man genau, worin der Grund ihrer Zerstreutheit liegt, *) und biete alles auf, ihr zu wehren. Denn nichts hindert in der Folge Gründlichkeit im Lernen und Besonnenheit im Handeln so sehr, als Zerstreutheit der Seele.

Anmerk. 1) Gerade durch die Menge sinnlicher Gegenstände, welche man zu gleicher Zeit dem Auge der Kinder vorstellt, oder durch das Gehör in ihre Seele bringt, vermindert man die Aufmerksamkeit. Sie zertheilt sich, und verliert daher an Intension, was sie an Extension zu gewinnen scheint. Auch ermüdet sie früher, weil die Seele fühlt, daß sie so Vieles auf einmal doch nicht fassen kann. Die eigentliche Kraft wird daher weder aufgeregt noch gestärkt. So blättern z. B. Kinder in einem Buche, worin viele Bilder sind, je weiter sie kommen, immer schneller, und fühlen zuletzt gar keinen Reiz mehr. (S. oben §. 50. Anm. 3.)

2) Ein Naturalienkabinet wäre daher nicht der bequemste Ort, einzelne Naturalien genau kennen zu lehren. Man müßte diese erst absondern. Nur nach und nach kann man mit der Uebung der Aufmerksamkeit auch die Uebung des Abstractionsvermögens verbinden.

3) Was die natürliche Wißbegierde reizt, was angenehme oder auch selbst gemischte Gefühle hervorbringt, was die Erwartung spannt, was die Neigungen zu begünstigen oder für dieselben brauchbar zu seyn scheint, das beschauen, das hören Kinder mit einer ausnehmenden Anstrengung, weil es Theilnahme erweckt. Im Gegenfalle findet man sie zerstreut. Da nun nicht Alles, worauf man ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, ein unmittelbares Interesse haben kann, so suche man ihm ein mittelbares Interesse zu verschaffen, indem man es mit irgend einem ihrer Triebe, irgend einer ihrer Neigungen in Verbindung bringt. So würde es z. B. leicht seyn, sie auf die Theorie der mechanischen Gesetze aufmerksam zu machen, sie die feineren Merkmahle der Producte im Thier- und Pflanzenreiche begreifen zu lassen, wenn sie von jenen eine Anwendung bey ihren Spielen, von diesen einen Vortheil für ihre kleinen Sammlungen von Naturalien bemerkten. — Bey andern würde schon der Ehrtrieb ersetzen, was der eignen Neigung abginge. Man dürfte nur Wetteifer erwecken, wer am schärfsten aufmerken und am treuesten behalten werde. So lernt die jugendliche Seele ihre Thätigkeit fixiren, ohne daß sie die Absicht des Erziehers auch nur ahndet.

4) Oft ist es eine bestimmte Idee, ein Wunsch, eine Aussicht, oder eine Befürchtung, was die Gedanken beständig abzieht. Manche verlieren die Aufmerksamkeit augenblicklich, weil sie nicht innerlich ruhig sind, oder beständig fürchten, nicht fertig zu werden, es nicht recht zu machen. Bey Andern ist es die unverhältnißmäßige Lebhaftigkeit der Phantasie, die ihnen unaufhörlich neue Bilder zuführt. Andere unternehmen auf einmal zu viel, wollen alles Versäumte plötzlich nachholen, und werden so von Einem zum Andern gerissen. Ehe nicht alle diese Ursachen gehoben sind, wird man vergebens hoffen, Aufmerksamkeit zu erlangen. Aller Rath, den man geben kann, muß sich daher auf die Entwöhnung von jenen Fehlern beziehen.

4) Man vergl. Resewitz Abhandlung: Was ist Aufmerksamkeit, und wie kann sie erweckt werden? deßgl.: Praktische Regeln, die Aufmerksamkeit der Jugend zu erwecken und festzuhalten, in Dessen Gedanken und Vorschlägen, Th. 1. S. 66. ff., und in Wagner's Beyträgen zur philos. Anthropologie, Ueber Zerstreuung in pädag. Hinsicht, Bd. 1. S. 77. f. — Inwiefern beym eigentlichen Unterricht durch gewisse Methoden die Aufmerksamkeit befördert werden könne, gehört in die Unterrichtslehre.

55.

Cultur der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft (Phantasie) bewahrt nicht nur alle äußere und innere Anschauungen, sondern vermag sie auch selbstthätig wieder hervorzurufen, das in der Natur Getrennte zu verbinden, das Verbundene zu trennen, und so ein Neues, dem nichts in der Wirklichkeit entspricht, zu schaffen. Selbst die versinnlichten höchsten und letzten Ideen der Vernunft (die Ideale) sind ihr Erzeugniß. Sie steht nicht nur mit den übrigen Seelenkräften, vorzüglich mit dem Anschauungs- und Gefühlsvermögen, im engsten Zusammenhange, sondern hat auch sehr oft durch Erhöhung des letzteren zur Innigkeit, Wärme und Begeisterung für den Gegenstand den entschiedensten Einfluß auf alle Arten menschlicher Bestrebungen. 1) Es zeigt sich aber nicht bloß dem Grade nach, in welchem sich die Phantasie bey einzelnen Zöglingen äußert, sondern auch in Hinsicht der Objecte die größte Verschiedenheit. Der Hauptgrund derselben liegt immer in der Individualität der ursprünglichen Anlage. Auch äußere Einflüsse, die theils von Allem, was auf den Körper wirkt, dem Klima, der Nahrung, den Umgebungen, theils von der ganzen äußeren Lage in den Jahren der Kindheit und Jugend, zuweilen von früher Einsamkeit, zuweilen vom ersten Umgang, ausgehen, haben nicht geringen Antheil an einer schwachen oder starken, lebhaften, feurigen, reichen oder armen Phantasie. 2) Es ist die

Aufgabe der Erziehung, zu erhalten, zu stärken, zu bilden, was die Natur gegeben hat, aber dabey nicht zu vergessen, daß diese Seelenkraft nur unter der Bedingung des Gleichgewichts der übrigen geistigen Kräfte wohlthätig wirkt, im Gegentheil aber eine ungeregelte, ausschweifende und zügellose Phantasie allen Verirrungen aussetzt. Sie hat daher theils zu überlegen, ob bey den einzelnen Zöglingen mehr Erweckung und Aufregung oder Mäßigung zu bezwecken ist; welche Mittel dazu anzuwenden sind; [3]) auf welche Gegenstände sie gelenkt, an welchen sie geübt werden muß. [4])

Anmerk. Zur näheren Erläuterung des Gegenstandes hier noch folgende Bemerkungen:

1) Es gab eine — doch ziemlich schnell vorübergegangene — Periode der Erziehung, welche der Cultur der Phantasie nicht günstig war, in der man verlangte, daß man sich von den frühesten Jahren an nur an den Verstand der Kinder wenden, und sie fast überverständig machen sollte. Alles Poetische, alles Ideale hielt man für gefährlich, für den Weg zur Schwärmerey. Etwas Schlimmeres kannte man nicht. Viele der neuesten Pädagogiker kehren die Sache um, und möchten fast nur Phantasiemenschen erziehen. Die Phantasie ist ihnen das Höchste im Menschen. Wohin auch dieß führt, liegt am Tage. Der gröbste sinnlichste Mysticismus, Aberglaube und Schwärmereyen aller Art finden dadurch eine Schutzwehr; selbst die Moralität kommt dabey in Gefahr. Wenn irgendwo, so liegt hier das Wahre in der Mitte. Die Phantasie kann den wohlthätigsten Einfluß auf die ganze innere Bildung des Menschen äußern; sie kann die Quelle seiner reinsten Freuden werden, und ihm namentlich den Genuß der Natur und der Kunst unendlich erhöhen. Aber sie kann ihn auch in ein Labyrinth führen, aus dem ihn zu retten zuletzt die Vernunft den Faden verliert.

2) Keine Erziehungskunst vermag zu ersetzen, was die Natur gänzlich versagt oder nur sehr dürftig gegeben hat. Eine feine

reiz-

reizbare Organisation, eine innere Lebendigkeit der geistigen Kräfte, ist allein ihr Werk. Aber allerdings macht es auch einen großen Unterschied, ob das Kind frühzeitig mit mannichfaltigen, freundlichen oder trüben, lichten oder dunkeln Bildern umgeben war; ob durch seine erste Lage mehr seine unteren Seelenkräfte, oder schon früh die höheren Nahrung fanden; ob die Seelenthätigkeit geschärft oder abgestumpft, fixirt oder unaufhörlich zerstreut ward. Am wenigsten ist die Zerstreuung durch immer wechselnde äußere Gegenstände der Einbildungskraft vortheilhaft. Stille, ungestörte Einsamkeit, häufiger Naturgenuß, Beschäftigung mit großen Erscheinungen in der Natur- und Menschenwelt, alles dieß hat die größten Dichter gebildet.

3) Bleibt gleich die natürliche Anlage die Hauptsache, so ist doch auch die Phantasie einer Cultur eben so fähig als bedürftig. Geweckt und geübt wird sie

a) schon durch frühe Uebung der Sinne, damit diese sogleich die äußeren Gegenstände schärfer fassen und der Seele vollkommenere Bilder zuführen. S. oben §. 44. 45. Daneben

b) fange man die strengeren Uebungen des Verstandes nicht zu früh an, beschäftige mehr mit anschaulichen Kenntnissen, als mit abstracten Begriffen, und tödte vor allen Dingen nicht eine ohnehin schwache Phantasie vollends ganz durch leeren Wortkram. Man lasse daher

c) junge Leute viel sehen, viel hören, viel erfahren, sie in die verschiedensten Situationen kommen; beschäftige sie fleißig mit Werken der Einbildungskraft, besonders der Dichtkunst, die ja recht eigentlich für das jugendliche Alter gehört, so wie sie selbst ursprünglich das Product des Jugendalters fast aller Nationen ist. Wenn in diesem Alter der Zögling keinen Sinn für schöne Dichtung hat, so wird man sicher seyn können, ihn im männlichen Alter völlig ausgetrocknet zu finden, wie dieß der Fall bey so vielen Gelehrten und Geschäftsmännern ist.

d) Man mache überhaupt den Geist der Zöglinge selbstthätig, nach den weiter unten (§. 61.) vorkommenden Regeln. Dadurch werden sie nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich regsam werden, und selbst, wenn ihre äußere Wirksamkeit gehemmt ist, wird ihre Phantasie immer geschäftig seyn.

e) Auch die alles veranschaulichende Lebendigkeit des Unterrichts kann viel dazu beytragen. (Hiervon bey der Unterrichtslehre.)

4) Ueber die Gegenstände, womit die Einbildungskraft zu beschäftigen ist, bemerken wir:

a) Je interessanter, nützlicher, dem Alter angemessener, auch sittlich vortrefflicher sie sind, desto besser. — Schädliche, widrige, groteske, unreine Bilder, Alles, was im physischen und moralischen Sinne Caricatur ist, sollte davon ausgeschlossen seyn.

b) Den Sinn für das Symbolische oder Bedeutsame zu bilden, ist um so empfehlungswerther, je mehr zu wünschen ist, daß der Mensch in Allem etwas Bedeutendes finde, auch in dem Leblosen und Vernunftlosen, wodurch dem Todten Leben und der Materie Geist gegeben wird. Gedichte, Mährchen, Fabeln, besonders Parabeln, dann auch Versuche, Kinder selbst in den sie umgebenden Gegenständen das Symbolische finden zu lassen, sind Mittel dazu. Anleitung geben Herder's Palmblätter, Krummacher's Parabeln, Desselben Apologen und Paramythien, 1809., und Hahn's Parabeln, 1811., so wie Christian Schmidt's Erzählungen, 1828—1829., Houwald's Erzählungen, 1820. und Desselb. Bilder, 1829.

c) Doch, sollte man nicht wenigstens alle Fabeln, alle Feereyen, alle Geistermährchen den Kindern entziehen? — Ich glaube nicht, obwohl strenge Auswahl nicht fehlen darf. Denn 1) „sind wir Menschen" — wie Herder so wahr bemerkt hat — „einmal so organisirt, daß wir die Dichtung nicht entbehren können. Unsre Vernunft bildet sich nur durch Fictionen; wir können nie ganz ohne Dichtung seyn. Im Dichten der Seele, unterstützt vom Verstande, geordnet von der Vernunft, besteht das Glück unsres Daseyns. Ein Kind fühlt sich nie glücklicher, als wenn es imaginirt, und sich sogar in fremde Situationen und Personen hineindichtet." — Daher machen 2) Fabeln und Mährchen der Jugend ein unbeschreibliches Vergnügen. Dieß würde zwar noch nicht allein für ihren Gebrauch entscheiden. Aber wie leicht ist es, wenn es erst nöthig gefunden wird, sie zu überzeugen, daß es Dichtung sey! Daß 3) die Liebe zum Wunderbaren, welche (und doch wohl nicht ohne Zweck, doch wohl als Vorahndung eines Höheren und Unendlichen außer uns?) in der Natur liegt, dadurch einigermaßen genährt wird, ist nicht zu läugnen. Aber auch dieß schadet wenig, sobald nur daneben die Aufklärung des Verstandes über die Naturgesetze und ihre Wirksamkeit immer fortgeht. Vor dieser verschwinden schon im Knabenalter alle abenteuer-

liche Dichtungen — die gleichwohl belehrend seyn konnten — wie Nebel vor der Sonne. Wer der Einbildungskraft dadurch in Hinsicht auf Aberglauben und Wundersucht eine schädliche Nahrung zu geben fürchtet, der müßte auch die Mythologie und vor Allem die Bibel aus dem Unterrichte verbannen. Schon an dieser lehrt die Erfahrung, daß man zu viel fürchtet. Nur sey 4) die Auswahl der Fabeln und Mährchen streng, und der moralische Zweck immer hervorstechend. Es herrsche Geschmack darin; es liege ihnen gesunde Vernunft zum Grunde. 5) Geister- oder Gespensterhistorien verbanne man ganz, weil sie nicht nur Kinder furchtsam machen und erhalten, sondern weil auch ein schädlicher Eindruck, selbst bis ins reifere Alter, ja oft für das ganze Leben, zurückbleibt. Erst in den Jünglingsjahren kann man sie zur Uebung des Urtheils gebrauchen, um entdecken zu lassen, wie auch scheinbare Wunder natürlich zu erklären sind.

Mit diesen hier geäußerten Grundsätzen stimmt Trapp im Revis.-Werk, Th. VIII. S. 150. ff., meist überein. Dagegen aber wollen Funk, Villaume, Campe alle Mährchen verbannt wissen. Wie viel froher und gewiß unschädlicher Genuß würde dadurch den Kindern entzogen werden! Rousseau — unnöthig bange vor falschen Vorstellungen und ganz den Gewinn für die Phantasie übersehend, vielleicht weil er selbst zu oft das Opfer seiner glühenden Phantasie geworden war, — verwirft selbst den Gebrauch der Fabeln für Kinder, empfiehlt sie aber für Jünglinge. S. Emil, im Revis.-Werk, Th. XII. S. 501 — 506. Th. XIII. S. 402., und Campe's dadurch veranlaßte Abhandlung: Ueber den Gebrauch der äsopischen Fabeln bey der Erziehung, in der Sammlung kleiner Erziehungsschriften, Th. II. §. 55.

5) **Man mäßigt und zügelt die Einbildungskraft, die vorherrschend eben so sehr der moralischen Bildung als der Cultur des Verstandes gefährlich werden kann, wenn man theils verhütet, daß der Phantasie nicht zu viel Bilder, selbst an sich unschädliche, zugeführt, und Kinder, sey es nun durchs Lesen oder auf andere Weise, zu sehr aus der wirklichen Welt in eine fremde, ideale versetzt werden, (von welcher Seite allein schon das Theater für phantasiereiche Zöglinge gefährlich werden kann); theils durch unablässige Beschäftigungen der übrigen Seelenvermögen, des Gedächt-**

nisses des Urtheils durch Uebungen des Verstandes an ernsten Gegenständen, und besonders den Sprachen.

Uebrigens wird dem praktischen Erzieher auch hier die Vergleichung philosophischer Abhandlungen über die Einbildungskraft von Muratori, Meister, Maaß und andern Anlaß geben, tiefer in die Materien einzudringen, und sich selbst noch weitere praktische Regeln aus der Natur dieses Seelenvermögens abzuleiten. Bellermann Ueber den Anbau der Phantasie in pädagogischer Hinsicht, Berlin 1805.

56.

Cultur des Gedächtnisses.

(Man vergleiche die ausführliche Behandlung dieser Materie, besonders der künstlichen Mnemonik, in der fünften Beylage am Ende dieses Theils.)

Das Gedächtniß bewahrt die Eindrücke, welche der äußere oder innere Sinn aufgenommen hat. Wenn es daher nicht einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht, so ist Verstandesbildung fast undenkbar, und alle übrige Seelenkräfte müssen leiden. Von dem Vorurtheil, als ob ein vorzügliches Gedächtniß auf Schwäche des Verstandes schließen lasse, kommt man immer mehr zurück; und wenn die verkehrte Methode, welche in vielen Schulen herrschend geworden war, das Gedächtniß auf Unkosten des Verstandes zu üben, Einige fast zu gleichgültig gegen die Cultur desselben machte, so sieht man doch schon allgemeiner wieder ein, wie äußerst wichtig diese Cultur, besonders in den Jahren der Jugend, sey. Täglich hört man, selbst sehr gebildete und gelehrte Männer, über Schwäche des Gedächtnisses klagen. Aber schwerlich hat sich schon Jemand im Ernst beschwert, daß er dessen zu viel habe. (Tantum scimus, quantum memoria tenemus.) Jene Cultur wird bey einigen Zöglingen durch die Natur selbst in hohem Grade erleichtert, es mag nun der Grund in den Organen des inneren Sinnes, mit welchen of-

fenbar die Gedächtnißkraft sehr genau, wenn gleich für uns unerklärbar, zusammenhängt, oder in einer frühen und zweckmäßigen Ausbildung liegen. Andere hingegen scheinen darin so unglücklich organisirt, daß man fast in Versuchung kommt, ihnen alles Gedächtniß abzusprechen. Die ersteren sind wieder von verschiedener Art. Bey einigen ist die natürliche Vollkommenheit der Gedächtnißkraft nur einseitig, und äußert sich durch die Leichtigkeit, womit sehr viele und mannichfaltige Ideen schnell und in einer bestimmten Ordnung behalten werden. Bey andern kommt noch die Festigkeit hinzu, auch nach langer Zeit empfangene Vorstellungen wieder zu erneuern, oder sich ihrer, und zwar genau und bestimmt, wieder zu erinnern, wodurch eigentlich das Gedächtniß erst recht brauchbar für den Verstand wird. Denn wenn die erste Vollkommenheit des Gedächtnisses nur das Auswendiglernen erleichtert, so erleichtert diese das Denken. Ihr kommt es weniger auf die Zeichen, als auf die Begriffe an, in welcher Hinsicht man auch nicht unbequem ein Zeichen- und ein Sachgedächtniß unterschieden hat. Es ist wichtig für den Erzieher, diese psychologischen Bemerkungen nicht zu übersehen.

Anmerk. Auch die sorgfältigste Cultur kann oft den einen Zögling nicht zu der Vollkommenheit des Gedächtnisses bringen, deren ein anderer fähig ist. Im Ganzen aber ist das Gedächtniß sehr bildsam, und auch das schwächste kann gestärkt werden. Etwas geschieht dazu schon durch die Gewöhnung an Aufmerksamkeit. Denn zerstreute Menschen sind in der Regel auch vergeßlich. Nichts macht auf sie einen Eindruck, der tief genug wäre, um festgehalten zu werden. Aber das Wichtigste ist Uebung. Diese haben die Alten in eine eigne Kunst unter dem Namen der Mnemonik (Memoria artificialis) gebracht, deren allgemeinere Grundsätze auf den Gesetzen der Ideenvergesellschaftung (Associatio idearum) beruhen, wie denn diese auch jetzt noch die Grundlage aller Gedächtnißübungen seyn

müssen. Eine Beschreibung und Kritik jener Kunst nebst einigen literarischen Notizen enthält die fünfte Beylage.)

57.

Gedächtnißcultur. Praktische Regeln.

Folgende praktische Regeln zur Bildung des Gedächtnisses hat die Erfahrung bewährt.

1) Man fange sehr frühzeitig an, Kinder zu gewöhnen, etwas zu behalten und zu wiederholen. Ihre dazu nöthigen inneren Organe bekommen dadurch eine gewisse Festigkeit, deren öftere Anwendung unvermerkt eine Gewohnheit wird. 2) Man übe sie, eben so wohl die Zeichen, vornehmlich die Wörter, als die Sachen zu behalten. Was ihnen natürlich am leichtesten wird, muß bestimmen, was man außerdem am sorgfältigsten zu üben hat. 3) Behalten sie nur Wörter sehr leicht, wohl gar unverstandene, so trage man eben darum Sorge, daß sie auch Begriffe und Sachen, einzeln und im Zusammenhange, festhalten lernen. Sonst kann wirklich ein unermüdbares Gedächtniß dem Verstande nachtheilig werden. [1]) Wird es hingegen 4) ihnen leicht, eine Menge Ideen fest zu bewahren, sehr viel von dem, was sie gehört, oder gesehen, oder gelesen, wieder zu erzählen, aber ohne Ordnung und Zusammenhang, wenigstens ohne im Stande zu seyn, auch einzelne Wörter wiederzugeben; so vernachlässige man auch diese nicht. Denn es hat mannichfaltigen Nutzen, Namen, Zahlen, Stellen aus Briefen oder Büchern wörtlich treu im Gedächtniß aufbewahren zu können. Man mache daher täglich einige — nur nicht unverständliche — Wörter, und nach und nach immer mehrere in gleich kurzer Zeit, zur Aufgabe. Dann gehe man zu längeren Abschnitten fort, und gebe der Uebung Reiz, indem man Wetteifer erweckt und das zu Erlernende umsichtig und mit Berücksichtigung der Bedürfnisse der Einzelnen auswählt. 5) Man lasse keinen Tag hingehen, wo nicht das Gedächtniß auf irgend eine Art geübt werde; nicht nur bey denen, welche schwer behalten, aber

durch tägliche Uebung immer leichter lernen, sondern ganz vorzüglich bey solchen, die ein schnelles, aber kein treues Gedächtniß haben, und wo es daher oft nöthig ist, die einmal gesammelten Ideen wieder aufzufrischen. 6) Statt gegen junge Leute von schwachem Gedächtnisse streng zu seyn, und ihnen dadurch vollends alles Auswendiglernen verhaßt zu machen, sinne man vielmehr auf allerley Erleichterungsmittel. [2]) 7) Man setze einen hohen Werth auf die Cultur des Gedächtnisses, besonders sofern sie das Werk eines mühsamen und unverdrossenen Fleißes ist. [3])

Anmerk. 1) Man lasse z. B. fleißig etwas wieder erzählen; einen Vortrag dem Inhalt nach wiederholen; wenn eine Seite eines Buchs gelesen ist, es beyseit legen und die Ideenfolge angeben, oder den Faden eines Gespräches rückwärts bis zur ersten Idee verfolgen.

2) Die Erleichterungs- und Bildungsmittel ergeben sich aus dem allgemeinen Gesetz der Ideenvergesellschaftung, welches die besondern Gesetze der Gleichzeitigkeit, der Aehnlichkeit, der Stätigkeit und des Contrastes in sich schließt. — Zeit und Ort rufen die Vorstellung zurück, die ehemals damit verbunden war. Hauptbegriffe erinnern an die untergeordneten. Zeichen, womit man schwer zu behaltende Stellen anstreicht, erinnern an das Bezeichnete. — Das sinnliche Bild, das von dem Ganzen einer Sache der Seele vorschwebt, führt auf die einzelnen Theile. — Das Aehnliche führt auf das Unähnliche, und umgekehrt. — Was laut gelesen wird, behält sich besser, als was man in der Stille lernt. — Selbst die Tageszeit erleichtert oder erschwert das Lernen. Ist man ermüdet, so sind alle Eindrücke schwach.

3) Wenn man mehrere junge Leute zu erziehen hat, stelle man von Zeit zu Zeit mnemonische Kampfspiele an; z. B. wer am fehlerlosesten eine langsam vorgesagte Reihe von Namen oder historischen Daten, deßgleichen von sinnlichen, dann auch übersinnlichen Begriffen wiederholen, — in der kürzesten Zeit eine Strophe eines Gedichts behalten, — den Inhalt

eines vorgelesenen Briefes mit den wenigsten Abweichungen wiedergeben, — eine angeschriebene und wieder ausgelöschte lange Zahlenreihe am richtigsten aus dem Kopfe nachschreiben kann. Dieß alles können Beschäftigungen leerer Viertelstunden seyn, die für das folgende Leben von trefflichem Nutzen sind und bey dem eigentlichen Unterricht in Sprachen und Wissenschaften ihren unmittelbaren wohlthätigen Einfluß äußern werden.

Auch bey diesen Uebungen gehe man Schritt für Schritt. Z. B. Anfangs sey die Aufgabe: Wer sagt, ohne zu fehlen, folgende Wörter nach: Aal, Adler, Affe, Ameise, Amsel, Auerhahn? — Oder: Bach, Dach, Fach, Bauch, Rauch, Schlauch? (Das Behalten ist hier durch die alphabetische Folge, durch die Wahl von lauter Thiernamen, so wie durch den Reim erleichtert.) Schon schwerer wäre: Bad, Ball, Biber, Bulle, Bock, Buxbaum, Bart, Bette, Brod, Bier, Buchstabe. (Hier hilft bloß der Anfangsbuchstabe.) Noch schwerer: Blut, Staub, Wasser, Speise, Fleisch, Fisch, Meer, Erde, Strom, Buch, Thier, u. s. w. — Gereimte Gedichte werden leichter als reimlose behalten. Zu den übrigen Vorschlägen wird man sich leicht Beyspiele denken können. — Sachen, die man nie in einer bestimmten Ordnung zu wissen nöthig hat, lasse man selten in einer bestimmten Folge auswendig lernen, oder binde sich wenigstens beym Aufsagen nie daran. J

58.

Cultur des Verstandes.

Was das Sprüchwort sagt: „Der Verstand komme nicht vor den Jahren", ist an sich vollkommen gegründet, und die Erfahrung bestätigt es oft durchgängig, daß selbst eine frühe glückliche Bildung der übrigen Kräfte, Reichthum an Kenntnissen, großes Gedächtniß und lebendige Phantasie noch immer etwas von der höheren Denkkraft sehr verschiedenes sind, die sich in der Deutlichkeit der Begriffe, der Richtigkeit der Urtheile, der Bündigkeit der Schlüsse offenbart. Indeß sind doch alle bisher angeführte Bemühungen für die geistige Bildung Vorbereitung der Periode

des Verstandes und der Vernunft, welche das letzte Ziel aller intellectuellen Erziehung ist. Denn die Sinne sind an äußeren und inneren Anschauungen geübt. (46. 47.) Ein reicher Vorrath von Ideen und Bildern ist dem Gedächtniß und der Einbildungskraft anvertraut. (48. 49. 56. 57.) Die Aufmerksamkeit ist angeregt und gestärkt. (58.) Es kommt nun ferner darauf an, den Verstand zu üben, sich alle Vorstellungen immer mehr zu verdeutlichen, sie richtig zu verbinden, zu combiniren, zu trennen, d.i. sicher urtheilen zu lernen, und durch Verbindung der Urtheile auf dem Wege des Schließens zu neuen Einsichten und Ueberzeugungen zu gelangen. Dieß ist die fernere Aufgabe der Cultur des Verstandes.

59.

Beförderung der Deutlichkeit der Vorstellungen.

Weder die Menge der Vorstellungen, weniger noch die Menge der Namen oder Bezeichnungen, welche Kinder ins Gedächtniß gefaßt haben, verbürgt allein schon Klarheit und Deutlichkeit in ihrem Bewußtseyn. Daher ist zunächst genau darauf zu achten, ob sie sich auch der Merkmahle gehörig bewußt wurden, ob sie Theilvorstellungen von Totalvorstellungen gehörig unterscheiden und Rechenschaft davon geben können, oder ob nur ein dunkles Bild von dem Ganzen des Gegenstandes in ihrer Seele zurückgeblieben ist. Zu dem Ende lasse man sie oft, was sie gesehen und gehört haben, genau beschreiben. Wo sie irren, da berichtige man den Irrthum nicht sogleich durch unmittelbare Belehrungen, sondern lasse sie ihn, wo es möglich ist, selbst, durch nochmaliges Anschauen des Objects, bemerken. Hierbey werden sich die Vortheile der oben (46 — 52.) beschriebenen Sinnenübungen und Beschäftigungen der Aufmerksamkeit ganz vorzüglich äußern. Aehnliche Versuche mache man bey allgemeineren oder eigentlichen Verstandesbegriffen, sobald die reiferen Jahre für dieselben empfänglich machen. Bey diesen

Uebungen lasse man auch der jugendlichen Seele Zeit; kündige die Aufgabe, „das Geschaute, Gehörte wieder lebendig darzustellen“, vorher an; veranlasse vorbereitendes Nachdenken darüber, das zuerst sich selbst von Allem Rechenschaft giebt. Durch diese innere Thätigkeit gewinnt der Verstand Wachsthum und Reife.

Anmerk. Beyspiele solcher Uebungen wird man im zweyten Theil, in dem Abschnitte der Unterrichtslehre finden, welcher von der ersten Erweckung des Nachdenkens handelt.

60.

Bildung der Urtheilskraft.

Aus der Verbindung oder Trennung verschiedener Objecte im Verstande entstehen Urtheile. Kinder fangen sehr frühzeitig an, den Gegenständen ihrer Erkenntniß gewisse Eigenschaften zuzuschreiben oder abzusprechen und ihre Verhältnisse gegen einander zu bestimmen. Je richtiger nun ihre Vorstellungen von den Gegenständen sind, desto richtiger werden auch ihre Urtheile, desto mehr zeigt sich der gesunde Verstand, und je öfter sie richtige Urtheile fällen, desto reifer wird die Urtheilskraft. Es ist also schon durch vorhergegangene Uebungen der Sinne, so wie durch die Verdeutlichung der Begriffe, der Beförderung einer gesunden Urtheilskraft vorgearbeitet. Aber es giebt noch gewisse eigenthümliche Uebungen, welche sich auf diese für die ganze Verstandesbildung so wichtige Seelenkraft, ohne die alles Lernen und Wissen fast gar keinen Werth hat, beziehen. Sie gehen von der allgemeinen Regel aus: „Den jugendlichen Geist zur Selbstthätigkeit zu gewöhnen, und die Urtheilskraft vielmehr durch Veranlassung eigner Anwendung zu bilden, als bloß durch Unterricht urtheilen zu lehren oder falsche Urtheile zu berichtigen“. Wer Kindern beständig vordenkt, der erreicht den Zweck, sie, was doch die Hauptsache bleibt, nachdenkend zu machen, gerade am allerwe-

nigsten. Denn neben der natürlichen Thätigkeit des menschlichen Geistes, welche ohnehin in verschiedenen Subjecten sehr verschieden ist, ist doch auch eine gewisse Trägheit und Arbeitsscheu sehr allgemein, die es sich gar bald gefallen läßt, wenn man ihr die Mühe ersparen will, sich anzustrengen. Daher in der menschlichen Gesellschaft so viel mehr Nachsprecher als Selbstdenker und Selbstprüfer; daher so viel sklavische Anhänglichkeit an die ungereimtesten Sätze, die nichts als Alterthum und Ueberlieferung von Vater auf Sohn für sich haben, und gleichwohl den einleuchtendsten Urtheilen des unbefangenen Verstandes den Eingang versperren. Diese ohnehin schon so zahlreiche Classe wird ein Erzieher vermehren, der 1) von Kindheit an seinen Zöglingen vorsagt, statt sie selbst untersuchen und entdecken zu lassen, wie und was etwas sey; 2) der ihre fehlerhaften Urtheile, die gleichwohl ihren sehr guten Grund in der Beschaffenheit ihrer Sinnenwerkzeuge, oder in dem trüglichen Schein, oder in dem Mangel an Erfahrung haben können, auf der Stelle selbst berichtigt, oder sie gar durch harte Aeußerung über ihre Unwissenheit — wo sie oft aus ihrem Standpunct das Rechte sehen — niederschlägt; 3) der, statt alle die unvermeidlichen Verirrungen des Verstandes als Wege zu betrachten, welche doch endlich zur Wahrheit führen, und nur da zu warnen, wo es Gefahr hat, vielmehr dem Geiste, nach klösterlicher Weise, beständig Fesseln anlegt, ihn daran führt, und eben dadurch verhindert, daß er auch einmal, sich selbst überlassen, den Weg finden lerne.

61.

Beförderungsmittel der Selbstthätigkeit im Urtheil.

Dagegen befördert man die Selbstthätigkeit des Zöglings in der Anwendung seines eignen Verstandes: 1) durch häufige Aufforderungen, über Dinge, welche innerhalb des Gesichtskreises der Jugend liegen, Urtheile zu fällen; 2) durch beständige Gewöhnung, von allen Dingen dieser Art Grund

und Ursache anzugeben, folglich nicht leichtgläubig zu seyn; 3) durch geflissentliche Erschwerung mancher Aufgabe, statt der falschen Erleichterungsmethode, bey welcher keine Kraft der Seele gespannt wird; 4) durch das Bemühen, wenn geirrt ist, den Grund des Irrthums selbst finden zu lassen; betrifft es sinnliche Gegenstände, durch Annäherung und genauere Untersuchung der Objecte; betrifft es Verstandesideen, theils durch Zuhülfenehmen der Erfahrung, theils durch Entwickelung der Begriffe; 5) durch Veranstaltung recht vieler Gelegenheiten, wo sich besonders der praktische Verstand, oder die Fertigkeit, gewisse Begriffe und Kenntnisse auf vorkommende Fälle mit Leichtigkeit anzuwenden, äußern kann, wozu selbst Vergnügungen, Ausführung kleiner Pläne, in den Weg geworfene Schwierigkeiten Anlässe werden können; 6) durch öfteres, gemeinschaftliches Ueberlegen, wie Dieses und Jenes anzufangen sey, und durch das Beachten der Vorschläge, welche Kinder thun, wobey man sich die Miene geben kann, nicht selbst auf Alles gekommen zu seyn, um ihnen das Vergnügen zu verschaffen, sich als Schöpfer dieser oder jener Idee zu betrachten, und ihnen dadurch zum Selbstgefühl und zum Genuß ihrer Kräfte zu verhelfen. Besonders kann aber 7) die Methode des eigentlichen Unterrichts und die Wahl des ersten Lehrstoffs sehr viel hierzu beytragen, wovon in der Unterrichtsmethode das Weitere.

62.

Uebung des Scharfsinns und Witzes.

Indem man die Urtheilskraft übt, übt man zugleich den Scharfsinn, welcher auch die kleinsten Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen den Vorstellungen zu bemerken fähig ist, und, wenn die Einbildungskraft daran mehr Antheil als der Verstand hat, Witz genannt wird. Obgleich auch hier die natürliche Anlage größtentheils entscheidet, bis zu welchem Grade beide Vermögen vervollkommnet wer-

den können, so sieht man doch aus der Erfahrung, daß die Cultur nicht ganz ohne Erfolg bleibt. Diese Cultur ist wiederum vornehmlich die Sache des Unterrichts. Aber auch im täglichen Umgange kann die Erziehung dazu mitwirken. Dieß geschieht 1) durch mancherley Aufgaben, sinnliche Gegenstände zusammenzustellen, ihre Aehnlichkeiten aufzufinden und genau zu bezeichnen; 2) im Gespräch, durch Vorlegen verwickelter Fälle; durch Aufforderung, sehr ähnliche, jedoch in einem Punkt verschiedene Wörter, Sätze, Maximen und Handlungen von einander zu unterscheiden; durch Mittheilung feinerer Sprachbemerkungen, z. B. über wirkliche und scheinbare Synonymen; deßgleichen echt-witziger Einfälle, um zu erforschen, ob sie gefühlt werden und Vergnügen erwecken; durch Erzählen lächerlicher Züge, die zu Aeußerungen des Witzes auffordern; durch Veranlassung zu geistreicher Combination des scheinbar Aehnlichen, erst in der Sinnenwelt, dann in der moralischen; endlich auch durch Zurechtweisungen bey allem unechten und geistlosen Witz. Nicht ganz verwerflich sind auch als Uebungen des Scharfsinns und Witzes 3) mancherley Spiele, namentlich eigentliche Verstandesspiele, als: Räthsel, Charaden, oder einzelne, zur Zusammensetzung einer Geschichte vertheilte Wörter; dann auch Gesellschaftsspiele, wo etwas zu erfinden, zu errathen ist, wo es auf witzige Einfälle und Aufgaben ankommt, zumal wenn man nicht, wie z. B. bey den gemeinen Pfänderspielen meistentheils geschieht, bloß auf fade Possen oder die ersten besten Einfälle ausgeht, sondern auf Geist und Verstand ein wirklicher Werth gesetzt wird.

Anmerk. 1) Wohl bemerkt Richter in der Levana (Th. II. S. 374.):

„Man sollte Schlözer's Methode in der Geschichte (bekanntlich war er ein Meister im Combiniren!) auch in andern Wissenschaften nachahmen. Ich gewöhnte meine Zöglinge, die Aehnlichkeiten aus entlegenen Wissenschaften anzu-

hören, zu verstehen und dadurch selber zu erfinden. Z. B.: Alles Große oder Wichtige bewegt sich langsam. Also gehen gar nicht: die orientalischen Fürsten, der Dalai-Lama, die Sonne, die Seekrabbe. Oder: Verhehlt wurde — der Name Jehovahs, die Sibyllinischen Bücher, die erste alt-christliche Bibel, die Vedams. — Der Mensch wird von vier Dingen nachgeahmt: vom Echo, Schatten, Affen, und Spiegel. — Es ist unbeschreiblich, welche Geläufigkeit aller Ideen dadurch in die Kinderköpfe kommt."

2) Wie viel Stoff Jean Paul's eigne Schriften zu dieser Anregung des Witzes geben, bedarf keiner Erinnerung. Ganze Anthologieen von Witzspielen ließen sich allein aus ihnen sammeln. Von Räthseln, Charaden, Logogryphen, Anagrammen findet man in den neueren Kinderschriften, Taschenbüchern, Zeitungen und Tagsblättern einen großen Vorrath. Man hat auch eigne Sammlungen, z. B.: Charaden, Räthsel und Logogryphen. Berl. 1790. 2 Bändchen. Auserlesene gute Räthsel nebst Auflösung. Erfurt 1791. 92. 95. 1ste, 2te, und 3te Samml. Achthundert noch nie gedruckte Räthsel, von einem Kinderfreunde. Flensburg 1791. Sphinx, eine Sammlung von Charaden und Räthseln für Kinder. Leipz. 1802. Deutsches Räthselbuch. Halle 1812., und die Sammlung auserlesener Räthsel, von J. C. A. Heyse. Magdeburg 1820. Doch noch weit nützlicher wären Versuche, dergleichen Aufgaben von den Kindern selbst erfinden zu lassen.

3) Die meisten Gesellschaftsspiele könnten bildender für den Verstand werden, als sie gewöhnlich sind. Das Sprüchwörterspiel ist noch eins der besseren, zumal wenn dabey gesprochen wird. Es setzt Erfindungsgeist und Witz in Thätigkeit. Wörter, auf einzelne Blätter geschrieben und dann vertheilt, um daraus eine Geschichte, ein Gedicht u. s. w. zu bilden, geben auch Anlaß zu Uebungen in Ideencombinationen, und können angenehm und nützlich unterhalten.

§. 63.

Cultur der Vernunft.

Die höchste Denkkraft, das Vermögen der letzten Gründe und Gesetze, offenbart sich in der Vernunft. [1]) Je reifer der Zögling wird, desto mehr nähert er sich in diesem Sinne der Periode der Vernunft. Er setzt immer mehrere Urtheile zusammen, zieht aus ihnen Schlüsse, bildet sich selbst allgemeine Grundsätze. Alles, was bisher die Erziehung zur Beförderung der Ausbildung seines Erkenntnißvermögens gethan hat, hat zugleich mitgewirkt, daß er theils früher vernünftig ward, theils seine Vernunft auch recht gebrauchen lernte. Sie legt es zwar nicht darauf an, durch Beschleunigung der Vernunftperiode andere Seelenkräfte zu unterdrücken; aber es ist doch letzter Zweck aller ihrer Bemühungen, daß einst ein wirklich vernünftig denkender und handelnder Mensch aus dem Zöglinge hervorgehe, und daß man den vernünftigen Mann, die vernünftige Frau auch schon im Jüngling und in der Jungfrau mit Sicherheit ahnden könne. Dazu trägt, außer dem, was nun im Unterricht durch mehr philosophische Behandlung der Gegenstände, oder durch immer mehr Gewöhnung an allgemeine Urtheile und Schlüsse geschieht, besonders eine solche Art des Umgangs mit jungen Leuten Vieles bey, welche sie mehr heraufzuziehen, als an ihre Jugend und die Unreife ihres Verstandes zu erinnern bemüht ist. Das letztere ist nur bey vernünftelnden Jünglingen, bey dem seichten Raisonneur, der sich die altkluge Miene des Philosophen giebt, am rechten Orte; außerdem aber ist es das sicherste Mittel, junge Leute recht lange in der Unmündigkeit des Verstandes zu erhalten. Wenn man hingegen in ihrer Gegenwart oft und recht absichtlich, doch ohne, daß sie gerade die Absicht merken, allgemeine Grundsätze aufstellt, und darnach einzelne Fälle beurtheilt; aus der Combination mehrerer Wahrnehmungen sie selbst Schlüsse ziehen läßt, was für einen Ausgang wohl Dieses und Jenes nehmen werde, und

dadurch zugleich ihr Vorhersehungsvermögen übt; oder auch hinterdrein sie auffordert, anzugeben, warum eine Sache gerade diesen Ausgang genommen habe: so wird dieß sowohl auf ihre theoretischen als praktischen Urtheile immer mehr das Gepräge der Vernunftmäßigkeit drücken, [2]) sie früher gewöhnen, sich im Denken orientiren zu lernen, und selbst vor den Verirrungen der speculirenden Vernunft sicher stellen.

Anmerk. 1) Der Sprachgebrauch rechtfertigt die Erklärung, wiewohl Vernunft auch in einem andern Sinne genommen wird, und oft überhaupt die Anlage und Kraft bezeichnet, welche der höheren geistigen Natur eigenthümlich ist, weßhalb man ihr theils eine theoretische, theils eine praktische Vernunft zuschreibt. — Hier ist von der Vernunft als verschieden vom Verstande und als höchstem Ziel der intellectuellen Ausbildung die Rede.

2) Daß durch diesen Rath „Zöglinge eines reiferen Alters, sowohl Söhne als Töchter, mehr als Erwachsene, nicht aber immerfort wie Kinder zu behandeln", keinesweges das zu frühe Raisonniren mit Kindern begünstigt werden solle, ist aus dem Zusammenhange klar. Nichts ist unerträglicher, als altkluge Knaben oder Mädchen, die nur der Unverstand oder die Blindheit der Eltern bewundern kann, welche eben dadurch sie immer vorlauter und unnatürlicher machen. Aber in den Jahren, wo sich Alles der Reife nähert, schadet die zu geringe Rücksicht auf die emporstrebende Vernunft gewiß. Kinder bleiben viel länger Kinder, als der Fall seyn würde, wenn man es ihnen nicht unablässig vorsagte. Manche, die nie aus der Tutel der Eltern gekommen sind, bleiben es fast zeitlebens, und sind dann immerfort unverständige, unbeholfene und kindische Geschöpfe.

Eben daraus erklärt es sich auch, daß in der Regel das weibliche Geschlecht früher verständig wird, als das männliche, besonders als Jünglinge, die auf illiberalen Schulen erzogen, und da gewöhnlich viel länger schülerhaft be-

behandelt werden, indem ihnen nichts zugetraut wird. Noch itzt bestätigt die Erfahrung, was schon Locke §. 95. bemerkt hat: „daß manche junge Leute weit länger sich unter den Schulknaben herumtreiben, und den Kopf voll Schulknabenanschläge haben, als geschehen würde, wenn nicht die Lehrer in ihrem ganzen Betragen sie als Knaben behandelten und von sich entfernt hielten". Selbst verständigen Lehrern gelingt es nicht immer, den kleinlichen Schul- und Schülergeist zu bannen. Man vergleiche mit manchen solchen unbeholfenen Producten einer zu knabenmäßigen Erziehung andere junge Leute, welche das Leben, die Welt, die frühe Noth, die zeitige Anstellung bey irgend einem Geschäfte gebildet haben. Wie weit sind sie hinter jenen zwar an mancher Wortkenntniß vielleicht zurück, aber dagegen an Besonnenheit und Selbstständigkeit voraus! Wie wenig Vernunft ist selbst in so manchem zwanzigjährigen Jüngling, dessen Welt vom Knabenalter an nur der Schülerkreis war, und der aus dieser engen Welt in die oft nur scheinbar weitere akademische übergeht, um da ein kindisches Vorurtheil gegen ein anderes, eine geistlose Unterhaltung gegen eine andere auszutauschen. Pitt war im 21sten Jahre erster Staatsminister von England.

64.

Einfluß des Bücherlesens auf die intellectuelle Bildung.

(Man vergleiche über die frühe Verstandesbildung, über das Lesen der Kinder und über Kinderschriften die vierte Beylage zu diesem Theil.)

Neben dem bildenden Umgang und dem lebendigen Unterricht kann allerdings auch das recht getriebene Lesen wohlgewählter Schriften sehr viel zur Uebung und Erweiterung der natürlichen Anlagen und Kräfte beytragen. Zwar rechnet man offenbar zu viel auf sie, wenn man

glaubt, der Verstand könne nur auf diesem Wege wahrhaft gebildet werden. Wäre es doch in der Regel beynahe vortheilhafter, wenn sehr junge Kinder beider Geschlechter fast gar nichts, etwas ältere nur wenig läsen, und auch in den folgenden Jahren, außer dem unmittelbar Nützlichen und Nothwendigen, weniger in Büchern, desto mehr aber in dem großen Buche der Natur und des Menschenlebens zu lesen gewöhnt würden. Indeß gehört es zu den dankenswerthen Vorzügen unserer Zeit, daß wenigstens ungleich zweckmäßigere Schriften, als die Vorzeit hatte, für jede Classe vorhanden sind. Sollen jedoch auch diese den Zweck erfüllen, zur wirklichen Ausbildung des Erkenntnißvermögens etwas beyzutragen, so muß die Lesung, besonders anfangs, unter der Leitung des Lehrers geschehen, da sonst Kinder sehr leicht, sobald sie fertig lesen können, zumal wenn sie übrigens wenig beschäftigt sind, viele Stunden für sich lesen, ohne darnach zu fragen, ob sie auch das Gelesene verstehen. Dadurch wird aber Gedankenlosigkeit weit mehr als Nachdenken befördert. Auch nachher muß man nicht auf das Viellesen, sondern auf das Langsam- und Rechtlesen dringen, sich oft von dem Gelesenen Rechenschaft geben, den Inhalt wiedererzählen, Urtheile darüber fällen lassen, Einwürfe dagegen machen. In den reiferen Jahren ist die Benutzung der Bücher zur weiteren Bildung des Verstandes und Herzens mehr die Sache der moralischen Erziehung oder des eigentlichen Unterrichts, wovon weiter unten die Rede seyn wird.

65.

Verschiedenheit der jugendlichen Köpfe und nöthige Prüfung derselben.

(Man vergl. die fünfte VI. Beylage: Ueber die Prüfung ursprünglicher Anlagen und Fähigkeiten, mit Rücksicht auf neuere Hypothesen.)

Zum Beschluß der Lehre von der intellectuellen Erziehung wird es nicht überflüssig seyn, auf die so unverkennbar große

Verschiedenheit der Kinder in Ansehung ihrer Erkenntnißkräfte und des höchst ungleichen Verhältnisses derselben unter einander aufmerksam zu machen. Denn wie sehr müssen sich nicht hiernach die Bemühungen des Erziehers um ihre Ausbildung bestimmen und abändern? Im Grunde bemerkt auch wohl der gemeinste Beobachter diese Verschiedenheit, und nichts ist gewöhnlicher, als die Klage über Schwäche, Stumpfheit, Unfähigkeit der Köpfe, worin besonders angehende Lehrer so geneigt sind, den einzigen Grund der geringen Wirksamkeit ihres Unterrichts zu suchen, welchen sie doch weit näher in ihrer eignen fehlerhaften Methode finden könnten. Aber nicht nur in diesen Klagen, sondern auch auf der andern Seite in den Lobpreisungen oder der zu hohen Schätzung mancher Köpfe ist nicht selten viel Uebertriebenes, Unbestimmtes und Einseitiges. Daß einige Kinderseelen wirklich fast gar keiner deutlichen Begriffe fähig sind, und alle Bemühung der erziehenden Weisheit, sie nur in etwas aufzuhellen, vereiteln, kann man nicht in Abrede seyn, wie wenig es auch der Psychologie möglich seyn mag, den wahren Grund zu entdecken, oder etwas Anderes als die — stets geheimnißvolle — Organisation anzuklagen. Aber auch in denen, welche unläugbar Fähigkeit und Bildsamkeit besitzen, ist die Grundkraft sehr verschieden; und man muß sich hüten, aus der Schwäche ihrer Thätigkeit von einer Seite und in gewissen Fällen auf ihre Unfähigkeit von andern Seiten und in andern Fällen zu schließen, und sie darüber vielleicht ganz zu vernachlässigen. [1]) Bey dieser so ungleichen Vertheilung einzelner Kräfte und Talente ist es gerade die allerschwerste Aufgabe, jeden Zögling so zu behandeln, daß er die für ihn erreichbare Vollkommenheit auch wirklich erreiche. Dazu ist nun von Seiten der Erzieher eine Prüfung der Köpfe nöthig; ein Studium, das für sie um nichts entbehrlicher als für den eigentlichen Lehrer ist, wofern man nicht wiederum alle Geistesbildung bloß auf die Unterrichtsstunden einschränken will. [2])

Anmerk. 1) Der Grad der Einbildungskraft bestimmt z. B. die Lebhaftigkeit, Schnelligkeit oder Langsamkeit des Kopfs; aber darum noch nicht die Fähigkeit überhaupt. Diese hängt von dem Verstande ab, der wiederum entweder mehr für allgemeine Begriffe und Wahrheiten, oder mehr für die Beurtheilung einzelner Fälle, mehr theoretisch oder mehr praktisch ist. Mancher Kopf scheint in gewissen Fällen stumpf und trocken, denn er hat wenig Scharfsinn und Witz. Ein anderer hat viel natürlichen Witz und leichte Fassung, ohne bedeutende Ausbildung des Verstandes. Selbst das Genie, das an der Erfindung neuer, aus sich selbst geschöpfter Ideen kenntlich ist, äußert sich verschieden. Man redet daher auch von wissenschaftlichen Köpfen, von Sprach- und Kunstgenies.

2) Hier nur einige allgemeinere Winke, wie dieses Studium anzustellen sey:

1) In den früheren Jahren richte der Beobachter seine Aufmerksamkeit auf das Empfindungsvermögen der Kinder, das sich am ersten entwickelt. Er hat Ursache, muntere, fähige, bildsame Köpfe zu erwarten, wenn die Eindrücke der Dinge auf die äußere und innere Sinnlichkeit stark und dauernd sind; wenn Kinder das, was sie erst einmal oder wenige Mal empfunden, gesehen, gehört, gefühlt haben, gleich wieder erkennen; wenn sie mit sichtbarer Aufmerksamkeit die Gegenstände bemerken, die sie umgeben; wenn sie, gleich denen, auf welche nichts einen rechten Eindruck macht, zu schnell von Einem zum Andern hinübereilen, oder auch, jedoch nicht aus Trägheit, lange bey Manchem ausdauern; wenn sich eine gewisse Abneigung vor allem Abstracten, Unsinnlichen, Unverständlichen, allem Wörterkram, der ihnen keine Ideen zuführt, bey ihnen zeigt; wenn sich dagegen manche Triebe, der Trieb zur Thätigkeit, Nachahmung, Veränderung des Zustandes, früh regen und, so wie die Empfindungen von Lust und Unlust, stark äußern. Wo sich das Gegentheil von dem Allen fände, da würde man auf ein schwaches Empfindungsvermögen und einen langsamen Kopf schließen müssen. Auch würde der Eindruck selbst zu beobachten seyn, welchen die Ge-

genstände auf den Sinn der Kinder machen, um daraus ihre besondern Anlagen und Fähigkeiten beurtheilen zu können. Sinn für Wohllant und Harmonie, Sinn für Symmetrie, für Schönheit und Häßlichkeit äußert sich offenbar bey dem Einen weit früher als bey dem Andern. Alle diese Merkmahle eines starken Empfindungsvermögens sind entscheidender als die physiognomischen. Aber auch diese — der helle sprechende Blick, die Beweglichkeit und der Ausdruck der Mienen, die Lebhaftigkeit in allen Bewegungen — werden für den Beobachter nicht ganz unbedeutend seyn.

2) Gedächtniß und Einbildungskraft äußern sich ebenfalls ziemlich früh. Ein bloß behaltendes Gedächtniß, dem aber der Stoff gleichgültig ist, kündigt weniger als das Sachgedächtniß den guten Kopf an. Kinder, die jenes allein haben, werden künftig viel merken, vermuthlich aber weniger denken. Die, welche weniger an den Worten und ihrer Reihenfolge, aber desto mehr an den Ideen hangen, zeigen ungleich mehr innere geistige Thätigkeit. Der Grad und die Vollkommenheit der Einbildungskraft sind an der Richtigkeit der Bilder, welche sie erneuert, und an der Regelmäßigkeit ihrer Verknüpfung kenntlich. Sie interessirt sich für Dichtungen. Ist sie bloß stark, so mögen sie immerhin abenteuerlich seyn; ist sie zugleich geordnet, so verlangt sie auch Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, wenn sie sich daran ergötzen soll. Der Jüngling von reger Phantasie ist der Freude so wie der Traurigkeit empfänglicher. Beides äußert sich oft in ihm, ohne daß man genau weiß, woher es kommt; es kann, ohne alle äußere Veranlassung, oft seine ganze Seele erfüllen. Man sieht ihn häufiger zerstreut als den trockenen Kopf, der immer bey sich, aber oft ganz ideenleer ist. Letzterer fühlt aber auch leichter Langeweile, weil er nichts aus sich selbst schöpfen kann. Jener kann in seiner Ideenwelt, die seine Schöpfung ist, sehr glücklich seyn, sich in der Einsamkeit oft vortrefflich unterhalten, wenn dieser nicht einen Augenblick ohne eigentliche Beschäftigung oder Zerstreuung von außen ausdauern kann, und sich daher augenblicklich nach geendigter Arbeit in den Strom der Gesellschaft stürzt oder den geistlosesten Beschäftigungen überläßt.

3) Die eigentliche Denkkraft äußert sich zwar überhaupt in der Leichtigkeit, womit Begriffe gefaßt und verbunden, und Urtheile gefällt werden; doch ist sie wieder bey dem Einen für gewisse Arten von Gegenständen geschickter, als bey dem An-

dern. Manche junge Leute sind aufgelegter, alle Ideen bis auf ihren ersten Grund zu verfolgen; sie wollen Alles erklärt, Alles bewiesen wissen, von Allem Grund und Ursache vollständig einsehen. Sie sind bey Sprachkenntnissen für die Regeln, bey wissenschaftlichen Kenntnissen für die vollständigen Beweisführungen; sie finden besonderes Wohlgefallen an mathematischen Wissenschaften; sie sind, mit Einem Wort, mehr wissenschaftliche Köpfe, und ihr Verstand mehr räsonnirend oder theoretisch. Andere machen vielleicht in den eigentlichen Wissenschaften, in den Regeln einer Sprache weniger Fortschritte, und haben nicht den eisernen Fleiß, welcher Jene auszeichnet. Aber sie wenden die Regeln oft glücklich an, ohne sich dessen bewußt zu seyn; sie haben eine gewisse natürliche Gewandtheit des Geistes, einen hellen Blick für das Einzelne, ein richtiges Urtheil über Menschen und Dinge, eine große Leichtigkeit, sich in Alles zu finden, viel innere Ausbildung ohne großen Vorrath gelehrter Kenntnisse, mit Einem Wort, viel praktischen Verstand, und eben daher viel Brauchbarkeit für die Geschäfte des Lebens.

4) Bey manchen Köpfen ists, als ob erst eine gewisse Altersperiode eintreten müsse, ehe sie aufwachen. Man verwechselt leicht ihren Schlummer mit einer völligen Abwesenheit. Man giebt sie auf, weil man vergebens an ihnen zu bilden scheint. Unvermuthet erwachen sie, und man muß erstaunen, wie schnell sie einholen, was Andere früher geleistet haben. Sehr merkwürdige Männer aus den verschiedensten Zeiten bestätigen die Bemerkung durch ihr Beyspiel. Aber auch eine entgegengesetzte Erfahrung begegnet uns oft. Mehr als Einmal hat sich mir bestätigt, was auch Arndt (Fragmente über Menschenbildung, Th. 2. S. 119.) bemerkte, „daß Knaben, von welchen man Großes hoffte, Nichts, Andere, von welchen man Nichts hoffte, Viel werden". „Schwer" setzt er hinzu „ist es überhaupt, von Kindern und Knaben zu bestimmen, was sie einst durch Energie und Talent leisten werden; wenigstens müssen die, welche solches bestimmen wollen, ein sehr scharfes Auge haben. Eine gewisse Lebendigkeit der Organisation, die sich früher zeigt, ein gewisses wildes Gefühl des Wohlbefindens wird gar zu leicht für Stärke der Naturkraft und Tiefe des inneren Lebens genommen; in dem Stillen, Unbehülflichen und Schweren der frühen Jahre sieht man gar zu leicht eine angebohrne Langsamkeit. Die wichtige Epoche kommt. Hier sinkt die Schwere zu Boden; für das Stumme kommt Ernst, für das Unbehülfliche auf der Oberfläche des Lebens eine bewundernswürdige

Energie und Elasticität im Inneren. Dort wird die Lebendigkeit entweder Wildheit und Unstätigkeit, oder aus dem wilden Buben wird wohl gar ein blöder und stiller Kopf, den man treiben muß, wenn er vorwärts soll. Diese Erscheinung bestätigt sich noch täglich, und man könnte grosse Namen nennen, die lange auf ihren Adlerflug warten liessen. Es sollen alle Uebergänge in der Natur Mysterien seyn, damit die menschliche Willkühr nicht zu sehr daran künstle."

3) Lehrreiche Winke über die Prüfung der Fähigkeiten und die Beurtheilung ihres gegenseitigen Verhältnisses findet man unter andern in Huart's Prüfung der Köpfe in den Wissenschaften, übersetzt von Lessing; aufs neue von J. J. Ebert, Wittenb. 1785. *Helvetius* De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation. Tom. I. II. Deuxponts 1791. Deutsch: Breslau 1785. (Zwar voll oberflächiger französischer Philosophie, aber doch auch sehr reich an Stoff zum Prüfen und Beobachten.) Garve's Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten, in der Sammlung einiger Abhandlungen aus der Bibl. der schönen Wissenschaften, Th. 1. S. 1. ff. Steeb — mehr physiologische — Untersuchungen über den Menschen. 3 Theile. 1785. Tetens (viel zu wenig benutzte) Philosophische Versuche über die menschliche Natur. 2 Thle. Leipzig 1777. Wetzel's Versuch über die Kenntniß des Menschen. Leipzig 1784. In Platner's Anthropologie das Lehrstück von der Aufmerksamkeit. In Schwarz Erziehungsl., 2te Auflage. Th. 2. S. 231. ff. und S. 416. ff. J. C. A. Grohmann Psychologie des kindlichen Alters. Hamburg 1814. Desselben Ideen zu einer Geschichte der Entwickelung des kindlichen Alters, eine psychologische Untersuchung. Elberfeld 1817.

66.

Rücksicht auf die Verschiedenheit der Köpfe bey ihrer Bildung.

Hat der Erzieher diese und ähnliche Beobachtungen angestellt (65.), so ist sein zweytes Geschäft, überall bey

der Geistesbildung auf jene natürlichen Anlagen Rücksicht zu nehmen. Es ist allerdings zu versuchen, ob man das, was gewissermaßen von der Natur versäumt oder erschwert scheint, einigermaßen durch die Kunst ersetzen und erleichtern könne. Das Empfindungsvermögen, selbst Gedächtniß und Einbildungskraft, läßt sich stärken und durch Uebung vervollkommnen. Je mehr es von Natur daran fehlt, desto mehr muß man darauf hinarbeiten. Auch kann eine gewisse ursprüngliche Unverhältnißmäßigkeit der Kräfte, z. B. der Einbildungskraft gegen den Verstand, ein Wink seyn, ein besseres Verhältniß durch Mäßigung der einen und Stärkung der andern hervorzubringen; wenigstens sich sorgfältig zu hüten, das zu sehr zu nähren, was an sich schon das Maaß überschritten hat; den trockenen Kopf nicht durch beständige Beschäftigung mit abstracten Wahrheiten oder grammatischen Subtilitäten völlig zum Pedanten, den lebhaften Kopf durch Nahrung seiner glühenden Phantasie nicht ganz zum Schwärmer zu machen. Da indeß offenbar in dieser Verschiedenheit der natürlichen Anlagen ein weiser Zweck der Vorsehung nicht zu verkennen ist, so befördert man diesen Zweck, wenn man, statt eines unnatürlichen Zwanges, aus jedem Kopfe, so viel es irgend möglich ist, das zu bilden sucht, wozu er die meiste natürliche Anlage hat. Es gehört dazu von Seiten des Erziehers oft eine gewisse Selbstverläugnung. Denn es ist seht natürlich, gerade die Talente am meisten cultiviren zu wollen, auf welche man selbst den größten Werth setzt. Aber man würde dadurch sehr oft Zeit und Mühe verlieren, und Gefahr laufen, andere nicht minder schätzbare Naturanlagen unangebaut zu lassen.

Zweytes Capitel.

Von der Bildung des Gefühlsvermögens oder ästhetische Erziehung.

67.

Bildungsfähigkeit des Gefühlsvermögens.

Von dem Erkenntnißvermögen unterscheidet sich das Vermögen, bey gewissen Vorstellungen und empfangenen Eindrücken ein Wohlbehagen oder Mißbehagen zu empfinden. Durch dasselbe wird uns unser jedesmaliger innerster Zustand kund, und sobald sich das Selbstbewußtseyn thätig zeigt, unterscheidet dieß auch das Gefühl von der Vorstellung und von der Thätigkeit des Willens. Nun scheint es zwar, der Mensch verhalte sich dabey bloß leidend, und die Erziehung könne auf das Gefühl keinen Einfluß haben; bey einer näheren Beobachtung findet sich indeß, daß allerdings auch hier die natürliche Anlage einer weiteren Ausbildung fähig sey. Wie könnte man auch sonst von Erweckung, von Vernachlässigung, von Abstumpfung der Gefühle reden? Wie könnte man warnen, das Gefühl nicht auf Unkosten anderer Seelenkräfte zu nähren? Wie könnte man es jungen Leuten zur Pflicht machen, ihre Gefühle zu bewachen, zu bewahren, zu mäßigen? Nach welchen Grundsätzen und durch welche Mittel dieß erreicht werden könne, lehrt die Theorie der ästhetischen Erziehung.

Anmerk. Der Ausdruck ästhetische Erziehung wird hier in der weiteren Bedeutung genommen, die früherhin

nicht gewöhnlich, so wie überhaupt der Name der Aesthetik selbst im engeren Sinn vor Alex. Baumgarten (1750) nicht gebräuchlich war. Dieser bezog ihn bloß auf die Bildung des Geschmacks für das Schöne, so wie die intellectuelle Erziehung das Wahre, die moralische das Gute bezweckt. Erst seit man in der Psychologie das Gefühlsvermögen von dem Vorstellungs- und Begehrungsvermögen gesondert, hat sich auch in der Erziehungslehre ein besonderer Abschnitt über die Cultur desselben gebildet.

68.

Verschiedenheit der Gefühle.

Schon in den früheren Jahren äußert sich das Gefühlsvermögen auf mannichfaltige Weise. Das Gewahrwerden gewisser Zustände im Bewußtseyn, welche durch Eindrücke auf die Sinnlichkeit oder auf das Geistige im Menschen entstanden sind, läßt eine Empfindung der Lust oder der Unlust, ein Gefühl der Erhebung oder der Niedergeschlagenheit zurück, wovon die bestimmten Ursachen kaum angegeben werden können, und das in der Tiefe unserer Natur und ihrem innersten Wesen den Grund haben muß. Betrifft das Angenehme oder Unangenehme des Zustandes nur den Körper, so ist das Gefühl bloß ein sinnliches. Gemischter, jedoch mehr geistiger Natur sind die Gefühle, welche wir mit den Namen der sympathetischen, der moralischen, der religiösen, der ästhetischen, und der intellectuellen bezeichnen. Sie alle stehen mit den Vorstellungen sowohl, als mit dem, was begehrt oder verabscheut wird, im genauesten Zusammenhange, und haben an der Hervorbringung und Ausbildung des Charakters einen sehr nahen Antheil. Um so weniger darf sie die Erziehung unbeachtet lassen.

Anmerk. In der Bestimmung und Verbindung der vorstehenden Begriffe weichen bekanntlich die Thoretiker von einander ab. Der praktische Erzieher versäume um so we-

niger ihr tieferes Studium. Die Schriften von Moses Mendelssohn über die Empfindungen, von Sulzer über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die Preisschriften über das Erkennen und Empfinden von Eberhard und Campe, die Untersuchungen des moralischen Gefühls von Feder, Smith, und Jakob, die Theorieen des Schönen und Erhabenen von Burke, Kant, Platner, und unsern Aesthetikern, wie Engel, Heidenreich, A. W. Schlegel, Richter, Bouterweck, u. A., werden ihn sämmtlich auf eine Menge feiner, für die Erziehung brauchbarer Bemerkungen führen.

69.

Cultur des sinnlichen Gefühls.

Die Behandlung der sinnlichen Gefühle gehört zum Theil in das Gebiet der körperlichen Erziehung; aber sie hängt doch auch von einer andern Seite mit der moralischen genau zusammen. Von der frühesten Kindheit an ist Jeder der Eindrücke körperlicher Lust und körperlichen Schmerzes empfänglich. Der Grad ist verschieden und für die Beobachtung der Individualität nicht gleichgültig. Eine zu schwache Reizbarkeit des Körpers, eine gewisse Gefühllosigkeit macht zwar die unvermeidlichen unangenehmen Empfindungen erträglicher; aber sie beraubt auch des Genusses mannichfaltiger Freuden, welche, wenn gleich sinnlicher Natur, doch für ein sinnlich-vernünftiges Wesen, wie der Mensch ist, nicht aufhören, Freuden zu seyn. Auf der andern Seite macht eine zu große Reizbarkeit gemeiniglich mehr unglücklich als glücklich, und ist eine Art von Krankheit des Körpers, welche auch auf die übrigen mehr geistigen Empfindungen einen sehr bedeutenden Einfluß hat. Ferner kann ein allzu großes Wohlgefallen an körperlich angenehmen Empfindungen dem Interesse an Freuden einer höheren Art nachtheilig werden. Endlich ist ein bedeutender Unterschied zwischen den Arten dieser sinnlichen

Empfindungen. Die, welche uns durch das Gesicht und das Gehör zugeführt werden, sind weit edlerer Art und hängen weit unmittelbarer mit den geistigen zusammen, als die Freuden des bloß sinnlichen Gefühls, Geruchs, und Geschmacks. Mit Hinsicht auf diese Erfahrungssätze wird der praktische Erzieher überhaupt dahin zu sehen haben, daß, so viel als möglich, ein gewisses glückliches Mittelmaaß erhalten, oder, wo es nicht in der Naturanlage ist, hervorgebracht werde. Fehlerhaft würde es seyn, es selbst bey dem, was bloß für den äußeren Sinn angenehm und reizend ist, auf die Bewirkung einer völligen Apathie oder Empfindungslosigkeit anlegen, und Zöglinge absichtlich selbst gegen Wohlgeschmack, gegen Wohlgeruch und andere Sinnenreize ganz gleichgültig machen zu wollen. Gesetzt, es wäre möglich, ihre Nerven bis dahin abzustumpfen, so würde man sie dadurch einer unzähligen Menge angenehmer Gefühle berauben, deren Genuß das Lebensgefühl erhöht, und die, da dem Bedürfnisse jedes Sinnes so manche Befriedigungsmittel in der Natur entsprechen, unstreitig auch zu ihren Zwecken gerechnet werden müssen. Denn wozu Wohllaut, Wohlgeruch, Wohlgeschmack in der Natur, wenn wir die Organe vorsätzlich zerstören wollen, welche für diese Genüsse bestimmt sind? Jede unnatürliche Apathie hat ohnehin einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter, macht ihn barsch und kalt, und bringt um den Vorzug einer bequemen Geselligkeit. Wo die Organisation an sich schon sehr roh und stumpf ist, könnte es sogar Pflicht seyn, Versuche zu machen, der Natur durch Reiz und Verfeinerung nachzuhelfen. Niemand tadelt es, das Ohr den Eindrücken harmonischer Töne empfänglich zu machen. Warum sollten andere Sinnenwerkzeuge nicht ein ähnliches Recht haben?

70.

Verhütung des Uebermaaßes sinnlicher Gefühle.

Aber der Mensch hat eine höhere Bestimmung, und das Uebermaaß, sowohl in der Reizbarkeit und dem

Wohlgefallen an dem sinnlich Angenehmen, als in der Verabscheuung des sinnlich Unangenehmen, kann jener höheren Bestimmung nachtheilig werden. Daher ist, wo junge Leute von selbst, oder, wie oft der Fall ist, durch schwächende Krankheiten zu reizbar geworden sind, durch Diät, sowohl des Körpers als der Seele, dahin zu arbeiten, daß der zu starke Reiz geschwächt, und ein gewisses Gleichgewicht hervorgebracht werde, das zum Glücklichseyn so wesentlich ist. Wer solche Zöglinge, statt sie nach und nach abzuhärten, gegen gewisse angenehme Empfindungen, Bequemlichkeiten, Leckereyen, u. s. w. gleichgültiger zu machen, noch mehr reizen, wer ihrer Phantasie noch mehr Nahrung geben wollte, würde ihr Gefühl von einer Seite immer mehr verfeinern, aber sie auch desto unglücklicher und unbrauchbarer machen. Eben so wenig sollte man das bey manchen Kindern so hervorstechende Wohlgefallen an allen Arten sinnlicher Genüsse durch stete Befriedigung nähren. Man legt dadurch den Grund, daß ihnen Sinnenfreuden weit wichtiger als Geistesfreuden erscheinen, und nährt die grobe Sinnlichkeit, statt sie der Zucht der Vernunft zu unterwerfen. In so fern ist es doch allemal besser, wenn es Kindern und jungen Leuten einerley ist, was sie essen, ob sie feine oder grobe Kleidung haben, ob die Witterung rauh oder angenehm ist, ob sie hart oder weich liegen; als wenn sie leckerhaft, ekel, wählig und bequem sind, immer nach dem Besten greifen, überall die bequemste Stelle für sich aussuchen, und wohl gar etwas darin setzen lernen, sich gut auf Leckerbissen und verfeinerte Bequemlichkeit zu verstehen. So erzieht man junge Epikureer, und setzt sie der Gefahr aus, sich künftig sehr oft höchst unglücklich zu fühlen, wo der Abgehärtete nichts entbehrt, und sich bey allen Gelegenheiten schwächlich und weichlich zu zeigen, wo die Beherrschung sinnlicher Gefühle nothwendig wird.

Anmerk. Die Mittel, eine zu weit gehende Cultur der sinnlichen Gefühle zu verhüten, sind theils negativ, theils

positiv. Man hat schon viel gewonnen, wenn man nur das entfernt hat, was jene zu große Reizbarkeit und Lebhaftigkeit befördern würde. Die Natur — paucis contenta — fordert wenig. Es würde den Kindern der reichsten Leute nicht einfallen, Leckerbissen zu verlangen, wenn man sie ihnen nicht aufdrängte; und lange Zeit befinden sie sich bey einer sehr einfachen Kost weit froher, als bey einer mit den Producten aller Welttheile besetzten Tafel. Sie schlafen auf hartem Boden oder Decken so süß, als man immer in Federn schlafen kann; sie begehren kein anderes Lager, wenn sie nicht erst durch unsere Weichlichkeit verwöhnt sind. Man erziehe sie also einfach, und ihre Sinne werden von erkünstelten Bedürfnissen nichts wissen. Dazu mögen denn auch eigentliche Uebungen im Entbehren, besonders für solche kommen, die schon verzogen sind. Man mag andere Triebe, z. B. den Ehrtrieb, den Nachahmungstrieb, den Trieb zum Neuen und Ungewöhnlichen zu Hülfe nehmen; es mag die Form des Spiels haben: wenn sie nur durch solche Spiele die große Kunst, entbehren zu können, gewinnen; wenn sie nur dahin gebracht werden, besonders in der Empfänglichkeit für die gröberen Sinnenfreuden, z. B. des Geschmacks, keinen Ruhm mehr zu suchen. Kommt dann Ausbildung des Geistes hinzu, schärft sich der Sinn für Wahrheit und Schönheit, so darf man hoffen, es werde jener Genüsse immer seltener gedacht werden; der Jüngling werde Essen und Trinken und alle Art körperlicher Bequemlichkeit über einer anziehenden Lectüre oder im Anschauen eines vollendeten Kunstwerks vergessen. Wenn diese Begeisterung schon in der Jugend fehlt, was soll man dann erst von dem Alter hoffen, das gemeiniglich, und oft sehr früh, sich wieder zu sinnlichen Genüssen hinneigt?

71.

Cultur der sympathetischen Gefühle.

Die Theilnehmung an Allem, was menschlich ist, — daher auch selbst an dem, was sich dem Menschlichen nähert, z. B. an Thieren, — äußert sich sehr früh in dem jugendlichen Gemüth. Der Ausdruck der Freude im empfindenden Wesen erregt Mitfreude, das Gegentheil Mitleid. Aus der Wahrnehmung fremden Wohlwollens, uneigennütziger Güte entsteht die weiche Rührung, die zu gleichen Aeußerungen bereit macht. Der Grad dieser Gefühle hängt sichtbar mit der ganzen Organisation zusammen. Daher die leicht beweglichen, daher die weniger empfindlichen Gemüther. Selbst die Zeichen sind verschieden. Das Gefühl ist entweder ein tiefes, im Innersten verschlossenes, oder ein überströmendes in Worten und Thränen. Die Anlage zur Sympathie verspricht für die Zukunft einen theilnehmenden, wohlwollenden Charakter und deutet auf Güte des Herzens. In so fern verdient sie von der Erziehung vorzüglich beachtet und cultivirt zu werden. Gleichwohl hat sie auch ihre Gefahren, und es gehört zu den gemeinen Fehlern in der Beurtheilung und Behandlung der Kinder, das, woran das Temperament so viel Theil hat und was von der echt moralischen Gesinnung gegen Andere noch so sehr verschieden ist, viel zu hoch anzuschlagen. Denn selbst in den Jahren der Reife können diese Gefühle einen hohen Grad der Stärke haben, und gleichwohl kann dabey das echt moralische Gefühl sehr schwach, wenigstens, wenn es bloß durch jene bestimmt wird, sehr trüglich seyn. Der Jüngling kann für Handlungen, die man großmüthig, edelmüthig zu nennen pflegt, die es auch seyn mögen, sehr viel, und doch dabey für Gerechtigkeit sehr wenig Sinn haben; kann eben daher, durch jenes Gefühl, das ihm den Namen des guten Herzens erwirbt, unrichtig geleitet, in derselben Stunde sogar großmüthig zu handeln scheinen, wo er die schreyendste Ungerechtigkeit begeht. So entsteht bey

Andern die tadelhafte Empfindeley, [1]) welche sich von der Zartheit des sittlichen Gefühls oder der echt moralischen Empfindsamkeit schon dadurch unterscheidet, daß bey ihr gar kein Verhältniß der Stärke des Gefühls zu dem Gegenstande, der es erweckt, statt findet. Wo man so bedenkliche Anlagen wahrnimmt, da ist diese Reizbarkeit vielmehr zu unterdrücken als aufzuregen, [2]) der Seele mehr Kraft zu geben, und vor allem das sittliche Urtheil zu berichtigen. [3]) Wo hingegen das sympathetische Gefühl sehr schwach ist, da wird die Erziehung versuchen, es zu wecken. Liebe erzeugt Liebe, und selbst die rauhe Natur widersteht ihrer Gewalt nicht auf immer. Wäre unzähligen Menschen, wäre ganzen rohen Nationen mehr Liebe in der Kindheit und Jugend entgegengekommen, sie würden in einem viel höheren Grade humanisirt seyn.

Anmerk. 1) Ueber die Empfindeley, die eine Zeit lang in Deutschland durch manche Schriftsteller nur allzu sehr befördert, wenn gleich von andern zu einseitig beurtheilt, wohl gar mit echten und ehrenden Empfindungen verwechselt wurde, ist zu vergleichen Campe Ueber Empfindsamkeit und Empfindeley in pädagogischer Hinsicht, Hamb. 1799., und (Bährens) Ueber den Werth der Empfindsamkeit und Empfindeley, mit einem Anhange von Eberhard, Halle 1786.

2) Ein zu reges Gefühl des Mitleids, zu starke Rührungen bey den kleinsten Anlässen, leichtes Weinen, besonders bey Knaben und Jünglingen, erwecken gemeiniglich die Idee von Herzensgüte, können auch damit bestehen, sind aber doch sehr trügliche Zeichen. Denn sehr oft beweiset diese Weichherzigkeit nur Schwäche und Mangel an innerer Kraft, und läßt in manchen Fällen mehr fürchten als hoffen. Der Erzieher hat daher sehr Ursache, vor Täuschungen auf seiner Hut zu seyn. Durch Verhütung zu starken Reizes, durch Stärkung des unter einer krankhaften Reizbarkeit leidenden Körpers, durch Gewöhnung an Selbstbeherrschung, durch

durch Uebung in Ertragung des Ungemachs wird viel ausgerichtet werden können. Verkehrte Mittel wären indeß, wenigstens in den früheren Jahren, die absichtliche Gewöhnung an empörende Anblicke, grausame Behandlungen von Menschen oder Thieren, Executionen, Thiergefechte. In unvermeidlichen Fällen lernt sichs von selbst, solche Anblicke zu ertragen. — Kinder sehen wohl aus Neugier Thiere schlachten; das mögen sie auch, wenn sie sich nur nicht an langer Qual ergötzen. Nur absichtlich soll das Gefühl nicht abgestumpft werden. Sonst wird leicht auch der Charakter hart. Und nun gar Unmenschlichkeiten, wie alle willkührliche Thierquälereien sind, mit ansehen, wohl gar Vergnügen daran finden können, wie der rohe, vornehme und geringe, Pöbel, dazu muß kein Mensch erzogen werden.

3) Zur Reinigung und Berichtigung der sympathetischen Gefühle kann man viel beytragen:

1) Durch eine gewisse Kälte bey Empfindungen und Handlungen, auf welche sich vielleicht der Zögling gerade am meisten zu gute thut (Aufwallung des Mitleids, große, oft übel angewendete Geschenke an Nichtswürdige); durch scharfe Rüge solcher Pflichtvergessenheiten, bey welchen die gemeinen Tugenden, an die kaum noch erinnert werden sollte, gelitten haben, z. B. Nichtbezahlung auch kleiner Schulden, Beschädigung fremden Eigenthums, kleine Betrügereien im Handel.

2) Bey reiferen Zöglingen, durch eine öftere sorgfältige Auseinandersetzung einzelner Fälle, mit Entwickelung des wahren moralischen Werthes der Handlungen, woraus sie lernen, den richtigen Maaßstab der Sittlichkeit anzulegen, und sich nicht durch den ersten Eindruck auf das Gefühl täuschen zu lassen. Nach und nach wird hierdurch das Gefühl zugleich berichtigt. Die, namentlich auf Akademieen, herrschende Denkungsart ist so verkehrt, daß vorzüglich ein Hauslehrer sich sehr zu hüten hat, daß ihm nichts davon anhänge. Schulden bezahlen wird da von Vielen für eine Nebensache, einem Unredlichen durchhelfen, der sein Wort nicht hält, für Freundschaftspflicht, wohl gar für etwas Edles gehalten; gewisse Betrügereien gelten nicht für etwas Schimpfliches; u. s. w. Auch bey man-

chem Besseren stumpft sich das Gefühl durch den täglichen Anblick schlechter Beyspiele so ab, daß er es erst wieder schärfen muß, ehe er das Gefühl Anderer zu bilden unternimmt. 3)

72.

Moralisches Gefühlsvermögen.

(Vergl. die siebente Beylage: Ueber das erste Erwachen und die früheste Bildung moralischer und religiöser Gefühle.)

Auch das allgemeine sittliche Gefühl erscheint uns sehr zeitig in der Seele des Kindes, in jedem, auf keinen Vernunftschlüssen beruhenden, durch keine Lehre von außen erzeugten, Wohlgefallen an dem, was recht und gut ist, und worin sich die Herrschaft der freyen Vernunft über den rohen Trieb, die sinnliche Neigung und die selbstsüchtige Begierde offenbart. Schon im zarten Alter äußert sich Selbstachtung und Selbstzufriedenheit, bey dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben; im entgegengesetzten Falle Reue, Beschämung, Niedergeschlagenheit, Unruhe. Schon das Kind äußert Hochachtung und Vertrauen gegen Alles, worin sich ein Sinn der Rechtlichkeit, der Uneigennützigkeit, des Edelmuths zeigt; wo das Gegentheil erscheint, Geringschätzung und Mißtrauen. 1) Wie verschieden nun auch die Vorstellungen von der Natur und den letzten Gründen dieses moralischen Sinnes seyn mögen, so kann doch über sein Vorhandenseyn kein Streit seyn. Erscheine er auch anfänglich mehr als eine Billigung dessen, was als allgemein angenommen, als die rechte Sitte und Handlungsweise in den Umgebungen des Kindes betrachtet wird; so drückt sich selbst darin die frühe Achtung gegen die Entscheidungen der gemeinsamen Vernunft aus, deren Ausspruch das Kind in der öffentlichen Stimme zu hören glaubt. 2) Aber gewiß liegt dem, oft bewundernswürdig früh hervorbrechenden und sich selbst physiognomisch ankündigenden Gewissenstriebe noch etwas Tieferes, wenn auch nicht weiter Erklärbares, zum Grunde. Die Cultur dieser Anlage, die, wenn sie unbeachtet bleibt, auch gar leicht verschwinden kann, muß der

Erziehung um so wichtiger seyn, je mehr ein reines sittliches Gefühl zur eigentlichen Moralität des Charakters mitwirken, und je öfter es, besonders in den Jahren der noch nicht ausgebildeten Vernunft, die Stelle ihrer höheren Principien vertreten kann. Die ästhetische Erziehung arbeitet daher, sofern sie auf das sittliche Gefühl gerichtet ist, der höheren moralischen Erziehung und Ausbildung vor.

Anmerk. 1) Ueber diese wichtige Materie wird man mit Nutzen vergleichen: A. Smith Theorie der sittlichen Gefühle. Aus dem Engl. 2 Thle. Leipzig 1791. u. 1795. Feder Ueber das moralische Gefühl. 1792. Kant Kritik der praktischen Vernunft, S. 126.; die scharfsinnige Entwickelung des Begriffs der Uneigennützigkeit in Reinhold's Briefen über die Kantische Philosophie, Th. 2. Br. 7. S. 241.; und die trefflichen Bemerkungen von Schiller über Anmuth und Würde, besonders S. 105.

2) Wahr ist in dieser Hinsicht, was Schwarz hierüber bemerkt:

„Das Sittliche ist dem rohen Menschen das Schickliche; die äußere Sitte giebt ihm den Unterschied von Recht und Unrecht, ein dunkles Gefühl heiligt ihm diese Sitte, er findet es anständig, sich darnach zu betragen; und da er einmal daran gewöhnt ist, so will er darin bleiben, und Recht, Sitte und Anstand sind ihm nichts anderes, als nach dem Beyspiele der Menge nicht aus dem Gleise gehen, d. h. bey dem Thun und Lassen bey der Regel bleiben. Erst wenn er anfängt, über das Sittliche nachzudenken und sich zu bilden, führt er seine Begriffe von Recht und Unrecht auf Grundsätze zurück, und strebt nach der Vollkommenheit in der Ausübung derselben, und so berichtigt sich nach und nach sein sittliches Gefühl, das immer einen Anstoß empfindet, wenn es zu einer ungewohnten oder nicht von Andern gebilligten Handlung schreiten soll. Nicht anders entwickelt sich dieß Gefühl bey der Jugend. Das Gewohnte und Gebilligte wird ihr das Schickliche und Anständige; so nimmt sie die Sitte an; nur erst mit der reelleren Bildung gewinnt sie die Idee des eigentlichen Sittlichen," u. s. w.

Hieraus erklärt sich auch, warum es schwer ist, in Schulen und andern Corporationen manche zu überzeugen, daß etwas zwar der angenommenen herrschenden Sitte, dem Brauch gemäß und dennoch höchst unrecht oder nie sittlich seyn könne, was ihnen, wenn sie aus dieser Sphäre herausgetreten sind, bald selbst so erscheint.

3) Ob neben den moralisch guten Regungen des jugendlichen Gemüths auch ursprünglich böse Neigungen in Kindern wahrgenommen werden, oder gar die vorherrschenden sind, darüber §. 84. 85. ein Mehreres.

73.

Cultur des moralischen Gefühls.

Die Aufgabe für die Cultur des moralischen Gefühls ist: das Unbestimmte und Unsichere der ersten sittlichen Empfindungen bestimmter und sicherer zu machen, und den Regungen des Bösen entgegenzuarbeiten, und so dem sittlichen Charakter auch im Gefühl eine Unterstützung zu verschaffen. Das erste wichtigste Hülfsmittel ist das Beyspiel. Was Kinder von denen, welche sie achten und lieben, beständig thun, wie sie diese beständig handeln sehen, davon urtheilen sie ziemlich bald, man müsse es thun, so müsse man handeln. So entsteht die Sitte und die Sittlichkeit ganzer Nationen, so einzelner Gesellschaften und Familien. [1]) Dann wirken 2) schon indirect öftere in Gegenwart der Kinder gefällte Urtheile über moralische Gegenstände, Gesinnungen, Handlungen; mögen sie die Kinder selbst oder andere Menschen betreffen; mögen sie aus der itzigen Welt hergenommen, oder erdichtet, oder von der Geschichte entlehnt seyn. [2]) Nächstdem benutze man 3) wirkliche Situationen des Lebens, und fordere die Kinder auf, das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden, folglich vorläufig zu beurtheilen, was in dem vorliegenden Falle zu thun sey oder hätte gethan werden sollen. Endlich richte sich 4) stets nach dem Grade des sittlichen Werths ihrer Handlungen [3]) der

Grad des Wohlgefallens und der Achtung, welche man sie durch Billigung und Aufmunterung bemerken läßt.

Anmerk. 1) Beständiger Anblick ungerechter oder harter Handlungen (z. B. Betrügereien, Bedrückungen, Mißhandlungen untergeordneter Personen) macht, daß das Gefühl des Unrechts entweder gar nicht erwacht, oder, wenn es schon erwacht ist, sich doch leicht abstumpft; da im Gegentheil das Gefühl solcher Kinder, die von Jugend auf unter dem wohlthätigen Einfluß von Beyspielen der Gerechtigkeit, Humanität, Uneigennützigkeit, Freygebigkeit, u. s. w. aufgewachsen sind, sich wenigstens in den meisten Fällen gegen Alles empört, was eine entgegenstehende Gesinnung verräth. So urtheilt auch der Gemeinsinn. Es befremdet ihn die Schlechtigkeit oder die Güte der Kinder immer, wenn man weiß, von wem und unter welchen Einflüssen sie erzogen sind.

2) Vermöge des natürlichen Triebes zur Sympathie und zur Nachahmung stimmen sich die Empfindungen und Urtheile der Kinder unvermerkt auf den Ton, der am häufigsten um sie her angegeben wird; und dieß immer um so mehr, je weniger man ihnen seine Urtheile aufzudringen scheint. Wäre es also möglich, sie von ihrer zartesten Jugend an keine andern als die allerrichtigsten Urtheile über sittliche Gegenstände hören zu lassen, so würde auch in ihr eignes Gefühl kaum etwas kommen können, was nicht rein und echt wäre. So wichtig es hiernach ist, was und wie man vor Kindern spricht, was und in welchem Grade man billigt, lobt, tadelt: eben so wichtig ist es, daß jeder Erzieher sein eignes moralisches Urtheil durchaus berichtigt habe. Denn sonst werden ihn selbst die unbefangenen, oft so scharf treffenden Urtheile der Kinder beschämen.

3) Anfangs erleichtere man Kindern die Herrschaft über die sinnlichen und selbstsüchtigen Triebe, welche so früh in ihnen hervorbrechen, theils durch eine Art von Nothwendigkeit, worin man sie versetzt (z. B. daß sich Niemand ausschlie-

ßen darf, wo vom Aufopfern eines Genusses, um dem Bedürfniß eines Unglücklichen abzuhelfen, die Rede ist); theils durch Aufmunterungen, wodurch auch die Uebung schwerer Pflichten etwas Angenehmes bekommt. Die öftere Wiederholung pflichtmäßiger Handlungen macht diese zur Gewohnheit; und das so geweckte Gefühl sagt ihnen nach und nach, wie man handeln müsse, ohne daß es nöthig ist, es vorzuschreiben.

74.

Fortsetzung.

Man cultivirt 5) das moralische Gefühl, indem man das Gewissen der Kinder wach erhält, da ja das Gewissen nichts anderes ist, als das innere Urtheil über den sittlichen Werth der eignen Handlungen, ihre Gesetzmäßigkeit, oder was dadurch verschuldet ist. Sucht man daher den Zögling, je nachdem er gehandelt hat, in dem Zustande innerer Zufriedenheit mit sich selbst, oder der Unzufriedenheit, Schaam und Reue zu erhalten, auch wohl diese Empfindungen noch zu verstärken, so bildet man unfehlbar durch solche Gewissensübungen den moralischen Sinn. Nur sey man dabey in der Wahl der Mittel behutsam, sonst kann man ihn auch eben so leicht abstumpfen. Unaufhörliches oder zu lautes Rühmen und Preisen guter Handlungen macht eher gleichgültig, als daß es aufmuntern sollte. Aber beständige harte Vorwürfe, tägliche Mißhandlungen, öffentlicher Tadel lassen eben so wenig tiefe Empfindungen zurück. Da 6) Gefühle zufällig auch durch Sympathie erweckt werden, so lassen sie sich auch auf diesem Wege absichtlich mittheilen. Hierin liegen für die Cultur des moralischen Gefühls neue Winke. [1]) 7) Auch Vorstellungen wecken Gefühle, sobald sich mit ihnen angenehme oder unangenehme Empfindungen unmittelbar, oder mittelbar durch Erweckung verwandter, vormals mit Lust und Unlust gehabter Vorstellungen vergesellschaften. [2])

Anmerk. 1) Sympathie nennt man die bekannte Einrichtung der Natur, „wonach das Gewahrwerden theils körperlicher, theils geistiger Zustände in Andern ähnliche Zustände in uns hervorbringt". Durch starken Ausdruck der Hoffnung, der Freude, des Schmerzes, der Furcht theilt man alle diese Empfindungen auch andern mit.

Kinder werden oft von einer allgemeinen Freude hingerissen, ohne zu wissen, worüber sie sich freuen; werden von Furcht und Bangigkeit ergriffen, ohne sich der Ursache bewußt zu seyn. Auf gleiche Art können auch die moralischen Empfindungen des Wohlwollens, der Mitfreude, des Mitleids, der Bewunderung schöner Handlungen, selbst die Begeisterung, in der man durch hohe Entschlüsse zu Aufopferungen für fremdes Wohl gestimmt wird, mitgetheilt werden. Man lasse nur junge Leute Zeugen davon seyn, lasse sie selbst Theil nehmen; oder veranstalte Feste der Humanität, der Wohlthätigkeit, der Freundschaft, des Andenkens an edle Menschen, bey welchen sich alle Herzen in reinen Gefühlen der Liebe ergießen; wirke bey solchen Gelegenheiten selbst durch die äußeren Sinne, z. B. durch Harmonie der Töne, auf die Seele; und man wird sehen, wie selbst die, welche von Natur kein starkes Gefühlsvermögen haben, lebhafter zu fühlen anfangen. Dieß Alles läßt sich in der häuslichen Erziehung weit leichter erreichen, als in der öffentlichen. Doch macht auch diese dergleichen nicht unmöglich. S. Das Fest der Grazien von Herder in den Horen, Jahrgang 1795. St. 11.

2) Von bloßen Verstandesvorstellungen ist diese Wirkung nicht zu erwarten. Im Gegentheil wird das Gefühl schwächer, je thätiger der theoretische Verstand ist. Eine zu frühe Anstrengung des Geistes durch höhere Wissenschaften kann das Gefühl tödten. Wenn aber die Vorstellungen sich mehr an die Sinnlichkeit anschließen, der Einbildungskraft in sinnlichen Bildern erscheinen, und durch diese Bilder anschaulicher werden; wenn man diese Bilder recht auszumahlen und darzustellen versteht: so wirken sie unfehlbar auch auf das Gefühl, erfüllen die Seele mit Lust oder Unlust, und werden folglich gern oder ungern von ihr erneuert. Lebhafte Gemählde von

Vater-, Mutter-, Freundesliebe, lebendige Darstellungen der guten oder bösen Folgen einzelner Handlungen, Beschreibungen des Lasters und der Tugend in concreten Fällen bleiben nicht ohne Wirkung auf das Gefühl. Auch Kinder werden dadurch gerührt; und so wird Gefühl für Freundschaft, für Elternliebe, für Tugendliebe in ihnen geweckt und genährt.

75.

Religiöses Gefühl. Anlage dazu.

So wie die Religion ein allgemeines Bedürfniß des Menschen ist: so gehört sie auch unstreitig zu seinen ursprünglichen Anlagen, und in der religiösen Bildungsfähigkeit liegt schon Wink und Aufforderung an die Erziehung. Bey vielen Kindern wenigstens nimmt man schon sehr früh eine Stimmung für religiöse Eindrücke und Empfindungen wahr. Meistentheils hängt dieß mit den frühesten Regungen des moralischen oder dem Erwachen des Gewissenstriebes zusammen. In der Regel erwacht dieser sogar früher. Kinder vernehmen ein geheimes Billigen und Mißbilligen, Anklagen und Entschuldigen in ihrem Herzen; später empfinden sie das Bedürfniß, den letzten Urheber dieser Einrichtung, oder die Hand aufzusuchen, welche jenes Gesetz in ihre Brust geschrieben hat, und sich von ihm abhängig zu denken. Auf jeden Fall kommt der Ehrfurcht gegen Gott, der Liebe, der Dankbarkeit, dem willigen Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, dem kindlichen Vertrauen zu seiner Macht, Weisheit und Güte, dem frommen Bestreben, seines Wohlgefallens und der daraus entspringenden reinen Glückseligkeit würdig zu werden, folglich der Religiosität, eine sorgfältige Cultur des moralischen Gefühls gar sehr zu statten. Wenn Kinder ihre ersten Wohlthäter, ihre Eltern, recht innig lieben, achten, dankbar und gehorsam verehren; wenn sie denen vertrauen lernen, die sie sehen: bald werden sie dann auch alle diese Gefühle auf den übertragen können, den sie

nicht sehen. Wenn Religion im Menschen nichts als eine Reihe von Verstandesideen, positiven Sätzen und Formeln wäre, so möchte es wohl denkbar seyn, daß auch bey gänzlichem Mangel an innerer Moralität sich diese Begriffe bilden und erlernen ließen. In diesem Sinne wissen viele unmoralische Menschen sehr viel von Religion. Aber wie zerstört man durch solche Verwechselung das innerste Wesen des Heiligsten, was die Menschheit über die niederen Naturen erhebt!

76.

Erweckung des religiösen Gefühls.

Sobald die Jahre der bloßen fast thierischen Sinnlichkeit vorüber sind, Verstand und Vernunft sich, wenn gleich noch langsam und schwach, doch nun schon bemerkbarer, zu entwickeln anfangen, und das Kind Beweise von guten Empfindungen, Neigungen und Gesinnungen zeigt, besonders aber das Gewissen sich regt; so mache man auch die ersten Versuche, ein Interesse für das Uebersinnliche zu erwecken. Dieß geschieht nun durch häufige Lenkung des Gemüths von dem Sichtbaren, Beschränkten, Veränderlichen auf das Unsichtbare, Unendliche, Ewige; von der Liebe der Eltern zu dem Gott, der selbst die Liebe ist. Man sage es in der dem Alter angemessensten Sprache, daß von diesem alles Gute komme, daß er aber nur die Guten liebe, es nur den Guten dauernd wohlgehen lasse; daß sein heiliges Gesetz zu uns durch unser Gewissen rede und einen unbedingten Gehorsam fordere und verdiene. Dieß hat weniger Schwierigkeit, als man oft zu glauben scheint. Da, wie schon bemerkt ist, in ihrer Natur eine Ahndung des Uebersinnlichen, oder eine Begierde nach Vorstellungen liegt, welche allen schon erworbenen unähnlich sind, und durch welche sich das innere Streben und Sehnen erst ganz befriedigt, und zugleich die erwachende, nach den Ursachen der Dinge begierige Vernunft die kürzeste Auflösung alles dessen findet, was sie sich nicht zu erklären vermag; [1]) so werden Kinder, durchdrungen von der Liebe

und Güte, die sie umgiebt und über ihnen waltet, freudig die Idee einer höchsten, unendlichen Güte auffassen. Umgeben von allem Großen und Herrlichen in der Natur werden sie, ohne allen Widerspruch, die Vorstellung eines *Welturhebers* ergreifen, und, je unbekannter sie mit den Naturgesetzen und Mittelursachen sind, desto williger in seiner unumschränkten Macht den Grund alles dessen, was ihnen unbegreiflich bleibt, suchen und finden; so wie, was das Wichtigste ist, in der Stimme, die sich in ihrem Innersten, wenn sie *recht* oder *unrecht* thun, so laut hören läßt, die Stimme eines heiligen Gottes vernehmen. Gerade ihr Alter ist recht eigentlich geschickt, die schönen religiösen Empfindungen eines sich hingebenden *Glaubens*, einer herzlichen *Liebe*, und einer zutrauensvollen *Hoffnung* aufzunehmen. 2)

Anmerk. 1) S. F. V. *Reinhard* Psychologischer Versuch über das Wunderbare und die Verwunderung, S. 161. ff., Wittenb. 1782., und J. A. *Nösselt* Von der Erziehung zur Religion, Halle 1774., womit der Aufsatz über seine eigene religiöse Bildung in seiner *Lebensbeschreibung*, Abth. 2. S. 8. ff., wie überhaupt die Selbstbiographieen und Bekenntnisse religiöser Menschen zu vergleichen sind. Aus dem Standpunct der Kantischen Philosophie behandelt den Gegenstand *Greiling* in seinen Philosophischen Briefen über das Princip und die ersten Grundsätze der sittlich religiösen Erziehung, Leipzig 1794. Was die neuern Ideen über die religiöse Erziehung (aus der *Pestalozzi'schen* Schule) und die Einwirkung der Mütter betrifft, so findet man das Weitere darüber in der sechsten *Beylage*.

2) Man hat oft gefragt: wie früh man religiöse Ideen und religiöse Gefühle in den Kindern erwecken solle. — Viele antworteten: „*Nicht früh genug!*"; Andere, wie *Rousseau*, „*Weit später*, als gewöhnlich geschieht!" Bald sollten Kinder den *Namen Gottes* schon *stammeln*, wobey man sich auf Ps. 8, 3. berief; bald sollte die Pe-

+ siebenden pag. 523.

riode der Vernunft, wie man sich ausdrückte, oder das volle Jünglingsalter abgewartet, und dann mit großer Feyerlichkeit, unter vielen Zurüstungen, der Name Gott, der bis dahin noch nicht über die Lippen des Lehrers gekommen seyn müßte, zum ersten Male genannt werden. Gesetzt, das letztere wäre wirklich die rechte Methode, wie sie es gewiß nicht ist, so würde sie wenigstens in unserm gesellschaftlichen Leben ganz unanwendbar seyn. Denn wie ist es möglich, zu verhüten, daß Kinder den Namen Gottes tausendmal nennen und so vieles auf ihn beziehen hören? Werden sie denn nie fragen: was die Kirchen, was die Prediger, was die feyerlichen Tage zu bedeuten haben? Werden sie nie andere ihrer Gespielen auch über diese Gegenstände sprechen hören? Und würde es unter diesen ganz unvermeidlichen Umständen nicht schon darum weit besser seyn, frühzeitig einen Grund richtiger Beriffe, so weit sie deren fähig sind, gelegt zu haben, da es ja sonst bloß dem Zufall überlassen werden müßte, wie rein oder unrein die Ideen sind, die ihnen von so vielen Seiten zukommen, und welche man dereinst, zum Theil mit großer Mühe, wieder auszutilgen haben wird?

Auch Kant äußerte zwar, „wenn es thunlich wäre, daß Kinder keine religiösen Handlungen, mit ansähen selbst nicht einmal den Namen Gottes hörten, so würde es der Ordnung angemessener seyn, sie erst auf die Zwecke der Dinge und das, was dem Menschen ziemt, zu führen; ihre Beurtheilungskraft zu schärfen; sie von der Ordnung und Schönheit der Naturwerke zu unterrichten, und hierauf erst die Begriffe eines höchsten gesetzgebenden Wesens zu eröffnen“. Dennoch gesteht er die Unanwendbarkeit dieser Methode zu. S. Pädagogik, S. 135., und Kritik der Urtheilskraft, S. 412. Weit treffender ist, was Richter in der Levana bemerkt, Th. 1. S. 137.: „Wenn Rousseau Gott, und folglich Religion, erst als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aushändigt, so kann er, bey großen Seelen

ausgenommen, nicht mehr religiöse Liebe und Begeisterung davon erwarten, als ein Pariser Vater kindliche, der seinem Sohne kaum früher erscheint, als bis dieser keinen Vater mehr braucht. Wann könnte denn schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergißt?"

Ueberdieß, möchte ich hinzusetzen, was soll diese feyerliche Bekanntmachung wirken? Der Eindruck wird stark seyn; aber auch dauernd? Wer Jünglinge beobachtet hat, weiß, von welcher kurzen Dauer alle noch so künstlich veranstaltete Eindrücke sind. Je länger man mit ihnen umgeht, desto mehr überzeugt man sich von der geringen Wirkung alles bloß Feyerlichen. Eine einzige heftige sinnliche Leidenschaft, ein einziges lustiges Gespräch ihrer Gespielen wird den ihnen so fremden Gedanken an Gott zu verdrängen im Stande seyn. Was überhaupt viele neuere Schriftsteller von der frühen Religiosität der Kinder rühmen, wird durchaus nicht durch die Erfahrung unterstützt, nicht einmal bey den frömmsten Erziehungen, Beyspielen und Umgebungen, man müßte denn fromme Geberden und Formeln für Religiosität halten. — Unstreitig läßt sich aber das Meiste von einer frühen Gewöhnung an die Erhebung zum Uebersinnlichen erwarten. Sie wirkt sanft, aber, verbunden mit dem Gewissenstriebe, kräftig und dauernd.

77.

Wichtigkeit des religiösen Gefühls für die Erziehung.

Ein solches religiöses Gefühl, ein geheimes Ahnden und Suchen des großen Unbekannten, der nicht fern ist von jedem menschlichen Gemüth, durch den und in dem wir leben und sind; ein Gefühl, in welchem sich Ehrfurcht, Demuth, Bewußtseyn der Abhängigkeit mit Liebe und Zutrauen, mit der Furcht, ihm zu miß-

fallen, und dem Wunsch, ihm wohlzugefallen, verbinden, belebt, stärkt und veredelt das moralische Gefühl in hohem Grade, und wird dadurch zugleich ein vortreffliches Erziehungsmittel, wenn es auf die Lenkung des Willens ankommt; mögen dabey die Begriffe von Gott noch so kindlich und unvollkommen seyn; mag die Unmündigkeit des Verstandes eben so schwach über Gottes Weltregierung und Handlungsweise urtheilen, als sie über die Plane und Handlungen der Eltern urtheilt. Da gerade der reine kindliche Sinn ein Zug in dem Bilde des religiösen Menschen ist, der im edelsten Verstande den Kindern ähnlich wird (Matth. 18, 3.), so thut dieß weder der Reinheit noch der Stärke des Gefühls den geringsten Eintrag. Nur kommt alles darauf an, daß man theils die verkehrten Mittel, dasselbe zu wecken und zu nähren, vermeide, theils die rechten auf die rechte Art anzuwenden verstehe.

78.

Erhaltung und Nährung des religiösen Gefühls.

Vieles, wodurch man, selbst in guter Meinung, früh in Kindern einen frommen Sinn zu erwecken hofft, verfehlt meistentheils seinen Zweck, vernichtet wohl gar das, was man hervorlocken möchte. Dazu gehört alles zu frühe wortreiche Vorpredigen, alles bloß mechanische Auswendiglernen von Formeln und Gebeten, so lange nichts davon verstanden, nichts mehr dabey empfunden werden kann, als bey jeder andern noch so gleichgültigen Formel; aller Zwang zu religiösen Beschäftigungen; alles Begünstigen eines frommen Geschwätzes und einer Heucheley solcher Empfindungen, welche in diesen Jahren noch nicht natürlich sind; alles zu frühe Einführen in religiöse Versammlungen und erzwungene Anwesenheit bey religiösen Gebräuchen; alles Beten lassen, wo keine rechte Sammlung und Andacht zu erreichen möglich ist. Dadurch stumpft man das Gefühl ab; man läßt sich von Kindern mit

Worten abfinden, und nennt sie fromm. So lehrt man sie, auch Gott damit bezahlen zu wollen, dem doch nur die reine Gesinnung gefallen kann. Man darf sich nicht wundern, wenn bey einer so verkehrten Methode sehr oft die Kinder, welche am religiösesten erzogen zu seyn scheinen, am irreligiösesten sind; und wenn die nichts, gar nichts von der Religion fühlen, die von Kindesbeinen an gepredigt, und wohl gar selbst (unter großem Beyfall der Verwandten) aus dem Herzen gebetet haben. [1]) Ganz andere Wirkungen sind schon von der Anwendung der §. 72. u. 73. genannten Mittel zu erwarten. Vor allem aber nährt die Religiosität der Jugend der Anblick des Beyspieles der Erwachsenen, besonders der Eltern und Erzieher, die Benutzung der Momente, wo ihre Seele allen bessern Eindrücken offen und zu höhern Empfindungen gestimmt ist, [2]) so wie, zur frühen Erweckung eines christlichen Sinnes, die Veranschaulichung des Bildes des Erlösers in seiner ganzen Hoheit, Heiligkeit und Güte mehr wirkt, als aller an Formen gebundene Unterricht. [3])

Anmerk. 1) Hierdurch soll eine gewisse selbst regelmäßige Gewöhnung auch an das Aeußere, in welchem die innere Religiosität hervortritt, nicht getadelt oder als schädlich verworfen werden. Selbst äußere Gebräuche in der kirchlichen Gemeinschaft, welche eben durch das Gesellige so sehr geeignet sind, zur Andacht zu erheben, müssen der Jugend früh als etwas ehrwürdiges und wohlthätiges erscheinen. Nur die Ueberladung und das Erzwungene, wie alles, was zur Heucheley Gelegenheit giebt, ist verderblich und zerstört oft den Keim der echten Frömmigkeit für das ganze Leben.

2) Mit Beziehung auf die empfohlnen positiven Mittel hier noch folgende Bemerkungen:

a) Vor allen Dingen lasse der Erzieher selbst die tiefste Ehrfurcht vor Gott blicken, und die Kinder, so oft Gott genannt oder von ihm geredet wird, bemerken, daß von dem Heiligsten die Rede ist. „Newton, der sein Haupt

entblößte, wenn der größte Name genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionslehrer für Kinder geworden." (Richter in der Levana.) Oft werde dieser Name genannt; alles Gute von Gott hergeleitet; er immer als Urheber jeder Freude, jedes Genusses, alles Uebel als von ihm zu einem weisen Zwecke gesandt, jede Hoffnung für die Zukunft als von ihm abhängig, besonders aber jedes Böse als dem Auge Gottes mißfallend und seiner Anordnung widersprechend betrachtet und dargestellt.

Auf diesem Wege ward vordem in so vielen Familien ein religiöser Sinn fortgepflanzt. Nicht lange Reden waren es, nicht gehäufte Andachtsübungen; aber wohl stete Verbindungen der täglichen Ereignisse mit der Erinnerung an Gott, — dem man dafür zu danken habe; der es zugeschickt; dem man sich unterwerfen müsse; der es nicht böse meinen könne; dem man bey allen Unternehmungen vertrauen solle; von dem man das zu erwarten habe, wozu Menschenkraft zu schwach sey; dem das Böse mißfalle, und der dem Lügner, dem Falschen ins Herz sehe; der die gute Sache werde siegen lassen; u. s. w.

b) Auf diese Art gewöhne man Kinder, gern etwas von Gott zu hören; und rede besonders dann von Ihm, wenn ihre Seele, durch Naturfreuden geweckt, im Gefühl ihrer vollen Lebenskraft oder sonst in stärkerer Bewegung und allen Eindrücken offen ist; gewöhne sie, den Gedanken an Ihn gern an jede angenehme und unangenehme Empfindung zu knüpfen. Dieß ist zugleich die beste und fast einzig nützliche Art, Kinder beten zu lehren. Manches Gemählde, welches das Innerste und Höchste der Andacht in sichtbaren und sprechenden Zügen darstellt, bringt oft nicht bloß dem Gefühl, sondern selbst dem Begriffe näher, was andächtig beten heißt. Bey der Lesung des Lebens merkwürdiger Menschen, auch des Alterthums, mache man sie auf das Beyspiel ihrer Religiosität aufmerksam, und wie auch sie Alles auf Gott zurückgeführt, von Gott hergeleitet. Ueberhaupt werde jede Form, worin nur religiöser Geist und Sinn sich ausdrückt, dem Kinde ehrwürdig gemacht. Nie erlaube man sich Spott,

wo Gebräuche auch noch so abweichend sind! Das Kind nehme die verschiedenen Religionen so liebend, wie die verschiedenen Sprachen auf. Es drückt sich darin doch auch nur ein Menschensinn und ein Gemüth aus.

3) Das christlich religiöse Gefühl belebt und erwärmt sich am schönsten an des Erlösers Bilde, wenn er nur recht früh der Seele nahe gebracht wird, als das höchste Urbild der Heiligkeit und Güte, welcher uns den unsichtbaren Gott am besten kennen gelehrt, alsdann von Undankbaren, die Gott nicht geliebt hätten, viel zum Heil der Menschheit gelitten habe, aber dafür auch unaussprechlich von Gott geliebt und belohnt sey. Geschieht dieß auf eine der jedesmaligen Fassungskraft gemäße Art, so entsteht daraus eine sanfte Rührung. Es erzeugt sich das Gefühl der Achtung, Liebe und Dankbarkeit gegen ihn. So gewinnt das allgemeinere Gefühl den Charakter des christlichen. — Man vergl. hiermit Schwarz Erziehungsl., 2te Aufl. Bd. 3. S. 229 — 234., und prüfe Weiße Ueber die Erziehung zur Religion überhaupt und zum Christenthum insbesondere, in den Beyträgen zur Erziehungskunst, Bd. 2. St. 2. S. 1. ff.

79.

Gefühl für das Schöne. Geschmack.

Auch das Gefühl für das Schöne, welches man das ästhetische in der engeren Bedeutung oder auch den Geschmack nennt, sollte die Erziehung nie ganz, am wenigsten in der Bildung der gesitteten Stände, vernachlässigen. Denn warum sollte überhaupt das in der Seele unläugbar vorhandene Vermögen, das Schöne, welches doch, wie man auch den Begriff desselben fasse, von dem Wahren und Guten verschieden ist, zu empfinden, und sich dieser Empfindung mit einem inneren Wohlgefallen bewußt zu werden, nicht eben so gut als andere Vermögen einer Erhöhung und Bildung fähig und würdig seyn, wenn nur diese Cultur nicht einseitig wird, nur nicht gegen Alles, was nicht gerade durch

die

die Schönheit der Form gefällt oder die Phantasie weniger beschäftigt, gleichgültig macht? Nothwendig erfolgt dieß nicht, da ja auch der Geschmack mit der Cultur der Vernunft und des sittlichen Gefühls zusammenhängt. Er erweckt Gefühl für Ordnung, Harmonie, Widerwillen und Verachtung gegen das Schlechte, Unordentliche und Häßliche; und der Mensch, in dessen Seele der gute Geschmack seine völlige Bildung erreicht hat, ist in seiner Art zu denken und zu handeln regelmäßiger, angenehmer und gefälliger als andere Menschen. Er ist einer so beständig anhaltenden Aufmerksamkeit auf Ordnung, Schicklichkeit, Wohlanständigkeit und Schönheit gewohnt, daß er Alles, was diesen entgegen ist, verachtet. Ihm ekelt vor allem Spitzfindigen, Sophistischen, Gezwungenen und Unnatürlichen, man kann hinzusetzen: vor allem Platten, Kleinlichen und Gemeinen, in Gedanken und Handlungen.

Anmerk. Ueber den Begriff des Schönen und des Geschmacks sehe man Kant's Kritik der Urtheilskraft, S. 61., Dessen Anthropologie, S. 196. ff.; und Dessen Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, Leipzig 1771. Burke Philos. Untersuchung über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen, Riga 1773. Herz Versuch über den Geschmack, 2te Aufl. Berl. 1790. Delbrück Ueber das Schöne, Berl. 1800. *Schiller Ueber Anmuth und Würde und vom Erhabenen in seinen kleinen Schriften. *D. K. F. W. Solger's Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst. 2 Bde. gr. 8. Berl. 1815. Dazu die sogenannten Aesthetiken, namentlich die von Eberhard und Bouterweck.

80.

Einfluß der Erziehung auf frühe Geschmacksbildung. (Vergl. die achte Beylage: Ueber die Bildung des Schönheitssinnes und ästhetischer Sitten.)

Auch die Bildung des Geschmacks ist bey weitem nicht bloß die Sache des Unterrichts. Allerdings kann

weiterhin unmittelbare Beschäftigung junger Leute mit schönen Künsten und Wissenschaften sehr viel dazu beytragen, wovon das Nähere in der Unterrichtslehre. Aber es giebt noch andere Mittel, wovon wenigstens einige in der Gewalt der Erziehung stehen. Denn auch hier kommt außerordentlich viel auf die ersten Eindrücke an. Wenn manchen Zöglingen ein guter, selbst feiner Geschmack wie angeboren scheint, so kann der Grund davon zum Theil in der Feinheit der Organe oder in der vorzüglichen Lebhaftigkeit der übrigen Seelenkräfte liegen; zum Theil aber liegt er gewiß in der glücklichen Lage, worin sie sich von Jugend auf befanden, wo Alles, was sie umgab, durch Harmonie, Ebenmaaß, schöne Form auf sie wirkte, wo sie in der Art, wie die sie umgebenden Personen sich äußerten, redeten, handelten, nichts als den Ausdruck eines feinen ästhetischen Gefühls erblickten. Hiemit ist nicht immer Sittlichkeit verbunden; man begnügt sich oft mit dem angenehmen Eindruck, den schöne Formen auf die Sinne machen. In diesem Falle wird der Geschmack junge Leute zwar fein, aber die sinnlichen Gefühle werden auf Unkosten der höheren ausgebildet. Nur wo sich zu dem Schönen zugleich das Gute, zu dem Guten das Schöne gesellt, nur da entsteht jener reine und edle Geschmack, der sich über alle Urtheile, alle Handlungen, alle Gespräche verbreitet und die Tugend mit den Grazien verschwistert.

Anmerk. Es kann allerdings scheinen, als ob die Verfeinerung des Schönheitssinnes dem reinen Interesse für das Moralische leicht nachtheilig werden dürfte. Dieß wird aber nur der Fall seyn, wo die Harmonie in der Cultur aller Anlagen fehlt. Man sehe die vortrefflichen Schiller'schen Erörterungen dieser Materie in den Horen, 1795. St. 11.: Ueber die Gefahr ästhetischer Sitten; und 1796. St. 3.: Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten; so wie die weitere Ausführung dieses Gegenstandes am Ende dieses Theils.

81.

Fernere Versuche zur Geschmacksbildung.

Diese glückliche Anlage, zu welcher Mancher in seiner Jugend ohne Mühe gelangt ist, werde nun auch durch positive Mittel vor der Zerstörung bewahrt und weiter angebaut. Dieß geschieht: 1) wenn man Alles, was dagegen gleichgültig machen könnte, besonders jeden Umgang, in welchem ein geschmackloser und gemeiner Geist und Ton herrscht, zu entfernen sucht; 2) wenn man alle Gelegenheiten nutzt, durch die schönen Künste dem Sinne für das Schöne Nahrung zu geben; daher auch frühzeitig auf Alles, was Ohr und Auge beleidigt, durch Vergleichung mit dem Gegentheil aufmerksam macht; selbst Kinder schon im Kleinen gewöhnt, bey Allem, was sie anschaffen, besitzen, anordnen, den Sinn für das Harmonische und Gefallende zu üben. Da nun 3) in der Natur die Ideale des Schönen und Gefallenden liegen, so bildet man durch Erweckung des Sinnes für die Natur zugleich die ästhetischen Gefühle. Um dieß zu erreichen, lebe man nicht nur mit jungen Leuten recht viel in der Natur, und lasse sie mit allen ihren mannichfaltigen Reizen, im Großen wie im Kleinen, in jeder Gestalt, in jedem Wechsel der Jahreszeiten, bekannt werden; sondern man gehe auch mit ihnen ihrer Spur überall nach, entwickele das Zweckmäßige ihrer Anlagen, und lasse sie die Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zur Einheit auch da wahrnehmen, wo vielleicht das ungeübte Auge sogar etwas Häßliches und Disharmonisches zu entdecken glaubt. Den Genuß der Natur selbst erhöhe man durch Anregung anderer, selbst sinnlich angenehmer Empfindungen, z. B. durch Musik, welche die Seele rührt und erhebt, und sie dadurch zur Aufnahme der von allen Seiten auf sie eindringenden Naturschönheiten empfänglicher macht; oder durch Anregung sympathetischer Neigungen, der Geselligkeit, der Freundschaft. Wer auf diese Art mit der Natur vertraut ward,

wird schon dadurch ein feineres Gefühl für das, worin er sie wieder findet, bekommen, ein Feind alles Gezwungenen, Verkünstelten, Unnatürlichen werden, und selbst, wenn es die tyrannische Mode für guten Geschmack erklärte, doch nur schlechten Geschmack darin finden. Von der physischen Schönheit ist der Uebergang zur moralischen Schönheit nicht schwer, und es wird nur darauf ankommen, daß der Erzieher die Aufmerksamkeit seiner Zöglinge auf den Ausdruck der letzteren in der ersteren lenke, sie auch namentlich in den Werken der Kunst bemerken, und dann selbst entwickeln lasse, woher der große Reiz, den z. B. ein regelmäßiges Gesicht, eine schöne Gestalt, eine edle Stellung an sich trägt, entstehe; wie sich in ihm die sittliche Schönheit abspiegele, und eben darum zum Herzen spreche. Es ist gar nicht schwer, auf diesem Wege selbst Kinder bey einem ausdrucksvollen Gemählde des Schmerzes, der leidenden Tugend, der Dankbarkeit bis zu Thränen zu rühren. Ist nun dieß Alles erreicht, so darf man hoffen, daß die Zöglinge dieses so cultivirte Gefühl für das Schöne jeder Art in ihre eigene ganze Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise übertragen, und, nach der Erinnerung, welche Plato seinen Schülern gab, selbst überall den Grazien opfern werden.

82.

Gefühl für das Erhabene.

Das Erhabene scheint weniger in der Sphäre des Jugendalters zu liegen. Es setzt in den meisten Fällen, um empfunden zu werden, einen höheren Grad von Ausbildung der Vernunft voraus, als er in den früheren Jahren natürlich wäre. Erhabene Vorstellungen entstehen da, wo die Begriffe zu schwach sind, um den Gegenstand ganz zu fassen, weil er alles Bekannte und Gewöhnliche übertrifft. Wenn Kinder, wegen der natürlichen Schwäche ihres Erkenntnißvermögens, Alles bewundern, weil sie noch so wenig kennen; so erweckt doch diese Bewunderung erst in den reiferen Jahren erhabene Ideen in ihrer Seele, indem sie dann

erst mit Nachdenken und Bewußtseyn verbunden ist. Erhabene Empfindungen entstehen aus dem Gewahrwerden von Kräften, die weit über die unsrigen gehen, und deren Größe nicht anders als durch eine außerordentliche Anstrengung des eigenen Gefühls gefaßt werden kann. Sie spannen daher den Menschen zu ungewöhnlicher Thätigkeit. Auch dazu ist erst der reifere Jüngling und Mann fähig; nicht das Kind, nicht der Knabe. Man beschleunige daher auch diesen Zeitpunct nicht. Durch eine zu frühe Erweckung des Hanges zum Außerordentlichen, das oft an das Abenteuerliche gränzt, entwöhnt sich die Jugend, an dem Wohlgefallen zu finden, was eine natürliche Schönheit hat, oder mehr die sanfteren Empfindungen in Bewegung setzt. Selbst das moralische Gefühl will dann immer durch etwas ganz Ungewöhnliches bewegt werden, und der Sinn für die sanften und stillen Tugenden geht verloren. Aber nach und nach gehe man doch zur Cultur auch dieses Gefühls über, indem man auf Gegenstände, welche physische oder moralische Größe auszeichnet, aufmerksam macht oder sie herbeyführt. Von dem Großen in der Natur fängt man am besten an; es erfüllt auch den weniger gebildeten Verstand mit Bewunderung und Erstaunen. Das Erhabene in menschlichen Charakteren und Handlungen setzt schon mehr innere Cultur, so wie das Erhabene in der Sprache und den Werken der Kunst eine vollendetere Cultur des Geschmacks voraus.

Anmerk. 1) Junge Leute, welchen man, weil man selbst gerade diesen Geschmack liebt, zu früh hohe Dichter und andere Schriftsteller der erhabensten Gattung in die Hände giebt, bekommen gemeiniglich etwas Verschrobenes, und verlieren den Sinn für tausend Schönheiten, die ihnen zu einfach und gewöhnlich scheinen. Ihr Geschmack wird dadurch mehr verderbt, und selbst für das wirklich Erhabene, das sie meist nur in unverstandenen Worten suchen, geht der Sinn verloren. Nur in Stürmen und Wettern sehen sie die große Natur; nur in Thaten eines oft sehr unüber-

legten Enthusiasmus, wohl gar in kraftvollen Verbrechern, erblicken sie große Menschheit. Auch von dieser Seite haben viele unserer neueren Schauspiele geschadet.

2) Wenn die ästhetische Erziehung mit der moralischen harmonisch wirken soll, so ists auch schon deßhalb besser, das Kind früher für die Tugend der Gerechtigkeit, als für die oft nur erhabener scheinende Großmuth zu interessiren. Denn jene liegt eigentlich innerhalb ihrer Sphäre, und es ist äußerst wichtig, daß sich der Sinn für sie nicht abstumpfe, oder wohl gar Gleichgültigkeit dagegen entstehe. „Junge Leute," sagt Kant, „die sich auf ihr Gefühl für das überschwenglich Große viel zu Gute thun, sprechen sich gar leicht von der Beobachtung der gemeinen und gangbaren Schuldigkeit, die ihnen alsdann nur unbedeutend und klein scheint, frey." Der Mensch muß daher erst gut handeln lernen, ehe er groß handeln kann. Damit wird nicht ausgeschlossen, daß man zuweilen auch mit Kindern bey erhabenen Handlungen verweilen dürfte. Aber man geht doch sicherer, wenn sie sich überzeugen, daß man erst sehr gut im Kleinen werden müsse, ehe man es im Großen werden könne.

83.

Wahrheitssinn und Gefühl für Freuden erhöhter Geistesbildung.

In den ersten Regungen der Wißbegier und des sie begleitenden Aufmerkens auf die äußeren Erscheinungen, in dem frühen Forschen des Kindes nach Grund und Ursache, erscheint das Anstreben seines Geistes an die Erkenntniß des Wahren. Ursprünglich ist ihm die Täuschung, der Betrug und die Lüge verhaßt. Was im Moralischen der Gerechtigkeitssinn ist, ist im Intellectuellen der Wahrheitssinn. Auch ist in der Regel das Bewußtseyn, an Erkenntniß gewonnen zu haben, zu einer neuen Einsicht gelangt zu seyn, selbst ohne alle Rücksicht auf den Gebrauch, der davon zu machen ist, sogar für sehr junge Kinder mit einem ange-

nehmen Gefühle verbunden. [1]) Dieß muß der Erzieher zu nähren bemüht seyn. Dazu ist 1) schon dienlich, daß man ihnen von Jugend auf Erkenntniß der Wahrheit, Aufklärung des Verstandes, Reichthum an vielen und mannichfaltigen Kenntnissen als etwas höchst Begehrungswerthes und Vortreffliches vorstelle, oder vielmehr sie selbst bemerken lasse, daß darin etwas Vortreffliches liege. Da die Erfahrung lehrt, wie leicht es sey, auf diesem Wege sogar Gefühl für sehr außerwesentliche und zufällige Vollkommenheiten, z. B. ein Gefühl ihrer sogenannten höheren Geburt und ihres Standes, in sie zu bringen, sollte es nicht auch möglich seyn, eben dieß für weit wesentlichere Vorzüge zu erwecken? [2]) Doch wird 2) der eigentliche Sinn für die Freuden der Erkenntnisse erst dann entstehen, wenn jede erhöhte Thätigkeit der Geisteskräfte mit Wohlgefallen von ihnen empfunden wird; wenn der Zögling selbst wahrnimmt, wie es heller wird in seiner Seele, wie er vordringt, wie er Schwierigkeiten überwindet, wie mit jeder überwundenen die Leichtigkeit zunimmt; dann, wie viel er anfangen kann mit seiner erworbenen Kenntniß, wie doch von allen Seiten Wahrheit so viel mehr als Irrthum, Gewißheit als Ungewißheit werth sey. Diese Wahrnehmung bleibt nicht aus, wenn man nur die Aufmerksamkeit darauf lenkt; wenn man die Wißbegier reizt; wenn man den Zögling in Situationen versetzt, wo er das Uebergewicht empfindet, das ihm seine erworbenen Kenntnisse über die Unwissenden verschaffen. Besonders aber ist 3) der ganze Gang der intellectuellen Erziehung hier von der höchsten Wichtigkeit. Vor allem verhüte sie, daß die Erschwerung der Verstandesbildung nicht das Gefühl für die dadurch zu erlangende Vollkommenheit abstumpfe und Lust in Unlust verwandle. Dieß geschieht aber durch jede fehlerhafte Methode des Unterrichts; sey sie es in der Materie, welche für das Kind noch kein Interesse haben kann, oder durch die Form, welche die Lehrstunden lästig und quälend macht. [3]) Auch stumpft sich 4) der Sinn für das Wahre ab durch jede Oberflächlichkeit

und Ungründlichkeit im Beantworten der Fragen. Wer sich oft unbefriedigt fühlt, wird nach und nach gegen die Belehrung gleichgültig. Auch verliert sich das Wohlgefallen am Lernen und der Trieb, weiter zu kommen, wenn die Seele nicht Zeit genug hat, ihrer erworbenen Kenntnisse froh zu werden und sich an dem Anschauen des wachsenden Ideenvorraths zu ergötzen; wenn sie, durch die große Mannichfaltigkeit der ihr zugemutheten Beschäftigungen hierhin und dorthin gezogen, nie zu sich selbst kommt; ein Uebel, welches von der öffentlichen Schulerziehung fast unzertrennbar ist, und dem die häusliche wenigstens weit eher abzuhelfen im Stande seyn wird.

Anmerk. 1) Die inneren oder geistigen Gefühle werden durch Vorstellungen bewirkt; die Stärke des Eindrucks aber, welchen diese Vorstellungen machen, scheint allerdings von dem Mangel oder der Feinheit der Lebensorgane, oder der ganzen inneren und verborgenen Organisation einzelner Menschen abzuhängen. Es wird also auch die thätigste Erziehung nie im Stande seyn, einen Zögling darin eben so weit als den andern zu bringen. Sie kann die Temperamente nicht umschaffen, kann den von Natur Gefühllosen nicht empfindsam machen. Eben so wenig kann sie hoffen, das Gefühl für das Wahre, für das Gute, für das Schöne bey Allen mit gleichem Glück hervorzulocken und zu erhöhen. Aber sie muß auch hier thun, so viel sie vermag.

2) Ein deutlicher Beweis, daß man so auf Kinder wirken könne, liegt unter andern darin, daß in der Regel Kinder aus Familien, in welchen Verstand und Kenntnisse wenig, Geld, Adel, Rang Alles gelten, in welchen Wissenschaft und Kunst wohl gar verachtet werden, äußerst selten nur einigen Sinn für die Freuden des Wissens und Lernens haben. Ganz anders ist es bey denen, welche entweder tägliche Beyspiele höherer Bildung sehen, oder aus den niederen Ständen emporstreben und durch die Schwierigkeit nur desto eifriger gemacht werden. Auch ganze Provinzen unterscheiden sich in dieser Hinsicht recht auffallend von einander.

3) *Quintil.* I, c. 1. Id inprimis caveri oportet, ne studia, qui amare nondum potest, oderit puer, et amaritudinem semel perceptam etiam ultra rudes annos reformidet.

Drittes Capitel.
Von der Bildung des Begehrungsvermögens
oder
von der moralischen Erziehung.

Vorerinnerungen.

84.
Rückblick.

Man ist, wie verschieden sich auch die Systeme der Schulen darüber ausdrücken mögen, einverstanden, daß der Mensch eigentlich nur so viel wahren Werth habe, als er sittlichen Werth hat; daß es auch eigentlich nur die sittliche Vollkommenheit, oder die Güte des Charakters, die Heiligkeit der Gesinnungen und Handlungen sey, was einem Jeden, selbst dem, der von dieser Würde noch sehr weit entfernt ist, Achtung abnöthigt; daß alle übrige Vollkommenheiten des Menschen, die geistigen wie die körperlichen, nur bedingt Schätzung verdienen, die Bedingung aber, in ihrer gesetzmäßigen Anwendung zu den Zwecken der Sittlichkeit oder aus dem Standpuncte der Religion betrachtet, in der Heiligung aller Kräfte zu der einzig würdigen Verehrung Gottes durch eine Gott ähnliche Gesinnung bestehe. Die Erziehung hat nun schon in dem früheren Alter des Kindes auf die ersten sittlichen Regungen geachtet, und durch Erweckung, Nährung und Bildung des moralischen Gefühls ihrem Zögling die eigene freye Selbstbestimmung zu dem, was das Gesetz als allgemein gültig vorschreibt, vorbereitet. Es ist nun ihre fernere Sorge,

daß das, was vorher mehr dunkles Gefühl oder Nachahmung dessen war, was in der Umgebung für Recht und Sitte galt, zu einem wirklichen Handeln nach Grundsätzen werde. In so fern unterscheidet sich die moralische Erziehung von der ästhetischen und intellectuellen, wiewohl beide schon eine bestimmte Richtung auf das Sittliche hatten.

85.

Bemerkungen über die ursprüngliche sittliche Beschaffenheit der Kindernatur.

Die Erziehung muß die Aufgabe, durch ihre Einwirkung einen moralisch guten Charakter zu begründen, leichter oder schwerer finden, je nachdem sie in der Kindernatur ursprünglich weit mehr Gutes, oder weit mehr Böses, oder wenigstens beides, ungefähr in gleichem Grade gemischt, wahrnimmt. Nach dem Urtheile vieler neueren Pädagogen und Moralisten ist das Erste der Fall. Ihnen ist die Kinderwelt ein Stand der Unschuld, in welchem von bösartigen Neigungen und Begierden noch keine Spur zu finden seyn soll. Was Andere mit diesem Namen benennen, erscheint ihnen entweder bloß als eine nothwendige Folge des kindlichen Unverstandes, oder natürliche, deßhalb nicht strafbare Sinnlichkeit, wohl gar als etwas positiv Gutes. Mit dieser Ansicht stehen die Urtheile Anderer im geradesten Widerspruch, die entweder eine gänzliche Verdorbenheit der menschlichen Natur in allen Trieben und Neigungen, daher auch eine gänzliche Unfähigkeit zu allem wahren Guten, ohne die Hülfe eines höheren Beystandes, behaupten, und in diesem Sinne alles Denken und Begehren des Menschen für böse von Jugend auf erklären, daher auch dem Kinde nicht nur Sinnlichkeit, Schwäche, Verführbarkeit, sondern auch einen bestimmten Hang zum Bösen (Bösartigkeit) zuschreiben, oder wenigstens in der Kinderseele eben so wohl eine frühere Richtung auf das Böse als auf das Gute,

wiewohl bey Einzelnen in verschiedenen Verhältnissen, anzunehmen.

Anmerk. Für die erste Meinung stimmten seit Rousseau die meisten Pädagogiker: Basedow, Campe, Salzmann, Rochow, gewissermaßen auch Pestalozzi, Schwarz, Pölitz, Ewald, und viele Andere. Bekam doch der Artikel von dem angebornen Verderben um diese Zeit auch in vielen theologischen Systemen eine andere Gestalt.

Für die letzte Meinung erklären sich, seit der Kantischen Abhandlung über das radicale Böse, in des Verf. Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, (womit Einige Bemerkungen über Kant's Philosophische Religionslehre, Kiel 1795, S. 54., zu vergleichen sind,) außer den älteren Theologen auch die meisten kritischen oder doch aus der kritischen Schule hervorgegangenen Philosophen, (z. B. Fichte in dem System der Sittenlehre,) Erziehungslehrer und Moralisten.

Doch sagt Kant in seiner nach seinem Tode erschienenen Pädagogik, S. 128.: „Der Mensch ist von Natur weder moralisch gut noch böse. Denn er ist von Natur gar kein moralisches Wesen. Man kann indeß sagen, daß er ursprünglich Anreize zu allen Lastern in sich habe, denn er hat Neigungen und Instincte, die ihn anregen, ob ihn gleich die Vernunft zum Gegentheil treibt," u. s. w. — So hatte schon früher Eberhard in der Apologie des Sokrates, Th. 1. u. 2., besonders S. 134. ff., geurtheilt. Und so urtheilten später auch einige Pädagogiker, namentlich Caj. Weiller, der in seiner Jugendkunde weitläufig von der ursprünglichen Anlage im Menschen redet. Auch vergleiche man meine Briefe an christliche Religionslehrer, Samml. 3. Br. 7.

86.
Aussprüche der Erfahrung.

Wenn gleich die Frage: „auf welcher Seite bey diesen so widersprechend scheinenden Vorstellungen die Wahrheit liege", für jeden Erzieher ein ganz vorzügliches Interesse haben muß, indem seine Hoffnungen oder seine Befürchtungen wegen des Erfolgs seiner Arbeit steigen oder sinken werden, je nachdem die Entscheidung ausfällt; so ist es doch eigentlich die Sache anderer Wissenschaften, namentlich der Philosophie und der Theologie, die Speculation über die ursprünglich sittliche Beschaffenheit der menschlichen Natur weiter zu verfolgen. Die Erziehung wird ihres Zweckes nicht verfehlen, wenn sie nur die unläugbaren Erscheinungen in der Kinder- und Jugendwelt nicht übersieht; gesetzt, es bliebe auch vieles über die letzten Gründe dieser Erscheinungen dunkel oder zweifelhaft. Die wichtigsten und unwidersprechlichsten derselben sind folgende: 1) In allen Kindern wird man Anlagen zu guten Neigungen, Gesinnungen und Handlungen gewahr. Einige zeichnen sich, von der ersten Kindheit an, durch Liebe zum Wahren, Guten, selbst zum Edeln aus. Das Böse ist ihnen eigentlich ganz fremd und anfangs kaum begreiflich. Man setzt daher auch in der Regel Unschuld und Unverdorbenheit in Kindern voraus. [1]) Daneben aber sind 2) alle Kinder nicht nur verführbar, sondern sie haben auch, mehr oder minder, einen Hang zu so Manchem, was in reiferen Jahren unrecht oder böse genannt wird, wenn man gleich es ihnen noch nicht als Schuld anzurechnen geneigt ist. In einigen scheint indeß sehr früh eine stärkere Disposition dazu hervorzutreten; ja bey einzelnen geht dieselbe so weit, daß man versucht wird, ihnen eine natürliche Bösartigkeit zuzuschreiben. [2]) Wenn sich dieß 3) bey vielen aus ihrer Lage, aus den ersten auf sie gemachten Eindrücken, aus dem Zwange, den man ihrer Natur anthat, aus der schiefen Richtung, die man dem Charakter gegeben hat,

verbunden mit der Macht des Beyspiels, bey andern aus gewissen körperlichen Beschaffenheiten, z. B. Trägheit oder großer Reizbarkeit des Temperaments, früher Schwächlichkeit oder Gebrechlichkeit, erklärt; so finden sich wieder andere Beyspiele, wo alle diese Ursachen entweder gar nicht vorhanden sind, oder doch nicht hinreichen, um begreiflich zu machen, wie bey gleichen Eltern, bey gleicher Einwirkung der Beyspiele von außen so viel frühe Verdorbenheit entstehen konnte. 4) Obgleich die in früheren Jahren, wo die Vernunft noch ganz schweigt, fast allein herrschende Macht der Sinnlichkeit es erklärbar macht, wie die natürlichen, an sich selbst noch ganz unbestimmten Triebe in der Folge schädlich und unmoralisch werden und so viel Gewalt bekommen können; so erscheinen daneben doch auch in der Seele mancher Kinder Züge, welche sich nicht allein aus der Sinnlichkeit erklären lassen. Höchst bedeutend und beachtungswürdig ist 5) der Einfluß des Erkenntnißvermögens auf das Begehrungsvermögen, so daß man ziemlich sicher von gewissen intellectuellen auf gewisse moralische Anlagen schließen kann. Schwacher Verstand ist sehr oft mit Gutmüthigkeit, aber auch oft mit Unlenksamkeit und thierischer Leidenschaftlichkeit verbunden, die keinen Vorstellungen Gehör giebt, und sinnliche Zwangsmittel nothwendig macht. [3]) Zu vorzüglichen Geistesfähigkeiten gesellt sich bald Leichtsinn, bald Starrsinn; bey sehr mäßigen Verstandeskräften findet sich eine gewisse Schwäche im Begehren und Verabscheuen. Starke Beweglichkeit und Flüchtigkeit verspricht wenig Charakter. Da übrigens sittliche Güte und eigentliche Tugend nur ein Product der Freyheit ist, folglich, ehe der Mensch zum Gebrauch einer freyen Vernunftthätigkeit gelangt ist, ihm gar nicht zugeschrieben werden kann: so kann man auf keinen Fall von Kindern sagen, daß sie positiv gut oder positiv böse sind; wohl aber, daß die **Keime** zum Guten und zum Bösen, wenn gleich in verschiedenen Mischungen und Verhältnissen, in ihnen liegen.

1) Sehr wahr sagt Rollin in seiner Manière d'enseigner etc.: Il y a des enfans *si bien nés*, d'un *naturel si heureux* et *si docile*, qu'il suffit de leur montrer ce qu'il faut faire, et qui, sans avoir besoin des longues leçons d'un maître, au premier signal saisissent le bon et l'honnête et s'y livrent pleinement: *rapacia virtutis ingenia.* Und Seneca: Omnium honestarum rerum semina gerunt, quae admonitione excitantur: non aliter quam scintilla flatu levi adjuta, ignem suum explicat. Auch mir kam wohl unter vielen Kindern, die ich kannte, hier und da eine Kinderseele vor, in welcher es schwer war, nur etwas von dem, was man allein böse nennen sollte, zu entdecken; wo sich mit aller Fähigkeit des Verstandes die reinste kindliche Unschuld, mit großer Lebhaftigkeit des Temperaments der willigste Gehorsam, mit feiner Klugheit die strengste Liebe zur Wahrheit, und eine völlige Unfähigkeit zu Täuschung und Betrug, bey entschiedenen Vorzügen vor den Gespielen nicht eine Spur von Erhebung, vielmehr die strengste Gerechtigkeit, bey dem zartesten Gefühl für Billigkeit die sich hingebendste Gefälligkeit an Andere, bey dem beyfallswürdigsten Verhalten die völligste Sorglosigkeit um das Bemerktwerden, mit einem Wort, alle Eigenschaften, welche man in dem Gemählde einer reinen Kinderseele vereint denken müßte, zusammen fanden. Aber sie sind selten, diese Kinder, selbst bey den treuesten Erziehungen und der ungetheiltesten Sorgfalt der Eltern. In den meisten ist ein Gemisch des Besseren und des Schlechteren, und man hat Ursache, schon sehr zufrieden zu seyn, wenn nur dem Besseren leicht durch die unterstützende Erziehung die Oberhand zu verschaffen ist.

2) Schadenfreude, Wohlgefallen an Kränkungen Anderer, Tücke, Falschheit und Lügenhaftigkeit, Hang zu Betrügereyen, sogar zum Entwenden, scheinen in der That oft wie angeboren. So der Neid, wovon wieder in Andern keine Spur zu finden ist. Vidi

ego et expertus sum *zelantem* parvulum. Nondum loquebatur, et intuebatur pallidus amaro adspectu collactaneum suum, — sagt Augustin, und wer Kinder genau beobachtet hat, und sie nicht bloß aus Theorieen oder unpsychologischen Romanen kennt, muß ähnliche Bemerkungen gemacht haben.

3) Illis aut *hebetibus* aut *obtusis*, aut mala consuetudine obsessis, diu rubigo animorum effricanda est. *Seneca.*

87.

Wichtigkeit einer richtigen Beurtheilung des Moralischen in der Kindernatur.

Sind die vorstehenden Bemerkungen gegründet, und bestätigen sie sich jedem beobachtenden Erzieher in der Sphäre der Kinderwelt, so findet dieser auch darin sogleich die vorläufige Regel: „höchst vorsichtig in seinem Urtheil über die sittliche Beschaffenheit seiner Zöglinge zu seyn, und es sich dabey ganz klar zu machen, was er eigentlich mit seiner Einwirkung auf ihr Inneres beabsichtige". Ueberhaupt kann er nur wollen, daß das früh hervorbrechende Gute bewahrt, und daß es immer kräftiger werde in seiner Wirkung; daß jeder Trieb nur dem sittlichen Gefühl gemäß sich stärke; und daß der Wille selbst stark genug werde, die Neigung der Vernunft, oder dem, was anerkannt das Rechte ist, zu unterwerfen. Die meisten ursprünglichen Triebe und Neigungen sind anfangs gleichgültig. Sie werden erst durch die Gegenstände, worauf sie sich richten, oder das Verhältniß ihrer Stärke gegen die Vernunft, gut oder böse. Wenn folglich die Erziehung nicht der Natur oder den Absichten des Urhebers derselben gerade entgegenarbeiten will, so darf sie eigentlich nie auf Unterdrückung der Naturanlage ausgehen. Gerade die, welche dem ersten Anscheine nach am gefährlichsten sind, da aus ihnen Manches, was man bey Kindern, weil es den Erwachsenen lästig und zufällig auch wohl äußerlich schädlich ist, Unarten zu nennen pflegt, können

in der Folge am meisten zu der vollkommneren sittlichen Ausbildung beytragen; und was als roher Trieb in seiner frühesten Aeußerung mißfällt und auch geregelt werden muß, trägt oft die Blüthe einer edeln Frucht in sich, die sich erst mit der allgemeinen Entwickelung der ganzen Natur aufschließt. [1]) Dagegen sind wieder manche andere frühe Dispositionen, welche man gewöhnlich sehr zu rühmen und für die Wahrzeichen guter Kindernaturen zu halten pflegt, weit bedenklicher, da sich aus ihnen, wenn man sie nicht früh bewacht, ein sehr fehlerhafter, höchst unmoralischer Charakter entwickeln kann. [2]) Von keiner Seite wird von Eltern und Erziehern häufiger, sowohl in der Beurtheilung, als in der Behandlung der Kinder, gefehlt. Daher ist richtige Ansicht des natürlichen Charakters das erste und allgemeinste Erforderniß einer zweckmäßigen moralischen Erziehung. [3])

Anmerk. 1) Man würde unstreitig irren, wenn man die Nothwendigkeit der moralischen Erziehung in den Jahren der Kindheit überhaupt bezweifeln wollte, weil die Kinder so früh noch keine Moralität hätten, und selbst der Grund von dem, was man Unarten nennt, mehr in ihrem Unverstande oder der Flüchtigkeit ihres Temperaments, als in ihrem Herzen zu suchen sey. Was eigentlich böse ist, setzt zwar Bewußtseyn des Unrechts voraus; gleichwohl äußert sich die Macht des moralischen Gefühls weit früher in den Kindern, als man denkt, und sie wissen recht wohl zu unterscheiden, wo Unwissenheit, Unachtsamkeit, oder wo Vorsatz und böser Wille Theil an ihren Handlungen gehabt hat. Ueberdieß kann die öftere Wiederholung dessen, was sie doch irgend einmal ablegen und unterlassen müssen, ihnen Unarten zur andern Natur machen, die in Verbindung mit unsittlichen Neigungen in der Folge höchst verderblich für ihren Charakter werden. Dagegen tritt durch Zerbrechen der rauhen Schale der edle Kern desto früher hervor.

Heftigkeit im Begehren, Hang zum Zerstören, Mißhandlung empfindender Geschöpfe, herrisches Wesen gegen Schwächere, Nichtachten anderer Menschen, u. s. w., dieß Alles ist anfangs in Kindern nicht moralisch böse zu nennen. Aber wird es nicht Gewohnheit? Und hofft man, wenn sie zu Verstande kommen, nun sogleich durch Raisonnement oder Befehle Jünglinge von dem zurückzubringen, was sie als Knaben so lange für erlaubt hielten; oder, wenn selbst dieß möglich wäre, die Abneigung dagegen so zu verstärken, als dann billig geschehen müßte?

2) Hierbey ist die sechste Beylage: **Ueber die Prüfung ursprünglicher Anlagen**, und was schon oben §. 65. bemerkt wurde, zu vergleichen. Doch mögen zur Erläuterung des im §. Behaupteten hier sogleich einige Beyspiele folgen:

Von Kindern, welche sich in früheren Jahren heftig, eigenwillig, unruhig, immer thätig zeigen, eben daher viel zerstören, zerreißen, verderben, und ihre Empfindungen mit Nachdruck, selbst ungestüm äußern, Beleidigungen auf der Stelle zurückgeben, bey ernsthaften Gegenständen leicht zerstreut sind, wenig stillsitzen, viel Unbesonnenes sagen und thun, viel Wagestücke machen, sich höchst ungern einschränken lassen, bey vermeinten oder wirklichen Ungerechtigkeiten ihre Mißbilligung mit Ungestüm äußern, wenig Sinn für äußere Manierlichkeit, wenig blinde Folgsamkeit haben, lebhaft widersprechen, so lange sie nicht überzeugt sind, dabey sich leicht betrügen lassen, und immer schlechte Rechenmeister auf ihren eignen Vortheil sind: — von solchen Kindern läßt sich in der Regel hoffen, daß bey gehöriger Behandlung ihr Charakter in der Folge sehr viel sittlichen Werth bekommen werde. Nicht als ob dieß Alles gut an sich wäre, oder gerade gerühmt und genährt werden müßte; sondern nur, weil es Anlagen und Kräfte in ihnen voraussetzt, welche bey zweckmäßiger Ausbildung sehr vortrefflich wirken können. Denn es liegen darin die Keime des nützlich-thätigen, selbstständigen, wißbegierigen, unternehmenden, gerechten, uneigennützigen, offenen und zuverlässigen Charakters.

Kinder hingegen, welche in den früheren Jahren sehr ruhig und bedachtsam umherschleichen, am Lärm und Gewühl kein Wohlgefallen haben, mit gleicher Aufmerksamkeit trockene und interessante Gegenstände anhören, oder die sich überall anschmeicheln, besonders wo etwas zu haben oder zu gewinnen ist; Kinder, die nie eine eigne Meinung haben, nie widersprechen,

auf den ersten Wink folgen, die sich nie zu ihrem Schaden verrechnen, viel moralisiren, viel Sentenzen auskramen, besonders wo darauf gehört und wo es bewundert wird; die ein scharfes Auge für die Fehler Anderer, und nichts angelegentlicher zu thun haben, als aufzulauern, zu horchen, eiligst alles Unrecht, das sie sehen, wieder zu erzählen, auch wohl zu vergrößern; die bey zu erzeigenden Wohlthaten erst weislich untersuchen, ob der Unglückliche es auch werth sey, daß man ihm helfe; die Beleidigungen scheinbar ruhig ertragen, sie aber gelegentlich zurückgeben; die das äußere Schickliche sehr wohl zu beobachten wissen, und sich daher auch gut produciren: — solche Kinder gelten zwar gemeiniglich für sehr gute, lenksame, verständige, artige Kinder; aber es ist sehr zu befürchten, daß sie ohne sorgfältige Bildung zuweilen kalte Bösewichte, oft wenigstens höchst unthätige, schwache und jedem Eindrucke nachgebende Menschen werden. — Leider werden manche dieser Fehler recht geflissentlich von Eltern und Erziehern genährt; Kinder werden zum Lügen, Betrügen, Widersagen erzogen! Die Heimträger sind die Lieblinge! Wen soll man da anklagen?

3) Die allgemeineren psychologischen Schriften, überhaupt alle, welche Menschen- und Charakterkenntniß befördern können, sind auch für den Pädagogen vorzüglich wichtig. Selbst in mehreren der besseren Romane, namentlich den Fielding'schen, sind reiche Beyträge zu feineren Bemerkungen.

Außerdem kann man sich auch schon dadurch eine richtigere Ansicht einzelner Charaktere verschaffen, daß man vieler Menschen Urtheile über sie hört, und dem seinigen nicht allein traut. Sowohl die Urtheile der Gespielen, als ganz unparteiischer, auch wohl untergeordneter Personen, vor denen sich der junge Mensch nicht verbirgt, sind hier sehr zu beachten.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Grundsätze der sittlichen Erziehung.

88.

Ueberblick der Aufgaben der moralischen Erziehung.

Die Sittlichkeit eines Charakters kann nie etwas von außen her Gegebenes oder durch einen Andern in dem freyen Menschen Hervorgebrachtes seyn. Tugend läßt sich nicht anbilden. Sie muß aus dem Innersten des Menschen selbst hervorgehen und in seinem Innersten ihre Wurzeln schlagen. Sie ist das Freyeste, ja, sie wird nur Tugend durch Freyheit. Sie ist nicht ein Einzelnes, wie etwa eine Kenntniß oder Fertigkeit, sondern das geistige Leben selbst in seiner vollen Gesundheit und Kraft, welches in das ganze Denken und Handeln des Menschen ausströmt und sich in seiner Tüchtigkeit zu jedem guten Werk offenbart. Es kann also auch keine Erziehung eigentlich unternehmen wollen, dem Zögling einen sittlichen Charakter zu geben, oder ihn etwa eben so tugendhaft oder gar fromm zu machen, wie der Unterricht ihn vielleicht gelehrt machen kann. Außer der Vorarbeit durch die Bewahrung und Cultur der ersten dunkeln Gefühle für das Sittliche ist in den Jahren der sich mehr entwickelnden Vernunft Alles, was sie vermag: 1) die fortgesetzte Sorge, daß das ursprüngliche Gute in der Anlage nicht verdorben und zerstört werde oder gar untergehe, und das Böse, welches sich ebenfalls frühzeitig regt, nicht Boden, Raum und Nahrung gewinne; welches man die negative und indi-

recte moralische Erziehung nennen könnte; dann 2) die Einwirkung auf den Charakter, durch Aufstellung fester Regeln für den Willen im äußeren Handeln, welche man zuweilen mit dem Namen der Zucht (Disciplin) im engeren Sinne bezeichnet; endlich 3) die unmittelbare Bildung des Inneren durch Hervorbringung und Belebung der Ideen, von welchen alle moralische Bestimmungen und Bestrebungen ausgehen müssen. 3.

I.

Negative und indirecte Einwirkung auf die Sittlichkeit.

89.

Ueberblick.

Aus der Sphäre, in welcher Kinder aufwachsen, den Umgebungen, unter welchen sie sich bilden, der Behandlung, welche sie erfahren, aus dem Allen erklärt sich oft allein schon ihre sittliche Güte oder ihre sittliche Verderbniß. Eben daher erwecken so viele ganz Ausgeartete und Verwilderte weit mehr unser Bedauern, und die Verbildeten klagen wir weniger an, als ihre Verbilder. Auch lassen sich aus der Natur des Sittlichen so wie aus unzähligen Erfahrungen gewisse allgemeine Resultate ableiten, nach welchen man ziemlich sicher vorherbestimmen kann, in welchen Kreisen, unter welchen Einwirkungen, durch welche allgemeine Behandlung in den meisten Kindern — denn allerdings kann es auch hier Ausnahmen geben — die bessere Natur nach den Gesetzen der höchsten Wahrscheinlichkeit sich erhalten und stärken, die schlechtere von jener überwunden werden wird. Wer in Kindern den Frohsinn erhält; wer sie zu beschäftigen weiß; wer das Gefühl der Freyheit in ihnen nährt, und ihnen, wo sie es irgend verdienen, Vertrauen beweist; wer unvermerkt den Reiz schädlicher Triebe und Neigun-

gen zu vermindern; sie endlich mit Beyspielen des Guten und Schönen von allen Seiten zu umgeben vermag: der darf wenigstens weit sicherer auf das Gedeihen des Guten rechnen, als wo sich von dem Allen das Gegentheil findet.

90.

Frohsinn.

Bey einem frohen Sinne kommt jedes Gute leichter und kräftiger als das Böse in Kindern empor. Wohlseyn des Körpers hat in vielen Fällen großen Antheil an der Gesundheit der Seele. Kränkliche Kinder fallen weit mehr auf Unarten, als gesunde; ihre Seele neigt sich weit eher zu allerley Bösem, besonders zu selbstsüchtigen feindseligen Leidenschaften hin, als dieß bey gesunden Kindern der Fall ist. Die meisten Fehler in der körperlichen Erziehung sind also zugleich Fehler für die moralische. Ferner nehmen Kinder, die so unglücklich sind, mit mürrischen, launigen und heftigen Personen schon früh umgeben zu seyn, sehr leicht einen finstern Charakter an, in welchem hernach ähnliche Leidenschaften hervortreten. Dagegen öffnet der Frohsinn, den man durch Freundlichkeit, Herzlichkeit und Wohlwollen, durch sanfte Behandlung, welche den Ernst und die Festigkeit nicht ausschließt, durch Beförderung jeder unschädlichen Lust, durch angenehme Unterhaltungen und Spiele nährt, die Seele allen guten Eindrücken, macht sie willig zum Gehorsam, und sogar stark zur Selbstbeherrschung, weil die innere Kraft sich frey entwickeln kann.

Anmerk. 1) Wer es weiß, unter welchen Umgebungen und in welcher Gesellschaft unzählige Kinder des Volks aufwachsen, welche Uebellaune ihrer eignen Eltern sie fast von ihrem ersten Eintritt ins Leben an empfängt und aufzieht, weil sie nun einmal (oft unerwünscht genug) dasind; wer selbst an die Mißhandlungen, das Anfahren, Schelten, Schlagen, das sie erfahren müssen, denkt, und wahrnimmt, wie

oft nicht ein Ton der Liebe in das Ohr, nicht ein milder menschlicher Blick in das Auge solcher Unglücklichen dringt: der hört auf, sich über die frühe moralische Verdorbenheit des Volks zu verwundern. Aber er wird doppelt von Kummer ergriffen, wenn er sich zugleich gestehen muß, daß die drückende Lage so vieler Eltern sie selbst keinen Augenblick zum Frohgefühl ihres Daseyns kommen läßt.

2) Man wird hoffentlich nicht einwenden: „Je froher die Jugend sey, desto lauter und lärmender werde sie, und gerade da äußerten sich die meisten Unarten". Denn 1) braucht Frohsinn nicht gerade Lärm und Geschrey zu seyn; beides tritt in der Regel nur da ein, wo viele Menschen froh sind. Was nennt man aber 2) Unarten? Lautes Reden, Rufen, Lachen, große Beweglichkeit des Körpers? Auch wohl einmal zu weit getriebene Lustigkeit? Dieß Alles mag gemäßigt werden, aber etwas Böses ist es nicht. Die stummen, eingesperrten Kinder thun des Bösen viel mehr. Oder meint man die leicht entstehenden Zänkereyen und dergleichen? Dieß hängt von der Wahl der Gespielen, von der fehlenden oder trägen Aufsicht des Erziehers, oder von sehr zufälligen Umständen ab. Auch ist ja nicht jeder Streit etwas Böses.

91.

Beschäftigung.

Wer Kinder immer beschäftigen, ihrem natürlichen Thätigkeitstriebe stets Spielraum und Gegenstände verschaffen kann, wird weit seltener Ursache haben, über sie Klage zu führen. Unzählige Unarten, die nach und nach in positives Böse übergehen, entstehen aus Geschäftslosigkeit und Langeweile; Kinder dagegen, die man beynahe aufgegeben hatte, bedurften keines Verweises, sobald man sie nur zu beschäftigen wußte. Eine solche, dem jedesmaligen Alter angemessene, Beschäftigung zu finden, ist daher das Haupt- und Meisterstück der Erziehung. Giebt

man ihrem Körper und Geiste Anlaß zu Thätigkeiten, die nicht über ihre Kräfte gehen, so kann man fast sicher seyn, daß sie kaum eine Versuchung fühlen werden, Böses zu thun oder auf Thorheiten zu verfallen. Sogar was schon beschlossen war, hört auf, Reiz für sie zu haben, sobald dem Thätigkeitstriebe eine bestimmte Richtung gegeben ist. Nur Zwang zu lästigem Geschäft würde die entgegengesetzte Wirkung thun. Doch sey die Beschäftigung nicht zu anhaltend; selbst Spiel ermüdet auf die Länge und führt üble Launen herbey. Das Anhaltende sey wenigstens freye Wahl, und es bleibe den Kindern unbemerkt, was man dabey beabsichtigt. Am meisten wirkt eine Lieblingsbeschäftigung, welche die ganze Seele füllt, und deren Betreibung allerley Nebengeschäfte nöthig macht. Kleine Anlagen, Sammlungen, besonders von Naturproducten, in den früheren Jahren selbst eigentliche Spielereyen, sind dazu treffliche Hülfsmittel. Sie machen Kindern das Haus lieb, und bewahren vor dem unruhigen Streben nach außen hin. Sie üben den praktischen Verstand. Tage und Jahre werden dabey schuldlos verlebt. [1]) In der Veranstaltung und Leitung solcher Beschäftigungen zeigt sich auch das, was man die Aufsicht auf Kinder nennt, am wohlthätigsten. Leider ist sie aber oft mehr ein Hinderniß der freyen Thätigkeit, und verfehlt dann ganz ihres Zwecks. [2]).

1) Nur keine Gewinnstspiele, am allerwenigsten Kartenspiele für Kinder! Sie sind die gefährlichste Beschäftigung; denn sie werden, ehe man es denkt, zur Leidenschaft, zur elenden, geist- und herztödtenden Leidenschaft. Man sollte zittern, wenn man Kinder, voll heißer Begier nach Gewinnst, am Spieltische sitzend oder dahinter stehend erblickt. Umsonst versucht man, sie durch die interessantesten Gespräche, selbst durch fröhliche Spiele von den Karten abzuziehen. Sie hören nichts, sie sehen nichts, sie denken nichts als das Spiel, und aller Sinn für bessere Freuden ist abgestumpft. Es ist un-

ausſprechlich, welche Verwüſtung dieſe unſelige Leidenſchaft in jugendlichen Seelen anrichtet. Ich bitte alle Erzieher aufs dringendſte, ſich nicht durch eignes Beyſpiel ſo ſehr an der Jugend zu verſündigen; ich bitte alle Eltern, keine Kinder zu ihren gewöhnlichen Spielgeſellſchaften zu ziehen. Die lauteſten, wildeſten, gefährlichſten Spiele ſind ſo gefährlich nicht, als zur Leidenſchaft gewordene Gewinnſtſpiele. Deſto mehr Werth haben andere Spiele und Beſchäftigungen, wobey ſich Körper- und Geiſteskräfte üben und entwickeln. Bey der Wahl würde auch das Geſchlecht in Anſchlag zu bringen ſeyn. Man ſehe die §. 32. angeführten Schriften; desgleichen Heuſinger's Benutzung des Triebes, beſchäftigt zu ſeyn, 1800., und Guts Muths Ueber Beſchäftigung der Kinder in der N. Bibl. der pädagogiſchen Literatur vom J. 1808., ſo wie Deſſen Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geiſtes, Aufl. 3., Schnepfenthal 1802. Ferner: Das auserleſene Zaubercabinet, Tübingen 1831., und die Geſellſchaftlichen Beluſtigungen für Knaben, Neuſt. 1831. Endlich auch einige Schriften, die ſtreng genommen ſchon §. 32. b. hätten angeführt werden ſollen, jedoch auch hier eine paſſende Stelle finden: Kerndörffer, Der kleine Papparbeiter, Aufl. 3., Pirna (1829.) und Rockſtroh's Kleiner mechaniſcher Künſtler, Leipig 1824., Deſſelben Anweiſung zum Modelliren auf Papier, Aufl. 2., Berlin 1822.

2) Ganz ſich ſelbſt überlaſſen können Kinder ſich ſelten lange, wenigſtens nicht zweckmäßig beſchäftigen. Alleinſeyn führt zu Langeweile; häufiges Zuſammenſeyn mit andern Kindern, ohne daß man ſie beobachtet und leitet, entwickelt in ihnen nicht nur allerley geſellſchaftliche Unarten, ſondern giebt auch wohl ſchädlichen Trieben Anlaß und Nahrung. Kinder ſelbſt wünſchen Leitung; ſogar Jünglinge, wenn ſie nicht ſchon ſehr verdorben ſind. Nur muß der Erzieher ſie nach ihrer Art, nicht nach ſeiner Art vergnügt ſeyn laſſen. Ihre Beſchäftigungen müſſen nicht befohlen ſeyn, ſonſt wer-

den es Frohndienste. Er muß anrathen, vorschlagen; sie müssen wählen. So bewahrt er sie vor unzähligen Uebeln, die in dem Mangel an Aufsicht und Leitung ihren Grund haben; so sichert er sie vor der Ansteckung böser Beyspiele, deren Annäherung ganz zu verhüten nicht immer möglich ist. Die an sich richtige Bemerkung, daß man die Zöglinge mehr sich selbst überlassen müsse, gehört mehr für das reifere Alter.

Wenn so manche Eltern recht wüßten, welchem Verderbniß sie ihre Kinder bloß dadurch hingeben, daß sie ihrer nur los zu werden suchen; wenn so manche Erzieher, die doch das wichtigste aller Geschäfte übernommen haben, berechnen könnten, wie viel Böses durch ihre Abwesenheit für ihre Zöglinge gestiftet wird: sie würden doch wohl gewissenhafter in diesem Puncte seyn. Es ist bey weitem nicht genug zur Beruhigung für den, der da weiß, worauf es bey der Erziehung ankommt, daß gerade keine Excesse im strengsten Sinne vorgehen. Die unnützen Gedanken, die Verirrungen der Seele aus Langeweile, die schädlichen oder ganz leeren Gespräche, die Vergiftungen durch einen einzigen schlechten Gesellschafter sind etwas weit Schlimmeres, als die gewöhnlichen Jugendstreiche, über die oft ein so strenges Gericht ergeht.

92.

Gefühl der Freyheit.

Je mehr sich Kinder frey glauben, je weniger also die Freyheit ihrer Aeußerungen in Worten und Handlungen durch eine Menge von Verboten und Gesetzen eingeschränkt wird; desto früher entwickelt sich in ihnen ein sittlicher Charakter. Durch unaufhörliche Sittenvorschriften läßt sich Vieles zu Stande bringen, was den Schein der Moralität hat; aber es ist nicht hervorgegangen aus dem Grunde eines guten Sinnes, sondern angebildet durch Kunst, ohne daß der Sinn gebessert wäre. Man gebe den natürlichen guten Trieben nur unvermerkt Anlässe, sich zu äußern; man schneide nur die Gelegenheiten ab, wo böse Triebe wirksam werden können: bald werden jene an Stärke gewinnen, diese ge-

schwächt werden. Ueberdieß, wer jede freye Aeußerung durch gewaltsame Mittel sogleich zurückdrängt, lernt Kinder nie kennen, wie sie sind. So lange sie ohne Rückhalt Alles äußern, was in ihrer Seele liegt, und man gewiß ist, sie zu sehen, wie sie sind, bekommt man dadurch Gelegenheit, dem, was nicht gerade ist, unvermerkt eine andere Richtung zu geben. Nicht brechen; beugen und ziehen muß man den jungen Trieb, wenn er eine schiefe Richtung nehmen will. Uebrigens darf es im Grunde oft nur eine Scheinfreyheit seyn, die man den Kindern läßt. Man kann immer die Umstände so leiten, daß sie durch diese bestimmt werden. Aber indem ihnen das Gefühl oder der Wahn bleibt, selbstthätig zu handeln und sich frey zu bestimmen, lernen sie moralisch handeln, was eine Zwangerziehung nie bewirken wird. Sie schafft nur Heuchler oder Maschinen.

Anmerk. Es freue sich folglich der Erzieher, wenn seine Zöglinge ohne Gesetz, ohne Vorschrift, ohne Furcht oder Hoffnung etwas Gutes gethan haben, weit mehr, als wenn er Gelegenheit hat, ihren Gehorsam, ihre Achtsamkeit auf seine Worte und Winke zu rühmen. Jenes ist gewiß ihr Eigenthum. Nur wo die höchste, freyeste Selbstthätigkeit ist, da ist auch die höchste Sittlichkeit. Man vergleiche die treffliche Stelle beym Cicero De Fin. I, 14. in der ersten Beylage, §. 3.

93.

Beförderung des Guten durch bewiesenes Vertrauen.

Aus dem oben angeführten Grunde (92.) soll man seinen Zöglingen, wo sie es irgend verdienen, oft sogar, um sie dessen würdig zu machen, Vertrauen beweisen. Sie werden sich um so früher selbst vertrauen lernen, da im Gegentheil Mißtrauen nicht nur verstimmt, sondern auch muthlos macht. Was man von jungen Leuten fordert, betrachte man oft als

etwas, „das sich von selbst verstehe, das man ihnen nicht erst zu empfehlen nöthig habe, das man von ihrem Verstande oder von ihrem Herzen erwarten könne"; statt daß in der gemeinen fehlerhaften Erziehung gerade der entgegenstehende Ton gewählt wird: „man könne sich nicht auf sie verlassen, ihnen nicht trauen; man werde gewiß viele Klagen über sie hören"; oder bey vorgefallenen Fehlern: „sie würden die Wahrheit nicht sagen; man werde sich anderwärts erkundigen", u. s. w. Auch gehe die bey sehr jungen Kindern oft nöthige bewachende Aufsicht unvermerkt in eine mehr entfernte Beobachtung über. Gegebene Freyheit wird gerade um so seltener gemißbraucht, je öfter und unbefangener man sie giebt, und je mehr der Zögling wahrnimmt, daß ihre gute Anwendung ihm nur noch mehr Vertrauen erworben hat. Schon in Kindern ist ein Gefühl für Achtung, und ein Trieb, Achtung zu verdienen. Eben darum hat jeder Erzieher, der junge Leute überlisten, behorchen, beschleichen will, darauf zu rechnen, am meisten betrogen zu werden. Denn da er sie nicht durch Vertrauen zu gewinnen sucht, so finden sie ein Interesse darin, klüger als er zu seyn, woran sie bey offener Behandlung nicht denken würden. Auch die besten widerstehen jener Versuchung nicht immer. Aber warum führt man sie in Versuchung? Da in der öffentlichen Erziehung und in Schulen jener Fehler am häufigsten vorkommt und zum Theil in der Natur des Zusammenlebens Vieler liegt, so fallen auch gerade da die meisten Ueberlistungen und Täuschungen der Lehrer vor, und haben sogar davon den Namen der Schulstreiche bekommen.

94.

Verminderung des Reizes zum Unrechtthun.

Selbst die Sparsamkeit im Verbieten mindert nach einer alten Bemerkung den Reiz zum Bösen, (Nitimur in vetitum). Vieles würde weder in die Ideen noch in den Willen der Kinder kommen, wenn sie nicht erst durch ein

der ihre natürliche Disposition, höchst geneigt. Deßwegen hat man, wenn die ersten Kinder — oft nur das erste) — gut gezogen sind, bey den folgenden halbe Arbeit. Manche Fehler kommen eben daher auf Schulen gar nicht vor, weil kein Beyspiel davon da ist. In wenigen Tagen nimmt der Zögling den Ton an, den er rings um sich her hört, und wundert sich oft selbst, wie er so schnell einen Fehler losgeworden ist.

Homines amplius *oculis* quam *auribus* credunt. Longum iter est per *praecepta*, breve ac efficax per *exempla*. Zenonem Cleanthes non expressisset, si eum tantummodo vidisset. Vitae ejus interfuit, — observavit illum, an *ex formula sua* viveret, („ob seine Praxis seiner Theorie gleiche?" Das fragt jeder Zögling bey seinem Erzieher!) *Plato* plus ex *moribus* quam ex *verbis Socratis* traxit. Seneca ep. 17. 7

II.

Moralische Zucht.

96.

Ueberblick.

So viel auch Kinder schon durch jene mehr negative und indirecte Einwirkung (93. u. 94.) gewinnen können, so bedürfen sie doch auch einer unmittelbaren Hülfe. Was besonders in dem frühen Alter und in den Jahren der Unbestimmtheit in dieser Hinsicht geschehen kann, begreift man, zum Unterschiede von der höheren moralischen Cultur, welche dadurch vorbereitet werden soll, unter dem Namen der Zucht (Disciplina). Der Anfangspunct ist die Gewöhnung; ihr folgt bald und geht dann lange zur Seite die Vorschrift, das Gesetz, welches Gehorsam fordert. Wo auch dieß noch zu schwach wirkt, da tritt die Strafe, damit der Wille sich bezwingen lerne, und die Belohnung hinzu, damit

er geneigter und stärker werde, bis er auch dieses Reizes nicht mehr bedarf.

Anmerk. Ueber den Sinn des römischen Wortes Disciplina verdient die treffliche Abhandlung von Ernesti De privata Romanorum disciplina (Opusc. philol. pag. 32.) ganz verglichen werden.

Permultis, sagt er unter anderm, disciplinae, imprimis puerilis et scholasticae nomen audientibus, occurrunt statim vis et servilis metus, verbera imprimis; sive pertinaciae suae non nisi talibus rebus coërcendae conscientia, sive, quod suos sibi praeceptores parentesque aditum ad rationem animumque per tergum vicinasque partes quaesisse recordantur: ad minimum reprehensiones iracundae et clamores: quique his in sensus teneros grassetur, eum disciplina recta et severa continere illam aetatem putant. (Allerdings muß diese Vorstellung von dem Wesen der Disciplin sehr herrschend geworden seyn, da ja sogar Strafinstrumente den Namen der Disciplin bekommen haben.) Est vero disciplina, ut recte docet summus sapientiae magister Plato, nihil aliud, nisi ratio quaedam, animos ad virtutis amorem vitiique odium adducens, et jam hoc ipso, tum assuetudine liberali, in officio hominis continens. — Continetur autem duabus rebus: primum opinionibus ad illud, quod diximus, consilium accommodatis animo paullatim instillandis; deinde institutis quibusdam solerter excogitatis, partim ad illas ipsas opiniones, sparsas jam in animis, alendas et confirmandas, partim ad consuetudinem officii libenter et constanter faciendi induendam.

Etwas anderes, als im §. geschehen, faßt Herbart in seiner Allgem. Pädagogik den Begriff der Zucht, und ihr Verhältniß zu dem, was er Regierung und moralische Cultur nennt. Doch ist er im Wesentlichen einverstanden. Man vergleiche den interessanten Abschnitt im 5ten Capitel seiner eben angeführten Schrift.

97.

Gewöhnung.

Noch vor dem Gebot und vor der Belehrung, und dann mit beiden zugleich, kann dem Sinn und Willen

der Kinder durch die Macht der Gewohnheit eine Richtung gegeben werden, die nach und nach zum Charakter wird.[1]) Eltern, die sonst wenig über Erziehung nachgedacht haben und wenig Worte machen, kommen auf diesem Wege oft sehr weit mit den Ihrigen. Sie machen früh das, was doch einst als Pflicht erscheinen soll, zur äußeren Nothwendigkeit, und es fügt sich die biegsame Natur in die Form und den Zwang der Sitte und der Ordnung, fast ohne zu ahnden, daß es Zwang ist. Wer Kinder das, was sie künftig ertragen sollen, früh ertragen, was ihnen einst Regel werden soll, gleich zur Regel ihres Handelns werden, und es sie endlich so oft und so lange wiederholen läßt, bis sie nicht mehr fehlen, der hat nicht wenig gewonnen. Dürfen sie niemals zu thun anfangen, was sie irgend einmal zu thun aufhören müssen, so erspart man ihnen die große Schwierigkeit des Verlernens und Ablegens dessen, was schon zur halben Natur geworden. Da sich der Sinn und die Thätigkeit der Kinder anfangs nur in der engeren Sphäre der kleinen Verhältnisse des Lebens äußern kann: so wird sich auch zunächst eine solche Gewöhnung theils auf das leichtere Ertragen körperlicher Unbequemlichkeiten und Entbehrungen, theils auf das, was man zur äußeren guten Sitte rechnet, wie Reinlichkeit, Ordnung, Schaamhaftigkeit, Pünctlichkeit, Aufmerksamkeit auf ältere Personen, beziehen; was man mit Luther die feine äußerliche Zucht nennen könnte.[2]) Aber auf gleichem Wege wird auch der Sinn für andere Tugenden, z. B. für Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit, edle Liberalität, Wohlthätigkeit, Nachgiebigkeit, Ausdauer, Geduld, z. B. mit kleinen Geschwistern, gebildet werden können.[3]) Was von dem Allen anfangs fast nur ein mechanisches Handeln aus früher guter Gewöhnung ist, wird nach und nach fast Bedürfniß, geht in ein Handeln aus Grundsätzen über, und wird dann das Product freyer Selbstthätigkeit.

An-

Anmerk. 1) Die Wichtigkeit der Gewöhnung, als Vorbereitung zum freyen Handeln, haben von je her Moralisten und Pädagogiker gefühlt, und ihre Rathschläge auch darauf berechnet. Die Erfahrung hatte sie belehrt, daß sehr viel Gutes, was selbst ganze Gesellschaften, Familien, Schulen, u. s. w., unterscheidet, gewisse Tugenden und Sinnesarten, welche ihnen eigenthümlich sind, weit mehr auf diesem Wege, als durch positive Gesetze hervorgebracht werden. Locke setzt daher in der Erziehung einen ganz vorzüglichen Werth darauf. Am gründlichsten ist der Gegenstand behandelt in Resewitz Gedanken, Vorschlägen und Wünschen, Bd. I. St. 3.: Ueber die Gewöhnung; St. 4.: Wie und durch welche Mittel kann man die Seelenkräfte der Jugend üben, und sie zu guten Gewohnheiten und Fertigkeiten erziehen? Bd. II. St. 4.: Versuche, Beobachtungen und Anmerkungen über die Gewöhnung und Uebung verschiedener Seelenkräfte. M. s. auch Campe Commentar über die Worte Plutarchs: Die Tugend ist eine lange Gewohnheit. Berlin 1774.

2) Die Gewöhnung junger Leute, selbst von den frühesten Jahren an, zur äußeren Ordnung, Reinlichkeit, Anständigkeit und Schicklichkeit bleibt auch auf das Innere nicht ohne Einfluß. Kinder thun damit die ersten Schritte zur Cultur; es bildet sich der Sinn für Regelmäßigkeit. Dieß Erziehungsmittel ist aber so leicht, daß die Vernachlässigung desto unverzeihlicher ist. Eltern der unteren Stände leisten darin bey ihren Kindern oft weit mehr, als in den angesehensten Häusern geleistet wird; und eine Menge Ungezogenheiten, welche Junkers und Fräuleins an sich haben, sind in dem Hause vieler Handwerker unerhört. Dieß erzwingen vielleicht manche Eltern durch bloße Strenge; andere hingegen bloß durch frühe Gewöhnung.

Ungewaschen umherzugehen; irgend etwas nicht an seinen rechten Ort zu legen; fremde Sachen in die Hände zu nehmen

oder sich ungefragt zuzueignen; bey Tische zu fordern, ehe die älteren Personen besorgt sind; sich nicht zu rechter Zeit an- oder auszuziehen, aufzustehen, sich niederzulegen, oder bey Tische einzufinden; ohne Ursache die Schule zu versäumen; eine aufgegebene Arbeit nicht abzuliefern; u. s. w. — dieß Alles fällt Kindern gar nicht ein, wenn wir nur gleich anfangs, durch beständiges Anhalten zum Gegentheil, nie die Idee in ihnen aufkommen lassen, daß dergleichen auch nur thunlich sey. Die tägliche Wiederholung einer gewissen Handlungsweise macht sie ihnen zur andern Natur, und es befremdet sie, wenn ihre Gespielen anders handeln. Aber wenn die Idee der Nothwendigkeit erst wegfällt, so geht auch die beste Sitte in diesen Jahren verloren.

3) **Bey der Bildung des Inneren kann das Mittel auf doppelte Art angewendet werden.**

a) Man bringt von übeln Verwöhnungen durch Entwöhnung zurück. Je seltener böse Triebe Gelegenheit bekommen, sich zu äußern, je mehr die Ursachen entfernt werden, wodurch sie gereizt werden können; desto mehr verlieren sie an Stärke, so gut als körperliche Kräfte erschlaffen, wenn sie außer Uebung kommen. Je öfter entgegenstehende Empfindungen angeregt werden; desto schwächer werden immoralische Gefühle und Neigungen. Harte und fühllose Herzen werden durch Eindrücke des Mitleids erweicht; stolze Prahlerey nimmt ab durch öftere Erfahrung eigner Unvollkommenheit, Untüchtigkeit, Unwissenheit. Je mehr man Triebe, die an sich gut sind, und nur eine verkehrte Richtung genommen haben, auf würdigere Gegenstände hinlenkt; desto mehr kommen sie von den schlechteren ab. Stolz auf Geburt wird weniger in dummen Ahnenstolz ausarten, wenn er die Nachahmung schöner und großer Thaten der Vorfahren zum Gegenstande bekommt. „Richte", sagt Resewitz, „das leicht verwundbare Gefühl des Zornigen, von seinem Selbst oft auf die Beyspiele der Ungerechtigkeiten hin, die Andere erdulden müssen; setze ihn anschauend in die Stelle der Duldenden: so wird sein Zorn weniger egoistisch werden, sich vertheilen und veredeln, mehr mit gerechtem Unwillen sich mischen, und eben dadurch milder und gedämpfter werden."

b) Man macht durch stete Anregung der edleren Triebe, der reineren und besseren Gefühle diese ebenfalls zur andern Natur. Wer der natürlichen Thätigkeit der Kinder immer Gegenstände anweiset, macht sie arbeitsam und geschäf-

tig, ohne den Fleiß zu gebieten. Wer das zarte Gefühl der Schaam in ihnen wach erhält, erreicht gewiß, daß ihnen alles Schaamlose und Schändliche zuwider wird. Sie lernen nachgiebig, geduldig, gefällig gegen Jüngere seyn, wenn man sie immer dazu angehalten hat, und dieß als eine Sache betrachtet, die sich von selbst verstehe. Sie sind bescheiden im Umgang mit Erwachsenen, wenn sie von Jugend auf gelernt haben, daß man aus Kindern, wenn größere Personen da sind, nicht viel mache, und sie entferne, sobald sie die wenigen Rechte ihres Alters überschreiten wollen.

Adeo in teneris *consuescere* multum est!

98.

Vorschriften. Gesetze. Gehorsam.

Im willigen Gehorsam gegen das Gesetz, wie sehr auch die Lust und Neigung dagegen anstrebe, offenbart sich die Herrschaft des Geistes über den Trieb, folglich Sittlichkeit des Charakters. Im reifen Alter lehrt die ausgebildete Vernunft den Inhalt des Gesetzes überhaupt und für einzelne Fälle. In dem früheren steht sinnliche, gesetzgebende Erziehung dem Kinde, dem Knaben, selbst noch dem Jünglinge zur Seite, und hat, je unmündiger noch die Vernunft ist, desto mehr das Recht, Gehorsam zu fordern. Denn das ist die ewige Ordnung der Natur, daß die Schwäche der Kraft, der Unverstand dem Verstande, die Unerfahrenheit der Erfahrung sich füge. Das bewahrte sittliche Gefühl kommt zwar der Belehrung entgegen; aber entbehrt kann doch diese nicht werden. Sie erweckt und vermehrt die sittlichen Begriffe. Der Begriff der Einsicht allein soll den Willen bestimmen und zur Thatkraft werden. Aus der Idee tritt die Handlung hervor. Wie wichtig ist es also, daß es nie an der rechten Vorstellung fehle! Doch faßt der jüngere Zögling die Gründe in den meisten Fällen noch nicht. Darum muß bey ihm das Gebot die Stelle des Raisonnements vertreten, und die fremde Autorität die Forderung an den Gehorsam unterstützen.

Aber nichts weniger als gleichgültig ist es, wie geboten, wie untersagt, wie der Gehorsam gefordert wird.

99.

Praktische Regeln über die Bewirkung des Gehorsams.

Hierüber folgende praktische Regeln: Allerdings müssen 1) Kinder von den frühesten Jahren an erfahren, daß der Wille ihrer Erzieher stärker ist, als der ihrige, und daß es kein Mittel giebt, sich ihm zu entziehen. (Puerum rege! Qui, nisi paret, imperat! *Seneca.*) Gleichwohl lasse man sie 2) diese Erfahrung nur da machen, wo der Zweck durch kein anderes Mittel erreicht werden kann. Man gebiete also so wenig als möglich, und versuche, wo es sich irgend thun läßt, ob die Kinder das Recht und das Unrecht selbst finden. Wo das Gesetz nothwendig ist, da werde es 3) mit Ruhe, mit Sanftmuth ausgesprochen; es erwecke nie die Idee der Leidenschaftlichkeit. Dagegen 4) beharre man darauf mit Festigkeit. Durch sie erleichtert man den Gehorsam. Man täuscht sich, wenn man dieß dadurch zu erreichen meint, daß man das Nichtgehorchen oft, wie unbemerkt, hingehen, oder sich erbitten läßt, Gesetze zurückzunehmen. Gerade dadurch wird der Gehorsam erschwert. Bey jedem neuen Gesetz bleibt dann die Hoffnung, es werde nicht genau genommen, wohl gar aufgehoben werden. Wird sie getäuscht, so bricht sie in Thränen, Sträuben und ungezogene Widerspenstigkeit aus, die bey festem Willen der Erzieher so leicht nicht vorkommt. Auch bleibe man sich 5) in den Forderungen gleich. Was einmal unbedingt geboten oder verboten ward, bleibe es unwandelbar. Was man bedingt versagte, bleibe versagt, so lange die Bedingung bleibt. Woher soll sonst Folgeleistung gegen eine fremde Vernunft kommen, die bloß durch Launen bestimmt wird? Es mögen zwar 6) die Zöglinge zuweilen durch unmittelbare, ausdrücklich veranstaltete, gute Folgen

des Gehorsams, und üble Folgen des Ungehorsams die Erfahrung machen, daß sie sich beym Gehorsam besser befinden, als bey der Befolgung ihres eignen Willens; — denn dadurch lernen sie dem fremden Willen vertrauen, und fühlen sich glücklich unter seiner Leitung; — aber man gewöhne sie, ohne unmittelbare Erfahrungen äußerer Vortheile auch schon früh gehorsam zu seyn. Sie gewöhnen sich sonst, diese als ein Recht zu betrachten. Sie wollen dafür belohnt seyn, daß sie ihre Schuldigkeit thaten. Mit jeder Annäherung an die Jahre der Mündigkeit nähere sich 7) die Sprache des Erziehers der Sprache der wohlmeinenden Zurechtweisung. Dem Kinde gebiete man kurz; und dem Knaben gebe man bestimmte Vorschriften; man rathe dem Jünglinge, damit ihm sein Gehorsam immer mehr als die Wirkung eigner Einsicht und Freyheit erscheine. Sonst wird der Uebergang vom blinden Gehorsam zu dem Stande der Unabhängigkeit zu rasch, der Abstich zu grell, der Mißbrauch der Freyheit unvermeidlich. 3.

Anmerk. Man hat zuweilen Rousseau, und wohl gar alle sogenannte neue Pädagogen beschuldigt, daß sie die Urheber jener verkehrten Methode wären, wonach Kinder auf keine Weise zum Gehorsam angehalten, sondern erst von Allem durch weitläufiges Räsonniren überzeugt werden müßten. Wenn man Kinder sah, die sich alle mögliche Unarten gegen ihre Eltern erlaubten, auf keine Erinnerung hörten, ihnen selbst mit Ungestüm widersprachen, oder unbescheiden von jedem Befehle Grund und Ursache forderten; so hieß es: sie wären à la Rousseau erzogen. — Was für Ideen müssen, die so urtheilen, von diesem großen Kenner der menschlichen Natur, ja wie viel Zeilen mögen sie wohl in seinen Schriften gelesen haben? Vermuthlich nur die Stellen, worin er nach seiner Manier sich etwas parador ausdrückt, oder den Despotismus auch in der Erziehung bekämpft. Denn wer dringt wohl sonst mehr

darauf, die Kinder in den frühesten Jahren im Gefühl ihrer Schwäche und Abhängigkeit zu erhalten, als gerade er? Was kann man Stärkeres über die rechte Art, Gehorsam und unbedingten Gehorsam von den Kindern zu erhalten, sagen, als er in der *Nouvelle Héloise*, Part. V. Lett. III., darüber gesagt hat? Hier nur ein Paar Beweise!

„Betrachtet man die Kindheit an sich, so giebt es wohl kein schwächeres, hülfloseres Wesen, keins, welches abhängiger von denen wäre, die es umgeben, keins, das des Mitleids, der Liebe, des Schutzes so sehr bedürfte, als ein Kind. Was ist also wohl widriger, aller Ordnung widersprechender, als der Anblick eines herrischen, trotzigen Kindes, welches über Alle, die es umgeben, gebietet, und sich einen befehlerischen Ton gegen die erlaubt, die es nur verlassen dürften, um es umkommen zu lassen? Was ist widersinniger, als wenn blinde Eltern diesen Trotz billigen, es wohl gar darin üben, der Tyrann seiner Wärterin zu seyn, bis es endlich auch der ihrige wird?“

„Ich glaube, daß der wesentlichste Theil der Erziehung der Kinder darin bestehe, sie ihre Hülflosigkeit, ihre Schwäche, ihre Abhängigkeit fühlen zu lassen, und an das harte Joch der Nothwendigkeit, welches die Natur dem Menschen auflegt, zu gewöhnen; und dieses nicht nur, damit sie desto besser empfinden lernen, was man für sie thut, sondern damit sie auch vorzüglich frühzeitig begreifen, auf welche Stufe sie die Vorsehung gestellt hat, damit sie nie über dieselbe hinausschreiten, und ihnen keine Seite der menschlichen Schwachheit fremd bleibe.“

„Da ich nun doch einmal meinen Sohn nicht alles Unangenehmen bis zur Periode seiner Vernunft überheben kann, so habe ich das geringere und das am schnellsten vorübergehende gewählt. Um ihm Versagung erträglich zu machen, habe ich ihn sogleich an Versagungen gewöhnt; und um ihm anhaltendes Mißbehagen, anhaltendes Klagen und Trotzen zu ersparen, habe ich jede abschlägige Antwort unwiderruflich seyn lassen. Er erhält niemals etwas durch ungestümes Bitten; Thränen helfen ihm bey mir so wenig als Liebkosungen.“

Auch Kant, den man wohl nicht in dem Verdacht haben wird, als wolle er der vernünftigen, schon im Kinde zu ehrenden Natur, oder dem Wesen der Bildung zur echten

Sittlichkeit etwas vergeben, äußert sich in seiner Pädagogik über den Gehorsam auf ähnliche Weise:

Z. B. S. 99.: „Im Anfange muß das Kind blindlings gehorchen. Es ist unnatürlich, daß das Kind durch sein Geschrey commandire, und der Starke einem Schwachen gehorche. — Kinder werden verzogen, wenn man ihren Willen erfüllt. Dieß geschieht gemeiniglich so lange, als sie ein Spielwerk der Eltern sind, vornehmlich in der Zeit, wo sie zu sprechen beginnen. Aus diesem Verziehen entspringt aber ein gar großer Schade für das ganze Leben." Und S. 101.: „Zum Charakter eines Kindes gehört vor allen Dingen Gehorsam. Dieser Gehorsam kann abgeleitet werden aus dem Zwange, und dann ist er absolut; oder aus dem Zutrauen, und dann ist er freywillig. Dieser letztere ist gar sehr wichtig; jener aber auch äußerst nothwendig, indem er das Kind zur Erfüllung solcher Gesetze vorbereitet, die es künftighin als Bürger erfüllen muß, wenn sie ihm auch nicht gefallen. Kinder müssen daher unter einem gewissen Gesetz der Nothwendigkeit stehen. — Uebertretung des Gebots ist Ermangelung des Gehorsams, und diese muß Strafe nach sich ziehen, u. s. w."

Villaume: Wie kann mans erhalten, daß Kinder gehorsam und dereinst nachgebend werden, ohne willenlos zu seyn? im Revis.-Werk, Th. 5. S. 161 ff. Tillich Vertrauliche Unterhaltungen, in den Beyträgen zur Erziehungskunst, H. 2.; Ziemßen Ueber die Entstehung des Gehorsams in der Erziehung. Greifswalde 1805.

100.

Lohn und Strafe.

Das bloße Gesetz, ohne damit vergesellschaftete Vorstellungen seines Grundes, seines Zwecks, und der Folgen seiner Beobachtung oder Unterlassung, bewegt den Willen gar nicht, oder schwach. Aber der Grund und Zweck ist nicht immer sogleich einzusehen, und die Folgen liegen zum Theil sehr entfernt. Dieß hat die Gesetzgeber seit den frühesten Zeiten veranlaßt, auf Mittel zu denken, den Eindruck und die Wirkung der Gesetze zu verstärken. So sind Belohnungen und Bestrafungen entstanden. Ob diese auch in der ersten Periode der Menschenbildung angewendet werden dürfen, darüber

ist zwar von Zeit zu Zeit gestritten worden; aber selbst die, welche theoretisch dagegen gesprochen haben, sind in der Praxis doch größtentheils dem Ueblichen gefolgt. Auch könnten Lohn und Strafe in der Erziehung nur dann überhaupt verwerflich seyn, wenn durch sie der sittliche Charakter nothwendig verdorben oder auch nur geschwächt würde. Dieß kann geschehen, und der Mißbrauch liegt nahe. Tyrannische Zucht, Bestechung durch Lohn, beides hat zu allen Zeiten gleich gefährlich auf junge Seelen gewirkt. Aber dieß war auch in der Regierung der Staaten der Fall. Troß dieser gar wohl vermeidlichen Uebel bleibt es gewiß, daß die Regierung einer Kinderwelt, wie man sie in der Wirklichkeit findet — denn von einer idealen kann hier die Rede nicht seyn — ohne positive Gesetze, folglich auch ohne positive Belohnungen und Strafen, eben so wenig als die Regierung der Staaten bestehen könne.

Anmerk. Das Willkührliche in den Folgen der Handlungen kann bloß dann schaden, wenn der räsonnirende Zögling eine blinde Willkühr, nicht einen wohl überlegten und auf sein Bestes abzweckenden Plan darin erblickt, oder, sofern er dazu noch nicht fähig wäre, künftig erblicken wird. Nur dann, wenn ihm die Absicht des Erziehers verdächtig wird, — er ahne nun Laune, Eigennuß oder Härte — schaden sie unfehlbar. An sich aber sieht er selbst in dem kleineren Kreise seiner Erfahrung bald ein, wie nöthig es sey, feste Gesetze zu haben, und diesen Gesetzen durch ihre Folgen Ansehen zu verschaffen.

Rousseau selbst, der so sehr wider das Positive in der Erziehung, namentlich auch bey Belohnungen und Strafen war, wollte gleichwohl, man sollte Veranstaltungen treffen, wo auf die Fehler der Kinder Uebel, oder auf ihre Tugenden Belohnungen so erfolgten, als ob sie natürlich und nothwendig erfolgen müßten. Auch er kam also mit der bloßen Zucht der Natur nicht aus. Warum sonst künstliche Veranstaltungen? — Diese würden gleichwohl nur bey kleinen Kindern, die man leicht täuschen kann, an-

zubringen ſeyn. Knaben und Jünglinge ſind zu klug, um nicht zu bemerken, was dahinter verborgen ſey; und man erreicht ſeinen Zweck weit beſſer, wenn man offen mit ihnen zu Werke geht, und kein Hehl daraus macht, daß man Strafe oder Lohn veranſtaltet habe, um ſie aufmerkſam zu machen, was Verdienſt und Schuld für Folgen haben werde. Machen doch Kinder bey ihren Spielen ſelbſt Geſetze, und verknüpfen damit willkührliche Strafen, welche oft ſtrenger ſind, als ſie der Erzieher beſtimmen würde.

101.

Allgemeine Grundſätze bey Anwendung der Belohnungen und Beſtrafungen.

Gleichwohl iſt in der Anwendung aller poſitiven Unterſtützungsmittel der Geſetze gerade die meiſte Weisheit und Vorſicht nöthig. Ueberhaupt kann man nicht ſparſam genug damit ſeyn. Denn die Erfahrung lehrt, daß der Menſch, welcher ſich ſchon früh gewöhnt, bey dem Guten, das er thut, nur den Gewinn und Lohn zu berechnen, bey dem Böſen, das er unterläßt, nur durch Furcht vor gewiſſen Uebeln abgeſchreckt zu werden, den Sinn für das Gute allmählig verliert, und wenig innere Abneigung gegen das Böſe behält; folglich an unbelohntes Gute nicht denken, und ſeinen Trieben folgen wird, ſobald er es ungeſtraft thun kann. Hierauf gründen ſich folgende allgemeinere Regeln: 1) So lange noch irgend andere dem Zweck angemeſſene Mittel übrig ſind, ſo greife man ſo wenig zum Lohn, als zur Strafe. Beides wird dann in unvermeidlichen Fällen deſto mehr Wirkung thun. 2) Verwöhnte, verzogene, vielleicht ganz verwahrloſte Kinder machen die Anwendung weit öfter nöthig, als die, in welchen von Jugend auf der Sinn für Alles, was recht, gut und edel iſt, genährt ward. Für dieſe würde es ſchon Strafe ſeyn, anders handeln zu müſſen. Man erkünſtle daher auch keine Belohnungen für ſie. Sie ſind in dem Gefühl ihres inneren Werths belohnt. Man könnte ſie leicht verderben, und ihrer natürlichen Güte den Gehalt entziehen. 3) Man beobachte das genaueſte Verhält-

niß gegen Verdienst und Schuld. Es werde nichts belohnt, was Geschenk der Natur, oder Wirkung des Zufalls, oder Pflicht und Schuldigkeit ist; nichts bestraft, was unverschuldete Schwäche zur Quelle hatte. Talent, Genie, angenehme Bildung, Gefälligkeit der äußeren Person berechtigen zu keinen Ansprüchen auf Belohnungen, wenn nicht eignes Bestreben, dieß Alles auszubilden, hinzukommt; der Mangel an dem Allem verdient Mitleid, nicht Zurücksetzung oder gar Härte. Je mehr Antheil der Wille an der That hat, desto mehr wird sie moralisch. Der Grad der Moralität muß in der Erziehung allein die positiven Folgen bestimmen. Dieß setzt sorgfältiges Charakterstudium der Zöglinge voraus. Der Mangel desselben ist die Quelle unzähliger ungerechter Bestrafungen und parteyischer Belohnungen. 4) Man achte genau auf die Wirkungen, welche Lohn oder Strafe in dem Charakter hervorbringt. Auch der vorsichtigste Erzieher kann fehlgreifen, kann durch Furcht abschrecken, wo er durch Hoffnung reizen, durch Verheißungen locken, wo er durch Drohungen zurückhalten sollte. Die erste Wahrnehmung verfehlter Wirkung wird und muß ihn auf andere Maaßregeln führen. Man erhöhe 5) den Eindruck der Strafen sowohl, als der Belohnungen, durch den Ausdruck seiner Gesinnungen gegen den Zögling. Er bemerke die wahre Theilnehmung des Erziehers an seinen Fehlern, wie an seinen Tugenden; er sehe den Unwillen oder das Bedauern desselben, wenn er sich selbst geschadet, und diesen genöthigt hat, durch kleinere Uebel größeren vorzubeugen; aber er erblicke nichts von Leidenschaftlichkeit, oder wohl gar von geheimer Freude und Rachsucht. Er bemerke das Wohlgefallen und die Mitfreude, wenn er Lohn verdiente. Man sorge, daß ihm dieß noch mehr werth sey, als der Lohn selbst.

Anmerk. Aus diesem Grunde ist es auch mißlich, bestimmte Handlungen mit feststehenden Strafen oder Belohnungen zu verbinden. Sind es Kleinigkeiten, an welchen das Herz wenig Theil nimmt, z. B. Vergeßlichkeit, Unordnung und derglei-

chen, so hat dieß zwar nichts zu sagen; aber bey andern wichtigen Fällen gilt nur gar zu oft der Satz: Duo cum faciunt idem, non est idem. Das Naturell oder Temperament, die Lebhaftigkeit des Geistes, der größere oder geringere Grad der Ehrliebe, der Empfindlichkeit oder des herrschenden Sinnes, die besondere Lage des Gemüths im Augenblicke der Handlung, die Stimmung des Charakters, und hundert andere mannichfaltige Schattirungen der jungen Seele können hier einen beträchtlichen moralischen Unterschied machen. Daher kann man oft die allergrößeste und selbst für den Charakter gefährlichste Ungerechtigkeit begehen, wenn man da bösen Willen sieht, wo nur Uebereilung und Hitze war. Oder man kann weit über Verdienst belohnen, wenn man Temperamentstugend als Verdienst anrechnet. Bey einmal feststehenden Strafen kann gleichwohl auf dieß Alles wenig Rücksicht genommen werden.

102.

Verschiedene Arten der Lohn- und Strafmittel.

1) Die Natur nachahmende.

Die Beschaffenheit der Lohn- und Strafmittel betreffend, so sind unstreitig vor allen die zu empfehlen, auch am häufigsten anzuwenden, welche sich den natürlichen Folgen der Handlungen am meisten nähern, weßhalb man sie die gemischten genannt hat. Sie sind Nachahmungen der Natur. Das Willkührliche liegt mehr in der Veranstaltung, in der schnelleren Herbeyführung, in der Erhöhung des Grades, in der Verbindung mit zufälligen Umständen. Man achte also nur darauf, welche Folgen gewisse Tugenden und gewisse Fehler, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, in der wirklichen Welt zu haben pflegen, wenigstens sehr leicht haben können. Indem man nun jene ähnliche Folgen selbst veranstaltet, macht man dem Zögling das Verhältniß seiner Handlung zu seinem Wohl und Werth anschaulich. Er lernt dadurch Erfahrungen machen, ohne

viel zu wagen; und zugleich bleibt ihm die Vorstellung fremd, als behandle man ihn nach bloßer Willkühr. D.

Anmerk. Zur näheren Erläuterung des Gesagten wird Folgendes dienen:

1) Das nächste Mittel, zu strafen oder zu belohnen, hat der Erzieher in der ganzen Art, wie er den Zögling behandelt. Bey einigen werden dadurch allein alle andere entbehrlich. Sobald nämlich Achtung und Liebe gegen den Erzieher in der Seele des Zöglings wohnt, so geht ihm nichts über seine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit. Der Erzieher vermag daher durch eine Miene, ein Wort, eine kältere oder freundlichere Behandlung Alles auszurichten. Das gutgeartete fein fühlende Kind ertrüge lieber die härteste Züchtigung, als das Mißfallen seines Vaters, seiner Mutter, seines väterlichen Freundes. Ihr Beyfall wiegt ihm alle Prämien und Ordenszeichen weit auf; in ihren Augen lieset es zugleich den Ausdruck der öffentlichen Meinung, ob es Achtung oder Verachtung verdient habe. (§. 101.) Nur ist freylich bey den beweglichen Gemüthern der Eindruck nicht dauernd. Auch begreift oft der Knabe kaum, daß und in welchem Grade ein Leichtsinn, bey dem er sich nichts schlimmes gedacht, seine Erzieher so kränken könne. Daher die scheinbare Gleichgültigkeit und Kälte, worüber man sich nicht zu sehr abhärmen, sondern mehr seiner eignen Jugend gedenken muß.

2) Außerdem haben viele Handlungen gewisse Folgen, die man leicht verhindern könnte, wenn man wollte. Statt aber dieß zu thun, kann man sie vielmehr beschleunigen und verstärken. — Wer sich reinlich hält, werde in angenehme Gesellschaft gezogen; der Schmutzige werde ausgeschlossen. — Wer verträglich, nachgebend, gefällig ist, dem verschaffe man öfters frohe Gespielen; im Gegenfalle bleibe er einsam, oder man entferne sie, wenn er sich nicht mit ihnen vertragen kann. — Wer im Kleinen pünctlich und sorgsam ist, werde über Mehr gesetzt; dem Unachtsamen nichts mehr anvertraut. — Wer nichts verschweigen kann, werde entfernt, wenn man etwas noch nicht will bekannt werden lassen. Dem Verschwiegenen vertraue man Manches recht absichtlich an, um ihm Vertrauen zu zeigen. — Der Lügner finde keinen Glauben; dem Wahrhaften erlasse man Beweise. — Dem Listigen zeige man Mißtrauen, dem Offenhandelnden unumschränktes Vertrauen. — Der Unmäßige, ungehorsam Leckerhafte werde angehalten, übel schmeckende Arzney

zu nehmen, und der Schulkranke, sich ins Bette zu legen, indeß Andere Freude genießen. — Der Bescheidene werde aufgemuntert und hervorgezogen; der zudringlich Unverschämte werde beschämt. — Der Fleißige und Thätige nehme an Vergnügungen Theil, und man sorge für seine Erholung nach der Arbeit. Der Träge entbehre die Erholung; er hat sie nicht verdient. — Wohlgebrauchte Freyheit verschaffe Ansprüche an noch größere; den Mißbrauch strafe Einschränkung. — Wer Andern boshaft wehe thut, den lasse man aus sinnlicher Erfahrung lernen, was wehe thun heiße. — Wer schlägt, werde wieder geschlagen. — Wer Andern eine Grube gräbt, falle selbst hinein. Wer Freuden stört, entbehre der Freude. — Wer seine Pflicht erfüllt, erhalte lobende, wer sie vernachlässigt, tadelnde Zeugnisse. — Dieß Alles ist bloß Nachahmung der Natur und des gewöhnlichen Weltlaufs.

103.

2) Positive Lohn- und Strafmittel.

Außer jenen, gewissermaßen der Natur nur abgeliehenen und mit etwas Willkührlichem vermischten Erziehungsmitteln giebt es aber auch reinpositive, wo der Zusammenhang zwischen ihnen und der Handlung lediglich in dem Willen des Erziehers gegründet ist. Sie beziehen sich auf die beiden mächtigsten Triebfedern der menschlichen Seele, Hoffnung und Furcht. Diese hängen aber wiederum mit gewissen ursprünglichen Trieben zusammen, namentlich 1) dem Streben nach sinnlich oder geistig angenehmen Empfindungen, nach innerem Wohlseyn und Zufriedenheit, so wie mit dem Verabscheuen des Gegentheils; oder 2) mit dem Streben nach Achtung und Ehre. Es fragt sich daher, was von den Lohn- und Strafmitteln zu urtheilen sey, welche auf Anregung, Erhöhung und Verstärkung jener beiden mächtigen Triebe im Menschen berechnet sind.

104.

Benutzung des Triebes nach angenehmen Empfindungen.

Der Trieb nach angenehmen Empfindungen und Zuständen, nach Wohlseyn und Zufriedenheit,

gehört so wesentlich zu der Einrichtung unsrer Natur, daß sich nicht die geringste Thätigkeit denken läßt, an welcher er nicht einen näheren oder entfernteren Antheil hätte. Auch kann die strengste Moral nicht verlangen, daß man diesen Trieb unterdrücken, sondern nur, daß man die Schätzung des Guten, das begehrt wird, den Urtheilen der Vernunft unterwerfen solle. Dieß muß auch schon in der Erziehung der Kinder beabsichtigt werden. Sie sollen Freuden der Sinne nicht höher achten, als geistige Freuden; die vorübergehenden nicht höher, als die dauernden. Es muß größere Uebel für sie geben, als den körperlichen Schmerz. Gleich dem jungen Spartaner am Altare sollen sie den zerfleischenden Geißelhieb weniger fürchten, als den Schimpf feiger Weichlichkeit. Im Alter der Sinnlichkeit ist diese Forderung nicht erreichbar. Um höhere Freuden von niederen, um kleinere Uebel von größeren unterscheiden zu lernen, ist eine Ausbildung der Vernunft nöthig, welche nur das Werk der Zeit ist. Hieraus fließen für die Theorie der Belohnungen und Bestrafungen folgende Grundsätze: 1) In den ersten Jahren der Kindheit wo der Mensch beynahe an Thierheit gränzt, sind nur solche, die unmittelbar auf die Sinne wirken, anwendbar. [1]) 2) Mit der zunehmenden Entwickelung des Geistigen werde das, was bloß auf Sinnlichkeit wirkt, immer mehr entfernt. [2]) 3) Die unschädlichsten Belohnungen und Strafen bleiben die, welche neben dem Zweck, zum Guten zu reizen und vom Bösen zurückzuhalten, zugleich irgend eine Vollkommenheit befördern oder eine nützliche Thätigkeit veranlassen. [3])

Anmerk. 1) Folgendes zur Erläuterung.

Freundliche Liebkosungen, kleine Geschenke an Spielzeug, als Ausdruck der Zufriedenheit für Folgsamkeit, schaden bey kleinen Kindern so wenig, als — im dringenden Falle — angedrohte, und wenn dieß fruchtlos bleibt, auch ausgeführte körperliche Züchtigung, um künftigen Uebeln bey Zeiten vorzubauen, und den Kraftäußerungen der Kinder



alsbald die Richtung zu geben, welche sie für die Zukunft behalten müssen, wenn sie nicht sich selbst zerstören sollen. Menschliche Behandlung und Schonung des zarteren Körpers lehrt schon die Humanität. Wer noch nöthig hat, erinnert zu werden, daß man kein Henker gegen Kinder seyn, zwar nicht mit Strafe spielen, aber auch nicht in Wuth gerathen, auch insonderheit die sehr verletzbaren Theile des Körpers, namentlich Kopf und Fingerspitzen, schonen, überhaupt Alles, was wie studirte Peinigung aussieht, verhüten müsse, für den ists fast umsonst, über Erziehung zu schreiben. Einige Pädagogiker wollten alle körperliche Strafen verbannen. Im Alterthum schon Quintilian. Fast das Stärkste und Scheinbarste hat unter den Neueren Arndt (Fragmente, 2. Th. S. 49 — 97.) darüber gesagt. Wer wird ihm im Ganzen nicht beystimmen? Aber hier ist zunächst von dem Alter oder den Ausbrüchen roher Sinnlichkeit die Rede. Selbst in den Philanthropinen, woraus alle Ruthen und Stöcke verbannt werden sollten, hat man zu Zeiten dazu gegriffen, und der Menschenfreund Pestalozzi sagt, „eine Maulschelle zu rechter Zeit sey gar nicht unrecht". Gerade vor dieser Art der Strafe sollte man aber am meisten warnen, weil die Execution so nahe liegt und doch so gefährliche Folgen haben kann.

2) **Bloß sinnlicher Genuß als Belohnung, sinnlicher Schmerz als Strafe, steht mit dem Moralischen fast in gar keiner Verbindung.**

Es ist kein natürlicher Zusammenhang zwischen Näschereyen oder schönen Kleidern und geistigen oder sittlichen Vollkommenheiten abzusehen. Fleiß mag aber wohl mit brauchbaren Hülfsmitteln zum Lernen, Industrie mit leichterem Erwerbe, Reinlichkeit mit besserem Anzuge belohnt werden. Aber Unterlassung des Bösen, z. B. der Beleidigung Anderer, des Ungehorsams gegen den Lehrer, der Unruhe in den Lehrstunden, mit Geld bezahlen — wie widernatürlich! Körperliche Schmerzen, Entbehrungen, u. s. w., oft als Bestrafung gebraucht, gewöhnen den Zögling, nichts so sehr zu scheuen, als sie, und dadurch weichlich und sklavisch furchtsam zu werden. Nur da, wo der Zögling trotz seiner Jahre noch ganz roh und sinnlich ist, mögen sie in manchen Fällen als letzte Zuflucht ihre Anwendung finden. Aber dann sey wiederum in ihnen nichts Empörendes, nichts Studirtes, nichts der Gesundheit Nachtheiliges. Dieß ist namentlich der Fall bey häufigen

Versagungen der Nahrungsmittel, und den so gewöhnlichen Schlägen an Kopf und Ohren, deren man sich gänzlich enthalten sollte, weil sie so bald zur Gewohnheit und zu leicht gefährlich werden können. Die neuere Pädagogik überläßt gern der älteren die Ehre, erfinderisch an Qualmitteln für Kinder gewesen zu seyn. Wenn man ja harte Strafen anwenden muß, verbinde man leidenschaftslosen Ernst mit der Güte. Nichts also von ungestümer Heftigkeit, aber auch nichts von weibischer Weichlichkeit! Die Strafe selbst sey eben so wenig Scherz als Folter!

3) **Folgende Beyspiele werden die dritte Regel erläutern:**

Man veredelt den Trieb nach angenehmen Empfindungen, wenn man zur Aufmunterung für die guten Gesinnungen und Handlungen das Vorrecht vergönnt, neues Gute zu thun, Wohlthaten auszuspenden, noch mehr Menschen zu erfreuen; oder wenn man durch Bekanntmachung mit einem neuen trefflichen Geisteswerke den Pflichteifer belohnt. So lenkt man ihn zugleich auf die reinsten Freuden des Herzens und Geistes, welche ein Mensch genießen kann. — Man benutzt die natürliche Furcht vor unangenehmen Empfindungen, wenn man den Schuldigen von der Gesellschaft ausschließt und in die Einsamkeit verbannt. Nur geschehe es nicht so, daß er durch Langeweile auf schlimmere Fehler falle, oder sich erbittere, sondern man sorge zugleich, daß er irgend etwas Nützliches vornehmen, und das mit Anstrengung fertig machen müsse, was er, wenn er seine Pflicht that, weit leichter hätte vollenden können.

105.

Benutzung des Ehrtriebes. Kritik seiner Anwendung.

Eine andere Reihe von Lohn- und Strafmitteln ist aus der Anreizung des Ehrtriebes hervorgegangen. Indeß ist man über die Anwendung des Triebes selbst zweifelhafter; und man hat Ursache, es zu seyn. Allem Großen und Vortrefflichen, das er von je her in der Welt hervorgebracht haben mag, stehen gewiß eben so viele unglückliche Wirkungen entgegen; und wer mag berechnen, ob durch das Gute, das ohne den Reiz der Ehre vielleicht unausgeführt geblieben wäre, alles das Elend, das der Ehrgeiz einzelner Menschen über

Staa-

Staaten und Familien gebracht hat, aufgewogen wird? Ueberdieß bleibt die Ehre im gewöhnlichen Sinne immer eine unlautere Quelle der Handlungen. Es ist eigentlich nur das Gute an sich, das, nach der reinen Sittenlehre der Vernunft und des Christenthums, ohne alle Rücksicht auf menschliche Urtheile (Ehre bey der Welt) begehrt werden soll. Und von dieser Ehre ist doch eigentlich nur die Rede, wenn so viele Eltern darauf dringen, daß man überall Ambition haben, oder nach den Maximen der Ehre handeln müsse; einer Ehre, nach deren Begriffen, wären sie auch gerade das Widerspiel aller gesunden Vernunft, [1]) und gingen auch Gesundheit und Leben dabey zu Grunde, man sich dennoch zu richten verbunden sey. Auf der andern Seite ist nicht zu läugnen, daß sich zu der Vorstellung eines Menschen ohne Ehrgefühl allezeit der Begriff der Verächtlichkeit und des sittlichen Unwerths gesellt; man hält ihn keiner guten Empfindung, keiner schönen Handlung fähig. Je allgemeiner man in der menschlichen Natur ein Gefühl der Schaam, ein Wohlgefallen an Lob und Beyfall wahrnimmt, desto geneigter ist man, in der Gleichgültigkeit dagegen etwas Unnatürliches zu finden. [2])

Anmerk. 1) Nach den Begriffen dieser Ehre muß man in gewissen Fällen Selbstmörder, oder Mörder eines Andern im Zweykampf werden; muß man Spielschulden eher, als die dringendsten Schulden an hungernde Familien bezahlen; darf man natürlichen, aber nicht anerkannten Kindern natürliche Rechte entziehen. Nach den Begriffen dieser Ehre ist in den Augen mancher Leute das Geschäft, vernünftige Menschen zu unterrichten und zu erziehen, für gewisse höhere Stände lange nicht so ehrenvoll, als Jagdhunde und Pferde zu dressiren, und was der Ungereimtheiten mehr sind!

2) Die Materie von der Benutzung des Ehrtriebes in der Erziehung ist in neueren Zeiten von mehreren angesehenen Pädagogikern untersucht worden, deren Abhandlungen Stoff zum weiteren Nachdenken geben werden. Die wichtigsten sind: Campe, Ob es rathsam sey, die Ehrbegierde zu einer moralischen Triebfeder bey der Erziehung zu machen? (Pädag. Unterh., St. 3.) Dagegen rückte Feder Erinnerungen ins Deutsche Museum ein, und nahm den Ehrtrieb in Schutz. Beide Aufsätze, nebst Campe's nochmaliger Erklärung, stehen zusammen in des Letzteren Erziehungsschriften, Th. 2. S. 73. D. C. F. Holsten führte in seiner Schrift: Ueber den Werth der Ehrbegierde in Anwendung auf Erziehung und Unterricht, Rostock u. Leipzig 1793, Campe's Meinung noch weiter aus. Auch Wetzel schrieb eine Apologie des Ehrtriebes in den Pädag. Unterhandlungen, 1799. Vollständig untersuchten hierauf die Ehrliebe als Triebfeder der Erziehung: Resewitz in den Gedanken, Vorschlägen und Wünschen, Bd. 2., und Ch. W. Snell im Versuch über den Ehrtrieb, Frankf. a. M. 1800. Auch gehört hieher GutsMuths Bibl. Jahrg. 1810. Bd. 1. S. 97. ff.

106.

Versuch eines allgemeinen Resultates.

Das Resultat eines ruhigen Nachdenkens, worüber auch am Ende sowohl die Gegner als die Apologeten der Anwendung des Ehrtriebes bey der Erziehung ziemlich einig sind, führt auf folgende Grundsätze. Das natürliche Gefühl für Ehre und Schande kann an sich nicht gefährlich seyn. Vielmehr soll der Erzieher alles thun, es zu erhalten und auszubilden; von der natürlichen Schaam Vortheile für die Sittlichkeit zu ziehen; den Beyfall achtungswürdiger Menschen als ein Gut, folglich als etwas Begehrungswürdiges, ihren Tadel als ein Uebel, folglich als etwas, was man fliehen müsse, vorzustellen suchen. Dabey versteht

sich von selbst, daß er die wahre Ehrliebe und die vernünftige Ehrbegierde von dem Ehrgeize und der Ruhmsucht zu unterscheiden wissen, und warnen wird, bey den freyen Handlungen nicht die Ehre zum letzten Zweck, zum höchsten Gut zu machen, und dabey die Mittel, zu ihr zu gelangen, wohl gar für gleichgültig zu halten. Er wird ferner auf die große Verschiedenheit der Charaktere, und besonders auf die natürliche Schwäche oder Stärke des Ehrtriebes Rücksicht nehmen. Er wird danach bestimmen, ob er mehr aufzuregen oder mehr zu mäßigen sey. Vor allen Dingen verhüte er, daß gewisse herrschende Vorurtheile von dem, was nach der Meinung der Menge Ehre oder Schande bringt, so stark werden, daß sie den gesunden Menschenverstand benebeln und alle richtige Ansichten der Dinge verrücken. Er lasse vielmehr den natürlichen Verstand schon früh den wahren Werth der Dinge bemerken; bringe ihn besonders, da es so leicht zu fassen ist, zu der Einsicht, daß nur das, was uns eigenthümlich zugehört und das Werk unsers Verdienstes ist, uns wahre Würde geben könne. Diese sich zu erwerben und durch Achtung gegen sich selbst zu erhöhen, werde der edle Stolz des Zöglings. So lehre man ihn alles Geborgte, Zufällige, Geburt, Reichthum, Schönheit, und Alles, was man mit den verächtlichsten Menschen gemein haben kann, geringschätzen, sobald eignes Verdienst daneben fehlt, überhaupt es bloß als ein Mittel betrachten, sich die wahre Ehre leichter zu erwerben und sich der menschlichen Gesellschaft brauchbarer zu machen. Eben so sorgfältig berichtige man die Vorstellungen von dem Werthe menschlicher Urtheile durch eine lebendige Darstellung des Wankelmuths und der Unwissenheit des großen Haufens und des so viel größeren Gewichts, welches der Beyfall eines einzigen Kenners hat. Durch solche Ansichten gewöhnt man zugleich seine Zöglinge, die Entbehrung des Zufälligen leichter zu ertragen.

107.

Anwendung des Ehrtriebes bey Belohnung und Strafe.

Viel Behutsamkeit ist vorzüglich da nöthig, wo man sich des Ehrtriebes, um positiv zu belohnen und zu bestrafen, bedienen will. Was 1) die davon ausgehenden Strafen betrifft, so laufen sie sämmtlich auf Beschämung und, in ihrem höheren Grade, auf Beschimpfung hinaus. Jene kann auch bey edleren, diese nur bey rohen Gemüthern versucht werden. Aber beide können auch, unrecht angewendet, sehr viel verderben; können sogar, zu oft versucht, gerade die entgegenstehende Wirkung thun und gegen Ehre und Schande gleichgültig machen. [1]) Sofern aber 2) durch Ehre belohnt werden soll, ist theils nie etwas als Zeichen der Ehre zu wählen, was einen allzu vorübergehenden Werth hat, theils sorgfältig zu verhüten, daß man, statt eine sittliche Vollkommenheit herbeyzuführen, vielmehr schädliche Leidenschaften, Hochmuth, Eitelkeit, Ruhmredigkeit, schadenfrohes Wohlgefallen an der Herabsetzung Anderer, und ähnliche so leicht aufkommende Neigungen in die junge Seele bringe, und sie am Ende gewöhne, alles Gute bloß um des Ruhms und der Ehre willen zu thun. Wenn dieß verhütet wird, so können allerdings auch Lob und Auszeichnungen nützliche Erziehungsmittel seyn. [2]) 3.

Anmerk. 1) Ueber die auf den Ehrtrieb sich beziehenden Strafen bemerke man noch Folgendes:

a) Wenn bey dem Bewußtseyn, unrecht gethan zu haben, sich die natürliche Schaam schon stark genug äußert, so verstärke man sie nicht. Es ist sogar oft wirksamer, wenn Kinder bemerken, daß man ihnen die Beschämung ersparen wolle. Bey Handlungen oder Aeußerungen der Kinder, in denen wenigstens sie selbst nichts Unrechtes oder Unschickliches sehen können, sollte man nie das so gewöhnliche „Schäme dich doch!“ anwenden.

b) Je besserer Art die Gemüther, je edlerer Empfindungen sie empfänglich sind, desto schonender sey man in ihrer Beschämung vor Zeugen. Man sey daher sparsam mit lautem Tadel. Er macht zaghaft oder mürrisch, bitter oder gleichgültig. Je weniger das eigne Gefühl regsam ist, desto eher mag man es durch Beschämung wecken.

c) Schimpf und Schande gehören nur für ganz verwahrloste Gemüther. Man verwahrlost aber die besseren, wenn man damit zu freygebig ist. Es entsteht Gleichgültigkeit dagegen. Mißhandelte Ehrliebe giebt dem Erzieher Haß und Verachtung zum Lohn.

d) Alle Beschämungsmittel, die an sich etwas zu Unedles, selbst mit der Würde des Erziehers Contrastirendes haben, Leidenschaftlichkeit verrathen, zu raffinirt sind, oder zu lange fortstrafen, schließe man gänzlich aus. Dahin gehören:

alle niedrige oder doch übelgewählte Schimpf- und Scheltworte, die manchem Erzieher zur andern Natur geworden sind; alle niedrige, z. B. aus der Pöbelsprache entlehnte, Ausdrücke; alle Beynamen und Ekelnamen; alle unedle oder doch übelgewählte Vergleichungen, die wohl gar eine Ungerechtigkeit gegen ganze Menschenclassen enthalten, z. B. den Bauernstand, oder gegen manche Provinzen, deren Bewohner für grob, ungeschliffen und dumm gelten;

alle sonst wohl übliche Beschimpfungen durch Schandbilder, Schandlöcher; alles Preisgeben des Straffälligen an den Hohn seiner Mitschüler; alle öffentliche, besonders die Sittsamkeit beleidigende Züchtigungen, die entweder den Gezüchtigten dem Gelächter aussetzen, oder für die Zuschauer etwas Kränkendes und Demüthigendes haben.

e) Wenn man einen Strafwürdigen beschämen muß, was bey manchen Gemüthern unvermeidlich ist, so nehme man auch, wo mehrere Zöglinge dasind, auf den Eindruck Rücksicht, den es auf sie machen wird. Das natürliche Mitleid besticht oft ihr Urtheil, oder sie fühlen sich mit gedemüthigt. Man schone daher, wo man kann, ihre Empfindlichkeit, die ja an sich etwas Gutes ist, und beschäme lieber gar nicht in ihrer Gegenwart.

f) Nie lege man es eigentlich darauf an, daß Einer den Andern beschämen muß. Man schadet dadurch oft dem Charakter Beider zugleich. Ein edler Charakter giebt sich nicht dazu her.

2) Ueber die Belohnungen durch Ehre bemerke man:

a) Je mehr sich die Belohnungsmittel dieser Art den natürlichen Folgen guter Handlungen nähern, desto besser sind sie. Natürlicher Lohn ist Achtung, Liebe und Vertrauen. Diesen gefunden zu haben, darin lerne der Zögling seine Ehre suchen. S. oben §. 93.

b) Je mehr sich der Charakter schon wirklich zu den Fehlern, welche aus dem irregeleiteten Ehrtriebe entstehen können, hinneigt, desto sparsamer sey man in der Anwendung desselben.

c) Ueberhaupt sey man nicht zu freygebig mit den Lobpreisungen in Anwesenheit der Kinder. Wenn Eltern unaufhörlich von dem guten Herzen in Gegenwart der Kinder zu dem Lehrer sprechen: muß dieser nicht fast bey jedem Tadel ihrer Gesinnungen als ein Ungerechter erscheinen? Und doch besteht dieß gute Herz nur zu oft bloß in vorübergehenden Empfindungen, schnellen Abbitten, oder in den Thränen bey Vergehungen, womit Eltern so leicht zu bestechen sind! — Wenn man Kinder schon in sehr frühen Jahren musterhaft, edel, vortrefflich nennt: was soll denn für den Jüngling und was für den Mann übrig bleiben? Und wie klein muß ihr Begriff von edeln, vortrefflichen Menschen werden, die man ihnen in der Geschichte aufstellt, wenn sie diese Prädicate schon selbst zu erhalten gewohnt sind? Ueberhaupt, häufiges Lob ins Angesicht ist Gift für das junge Herz. Es verführt zu unmäßigem Selbstdünkel, zu übertriebenen Erwartungen. Es erschlafft, oder macht störrig und spröde gegen nöthige Erinnerungen.

d) Alle Zeichen der äußeren Ehre, wodurch das Verdienst zu sehr zur Schau getragen wird, z. B. Meritenzeichen, Ordensbänder, u. dgl., die man sogar in der Privaterziehung einigen neuen Instituten nachgeahmt hat, schließe man gänzlich aus. Von einer Seite nähren sie offenbar die Eitelkeit; von der anderen erscheinen sie dem heranwachsenden Zögling als etwas Kindisches, und verlieren dadurch ihre Wirkung.

e) Belohnungen durch Ehre, welche mit Herabsetzung der Unwürdigen verbunden sind, kann man selbst in der häuslichen Erziehung nicht ganz vermeiden. Nacheiferung kann zwar zu Neid, Haß und Mißgunst führen, aber auch ohne diese statt finden, und dann ist sie doch ein vortreffliches Hülfsmittel. Man soll sie eben deßhalb nicht ganz unter-

drücken. Nur muß der Zögling früh bemerken, daß, sobald man gewahr wird, daß dem Triebe, es Andern gleich oder zuvorzuthun, sich jene unfreundlichen Neigungen beymischen, selbst sein Verdienst weniger geachtet werde. Auch muß man ihn nie durch die Art, wie man Andern sein Verdienst bemerklich macht, zu triumphiren gewöhnen, wenn Andere sinken, indem Er steigt; vielmehr immer, den Zurückstehenden bedauern, und Freude ausdrücken, wenn er vorwärts kommt. Der Ton des Erziehers wird der Ton des Zöglings.

Ueber die Materie von Strafen und Belohnungen in der Erziehung verdienen vorzüglich, außer dem, was die allgemeineren Erziehungslehren enthalten, verglichen zu werden: Resewitz Ueber die Natur und Anwendung der Strafen, in den Gedanken und Wünschen, Th. 2. St. 2. S. 103. ff. und St. 3. S. 3. ff.; Grosse Ueber die Anwendung der Schulstrafen, Ebend., Th. 1. St. 4. S. 57.; Friedr. Gedike Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Wadge des Pädagogen, Schulschriften, Th. 1. S. 49. ff.; Locke Von den Strafen und Belohnungen, Rev.-Werk, Th. 9. S. 106.; Campe Ueber das Zweckmäßige und Unzweckmäßige in den Belohnungen und Strafen, Rev.-Werk, Th. 10. S. 445., auch besonders abgedruckt, Braunschw. 1788.; Albanus Ueber pädagogische Strafen und Belohnungen, Riga 1797.; Graser Ueber die Strafen der Zucht, in seinen Beobachtungen und Vorschlägen über Erziehung und Schulen, Th. 1. S. 225. ff. Neuere Schriften, wie die von Wagner, Zerrenner, Gessert, Stephani, Hermann, u. A., umfassen mehr; sie erstrecken sich auf die Schulzucht überhaupt und werden eben deßhalb zweckmäßiger an einem andern Orte angeführt.

III.

Höhere Bildung des sittlichen Charakters.

108.

Vorerinnerung.

Die letzte Tendenz aller Erziehung ist die sittliche Veredlung des Charakters durch die Erhebung der Vernunft zur Gesetzgeberin, und die Unterwerfung des Willens unter ihre Gebote, in welchen zugleich die Stimme Gottes spricht. Je selbstthätiger nun der Wille im Zögling wird, um sich mit Freyheit dem Gesetz zu fügen, desto mehr muß der fremde Wille zurücktreten. Dieser Zeitpunct wird schneller herbeygeführt, je früher die Einsicht in das Recht immer mehr an Klarheit gewinnt, je früher das Wahre und das Gute dem Verstande als das Begehrungswürdigste erscheint. Mit Unmündigen über ihre Pflicht und über das, was überhaupt der Mensch leisten soll, räsonniren, ist zwecklos, und kann sogar schädlich werden. Wenn man sich darauf einläßt, Kindern Rechenschaft von solchen Dingen zu geben, die sie zu begreifen noch nicht im Stande sind, so schreiben sie die vernünftigsten Forderungen, sobald sie den Grund noch nicht einsehen, dem Eigensinne zu, werden Sophisten; und das Räsonniren mit ihnen muß doch endlich ein Machtspruch endigen. Aber sobald die Fähigkeit, es zu fassen, vorhanden ist, müssen jede Vorschrift Gründe begleiten und alle Gesetze durch Motive unterstützt werden. Die bloße Einsicht in das, was Pflicht ist, bewirkt zwar nicht sofort das pflichtmäßige Verhalten; aber es ist schon viel gewonnen, wenn es bey der Uebertretung des Gesetzes dem Menschen klar ist, daß er es übertreten habe, und wenn er das Bewußtseyn hat, daß er anders hätte handeln sollen.

109.

Cultur der Sittlichkeit durch Ueberzeugung des Verstandes.

In der That wird es auch so schwer nicht seyn, den Verstand für das Gute zu gewinnen, wenn die Erziehung nur

vom Anfang an als ein Ganzes behandelt und durchgeführt ist. Die Cultur des moralischen Gefühls ist dann eins ihrer ersten Geschäfte gewesen. (S. §. 72 — 74.) Durch die Gewöhnung zur Achtung des Guten und zur Verachtung des Bösen, in Urtheilen sowohl als in Handlungen, ist dieses moralische Gefühl unterhalten. Die ursprüngliche Disposition der Vernunft (in der Schriftsprache „das in das Herz geschriebene Gesetz“ Röm. 2, 8.) zur Achtung des Sittlichguten kommt der Belehrung über das, was allein unbedingt der Achtung würdig oder unwürdig sey, und welcher wesentliche Unterschied zwischen dem bloß Nützlichen und dem Guten, dem bloß Schädlichen und dem Bösen statt finde, entgegen. Diese Belehrung durch Beyspiele ist in der Regel wirksamer als allgemeines Raisonnement, zumal wenn jene aus dem eignen Kreise der Zöglinge gewählt werden; wenn man ihre Urtheilskraft an den Aeußerungen ihres eignen Sinnes übt, und sich von ihnen selbst die Gründe entwickeln läßt, warum sie sich in einzelnen Fällen selbst achten können, oder bey einer entgegengesetzten Handlungsart verachten müssen. *)

Anmerk. *) „Ich weiß nicht,“ sagt Kant (Kritik der prakt. Vern.), „warum die Erzieher der Jugend von dem Hange der Vernunft, in aufgeworfenen praktischen Fragen selbst die subtilste Prüfung mit Vergnügen einzuschlagen, nicht schon längst Gebrauch gemacht haben, und, nachdem sie einen bloß moralischen Katechism zum Grunde legten, nicht die Biographieen alter und neuer Zeiten in der Absicht durchsuchten, um Beläge zu den einzelnen Pflichten bey der Hand zu haben, an denen sie, vornehmlich durch die Vergleichung ähnlicher Handlungen unter verschiedenen Umständen, die Beurtheilung ihrer Zöglinge in Thätigkeit setzten, um den minderen oder größeren moralischen Gehalt derselben zu bemerken. Sie werden hierin selbst die frühe Jugend, die aller Speculation sonst noch unfähig ist, bald sehr scharf-

sinnig, und dabey, weil sie den Fortschritt ihrer Urtheilskraft fühlt, nicht wenig interessirt finden. Was aber das Vornehmste ist, sie werden mit Sicherheit hoffen können, daß die öftere Uebung, das Sittlichgute in seiner ganzen Reinigkeit zu kennen und ihm Beyfall zu geben, dagegen selbst die kleinste Abweichung davon mit Bedauern oder Verachtung zu bemerken, — ob es gleich bis dahin nur als ein Spiel der Urtheilskraft, in welchem Kinder mit einander wetteifern können, getrieben wird, — dennoch einen dauerhaften Eindruck der Hochschätzung auf der einen und des Abscheus auf der andern Seite zurücklassen werde, welches schon durch die bloße Gewöhnung, solche Handlungen wiederholt als beyfalls- oder tadelnswürdig anzusehen, zur Rechtschaffenheit im künftigen Lebenswandel eine gute Grundlage ausmachen würde."

110.

Unterstützung der Sittlichkeit durch äußere Bewegungsgründe.

Die Sittenlehrer, uneinig in Worten und Formeln, sind dennoch, mehr als es scheint, einverstanden, daß das Wesen der echt moralischen Gesinnung in der reinen Liebe zum Guten, lediglich um sein selbst willen, zunächst ohne alle Rücksicht auf die davon zu hoffenden äußeren Vortheile, bestehe. Gleichwohl schließt dieß, selbst nach dem Urtheil der strengsten Schulen, die Bewegungsgründe nicht aus, welche von den Folgen der Handlungen hergenommen sind, sobald nur das Wesentliche der Sittlichkeit dabey nicht in Gefahr kommt. Am wenigsten können diese in der moralischen Bildung der Jugend entbehrt werden. Nur werde dabey 1) das Verhältniß, worin die Folgen des Guten und des Bösen unter sich stehen, sorgfältig beobachtet; sonst kann keine richtige Schätzung derselben in der Seele des Zöglings entstehen. Je weniger die Folgen der Gesinnungen und Handlungen vom bloßen Zufall

abhängen, je mehr sie in ihrer inneren Natur gegründet sind, desto mehr Werth ist darauf zu legen.[1] — Nächstdem ist 2) bey der Anwendung das Alter der Zöglinge, und wie weit sie gewisser Vorstellungen empfänglich sind,[2] endlich auch 3) ihr persönlicher Charakter in Anschlag zu bringen.[3] Ohne diese Rücksichten würde oft alle Wirkung verfehlt werden.

Anmerk. 1) Für die Pädagogik ist, wie das Studium der Psychologie, so das Studium der Moral, von der höchsten Wichtigkeit. Aus beiden Wissenschaften entlehnt sie ihre meisten Gesetze. Vorzüglich aber sollte, wer den moralischen Charakter bilden will, seine Begriffe über die Natur und das Wesen desselben wahrhaft aufgeklärt haben. Das bloße Wohlmeinen kann nicht zum Zweck führen. Die Bemühungen der kritischen Philosophie, in die Moral mehr Festigkeit zu bringen, sind, was man auch mit Recht gegen einzelne Uebertreibungen erinnern mag, von den entschiedensten guten Folgen gewesen, und haben sich auch in der Erziehung bewährt. Man vergl. in dieser Hinsicht, außer den Hauptwerken des Stifters, die Anwendung seiner Principien in einigen mehr populären Schriften, z. B. J. Schuderoff's Briefen über die moralische Erziehung, in Hinsicht auf neuere Philosophie, Leipzig 1796. Snell's Kritik der Volksmoral, Frankfurt 1797., und Mutschelle Ueber das sittliche Gute, München 1801.

Wie in der Moral für Erwachsene, so wird auch in der moralischen Bildung der Jugend folgende Rangordnung der Motive zu beobachten seyn:

Den ersten Rang nehmen die unmittelbaren inneren Folgen, die durch das Gute bewirkte Erhöhung oder Verschlimmerung der Seele, ein: z. B. eifrige Ausbildung des Verstandes durch nützliche Kenntnisse erhöhet die Seelenkräfte; Versöhnlichkeit veredelt das Herz; Neid erniedrigt; Schadenfreude erstickt die schönen Triebe zum Wohlwollen; u. s. w.

Im zweyten Range stehen die unmittelbaren physischen Folgen der Handlungen. — Mäßigkeit, Keuschheit, gute Lebensordnung erhalten und stärken in der Regel die Gesundheit; Ausschweifungen zerstören sehr oft den Körper überhaupt, oder auch einzelne Theile, das Auge, die Nerven, u. s. w.

Im dritten Range stehen die Folgen, welche die Handlungen für die menschliche Gesellschaft haben. Verstandesbildung, Klugheit, Eifer für Menschenwohl machen geschickt, vielen Menschen zu dienen, sich um Vaterland und Freunde Verdienste zu erwerben. Der Betrüger, der Ungerechte, der Verbreiter schädlicher Grundsätze stiften im Gegentheil ungemein viel Böses in der Gesellschaft.

Im vierten Range stehen die Urtheile der Menschen über uns. Durch Tugenden aller Art erwirbt man sich Liebe, Achtung, Vertrauen. Das Böse wird durch Verachtung, Mißtrauen, Entfernung vom näheren Umgange mit guten Menschen bestraft.

Im fünften Range stehen die nur zufälligen, aber ziemlich gewöhnlichen guten oder bösen Folgen der Handlungen. Fleiß erwirbt Geld, Amt und Ehre; Ehrlichkeit wird doch endlich belohnt; Wohlthätigkeit erweckt Wohlthätigkeit, wenn man ihrer selbst bedarf. Gute Eltern, gute Kinder. Der Unwissende und Faule bleiben unversorgt. Hochmuth kommt vor dem Fall. Ungerecht Gut gedeiht nicht. Diebstahl kann endlich zu allen Verbrechen führen.

Im sechsten und untersten Range stehen die zufälligen, aber sehr seltenen Folgen. Außerordentliches Glück, hohe Ehrenstellen, ununterbrochener Wohlstand und dauerhafte Gesundheit, Gelingen edler Unternehmungen, ausgebreiteter Ruhm, als Lohn der Tugend; verfolgendes Unglück, stete Kränklichkeit, öffentliche Schande, als Strafe des Bösen.

Bey weitem am häufigsten hat man sich in der moralischen Erziehung der Folgen des ersten bis dritten Ranges zu bedienen; der letzteren aber immer mit großer Vorsicht, damit nicht die ganze Tugend Eigennutz werde, und der bessere Mensch bloß der klügere sey. Dennoch sind auch die letzteren nicht ganz auszuschließen; sie werfen oft einen

Funken in die Seele, der zu einem reinen Feuer für das Gute auflodern kann.

2) Manche Vorstellungen von den höheren Freuden der Tugend rauschen wie ein leerer Schall vor dem Ohre junger Kinder vorüber. Man benimmt ihnen ihre Kraft durch zu frühen Gebrauch, wenn man das Alter nicht in Anschlag bringt.

Kinder sind bloß angenehmer Empfindungen, oder solcher Freuden empfänglich, welche mehr auf Gefühlen als deutlichen Begriffen beruhen, z. B. der Elternliebe. An die Zukunft denken sie überall noch selten. Entferntes Gute afficirt sie so wenig, als entferntes Uebel. Und doch konnten manche Pädagogiker im Ernst rathen, kleine Kinder z. B. vor der Selbstschwächung durch die Vorstellung zu warnen, daß sie einst schwächliche oder gar keine Kinder erzeugen und in der Ehe unglücklich leben würden! Wie ganz anders würde die Androhung einer spanischen Fliege oder eines chirurgischen Messerschnitts gewirkt haben! Ueberhaupt, — wie viel steht in unzähligen unserer Kinderschriften, was ohne alle Kenntniß der Kinderseelen hinmoralisirt ist! Welcher weit strengeren Kritik sollten die Recensenten auch von dieser Seite die Bücher für die Jugend unterwerfen!

3) Aus der Verschiedenheit des Charakters läßt sich oft schon im voraus der Eindruck bestimmen, welchen gewisse Vorstellungen auf Jeden machen werden. Ueberhaupt darf man nie etwas als Motiv gebrauchen, was an sich zwar wirksam, aber rein moralischen Grundsätzen nicht gemäß seyn würde. Diese müssen der einzige Prüfstein jedes in der Erziehung gewählten Bewegungsgrundes bleiben. Wie könnte es daher zu billigen seyn, Kinder durch das Versprechen, sie aus der Schule zu behalten, oder ihnen etwas Besseres als ihren Geschwistern zu schenken, zum Gehorsam, ehrgeizige Jünglinge durch Aussicht auf Befriedigung ihrer Eitelkeit, oder Mädchen durch Verheißung der Eroberungen, die sie machen würden, zur Reinlichkeit oder zur Sorge für ihre Gesundheit zu bewegen? Wenn aber Motive auch an sich unschuldig sind, soll dennoch eine Auswahl angestellt und

gefragt werden, was auf den einzelnen Charakter, seine Neigung, selbst auf das Temperament nicht nur am stärksten, sondern auch am wohlthätigsten wirken, wodurch der Einzelne am sichersten von diesem und jenem Bösen zurückgehalten werden möchte?

Der despotisch behandelte Sohn wird durch Erinnerungen an seine Eltern nicht sehr bewegt werden; einen andern wird gerade dieses Motiv zu den schwersten Pflichten willig machen. Kälte von Seiten des Erziehers macht manchen noch kälter; ein anderer erträgt sie nicht, und thut Alles, was man verlangt. Ein junger Mensch, der sich oft kleine Dieberereyen erlaubte, blieb, bey den deutlichsten Auseinandersetzungen, „wie niedrig die Handlung sey, wohin sie ihn führen könne, welche fürchterliche Strafe ein armer, oft aus Hunger stehlender Soldat ausstehen müsse, wie es seinen Vater kränken würde, wenn er es erführe", u.s.w., völlig unempfindlich. Auch keine Spur von Reue! „Geh," sagte ich endlich, müde, noch etwas hinzuzusetzen, „geh, ich will Dich hinfort nicht mehr sehen. Du verdienst statt Liebe Verachtung." Kaum hatte ich ausgesprochen, so brach er in einen Strom von Thränen aus, und wollte nicht von mir gehen, bis ich das zurücknähme. Er stahl hernach nie wieder. Das Feld psychologischer Bemerkungen ist hier unermeßlich. Wie wenig wird dieß von so vielen bedacht, die Erzieher heißen wollen! — Hier konnten nur einzelne Winke gegeben werden.

111.

Methoden der moralischen Bildung.

Die natürlichste Art, den sittlichen Ideenkreis zu bilden, ist häufige Unterhaltung mit dem Zögling über moralische Gegenstände; es sey nun ohne nähere unmittelbare Veranlassung, oder bey besondern Gelegenheiten durch Anregung, Aufmunterung; oder, wo gefehlt ist, durch Vorhaltung, Rüge, Zurechtweisung; oder, bey befürchteter Gefahr, der Zögling möchte fehlen, durch Abmahnung, Warnung; oder, bey irgend einem feyerlichen Anlaß, durch Gewissensübung und Erhebung der Seele. Manche Eltern und Erzieher mögen freylich

von solchen moralischen Belehrungen zuweilen zu viel erwarten, und ihrer ganzen Pflicht Genüge geleistet zu haben glauben, wenn sie es an Ermahnungen nicht fehlen ließen. Sie bemerken nicht, daß es, um den Willen in Bewegung zu setzen, allein noch nicht hinreicht, dem Menschen gezeigt zu haben, was man thun und lassen müsse, und daß es noch eine ganz eigne, von dem Lehren der Tugend verschiedene Kunst sey, die Tugend hervorzubringen, indem man ihr Anlässe verschafft, den Reiz vermehrt, und die Hindernisse aus dem Wege räumt. Aber nichts desto weniger bleibt sittlicher Unterricht von der höchsten Wichtigkeit, wenn er auf die rechte Art ertheilt wird.

Anmerk. Folgende Regeln sind hierbey am wenigsten zu übersehen:

a) Man moralisire und predige nicht zu viel. Man macht dadurch die Sache lästig und schwächt die Wirkung.

b) Man benutze die vorliegenden Anlässe, um von ihnen zu allgemeinen Betrachtungen überzugehen, besonders die Geschichte des Tages. Ohne sich dabey gerade an die Jugend unmittelbar zu wenden, ziehe man sie doch mit ins Gespräch.

c) Man mische in seine moralischen Unterhaltungen und Ermahnungen nichts, was noch zu wenig in die Sphäre der Kinder paßt, wovon noch gar keine Anwendung gemacht werden kann, was eben daher nicht interessirt. Es wirkt nichts. Daher läßt sich von der Anhörung unsrer gewöhnlichen Predigten kein sehr bedeutender Nutzen für die Jugend erwarten, weil der Prediger auf ein zu gemischtes Auditorium Rücksicht nehmen muß.

d) Bey allen Verweisen, Rügen und Vorwürfen, bewache man seine eignen Affecte; rede mit Interesse, mit Wärme, aber nie in Leidenschaft, nie mit Bitterkeit. Jede Ermahnung, Aufmunterung, Gewissensschärfung werde immer im Tone des herzlichsten Wohlwollens gegeben. Oft lasse man eine kurze Zeit vorbeygehen, ehe man etwas sagt, theils damit man sich selbst, theils damit auch der Zögling sich erst fassen könne und zu sich selbst komme. So lange noch das Vergehen zu neu ist, sinnt er auf Ausflüchte. Es erscheint ihm nicht in dem Lichte, worin es ihm in kurzer

Zeit erscheinen wird. Er will nicht Unrecht haben. Der Affect des Erziehers scheint ihm eine Rechtfertigung seines eignen. Dieser geht bald vorüber, — das weiß er, — und so verschwindet auch der Eindruck.

e) Sowohl die Rüge als die Warnung sey kurz und nachdrücklich. Es giebt Erzieher, die kein Ende finden können, stundenlang predigen, sich unaufhörlich wiederholen, und besonders den lebhaften Jüngling zur höchsten Ungeduld bringen. Dadurch wird nichts ausgerichtet. Der so langweilig Ermahnte würde lieber eine Strafe ertragen haben, als eine so wortreiche Predigt. Er denkt zuletzt etwas Anderes, und sucht sich durch Zugeben zu retten, so wenig er auch überzeugt ist. Wo die Seele des Zöglings, wie z. B. bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten, schon ohnehin bewegt ist, da sey man am wenigsten wortreich. Ein starkes Wort, das ans Herz dringt, bleibt fester im Herzen, als eine Menge Ermahnungen, die in dem Wortstrom untergehen. Selbst eine Miene, ein Händedruck wirkt oft mehr, als der längste Sermon.

112.

Zweifel gegen die Wirksamkeit des Moralisirens mit der Jugend.

Gegen den Nutzen moralischer Ansprachen und Belehrungen hat ein gewisser Zeitgeist, der oft nur, um Aufsehen zu erregen, das Gegentheil der allgemeinen und durch die Praxis aller Zeiten bewährten Maximen aufstellt, mancherley Zweifel erhoben. Zweyerley, meint man insonderheit, stehe der Kraft jeder sittlichen Vorschrift zur Bestimmung des Willens entgegen: die Gewalt der natürlichen Triebe, und die Natur des sittlichen Guten selbst, das ja vielmehr ein Erzeugniß des Herzens als des räsonnirenden Verstandes sey. Gegen jene, meinte man, richte das Gesetz eben so wenig bey dem heranwachsenden, als bey dem bereits gereiften Menschen etwas aus; weit mehr wirke Zwang und gewaltsamer Widerstand. Auch sey noch die Frage, ob es wohlgethan sey, der regen Kraft in der Jünglingsnatur entgegenzuarbeiten, statt es lieber der Zeit zu überlassen, aus dem brausenden Charakter nach und

nach einem gesetzten zu bilden. Wo aber die sittliche Natur in der Anlage fehle, da werde sie durch keine moralische Vorschrift hervorgebracht. Eine genauere Prüfung beider Einwürfe wird zugleich Licht über den Gegenstand und die rechte Methode verbreiten können.

Anmerk. 1) Wenn man sich bey dem ersten Einwurfe: „moralische Vorschriften vermöchten doch nichts gegen die Gewalt natürlicher Triebe“, auf gewisse, auch wohl sehr allgemeine, Erfahrungen beruft, so sollte man wenigstens die entgegengesetzten nicht ins Dunkle stellen. Allerdings kann der Erzieher, so gut wie der Beobachter der Erwachsenen, täglich die Erfahrung machen, wie schwach die Wirkung der Grundsätze, wie vorübergehend der Eindruck der bündigsten Vorstellungen sey, wenn die Gewalt eines Triebes zum Gegentheil hinreißt. Da das Alter der Kindheit und Jugend überhaupt das Alter der Schwäche ist, die sich ganz natürlich auch in der Ohnmacht, sich selbst regieren zu können (impotentia sui), zeigt; so macht gerade der Pädagoge diese Erfahrung am häufigsten. Ihm kommen täglich die Fälle vor, wo der Trieb und die Leidenschaft mächtiger ist als der Gedanke; und er sieht sich eben darum oft genöthigt, diesem eine fremde Hülfe (Lohn und Strafe) beyzugesellen, damit jene überwunden werden könne.

Den heftigen Widerstand, welchen das Rechte und Gute in den natürlichen, noch ungeregelten Trieben findet, hüte man sich zuvörderst für einen Beweis von Kraft, wenigstens solcher Kraft, die etwas Vorzügliches in dem Zögling ahnden lasse, zu halten. Es kommt Alles auf die Art der Triebe und die Richtung an, welche sie nehmen. Bey Menschen von sehr geringen Geisteskräften ist das Thierische oft so vorherrschend, daß an die Anlage zu einer schönen kräftigen Natur bey solchen gar nicht zu denken ist. Bey weitem nicht jedes Ungestüm, nicht jeder Trotz, nicht jeder Zorn in dem Kinde und Jünglinge ist das Wahr-

zeichen einer solchen Natur, deren man sich (wie unerfahrne Pädagogen und blinde Eltern sehr leicht glauben), zu freuen Ursache hätte. Es findet sich dieß Alles eben so oft in Verbindung mit der entschiedensten Beschränktheit und Stupidität des Geistes.

Schon hieraus wird begreiflich, warum bey vielen Zöglingen, so wie bey ganzen Classen verwahrloster Menschen, mit Vorstellungen und Grundsätzen so wenig auszurichten ist. Denn nichts kann ja wirken, was nicht erst in das Wesen des Gegenstandes seiner Wirksamkeit aufgenommen und übergegangen ist. So lange die Receptivität fehlt, hofft man vergebens auf eine Veränderung, so wie eine Arzeney, deren Bestandtheile der kranke Körper nicht mehr zu verarbeiten und in Saft und Blut aufzunehmen vermag, wirkungslos bleiben muß. So manche Eltern und Erzieher ermahnen und predigen dem trotzigen, unbändigen, eigensinnigen Knaben die herrlichsten Sachen vor, und werden in ihrem gutgemeinten Eifer gar nicht gewahr, daß er von dem Allen so gut als nichts begreift; daß sie hundert Ideen in ihm fälschlich voraussetzen, an die sich die neuen anschließen müßten, wenn er sie fassen sollte; daß er, indem er sie anzuhören gezwungen ist, schon immer im Stillen darauf denkt, wie er dennoch zu seinem Zwecke kommen will. Erst später bemerken sie, daß sie nicht einen Schritt weiter gekommen sind, und nun ganz andere positive Mittel anzuwenden haben, an denen sich das Ungestüm der thierischen Natur fürs erste nur brechen, und der Wille dem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen werden muß. Würde aber auch wirklich eine stärkere Bewegung in der Seele bewirkt, so kann selbst diese, zu häufig wiederholt, zur Abstumpfung führen. In so fern hat man allerdings Recht, vor dem zu vielen Rühren, Ermahnen und Vormoralisiren, als vor unnützen und verlornen Worten, zu warnen, und zusammenhängende weitläuftige Vorträge über moralische Gegenstände an Kinder beynahe für ganz unnütz zu halten, es sey denn, wie manche

Eltern ganz naiv gestehen, der Zweck bloß der, „daß die Kleinen still sitzen lernen“.

Aber auf der andern Seite soll man sich eben so sehr hüten, von Begriffen und Vorstellungen, welche in der Seele zum deutlichsten Bewußtseyn kommen und dadurch ihr Eigenthum werden, zu wenig zu erwarten, sobald man nicht in das unseligste aller Systeme, wie es Helvetius und viele geistlose Nachsprecher in unsern Tagen gepredigt haben, einstimmen will: „daß die thierischen Triebe doch am Ende unsre ganze Natur ausmachen; daß wir nur Sinn für das Sinnliche, nur Begierden haben, aber keine Anlage für ein Höheres, kein unmittelbares Wohlgefallen an Wahrheit, Tugend und Liebe“. Glaubt man an das Letztere, so muß man auch eingestehen, daß jene Anlage für das Höhere, das weit über alle Sinnenlust und alle Befriedigungen eines zeitlichen Interesse hinausgeht, jener beste Genuß unsres Wesens, der jenseits dessen liegt, was sich in einem ewigen Wechsel verändert und zerstört, — mit einem Worte, daß die Tugend, im reichsten vollsten Sinne des Ausdrucks, allerdings durch die Herrschaft des Gedankens und der Vernunft, — als des Systems wahrer und großer Ideen, — in dem Menschen erzeugt, genährt und vollendet werden könne; und daß es also in der Erziehung von der höchsten Wichtigkeit sey, durch Vernunftbildung diesen Zweck so früh als möglich zu befördern.

Nun wird derselbe doch ganz unfehlbar erreicht, wenn man auch schon früh den Verstand der Kinder über das, was gerecht und ungerecht, was billig und unbillig, was anständig und schimpflich, was erhaben und niedrig ist, nach dem jedesmaligen Maaß ihrer Fähigkeiten aufklärt, und beständig die praktischen Sätze, denen die Billigung der ruhigen Vernunft immer entgegenkommt, daran anknüpft: „jenes müsse man wollen und ausüben; dieses verwerfen und unterlassen“. Sehen wir doch täglich, welche Gewalt das

Vorurtheil über menschliche Gemüther und ganze Classen von Menschen ausübt, und zu welchen fast unglaublichen Selbstüberwindungen ein herrschender Gedanke, ein einziger Begriff, der seine ganze Seele erfüllt, den Menschen fähig machen kann. (Ehre. Vaterland. Esprit de Corps.) Wie mag man denn behaupten: nur Triebe und Begierden regierten den Menschen, und die Vorstellung vermöchte nichts über ihn? Nein, es bleibt ewig wahr, was Jacobi im Woldemar sagt: „mit falschen Begriffen verschonte Köpfe behalten desto mehr Raum für wahre und fruchtbare Begriffe, und eigentliche Grundsätze können nur in ihnen recht gedeihen. Verständigung des Gewissens läutert das Herz nothwendig und macht seine Bewegungen richtiger und zuverlässiger. Wahre Erleuchtung bessert den Menschen unter allen Umständen, und darum muß selbst die geringste wirkliche Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts immer von guten Folgen seyn". Man sehe den ganzen vortrefflichen Abschnitt im Woldemar von F. H. Jacobi, Th. 1. S. 256 ff.; und vergl. damit, was Herbart an mehreren Orten s. Pädagogik über das enge Verhältniß des Gedankenkreises und der moralischen Gesinnung für Leser, die an ein philosophisches Denken gewöhnt sind, sehr einleuchtend bemerkt hat.

„Aber vielleicht doch erst in dem reiferen Alter der Vernunft?" Als ob der Mensch nicht mit der Vernunftfähigkeit geboren würde; und als ob man den Moment bestimmen könnte, wo sie anfängt, wirksam auf seinen Willen zu werden! Beobachtet nur die Kinder. Ich habe gefunden, daß, wenn es ihnen in einzelnen Fällen recht gewiß geworden, wenn es in ihre eigne Empfindung übergegangen war: „dieß und jenes müsse man nicht thun, z. B. nicht lügen; nicht sich das anmaßen, was dem Andern gehöre"; solche Vorstellungen sie schon in sehr zartem Alter gegen die stärksten Versuchungen gesichert, ja sie sogar bestimmt haben, ihren noch jüngeren Geschwistern dieselben

Maximen einzuprägen. Woraus erklärt sich auch die moralisch bessere Gesinnung derer, welche das Glück haben, unter lauter verständigen und sittlichen Menschen aufzuwachsen, natürlicher, als daraus, daß von allen Seiten ihrem Verstande richtige Vorstellungen von dem, was der Mensch thun soll, um sich selbst achten zu können, zugeführt werden, und daß sich in ihnen durch das beständige Anschauen des Besseren ein Mißfallen an dem Schlechteren erzeugt?

Unstreitig bleibt es indessen wirksamer, wenn der Verstand das Wahre und Rechte selbst ergreift, als wenn dieß andemonstrirt wird. Aus diesem Grunde werden moralische Grundsätze und Regeln, die man in Gegenwart seiner Zöglinge, scheinbar ohne Rücksicht auf sie, äußert und wie im zufälligen Gespräche verhandelt, oft schneller aufgefaßt und in der Stille verarbeitet, als das, was man ihnen mit bestimmter Absicht, und nur in den Momenten, wo sie unrecht gethan haben und wo ihr sinnliches Interesse sich gegen die Wahrheit sträubt, vorstellt. Im ersten Falle befinden sie sich in einer ruhigen Gemüthsfassung und in dem Zustande der vollkommensten Freyheit. Und da gedeiht alles Wahre und Gute am besten. Daher ist es auch bey Vergehungen am rathsamsten, der That zuerst das natürliche oder durch Gesetze bestimmte Uebel, der Schuld die Strafe, gleich einer Naturnothwendigkeit, auf dem Fuße nachfolgen zu lassen; nachher aber, wenn das Gemüth gefaßt ist und die Strafe nicht mehr schmerzt oder erbittert, mit der Vernunft hinzuzutreten, und nun die Begriffe aufzuklären, um künftige Fälle zu verhüten. Wie oft sagt dann der so behandelte Zögling: „Jetzt sehe ich es ein!“ und nimmt sich eine Lehre daraus für die Zukunft.

2) Der zweyte Einwurf: „daß die Sittlichkeit vielmehr ein Erzeugniß des Herzens als des Verstandes sey“, hat ebenfalls eine Seite, von welcher er sehr scheinbar ist. Auch die Erfahrung so vieler Erzieher scheint ihn zu bestätigen, die mit aller möglichen Mühe aus so manchem

Subjecte nichts herausbilden, da bey Andern, ohne allen Einfluß der Erziehung, die bessere Natur überall hervordringt. Müssen doch die sorgfältigsten Eltern dasselbe an ihren Kindern wahrnehmen. Gewisse Untugenden sind wie unvertilgbar in einigen, so wie in andern keine Verführung den edeln Keim zu verderben vermag. Daher, sagt man, mögen die moralischen Vorschriften recht gut für die seyn, deren natürliche Güte ihnen willig entgegenkommt, und sie gern befolgt, weil sie der eignen Neigung entsprechen. Aber durch Moralisiren werdet ihr Niemanden moralisch machen, und höchstens ein legales Verhalten, ein Rücksichtnehmen auf conventionelle Sitten, oder eine gewisse Vorsicht im Handeln aus Furcht vor Strafen erreichen.

Was in der Sache wahr ist und keinem beobachtenden Erzieher entgehen kann, das haben auch schon längst Alle anerkannt, die über den Gegenstand gedacht und geschrieben haben. Sie Alle mußten ja wahrnehmen, daß, was bey dem Einen ein leichtes Geschäft ist, bey dem Andern fast unüberwindliche Schwierigkeiten hat. Auch richteten von jeher die, welche mit psychologisch-philosophischem Geist erzogen und die individuellen Naturen studirten, weit mehr aus, als solche, die nur aus einem Compendium der Moral wußten, was die Tugend sey, und was man ihre Gesetze, Motive und Hülfsmittel nennt.

Giebt man aber überhaupt eine Cultur der menschlichen Anlagen zu, worin ja eben die Aufgabe der Erziehung besteht, so muß man doch auch die Cultur der moralischen Anlagen für möglich halten; und wenn überall Begriffe und Meinungen auf den Willen Einfluß haben können, so ist nicht abzusehen, warum eine Läuterung und Befestigung des Verstandes in moralischen Vorstellungen und Urtheilen ohne alle Wirkung auf das Herz bleiben sollte.

Die natürlichen Dispositionen zum Edeln und Guten, zur Wahrheit des Charakters, zur Uneigennützigkeit, zum Wohl-

wollen, zum Edelmuth bleiben etwas Unschätzbares, und sie machen die wahre Eugenie, den echten Geburtsadel aus, indem man sehr oft in ihnen eine gewisse Forterbung der Natur vortrefflicher Eltern nicht verkennen kann. Aber man thut deßwegen nicht wohl, wenn man, wie hier und da Sitte werden will, sich mit vornehmen Ton über die Pflichtenlehre als Armseligkeiten der Schule äußert; ein Ton, der gläubigen Jüngern sehr willkommen ist und von ihnen am ersten nachgeahmt wird. Die größten Männer des Alterthums und der neuen Zeit, von Sokrates, Plato, Aristoteles bis auf Shaftesbury, deren Namen man immer im Munde führt, werden dadurch selbst in die Classe der Moralpedanten gesetzt. Denn sie haben, wie ja ihre Schriften beweisen, sämmtlich geglaubt, daß durch weise Lehren, wenn man sie dem Verstande frühzeitig einpräge und zu Regulativen des moralischen Denkens und Urtheilens mache, eine bestimmte Harmonie in das Handeln gebracht werden könne; indem sie die besseren Neigungen durch ihr Ansehen unterstützten, und den schlechteren, wenigstens durch stete Anregungen des moralischen Gefühls, den Sieg erschwerten. Auch haben sie ihre edelsten Schüler vor den Verirrungen des Verstandes gewarnt, indem sie wohl wußten, daß die sophistischen Apologeten der Sinnlichkeit und des Lasters es eben so darauf anlegten, die Begriffe von Recht und von Unrecht bey denen, die sie zu Proselyten ihrer Lehre machen wollten, zu verwirren, als das Herz zu vergiften. Jene gewiß nicht schlechten Kenner der Natur müssen also doch geglaubt haben, daß Begriffe Einfluß haben auf Neigungen, eben so wohl zur Förderung des Schlechten als des Guten. Sucht nicht auch jetzt noch der Verführer — gleich dem ältesten im Paradiese — den Verstand an dem Gesetz irre zu machen, oder das Gesetz als einen Irrthum aufzustellen, um den Sinn für das Rechte zu berücken, und so die schönsten Gefühle in das Interesse der Sinnlichkeit zu ziehen?

Uebrigens ist es wohl noch keinem Pädagogiker im Ernst eingefallen, wie man ihnen zuweilen im Allgemeinen vorwirft, durch moralische Vorschriften und Regeln jeder Natur dieselben Tugenden und Vortrefflichkeiten anerziehen oder anzaubern zu wollen.

113.

Belebung des moralischen Interesse durch Lectüre, unmittelbares Anschauen des Sittlichen im Leben und auf der Bühne.

Die Jugend ermüdet, wie bey allem Abstracten, so auch leicht bey moralischen Belehrungen und Gesprächen, und nichts hindert alle Wirkung so sehr, als Langeweile. Nicht nur das mündliche Moralisiren, dem doch die lebendige Stimme noch zu Hülfe kommen kann, fast noch mehr die Lectüre theoretisch-moralischer und ascetischer Schriften (Sittenlehren für Kinder, Jünglinge, Töchter) läßt bey den Meisten diese Langeweile zurück. Aber wo das Allgemeine zum Besondern wird, wo die Gesinnung in der That erscheint, da kommt ihr die Aufmerksamkeit willig entgegen. Geschichtliche Einkleidung und Dichtung zu moralischen Zwecken kann anziehend für die Jugend werden; am meisten da, wo sich der Lehrzweck verbirgt, und nur ein reges, mannichfaltig gestaltetes Leben, das Edle wie das Niedrige, vor die Seele tritt. Möchte nur in allen Schriften dieser Art ein reinmoralischer Geist zu finden, und selbst in manchen der berühmteren für die Jugend die Wirkung auf das jugendliche Gemüth richtiger berechnet seyn! Vor der Lectüre unsrer gewöhnlichen Romane, selbst vieler sogenannten moralischen, besonders zu warnen, ist beynahe überflüssig. Von den Schauspielen gilt dasselbe. Die besseren können auch die edleren Gemüther mächtig ergreifen; einzelne gute Empfindungen können aufgeregt, Entschlüsse gefaßt, das Laster kann momentan gehaßt und verschworen werden. Aber das Alles ist nicht hinreichend, um einen sittlichen

Charakter hervorzubringen, und wird durch so viele begleitende Umstände in seinen Folgen wieder zerstört.

Anmerk. 1) Ueber die Lectüre in moralischer Hinsicht sehe man ein Mehreres Beyl. IV. §. 10. Hier nur Folgendes:

1) Moral in Beyspielen gefällt Kindern und Jünglingen. Daher ist Geschichte und historisch-moralische Dichtung die angenehmste Lectüre für beide. Die Beyspiele wähle man nur dem Alter gemäß, und lasse nicht Kinder die Leben großer Helden, oder größere, wenn gleich noch so moralische Romane in den Jahren lesen, für die noch Salzmann's Moralisches Elementarwerk und ähnliche faßliche Schriften gehören. Aber man gewöhne doch bald an das Höhere. Knaben könnten schon Vieles aus Plutarch und Homer (Becker's Erzählungen aus der alten Welt, herausgegeben von Eckstein, 3 Thle. 1831.) mit Nutzen lesen. Reifere Zöglinge können leicht noch weiter geführt werden. Auch die Meisterwerke im Fache des Romans werden ihnen nach und nach mit Auswahl nach ihrem individuellen Charakter und Geschlecht lehrreich seyn, zumal wenn sie die Söhne unter den Augen der Erzieher, die Töchter unter den Augen verständiger Mütter lesen. Moralische Ideale schaden wenigstens in diesem Alter gewiß nicht; und es verdiente wohl untersucht zu werden, wie sich der Schade, welchen des unsterblichen, fast schon undankbar vergessenen Richardson immerhin zu idealischer Grandison bey Jünglingen oder Jungfrauen gestiftet haben soll, gegen das Unheil verhielte, welches die verführerischen Schriften vieler unsrer berühmtesten und gelesensten deutschen Autoren, auch manche unsrer mystischen, halbreligiösen Romane, Dramen ꝛc. — der niedrigen Sudeleyen gemeiner Romanschreiber gar nicht zu gedenken — gestiftet haben. Trapp ist im Revisionswerk Th. VII. S. 317. wirklich obiger Meinung.

Schrieb doch Rousseau selbst in der Vorrede vor seiner berühmten Nouvelle Héloise: Jamais fille chaste n'a lû de Romans; et j'ai mis à celui-ci un titre assez décidé, pour qu'en l'ouvrant on sût à quoi s'en tenir. Celle qui malgré ce titre en osera lire une seule page, est une fille perdue; mais quelle n'impute point sa perte à ce livre; le mal étoit fait d'avance.

2) Vor allen Dingen sorge der Erzieher, daß nichts in die Hände der Jugend komme, was den Verstand verdunkelt, statt

ihn aufzuklären; die Einbildungskraft befleckt, statt ihr reine Bilder zuzuführen; die Empfindungen überspannt, statt sie zu mäßigen; die Grundsätze einer echten Gottesfurcht, Tugend und Rechtschaffenheit wankend macht, statt sie zu befestigen; Unzufriedenheit mit der Welt durch irregeleitete, ungeregelte Phantasieen erweckt, statt sie zu gewöhnen, aus jeder Lage Gutes zu ziehen; Theatertugend, wohl gar rohe Wildheit, unter dem gefallenden Namen von Rittertugend, auf Unkosten der stillen häuslichen Tugend empfiehlt; zum Freyheitsschwindel führt, statt an Gesetz und Ordnung zu gewöhnen; u. s. w. Sind diese Grundsätze richtig, wie äußerst schwer wird in unsern Zeiten die Auswahl!

3) Billig sollten sorgsame Eltern und Erzieher Alles selbst gelesen haben, was ihre Kinder lesen sollen. Es müßte wenigstens nicht von dem Zufalle der Lesegesellschaften abhängen, ob ein elender Roman, ein Possenspiel, eine schlüpfrige komische Erzählung, eine Satyre über Alles, was dem Menschen heilig ist, eine Sammlung bitterer Epigramme, oder eine religiös-schwärmerische Abhandlung in die Hände junger Leute kommen werde. Sie müßten überall nur wenig und dieß Wenige recht lesen, das Gelesene verarbeiten, und Rechenschaft davon geben. Wie will man sonst Ueberladung verhüten, die moralisch eben so wohl als diätetisch schädlich ist? Aber daran denkt man so wenig, daß man vielmehr die Lesewuth, welche mancher Knabe und manches noch unglücklichere Mädchen hat, für etwas recht Vortreffliches hält, vielleicht weil man selbst an dieser Krankheit leidet.

2) Die Untersuchung des Einflusses der Schaubühne auf die Sittlichkeit, oder überhaupt der Sittlichkeit des Theaters, desgleichen über die Schulkomödien, gehört nicht hierher. Eine sehr vollständige Aufzählung der darüber vorhandenen älteren und neueren Schriften findet man in der neuesten Ausgabe von Sulzer's Theorie unter dem Artikel Drama, S. 726 — 741., womit C. F. Stäudlin's Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels rc., Göttingen 1823, zu vergleichen ist. Das Stärkste, was jemals gegen das Theater überhaupt von Seiten seines Einflusses auf die Sitten gesagt worden, ist *J. J. Rousseau Lettre à Ms. d'Alem-*

bert sur le projet, d'établir un Théâtre, Paris 1758, Oeuvres, T. XI., trotz mancher Sophismen und Uebertreibungen dennoch werth, von Allen, die so viel moralischen Gewinn von der Bühne erwarten, beherzigt zu werden. Man sehe auch: Campe, Sollen Kinder Komödie spielen? im Braunschw. Journal, Jahrg. 1788. St. 2. Nr. 4.; ferner: Schröder Ueber den Einfluß der Schauspiele auf die Bildung der Jugend, Gotha 1804.; und in den Briefen über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, B. 4. S. 84. ff. Hier ist nur die Frage: ob man die Bühne als ein moralisches Erziehungsmittel betrachten und daher zu ihrem häufigen Besuche rathen könne. Ich zweifle daran; denn

a) die Welt, welche auf der Bühne dargestellt wird, ist zu oft eine andere als die wirkliche, ohne jedoch nur rein idealisch zu seyn; und dieß veranlaßt falsche Ansichten des Lebens.

b) Selbst das sittlichste Schauspiel befördert jene Frühreife der Kinder bey beiden Geschlechtern, deren Folge körperliche und geistige Siechheit ist. Sie treten zu früh aus ihrer Sphäre heraus, werden affectirt, wollen scheinen, was sie nicht sind, oder spielen Liebes-Intriguen, wovon man sich in allen den Städten überzeugen kann, wo ein stehendes, auch von Kindern häufig besuchtes Theater ist.

c) Es sind noch viele unsrer beliebtesten Stücke voll von schielenden Grundsätzen, selbst Ungezogenheiten, Zweydeutigkeiten, die billig gar nicht zum Ohre der Jugend dringen sollten. Magna puero debetur reverentia!

d) In zehn Schauspielen gegen eins — sogar in manchen Waisischen im Kinderfreunde! — sind die Alten, selbst Väter, Vormünder, Magister oder Hauslehrer, oft sehr lächerliche Personen. In andern erscheinen Menschen von bloß gesundem Verstande und häuslicher Tugend als Dummköpfe; junge Wüstlinge, mit dem sogenannten guten Herzen, Verschwender, Wollüstlinge, sind die Helden und Lieblinge des Publicums. Die Verführer der Weiber und Töchter machen Glück; die Männer und die Eltern müssen in die Thorheiten der Weiber und Kinder einstimmen, wenn sie nicht

ausgezischt seyn wollen. — So ists freylich in der Welt! Aber soll man in diese Welt die Jugend schon einführen?

e) Auch bey den allersittlichsten Stücken, deren wir mehrere besitzen, soll die Tugend durch die Hülfe der Einbildungskraft und der Leidenschaften hervorgebracht werden. Das sind aber zweydeutige und treulose Helferinnen. Die Täuschung der Sinne ist fast unvermeidlich; man glüht z. B. für den Schauspieler oder die Schauspielerin, und bildet sich ein, für den tugendhaften Charakter, den sie darstellen, entbrannt zu seyn. Die Tugend besteht in einer Beherrschung der Sinnlichkeit; die Bühne thut Alles, um die Sinnlichkeit anzuregen.

L'émotion, le trouble, l'attendrissement qu'on sent en soi-même, et qui se prolongent après la pièce, annoncent-ils une disposition bien prochaine, à surmonter et régler nos passions? Les impressions vives et touchantes, dont nous prenons l'habitude et qui reviennent si souvent, sont-elles bien propres à modérer nos sentimens au besoin? — Ne sait-on pas que les passions sont soeurs, qu'une seule suffit pour en exciter mille; et que les combattre l'une par l'autre, n'est qu'un moyen de rendre le coeur plus sensible à toutes? Le seul instrument qui serve à les purger est la raison, et j'ai déjà dit, que la raison n'avoit nul effet au Théâtre. *Rousseau* Lettre à M. d'Alembert.

f) Dieß Alles beweiset übrigens nichts dagegen, daß zuweilen ein nach vorsichtiger Wahl des Stücks verstatteter Besuch der Bühne unschädlich seyn könne, zumal wenn man die Eindrücke beobachtet und zu berichtigen bemüht ist. Bey Kindern ist der Schade am geringsten; in dem Alter der erwachenden Triebe am größten. Für reine Gemüther ist ein gutes Schauspiel selbst ein sehr edler und reiner Genuß. Denn auch hier gilt: Den Reinen ist Alles rein! — M. vergl. Iffland's Theatral. Laufbahn, S. 124. ff., und Schiller's Kleine pros. Schriften, Th. 6. S. 1. ff.

114.

Fernere Unterstützungsmittel der moralischen Bildung.

Persönlichkeit der Erziehenden.

Was bey der moralischen Bildung des Charakters alle Lehren und Ermahnungen, jedes Gebot, jede Warnung oder

Aufmunterung am meisten unterstützt, ist theils die Persönlichkeit der Erziehenden, theils die Umgebung. Was sie vollendet, ist die Kraft eines religiösen Sinnes. Gelingt es zuvörderst denen, welche junge Seelen bilden, diese mit Liebe und Achtung gegen sich zu durchdringen, so wird auch das Schwerste leicht; und es ist der Triumph der Erziehung, es bis dahin gebracht zu haben. Allerdings muß man aber selbst auf einer höheren Stufe sittlicher Vollkommenheit stehen, muß beynahe über jede Schwäche, die auch Kinderaugen nicht unbemerkt bleibt, erhaben seyn, und dabey Zöglinge von einer seltenen Gutartigkeit des Charakters haben, um gleich dem personificirten Gesetz vor ihnen zu stehen, und dabey durch die unendliche Kraft der Liebe sie zu Allem, was man zu ihrem Besten wünscht, geneigt zu machen wissen. Eine Erziehung, die das Herz ergreift, kann nie ganz vergeblich seyn. Aber schon daraus erklärt es sich, warum so viele Eltern und Lehrer mit aller ihrer Moral nichts bewirken. Sie werden nicht geachtet, sie werden nicht geliebt. Das Gemüth widerstrebt mehr dem Lehrer als der Lehre, und dasselbe Wort, womit sie nichts ausrichten, aus einem andern Munde gesprochen, würde Wunder thun. Indeß wird es neben dem Beyspiel noch immer nothwendig bleiben, auch die Vernunft über die Natur des Guten und die moralische Bestimmung des Menschen aufzuklären, und dadurch Alles, was etwa noch ein bloß dunkles Gefühl ist, zu deutlich vorgestellten Grundsätzen zu erhöhen.

Anmerk. 1) Was die Liebe vermag, zu welchen Opfern sie schon junge Kinder, wenn sie mit ganzer Liebe an der Mutter oder dem Vater hängen, bringen, wie sie alle noch so starke sinnliche Neigungen überwinden kann, wird jeder in der Erfahrung finden. Freylich erhält sich, was auch hierin nur sinnlich ist, nicht in den reiferen Jahren, und es scheinen wohl manche unsrer Pädagogen — Pestalozzi, Schwarz — in ihren Schriften zu viel darauf zu bauen.

(Man vergleiche Beyl. VII.) Aber das Princip steht dennoch fest.

2) Noch in den Jahren des reiferen Alters, selbst wenn solche Erzieher nicht mehr leben, wirkt das Andenken an sie fort, und giebt oft am meisten Kraft zum Widerstande in den Stunden der Versuchung, am meisten Muth zur Erfüllung schwerer Pflichten, zur Ausführung großer Unternehmungen. Wer es dahin gebracht hat, durch die Würde seines eignen sittlichen Charakters, gepaart mit der vollendetsten Humanität gegen seine Zöglinge, einen solchen Eindruck auf sie zu machen, daß Achtung und Liebe die Seele aller ihrer Handlungen wird und unaufhörlich wirkt, selbst ohne daß sie es sich deutlich denken, der hat mehr als die Hälfte der moralischen Erziehung vollendet. Er darf nur Winke geben, so kommt ihm der gute Wille entgegen. Sein trüberer Blick auf sie ruft beredter als alle Predigten von jeder Verirrung zurück. Seine Zufriedenheit belohnt sie mehr, als alle Ehrenzeichen, von denen man vergeblich Wirkung hofft.

3) In Plato's Gastmahle sagt Alcibiades von seinem großen Lehrer:

„Wenn man den Sokrates hört, — so wird man erschüttert und gefesselt. Höre ich ihn, so bekomme ich Herzklopfen, als ob ich von korybantischer Begeisterung ergriffen würde; die Thränen stürzen mir aus den Augen bey seinen Reden, und ich sehe, daß es vielen Andern eben so geht. Wenn ich den Perikles hörte, und andere große Redner, schien es mir allerdings, daß sie schön sprächen; dergleichen aber erfuhr ich nicht; meine Seele ward nicht außer sich gesetzt, nicht unwillig auf sich und ihre Sklaverey. Ich fliehe vor ihm, um nicht an seiner Seite vor der Zeit alt zu werden. Er ist der einzige Mensch, vor dem ich mich schäme. Denn ich kann nicht mißbilligen, was er mir zu thun oder zu lassen gebietet. Daher laufe und fliehe ich vor ihm, denn ich schäme mich, wenn ich gegen mein Versprechen gehandelt habe. Oft möchte ich wünschen, er möchte nur von der Welt seyn; und doch, geschähe es, würde es mich noch weit tiefer schmerzen."

Ueber die „Mittel, Achtung und Liebe bey seinen Zöglingen zu begründen, und namentlich über die Wichtigkeit eines ruhigen und besonnenen Charakters für die moralische Erziehung“ ein Mehreres in Th. 3. Abth. 1. §. 45 — 55.

115.

Umgebung. Umgang.

Wie stark Umgebung, Beyspiel, Umgang auf Kinderseelen wirkt, wie viel die Nachahmungssucht an ihnen bald bessert, bald verdirbt, ist schon oben (73.) bemerkt worden. Auch in der zweyten und dritten Periode der Erziehung ist dieß der Fall. Unzählige wären gut geblieben, oder noch weit edler, kräftiger zu jeder höheren Thätigkeit geworden, hätten sie unter besseren Umgebungen gelebt. Schon die Nähe des Guten, wie die des Schlechten und Niedrigen, hat einen, wiewohl oft unmerklichen, Einfluß. Ideen erwachen, die nie erwacht wären; Neigungen regen sich, die immer geschlummert; Reize entstehen, die man sonst nicht gekannt hätte. Das öftere Hinweisen des Erziehers auf die Beyspiele des Edeln und Schönen, das Vergleichen des Fehlerhaften mit dem Vollkommenen kann, mit Weisheit angewendet, allerdings ein rühmliches Streben veranlassen. Die unmittelbare und doch unabsichtliche Berührung damit, daneben die Bewahrung vor der Verpestung verderblicher Gesellschaft, wirkt dennoch weit mehr. Die häusliche Erziehung kann dafür unstreitig am besten sorgen. Jede öffentliche ist in dieser Hinsicht ein Wagstück. Denn wer kann da über Umgebung und Umgang gebieten? Beides kann auf gewisse Charaktere gerade hier am wohlthätigsten einfließen; aber auch — wie viel verderben! Der Kreis einer durchaus edeln, in Liebe vereinten Familie, ist doch stets die Sphäre, worin auch alles Sittliche am besten gedeiht. Wären diese Kreise nur so häufig, als sie in den Idealen der Dichter und in den Schilderungen unsrer Pädagogen erscheinen!

Anmerk. 1) Man kann mit mehr als bloßer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die moralische Erziehung unzähliger Jünglinge und Jungfrauen einen besseren Erfolg, selbst bey allen Gefahren ihres Temperaments und allen Fehlern in den Anlagen ihres Charakters, gehabt haben würde, hätte man sie vor dem Einfluß der Verdorbenen bewahren können. Denn der Nachahmungstrieb ist oft, ja sogar in der Regel, stärker als das Temperament. Aber wer vermag es? — Und so müssen denn Viele auch durch diese Proben gehen. Dieß ist der einzige beruhigende Gedanke für die, welche ihre Kinder Erziehungsanstalten übergeben müssen, und für die Vorsteher dieser Anstalten selbst. 3.

2) Von Beyspielen erwartet man nicht ohne Grund die wohlthätigsten Wirkungen auf den Charakter des Zöglings, sowohl um aufzumuntern als abzuschrecken. Aber gewiß wird auch oft in der Anwendung dieses Mittels gefehlt. Hier noch einige Winke über diesen Gegenstand.

1) Je unmittelbarer und vielseitiger das Edle oder das Unedle auf das Gemüth wirkt, desto tiefer ist der Eindruck. Erzählungen wirken meistens schwächer als Anschauungen, der Erzähler müßte denn sehr geschickt seyn, durch lebendige Darstellung die Wirklichkeit zu ersetzen. Daher ist Umgang mit edeln Menschen bildender, der Anblick des Schlechten abschreckender, und die Darstellungen der Bühne lassen tiefere Spuren zurück, als die Lectüre der besten Exempelbücher. Wäre nur die Wirkung nicht so gemischt!

2) Je freyer die Seele ist, wenn sie über ein Beyspiel reflectirt, desto kräftiger wirkt es. Was man ihr aufdringen will, nimmt sie weniger willig auf und hält es selten fest. Sogar Natur- und Kunstschönheiten, wobey uns der Führer keinen Augenblick Zeit läßt, sie selbst zu bemerken, und wir nur immerfort mit seinen Augen sehen sollen, verlieren dadurch, weil man die freye Bewegung unsrer eignen Kräfte aufhält und unterbricht. Je mehr daher junge Leute fähig werden, selbst zu sehen und zu urtheilen, desto weniger bemächtige man sich ihres Geistes. Man lasse die That selbst zu ihrem Gefühle sprechen, und gebe nur so viel Winke, als in dem obigen Falle der verständige Führer

rer thut, damit nicht gerade das Wichtigste übersehen werde. Wie ganz anders darf man auf ein Gefühl der Achtung oder des Abscheues bauen, das sich ohne alles Zuthun in dem Innersten des Gemüths erzeugt hat, als auf alles, was man etwa durch einen, jedes Beyspiel begleitenden, Commentar bewirkt! In der Umgebung eines reinen Aethers, welcher durch alle Poren eindringt, und mit jedem Athemzuge eingesogen wird, gesundet der Kranke doch viel eher, als wenn ihr ihm eine künstliche Lebensluft zubereitet, und von Stunde zu Stunde nach der Vorschrift einathmen lasset. Umgebt nur den Zögling mit dem Edeln und Guten, damit es ihm wie dem Bergbewohner unerträglich werde, in der erstickenden Ausdünstung der Niederungen auszudauern: er wird die reine Atmosphäre ohne euer Zuthun suchen. Allein wenige Erzieher können es über sich erhalten, die Natur gewähren zu lassen.

3) Zuweilen hat indeß geschichtliche Darstellung guter und schlechter Beyspiele den Vorzug vor ihrem Anblick in der Natur, daß theils das Gute idealischer erscheint, theils das Schlechte nicht durch die glatte Außenseite erträglicher wird. Die besten Menschen verlieren oft in der Nähe, weil das Schwache und Unvollkommene an ihnen zugleich hervortritt; die schlechten gewinnen, weil ihre gebildeten Sitten und manches Gute, das man neben dem Schlechten in ihnen nicht verkennen kann, den Eindruck des Mißfälligen mindern.

4) Um ein Beyspiel in seiner Vortrefflichkeit oder Unwürdigkeit aufzufassen, muß der Zögling einen gewissen Punct der Ausbildung erreicht haben. Es ist Verschwendung des Herrlichsten, wenn man schon Kindern zu erhabene Beyspiele aufstellt. Es ist Versündigung an ihrer Unschuld, wenn man sie schon in die Nähe der Schändlichkeit und des Verbrechens führt. In die Höhe muß auch das Kind schon sehen; sonst gewöhnt es sich, nur um sich oder unter sich zu blicken. Aber was sein ungeübtes Auge gar nicht erreichen kann, verschwindet ihm im Nebel. Manche große Männer, die man oft in Kinderschriften zur Nachahmung für Kinder aufgestellt hat, stehen auf einer solchen Höhe, daß früheſtens der gereiftere Jüngling ihre Größe ahnen kann. Teuflische Bosheit liegt eben so fern von der Sphäre der Kindheit. Ueberhaupt muß noch immer für die Bewunderung und den Abscheu etwas übrig blei-

ben. Giebt man Alles auf einmal, so stumpft man den Sinn ab. Unsre Jugendschriften werden gar zu selten auch aus diesem Standpuncte beurtheilt.

5) Jedes selbstsüchtige und eigennützige Interesse mindert die Wirkung des Beyspiels, besonders wenn man den natürlichen Eindruck künstlich verstärken will. Dieß ist vorzüglich der Fall, wenn man die Nacheiferung durch das Vorhalten von Beyspielen anzuregen sucht. Zöglinge, die immer auf bessere, fleißigere und gesittetere Geschwister oder Gespielen hingewiesen werden, finden ein Interesse dabey, an diesen Vielgepriesenen Fehler aufzusuchen, oder sich mit ihrem besseren Kopf u. s. w. zu trösten, „den sich niemand geben könne“; worin sie auch oft Recht haben. Sie würden gerechter seyn, wenn man ihnen die Vergleichung selbst überließe, nur das wirkliche Verdienst lobte, ohne immer auf die, denen es abgeht, zugleich einen tadelnden Seitenblick zu werfen. Auch das Warnen vor Beyspielen des Schlechteren verfehlt leicht seine Wirkung, weil durch die Herabsetzung eines Andern das Mitleid erregt wird; daher sind auch auf Schulen „Strafen des Beyspiels wegen“ selten von so großer Wirkung, als man erwartet. Die Mitschüler sinnen auf Entschuldigungsgründe für den Gestraften, zumal wenn sie glauben, daß er zu hart behandelt sey. Sie lernen höchstens sich vorsichtiger benehmen. Für wen man sich interessirt, dem giebt man nicht leicht Unrecht. Darum bewirken schlimme Beyspiele der Eltern und Freunde selten Abscheu vor dem Schlechten, weil sie eine natürliche Neigung mit dem Mantel der Liebe bedeckt. Dieß wußten die Spartaner wohl; daher machten sie die Heloten trunken, damit die Freygebohrnen in der ohnehin verachteten Menschenclasse das Laster verabscheuen lernten.

6) Zu häufiger Gebrauch der Beyspiele gewöhnt junge Leute zu sehr, sich nur aus Vergleichungen zu schätzen, statt in ihrem Urtheile mehr von sich selbst abhängig und dadurch selbstständig zu werden. Wenn man sie gleich oft an die erinnert, die mehr als sie leisten, so werden sie doch noch immer genug Andere finden, die ihnen nachstehen. Wenn man sie warnt, den Schlechten ähnlich zu werden, so werden sie leicht andere noch Schlechtere finden, von denen sie noch weit entfernt sind. Weit wichtiger ists, daß man es in ihnen zum lebendigen Bewußtseyn bringe, daß sie noch nicht leisten, was sie leisten könnten.

Dieß macht bescheiden; tröstet aber auch, wenn ihre Kraft schwächer ist, durch den Gedanken, gethan zu haben, was sie vermochten. In Familien sind die Vergleichungen mit Geschwistern selten rathsam, am wenigsten da, wo Eltern von partenischer Vorliebe nicht frey und wohl gar so unvorsichtig sind, in Gegenwart der Kinder das Capitel, „welche Kinder sie am liebsten haben", abzuhandeln. Als ob Kinder es nicht ohnehin genug bemerkten, ob sie die Begünstigten oder Zurückgesetzten sind, wodurch so mancher Charakter bitter, manches zartere Herz unglücklich wird!

3) **Was der häuslichen Erziehung in Hinsicht der moralischen Bildung einen so entschiedenen Vorzug vor der öffentlichen geben würde, wäre der Familiensinn; wäre er nur überall das, was er seyn sollte. Weil er aber so häufig entweder fehlt, oder, statt eines guten und rechtlichen, ein schlechter Sinn ist, so rettet in diesem Falle manchen Jüngling die Entfernung aus dem elterlichen Hause und das Leben auf einer Schule oder unter Fremden. Hierüber noch folgende Bemerkungen:**

1) In sehr vielen Familien tritt leider Familienzwist an die Stelle des Familiengeistes. Disharmonie der Eltern, Einmischung fremder Personen, oder oft so gefährlicher Hausfreunde, bloßes Zusammentreffen der Familienglieder bey der Mahlzeit, die schnell eingenommen wird, um sich desto früher trennen zu können, das ist nicht bloß, wie man gewöhnlich klagt, das Leben in den Häusern der Großen; es ist nur zu oft auch in den Familien des Mittelstandes zu finden, und der herrschende Geist der Zeit, Egoismus und Vergnügungssucht arbeiten mächtig daran, die Ueberreste des Besseren zu zerstören. Darum sollten Alle, die noch Sinn dafür haben, zusammenhalten, damit nicht in der künftigen Generation jene seltener gewordenen Ueberreste ganz verschwinden, oder härtere Mittel, Geißeln des Kriegs und der Verheerung, wozu ohnehin fast jeder Friede neue Keime ausstreut, nöthig werden, um die Menschen wieder zusammenzudrängen und mit der Familienliebe auch die Vaterlandsliebe wieder aufzuwecken.

2) Ein Familienleben, wie es sich idealisiren läßt, ist allerdings auch unter sehr guten Menschen selten, weil außer der Güte des Sinnes noch ein eignes Zusammentreffen glücklicher Umstände

dazu gehört. Aber auch da schon, wo nicht Alles ist, wie es wohl seyn sollte, wo vielleicht selbst einzelne Familienglieder ausfallen, kann doch noch sehr viel Gutes übrig seyn. Gerade der Ausfall kann die Uebrigen desto mehr zusammendrängen; die Kinder an die gedrückte Mutter, oder an den Vater, wo die Mutter fehlt. Solche Verhältnisse führen gewisse Naturempfindungen herbey, die keine Pensionsanstalt geben kann. Das Menschliche wird in den Kindern mehr entwickelt, die Wildheit und der Leichtsinn der Jugend wird nicht durch Gesetze, Strafen und Predigten, sondern durch die ernsthaften Situationen, Geburten, Krankheiten, Todesfälle, Verluste, Nahrungssorgen gezügelt. Die Theilnehmung wird geweckt; die Liebe wird angeregt; und in ihr und durch sie — wie viel Sittlich-Schönes entfaltet sich nicht, was bey denen, die zu früh in die Fremde verstoßen sind, so selten zur Entwickelung kommt! Darum sind auch in der Familienerziehung weit weniger Kunstmittel für die moralische Bildung nöthig, als in der öffentlichen.

Vorzüglich wirksam ist auch der herrschende Ton einer Familie, wie im Schlechten, so im Guten. Man kann ziemlich gewiß (denn Ausnahmen giebt es überall) darauf rechnen, daß der Geist der Gerechtigkeit, Freygebigkeit und Wohlthätigkeit, der Rechtlichkeit in allen Geschäften, der Großmuth, der Religiosität, wenn sie rechter Art ist, sich ohne positives Zuthun eben so wohl dem Kreise mittheilen werde, als das Gegentheil von dem Allen; vielleicht mehr noch, weil manche edlere Natur durchaus dem widersteht, was sich daraus entwickeln könnte.

3) Wie sich das Gleiche gern zum Gleichen gesellt: so bildet sich auch die Jugend am liebsten nach denen, die ihr dem Alter nach am nächsten stehen. Daher hat man in Schulen gewonnen, wenn die älteren Schüler einen guten Ton angeben, und in der häuslichen Erziehung, wenn ältere Kinder den jüngeren zum Muster aufgestellt werden können.

Die Erstgebohrnen gut zu erziehen, ist die schwerste Aufgabe. An ihnen verdirbt die Liebe oder die pädagogische Künsteley gemeiniglich recht viel. Jene will oft nur physisch erhalten, folglich behüten und bewahren; diese will in dem ersten Product des neuen Vereins gleich ein Meisterstück vorführen, ohne noch mit sich selbst über die Theorie aufs Reine zu seyn. Ueberdieß steht das erste Kind allein. Alles, was es lernt, wird ihm schwerer, weil es nicht nachahmen kann. Die Jüngeren haben an den Aelteren immer etwas abzumerken, abzusehen, und in der Regel schreitet ihre körperliche und geistige

Bildung ungleich rascher fort, selbst wenn die Erstgebohrnen in jedem Sinne an Kraft überlegen sind. Die Jüngeren empfangen durch die Aelteren unvermerkt eine Menge von Ideen und Eindrücken, welche diese weit später aus einem langsam bildenden Unterrichte schöpfen mußten.

Ist es aber gelungen mit den Frühgebohrnen, so hat man in aller Hinsicht, und namentlich auch im Moralischen, leichtes Spiel mit den folgenden. Jene können wahre Erziehungsgehülfen werden, wo Familienliebe herrscht. Die älteren Söhne und Töchter nehmen sich da vereint der Kleineren an, und behaupten bey ihnen ein gewisses Ansehen, das nicht nur das elterliche unterstützt, sondern zuweilen wohl gar übertrifft. Sie bewahren ihre physische und moralische Gesundheit, und geben den Eltern verständige Winke, da sie oft schärfer als diese sehen, und wohl manches beobachten können, was jenen entgeht, oder was das Kind vor ihnen freyer als vor den Eltern äußert. Das nachahmende Kind nimmt unvermerkt wie die Vorurtheile und Thorheiten, so auch die besseren Maximen und die edlere Gesinnung und Handlungsweise des erwachsenen Bruders, der älteren Schwester an, gerade wie in Schulen die Kleinen gewöhnlich das Echo der Größeren sind.

Auch darum mögen es doch alle Väter und Mütter recht darauf anlegen, sich in ihren älteren Kindern Freunde und Freundinnen zu erziehen! Wie sie so oft bey dem früheren Tode der Eltern die Stützen ihrer noch hülflosen Geschwister werden müssen: so erwecke man zeitig in ihnen das Interesse, zu ihrer Bildung mitzuwirken, damit man sie desto sicherer ihren Händen anvertrauen könne, wenn man vielleicht von Unerzogenen scheiden muß.

116.

Religiosität.

Die Religiosität vollendet die sittliche Ausbildung des Charakters. Ist sie gleich ein von der Sittlichkeit selbst noch Verschiedenes, sowohl in ihrem Entstehen als in ihren Aeußerungen, und läßt sich auch ein moralischer Charakter gar wohl denken, ohne zugleich ein religiöser zu seyn; so bleibt doch umgekehrt jede Religiosität, mit der sich nicht zugleich alle sittliche Empfindungen und ernste Bestrebungen des Willens, dem Gesetze zu gehorchen, ver-

binden, ein sehr verdächtiges Gefühl, das, der Sinnlichkeit näher als der Vernunft verwandt, auch eben so leicht wie diese ausarten und irre führen kann. [1]) Wo dagegen das ganze Gemüth ein wahrhaft frommer Sinn durchdrungen hat, da ist auch die Hingebung an alles Rechte und Gute gewiß, und da wird auch Kraft und Tüchtigkeit zu jedem guten Werke nicht fehlen. Dieser fromme Sinn läßt sich so wenig als der moralische von außen geben. (88.) Aber was durch frühe Cultur der Anlage dazu in dem jugendlichen Gemüthe vorbereitet ist, (75—78.) das läßt sich auf mannichfaltige Weise fortsetzen und erhalten. [2])

Anmerk. 1) Die Trennung des Sittlichen und Religiösen, welche von mehreren Schriftstellern einer neuen philosophischen Schule in theoretischen Schriften so stark ausgesprochen ist, scheint mir kein Gewinn, so wenig für die Theologie als für die Moral, und mit ihrer eignen praktischen Behandlung beider Gegenstände sogar im Widerspruch. Auch ist man in neueren Zeiten selbst bey ihrer wissenschaftlichen Behandlung von der seit Calixtus gewöhnlichen Trennung der Dogmatik und Moral zurückgekommen. Schleiermacher Kurze Darstellung des theol. Studiums, 2te Aufl. 1830. §. 223 — §. 231., C. J. Nitzsch hat in seinem System der christlichen Lehre, 2te Aufl. Bonn 1831., freylich nicht ohne Widerspruch, wieder eine Vereinigung von beiden versucht.

2) Man hat Religiosität von je her als eins der edelsten Erziehungsprincipien angepriesen, wie sich selbst aus unzähligen Stellen der Alten beweisen ließe. Die Zweifel, welche dagegen erregt sind, kamen entweder nur von solchen, die überall nichts von Religion und ihrer Kraft auf den menschlichen Willen wissen wollten; oder sie betrafen mehr das früheste Alter der Kinder, das man dieser erhabenen Motive nicht fähig glaubte. In gedrängter Kürze und Bündigkeit findet man die Wichtigkeit der Religion für die Moral

in Garve's Anmerk. zum Cicero, Th. 2. S. 23. ff., dargestellt, womit Necker's bekanntes Werk Ueber die Wichtigkeit religiöser Meinungen für den Staat, Stuttg. 1788., Spalding's Religion, eine Angelegenheit des Menschen, Berlin 1799., und Desselben Vertraute Briefe, Berlin 1788., von allen Erziehern verglichen zu werden verdienen. S. auch oben §. 76. 77.

117.

Schwierigkeiten der religiösen Bildung.

Wer mag aber läugnen, daß sich einer solchen religiösen Fortbildung in den meisten Fällen große, oft fast unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen? Manche mögen durch den Geist der Zeit, der im Allgemeinen aufgefaßt allerdings kein religiöser Geist ist, herbeygeführt seyn. Viele waren schon längst da, auch in früheren Zeiten, die man in Vergleichung mit den unsrigen für frömmer zu halten geneigt ist, weil sie wenigstens das Aeußere der Religion weniger vernachlässigten, wodurch immer auch für das Innere etwas gewonnen wird. Das häusliche Leben, in welchem die Meisten aufwachsen, die Zerstreuung in irdischen Geschäften und Bestrebungen, bey Vielen der Kampf mit dem äußeren Druck, bey Andern die Vereitelung des Gemüths durch die leichte Befriedigung aller Neigungen und sinnlichen Triebe; dann wieder die Unbeholfenheit so vieler Eltern, von denen doch vorzüglich diese Bildung ausgehen muß, ihre Kinder auf die rechte Art zur Religion zu erziehen; daneben die Inconsequenz oder Kälte bey dem öffentlichen Religionsunterricht, zumal in den höheren Schulen; endlich der durch alle Stände mehr als je verbreitete Hang zum Zweifeln und Vernünfteln: dieß Alles ist dem Gedeihen der Religiosität in jugendlichen Seelen nicht günstig, und die heilige Feyer, wodurch die Erwachseneren zu mehr selbstständigen Mitgliedern des religiösen Vereins aufgenommen werden, ist doch für die Meisten zugleich das Letzte, was von dieser Seite für sie geschieht, und

wird selbst von vielen Eltern bloß als eine einmal bestehende bürgerliche Einrichtung behandelt. Selbst die Theilnehmung an den öffentlichen Versammlungen wird häufig von dieser Zeit an als eine ganz gleichgültige Sache betrachtet, und so auch diese so wichtige Gelegenheit zur religiösen Fortbildung versäumt! Ob die allgemeine Aufregung der Gemüther in der neuesten Zeit sich lange erhalten und in dem Allen wesentliche Veränderungen hervorbringen werde, hat man mehr Ursache zu wünschen und zu hoffen, als sicher zu erwarten.

3.

118.

Befestigungsmittel der Religiosität.

Thue denn jede Erziehung wenigstens so viel, als sie auch unter ungünstigen Umständen vermag, und überlasse das Uebrige der Vorsehung, welche der Mittel so viele hat, auch von dieser Seite das menschliche Gefühl zu erwecken und auszubilden. Das Wichtigste für Eltern und Lehrer bleibt auch hier, durch eignes Beyspiel bey allen Gelegenheiten zu beweisen, daß der Gedanke an Gott ihre Seele mit Ehrfurcht erfülle, und, oft erneuert, ihnen Kraft zur Selbstbeherrschung, Geduld bey mißlingenden Unternehmungen, Ruhe bey widrigen Schicksalen einflöße. 1) Nächstdem lasse man sie oft die Wirkungen des religiösen Sinnes und seines Einflusses auf Tugend und Gemüthsruhe an andern Menschen wahrnehmen, und entferne endlich, so weit es möglich ist, Alles, was den Leichtsinn und die Gleichgültigkeit gegen das Religiöse befördert, aus dem Gespräch und dem Umgang. Aber auch unmittelbar mögen, wenn man überhaupt oder in einzelnen Fällen zur Pflicht auffordert, religiöse Motive versucht werden, jedoch sparsam, und nicht gerade eben so oft bey leichteren Pflichten, als wo es auf schwerere Selbstüberwindungen ankommt, wodurch sie leicht an Kraft und Wirksamkeit verlieren. 2) Ein vernünftiger Unterricht muß dabey verhüten, daß Kinder nie in den Wahn gerathen, durch die Erfüllung

ihrer Pflichten etwas für Gott thun, oder durch ihr Betragen seine Seligkeit mehren oder mindern zu können. In seinem nur für sie wohlthätigen, aber dabey unverletzlich heiligen Gesetz muß ihnen seine Güte und sein Ernst erscheinen, und so müssen sie sich angetrieben fühlen, sich des Wohlgefallens dieses besten und heiligsten Wesens würdig zu machen. [3]) Vorzüglich geschickt sind merkwürdige Tage oder Lebensveränderungen, Genuß der Naturfreuden, verbunden mit religiösen Gesprächen, Anhörung rührender Vorträge, religiöse Musik, um Sinn und Gefühl für Religion wach zu erhalten. Wo in einem Charakter Hang zur Schwärmerey wäre, da würde die Cultur der Vernunft das beste, Spott das schlechteste Mittel seyn. Dagegen kann der Heucheley nicht Kraft genug entgegengesetzt werden; denn in ihr geht nicht nur alle wahre Frömmigkeit, sondern auch alle Rechtlichkeit des Charakters zu Grunde.

Anmerk. 1) Es ist fast unbegreiflich, wie manche Erzieher, wenn sie einmal im Klagen über die Jugend sind, auch über den Mangel an religiösem Sinne klagen können, da sie doch nicht das Allergeringste von ihrer Seite thun, um diesen Sinn zu wecken und zu nähren. Denn die Religionsstunde allenfalls abgerechnet, ist ja zwischen ihnen und ihren Zöglingen nie die Rede von Religion; und sie vermeiden, als ob es Schwachheit wäre, außer diesen Stunden auch nur den Namen Gottes zu nennen. Wenn ja religiöse Gespräche vorkommen, so sind es gemeiniglich Discussionen schwieriger Sätze, Streit über Orthodoxie und Heterodoxie, lustige Anekdoten vom geistlichen Stande, scharfe Kritiken von angehörten Predigten, aus denen junge Leute noch immer sehr viel lernen konnten, wenn man sie mehr auf das Wahre und Gute darin, als auf die Schwächen und Fehler aufmerksam gemacht hätte. Ueberdieß merken es die Zöglinge nur gar zu oft ihren Lehrern an, wie lästig ihnen alle Uebungen der Andacht sind. Dasselbe ist der Fall mit so vielen Eltern, und doch wird zuweilen, dem Herkommen

gemäß, von den Kindern gefordert, daß sie auf Religion halten sollen! Wie kann man das von ihnen erwarten, wovon man an sich selbst gar keine Spur blicken läßt, oder mit Kirchenbesuch, wenn man gerade Langeweile hat, Alles abgethan glaubt?

2) Es giebt schwere Pflichten, besonders im Jünglingsalter, für welche man die religiösen Motive vorzüglich sparen muß; z. B. bey Ueberwindung sehr mächtiger Neigungen und Leidenschaften, bey großen Fehltritten, bey harten Schicksalen, u. dgl. Indeß läßt sich auch in die kleinsten Handlungen eine gewisse Beziehung auf Gott bringen. Auch daran zu gewöhnen, hat, wenn es nicht bloßes Geschwätz wird, seinen Nutzen. (S. oben §. 77.)

3) Es ist recht gut, daß man Gott als einen Vater beschreibt; aber man müßte ihn nur nicht als einen schwachen Vater darstellen. Aechte Gottesfurcht verträgt sich eben so gut mit Liebe zu Gott, als Ehrfurcht vor Eltern mit kindlichem Sinne. Wir sind von einem Extrem in das andere gefallen; und Mancher ist zweifelhaft, ob man wohl in unsern Zeiten noch sagen dürfe, daß Gott das Böse bestrafe. Dadurch wird die Religion ein Ruhekissen für die Trägheit, und wirkt wie ein Opiat auf das Gewissen, was äußerst gefährlich ist. Mehr hierüber enthält der elfte Brief in der zweyten Sammlung meiner Briefe an Religionslehrer.

Auch hier sind die schon angeführten Schriften zu vergleichen, besonders die von Greiling (§. 76. Anmerk. 1.), und Rousseau's Emil, B. 4. S. 438. in der deutschen Uebersetzung.

119.

Befestigung und Stärkung des Charakters.

Von allen diesen Mitteln, wenn sie beharrlich angewendet und mit Weisheit modificirt werden, läßt sich unstreitig

sehr viel für die Bildung des moralischen Charakters hoffen. Nur werde der Begriff der Charaktergüte nicht zu einseitig gefaßt, und entweder zu viel Werth auf negative Eigenschaften oder auf gewisse Tugenden, z. B. Wohlwollen, Gefühl für fremde Noth, Liberalität, Dienstfertigkeit, Bescheidenheit, u. s. w., gelegt, an denen das Temperament gewöhnlich den meisten Antheil hat. Das Sittliche, wenn es den Menschen durchdringt, wird sich vorzüglich in der Kraft, der Stärke, der Festigkeit, dem Muth bewähren, der auch, wo es darauf ankommt, etwas Großes und Kühnes für Wahrheit, Tugend und Recht zu wagen versteht. [1]) Dazu findet sich bey Manchen schon eine treffliche Naturanlage: Regsamkeit des Geistes, Stärke der Empfindungen, Wärme des Gefühls, und eine angebohrne Energie; hüte man sich nur, aus falscher Besorgniß, sie möchten Schwärmer oder Enthusiasten werden, einer solchen Anlage entgegenzuarbeiten. [2]) Je schwächer und negativer aber alles in der Natur Anderer ist, desto mehr soll man wenigstens versuchen, immer neue Anlässe der Thätigkeit zu geben; auch wohl den Zögling absichtlich in Schwierigkeiten verwickeln, aus denen er sich selbst herauszuwinden hat; guten Entschlüssen scheinbare Hindernisse in den Weg werfen; ihm überhaupt eine gewisse Selbstständigkeit dadurch zu verschaffen bemüht seyn, daß man die leitende Hand oft von ihm zurückzieht und ihn allein stehen läßt. Mag er doch gleiten und fallen; mag er manche Unbesonnenheit begehen! Im Jünglingsalter lernt er dabey mehr, als am Gängelbande zu lernen möglich ist. Auch an Beyspielen kraftvoller Menschen kann er lernen, daß für die menschliche Gesellschaft von jedem Menschen, der Werth haben soll, noch etwas anderes als weiches Gefühl, daß auch Energie, Entschlossenheit, Furchtlosigkeit, Stärke und Gegenwart des Geistes gefordert wird. [3]) Wenn man ihn dabey auf die Kräfte, die vielleicht noch in ihm schlummern, aufmerksam macht und zum rechten Selbstgefühl bringt, so hat man viel gewonnen. Ueberhaupt soll man

nicht bloß Unterwerfung unter das, was oft nur unabänderlich scheint, nicht bloß Resignation predigen. Durch das Bild einer besseren Zukunft muß man der Jugend Muth machen, gegen die Uebel der Zeit anzukämpfen; man muß ihr den freyen kräftigen Geist zu erhalten suchen, der schon mehr als Einmal ganze Völker gerettet hat. — Zeit und Schicksal, das jene herbeyführt, werden es nicht fehlen lassen, sie weiterhin in eine strengere Schule zu nehmen und ihre Kraft im Kampfe zu üben. Die entscheidende Stunde, wo der Kampf zum Siege führen soll, wird über den Sternen bestimmt; fehle es nur unter ihnen nie an Kämpfern, stets gerüstet zum Streite gegen die Uebel und Verderbnisse, die in keinem Zeitalter fehlen.

Anmerk. 1) Von dem vollkommenen Menschen stellt Schlosser (Kleine Schriften, Theil 1. S. 12.) folgendes schöne Bild auf:

„Der Kopf muß heiter und gerade denken. Das Herz muß warm fühlen und Wahrheit und Gerechtigkeit sein Element seyn lassen. Er muß in sich Kraft haben, sein Glück selbst und unabhängig von andern Menschen sich zu schaffen; muß thätig seyn; was er thut, mit Empfindung und Stärke, um des Guten, nicht um anderer Menschen willen thun. Er muß körperliche Kraft genug haben, um die ihn umgebende Natur zu dulden, sich muthig aus Gefahren zu reißen, muthig und kühn dem zu widerstehen, was ihn nöthigen will, seinem Kopfe und Herzen zu entsagen. Er muß voll Liebe seyn gegen andere Menschen und voll Liebe gegen Gott; muß begeistert seyn von Wollust bey dem Anblick der innern Wahrheit, innern Schönheit, innern Güte."

2) Eine Zeit lang schienen Viele auch unter uns daran zu arbeiten, den Menschen in einen Zustand der Gleichgültigkeit zu versetzen und alle Nerven der Seele abzuspannen. Dieß war besonders in den höheren Ständen der Fall, wo man so oft gerade diese Gleichgültigkeit für das eigentliche Ziel der Philosophie und der Aufklärung hielt. Diese Kälte gegen alles Große, Kühne und Erhabene, dieses Spotten über jede Aeußerung des Enthusiasmus in dem

tugendhaften oder religiösen Manne, dem Patrioten, dem Weltbürger, dieses vornehme Hohnlächeln über die erhabene Aufopferung für Wahrheit und Recht, dieß sich genügen lassen mit dem gemeinsten Verdienst: dieß Alles führte nothwendig zur Erschlaffung und Trägheit. Trägheit aber ist der Tod aller Tugend. Die meisten Enthusiasten haben etwas in sich, was sie über gemeine Menschen erhebt, was irre führen kann, aber doch an sich immer Achtung, und für große Zwecke benutzt und dem moralischen Gesetz untergeordnet, Bewunderung verdient. Dieß kann man so vielen schwach organisirten, von Haus aus abgestumpften reichen Edelknaben, Kaufmannssöhnen und andern vornehmen Burschen nicht oft genug sagen, damit sie sich wenigstens nicht beygehen lassen, dessen zu spotten, was man ihnen selbst bey ihrer Abgespanntheit ja gern erlassen will. Wir müssen hoffen, daß die Lehre der letzten Zeit nicht vergebens seyn werde. Man vergl. auch hier Beyl. 3.: Ueber die Erziehung für eine ideale Welt.

3) Die Lectüre der Alten, besonders das Studium der griechischen und römischen Classiker, überhaupt jede Geschichte großer und kräftiger Naturen, die fast jedes Zeitalter aufzuweisen hat, liefert hierzu reichen Stoff. Freylich war bey den Alten die Vaterlandsliebe (von welcher §. 136. ein Mehreres) ein mächtiger Sporn: aber auch jetzt läßt sich dieselbe, wie die Erfahrung gelehrt hat, erwecken; auch kann sie durch reinen Enthusiasmus für Menschenwohl einigermaßen ersetzt werden.

120.

Pädagogisch-moralische Heilkunde.

Nur zu oft ist auch der moralische Erzieher in dem Falle, das Geschäft eines Arztes zu treiben. Seine Zöglinge sind entweder durchaus verwahrlost und schon sehr verdorben; man erkennt kaum noch in ihnen die natürlichen schönen Anla-

gen anderer Kinderseelen; oder sie haben sich wenigstens auf eine oder die andere Art von dem Wege des Rechts verloren, ein größeres Vergehen begangen, sich des Vertrauens durch eine wichtige Pflichtverletzung unwerth gemacht. Im ersten Falle ist eine radicale Cur nothwendig; im andern muß nur das momentane Uebel gehoben, nur vor der Verirrung bewahrt werden. Beides ist das Geschäft der moralisch=pädagogischen Heilkunde. Sie folgt im Allgemeinen eben den Grundsätzen, welche bisher entwickelt wurden. Indem man die guten Triebe und Neigungen stärkt, schwächt man die bösen. Nur ist dem Erzieher, je kränker sein Zögling ist, desto mehr feine Kenntniß der Natur der Krankheiten, desto tieferer Blick in den Zusammenhang und die Complication der Uebel, desto genauere Auffspürung der wahren Ursachen derselben, ein desto richtigerer Maaßstab in der Beurtheilung ihrer Moralität, besonders aber desto mehr Geduld, Ausdauer und weise Wahl der Heilmittel zu wünschen, damit er nicht vielleicht, indem er ein Uebel ausrottet, ein anderes hervorbringe, oder Gutes hoffe, ehe das Böse weggeschafft ist. Er muß zu dem Ende nicht nur mit den einzelnen Krankheiten der Seele, sondern auch mit ihren mannichfaltigen Modificationen bekannt seyn, wozu die bald folgenden specielleren Ansichten der moralischen Erziehung (Abschn. II.) eine nähere Anleitung geben werden. Er muß damit anfangen, die Quellen des Uebels, so weit es in seiner Gewalt ist, zu verstopfen, wozu aber oft die Versetzung des Zöglings in eine ganz andere Lage nothwendig ist. Er muß sich gewöhnen, auch mit langsamer Besserung zufrieden, bey schnell scheinender höchst vorsichtig vor Selbsttäuschung, überhaupt aber darauf gefaßt zu seyn, daß jede radicale Cur eines verdorbenen Charakters eine der schwersten Aufgaben sey, die nur unter sehr seltenen Bedingungen ganz gelöst werden kann.

121.
Fortsetzung.

Nicht so schwer ist das Geschäft des Erziehers da, wo von einzelnen Fehltritten die Rede ist, obwohl diese Fälle zuweilen auch in ihren Folgen sehr wichtig werden können. Man beachte, 1) zumal bey jüngeren Kindern, sehr genau die erste Abweichung von irgend einer guten Gesinnung, die man bis dahin an ihnen gekannt hat, und nehme sie so hoch auf, als es nur immer mit der Beschaffenheit der Handlung im Verhältniß steht. Sie, weil es das erste Mal ist, ganz unbemerkt zu lassen, ist niemals, sie nicht zu ahnden, nur sehr selten rathsam. Doch kann das Letztere da geschehen, wo man die größere Wahrscheinlichkeit hat, daß sie nicht leicht wieder vorkommen werde. Man unterscheide 2) Vergehungen, die auf eine schon ältere Verderbniß des Herzens schließen lassen, von solchen, die durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß der Umstände beynahe unvermeidlich geworden sind. Jene sind die nachdrücklichsten Erinnerungen für den Erzieher, daß er bis dahin nicht scharfsichtig genug in seinen Beobachtungen gewesen ist, oder den Charakter gerade von der Seite nicht genug bearbeitet hat, von welcher er dessen am meisten bedurfte. Man sey 3) äußerst aufmerksam auf das Benehmen des Zöglings nach einem Fehltritt. Es lassen sich hier tiefere Blicke in seinen Charakter thun, als bey einem steten Gleichbleiben desselben möglich wäre. Da zeigt es sich am deutlichsten, ob der gute Sinn noch der herrschende in ihm geblieben ist, oder ob er nicht unvermerkt abgenommen hat. Im letzteren Falle sind Störrigkeit, Trotz, Kälte, Fühllosigkeit oder großer Leichtsinn unfehlbare Kennzeichen. Man erneuere 4) das Andenken an den einzelnen Fehltritt nicht zu oft, am wenigsten da, wo der Fehlende glauben könnte, es habe gereizte Leidenschaft Theil daran. Aber man vergesse ihn auch nicht zu schnell, um wenigstens indirect den Charakter von der Seite zu stär-

ken und zu verbessern, von welcher er sich am schwächsten gezeigt hat. Ist man 5) genöthigt gewesen, zu strafen, so hüte man sich eben so sehr, seinen Unwillen oder seine Kälte fortzusetzen, als zu übereilt in das vorige Verhältniß zurückzutreten, oder wohl gar den Bestraften nun mit Liebkosungen zu überhäufen. Er muß dadurch beynahe auf den Verdacht kommen, daß man ihm Unrecht gethan zu haben fühle. Das Meiste ist 6) von der Entfernung der Ursachen zu hoffen, welche das Verderbniß erzeugt haben. So lange diese fortwirken, ist alles Ermahnen und selbst die öftere Rührung des Gemüths vergebens. Aber oft ist dazu eine gänzliche Veränderung der äußeren Lage die erste Bedingung.

Zwey:

Zweyter Abschnitt.

Specielle Grundsätze der moralischen Erziehung, mit Hinsicht auf einzelne Charaktertugenden und Charakterfehler.

122.

Vorerinnerung.

Alle moralische Erziehung muß auf die Veredlung der ganzen Gesinnung, auf die innere Harmonie aller Vorstellungen und Neigungen, alle innere und äußere Thätigkeiten hinwirken. Nur daraus geht der tugendhafte Charakter hervor, den man so oft mit einigen guten Eigenschaften oder der Freyheit von manchen Untugenden verwechselt, und sich daher so leicht zufrieden stellt, wenn man seinen Zöglingen nur einiges Böse abgewöhnt, einiges Gute in ihnen erhalten oder hervorgebracht hat, wodurch gleichwohl für ihren sittlichen Werth noch so wenig erreicht ist. Indeß muß die moralische Erziehung auch fördernd und bessernd auf das Einzelne Rücksicht nehmen, und in so fern lassen sich von den allgemeinen Grundsätzen noch besondere Regeln unterscheiden, welche einzelne Tugenden und moralische Fertigkeiten, so wie die Verhütung und Vertilgung einzelner Unarten zum Gegenstande haben. Die Pädagogik dürfte dabey gewissermaßen auf jedes Moralsystem verweisen, wenn nicht das, was in dieser Hinsicht zu thun ist, manches Eigenthümliche in dem Verfahren des Jugenderziehers nothwendig machte, und wenn nicht namentlich auf das Entstehen guter und schlimmer Eigenschaften des Charakters und ihre erste Behandlung gerade hier so Vieles ankäme. Schon viel ist gewonnen, wenn nur der Erzieher in den Ursprung

und die Natur des Guten und des Fehlerhaften und seine allmählige Entwickelung richtige Einsichten hat und sich von diesen in der Behandlung jugendlicher Gemüther leiten läßt. Hierzu eine speciellere Anleitung zu geben, ist die Bestimmung dieses Abschnittes.

Anmerk. Fleißige Beschäftigung mit der Erfahrungsseelenlehre ist bey der moralischen Bildung junger Seelen die Hauptsache. Hierzu ist auch viel vorgearbeitet worden, besonders seit Kant, theils in Werken der allgemeinen Psychologie oder psychischen Anthropologie, wie u. a. von Fr. A. Carus (Psychologie, Bd. 2. 1808.), G. E. Schulze (Psychische Anthropologie, 1826.), J. Fries (Handbuch der psychischen Anthropologie, Bd. 2. 1820.), J. Hillebrandt (Anthropologie, Th. 3. 1822.), F. Xav. Biunde (Versuch einer systemat. Behandlung der emp. Psychologie, 3 B. 1831 — 1833.), C. Herm. Scheidler (Handbuch der Psychologie, Th. 1. 1833.) — theils in speciellen Werken, worunter namentlich J. Gebh. Ehrenr. Maaß Versuch über die Einbildungskraft, 1797., Dessen Versuch über die Leidenschaften, 1805., und Versuch über die Gefühle und Affecten, 1811., so wie J. Chr. Hoffbauer Ethische Anthropologie, viel hierher Gehöriges und Lesenswerthes enthalten. Ferner findet man eine sehr lehrreiche Entwickelung des Antheils der Temperamente an einzelnen Fehlern und Tugenden in Platner's Philosophischen Aphorismen, Th. 2. S. 251 u. f., vergl. mit Dessen Neuer Anthropologie, Bd. 1. S. 336. ff. 605. ff., mit Garve's Bemerkk. in den Abhandlungen zum Cicero von den Pflichten, Th. 1. S. 190. ff., und mit Kant's Anthropologie, S. 273 — 281. Von der Behandlung einzelner Fehler und Tugenden handeln, außer dem, was man bey Locke und Rousseau darüber findet, Basedow im Methodenbuche und Elementarwerke; deßgleichen Villaume im Revis.-Werke, Th. 2. Abth. 5.: Ueber das Verhalten bey den ersten Un-

arten der Kinder; Th. 4. Abtheil. 11.: Theorie, wie gute Triebe und Fertigkeiten durch die Erziehung geweckt, gestärkt und gelenkt werden müssen; Th. 5. Abth. 14.: Von den schädlichen Trieben; im Ganzen lehrreich, nur allzu wortreich, oft zu unbestimmt, und in den vorgeschlagenen Mitteln nicht ganz harmonisch mit dem obersten Zwecke der Erziehung. Vieles findet man auch über diesen Gegenstand in der Familie Werthheim von Heusinger. Noch vorzüglichere Beyträge auch zu diesem Capitel liefert Schwarz in seiner Erziehungslehre, besonders den Stellen, wo von dem Entstehen und der Behandlung der ersten Unarten des Kindes die Rede ist, und Joh. Chr. Aug. Heinroth Von den Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen, 1828. Sehr populär und auch für weniger gebildete Eltern verständlich zeigt die verkehrte Behandlung der Kinder in einzelnen Fällen: Salzmann's Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, 4te Aufl. Erf. 1807., und Desselben: Konrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, 1796.

123.

Ueber die natürliche Lebhaftigkeit aus dem moralischen Gesichtspuncte.

Gesunde wohlorganisirte Kinder äußern früh Kraft und Leben, und nichts sollte uns schon in dem ersten Alter in ihnen willkommener seyn. Neben der Gesundheit deutet es auf Regsamkeit ihrer inneren Kraft und verspricht Fähigkeit und Bildsamkeit. Verbannt sey also aus der Erziehung Alles, was die natürliche Lebhaftigkeit unterdrückt. Sie bemühe sich vielmehr, diese zu erhalten, den Trieb nach Thätigkeit zu stärken, ihm folglich auch angemessene Gegenstände zu verschaffen. Weder Körper noch Geist werde an Fesseln gelegt. Stillsitzen werde eben so wenig als sehr langes Ausdauern bey ernsthaften Be-

schäftigungen verlangt. Beides zeigt entweder schon Stumpfheit der Kräfte, oder geht nur zu bald in sie über. Lebendigkeit erhält Kindern jenen schönen Frohsinn, (§. 90.) der nicht bloß das Aufkommen böser Neigungen verhütet, sondern auch die besseren Triebe hervorlockt: Lenksamkeit, Willigkeit, Fleiß, Wohlwollen, gefällige Dienstfertigkeit, schnelles Gefühl für das Gute und Schöne; lauter liebenswürdige Eigenschaften, welche man an Kindern, in welchen eine tyrannische Zucht den Geist gedämpft hat, vergebens sucht, die aber durch das einfache Mittel, sie froh und lebendig zu erhalten, mehr als durch alles Moralisiren in den früheren Jahren geweckt und erhalten werden. 3.

124.

Mäßigung der ausartenden Lebhaftigkeit.

Allerdings aber ist eben diese Lebhaftigkeit auch die Mutter vieler Unarten und Fehler, über welche so häufig bey Kindern geklagt wird, und die, so verzeihlich sie an sich in den früheren Jahren seyn mögen, gleichwohl nicht unbeachtet bleiben dürfen. Sie erzeugt nicht etwa bloß den leichten Sinn, welcher auch noch im reiferen Alter so wohlthätig ist, sondern auch den fehlerhaften Leichtsinn, welcher überall das Wichtige von dem Unwichtigen nicht unterscheidet, unachtsam macht, keine Rücksicht auf die Folgen nimmt, und daher so oft zu Unbesonnenheiten aller Art, selbst zu Schlechtigkeiten verleitet. Lebhafte Kinder sind dabey ungleich flatterhafter, vergessener, unordentlicher, unstäter und ungeduldiger, zerstreuter und flüchtiger beym Lernen und Arbeiten, nachlässiger in ihrer Kleidung, unachtsamer auf ihre Sachen und ungesitteter in der Gesellschaft. Dieß Alles sind zwar noch keine Fehler des Herzens, aber es sind doch Fehler, welche sie ablegen müssen, und wozu frühe Gewöhnung beynahe das einzige sichere Mit-

tel ist. Auch mögen weise gewählte positive Mittel hinzukommen, sobald Mangel an gutem Willen sichtbar wird, oder jene Fehler schon einen höheren Grad erreicht haben.

Anmerk. 1) Es ist ein großer Unterschied zwischen Naturen, die sich durch Lebhaftigkeit und die sich durch rohe Wildheit auszeichnen. Jene können, sobald Theilnahme an einem Gegenstande geweckt ist, sogleich in die Schranken zurückgebracht und sogar höchst besonnen werden; diese sind fast gar nicht festzuhalten. Ihr Sinn ist immer zerstreut, unbändig, und dabey wohnt doch wenig wirkliche Kraft im Inneren. Sie zersplittert sich wenigstens unaufhörlich.

2) Was die Behandlung der genannten Fehler betrifft, wiederhole man zunächst, was oben (§. 97.) von der Gewöhnung überhaupt gesagt ist. Es ist auf die meisten derselben anwendbar.

Die gewöhnliche Methode, Kinder tausendmal zu erinnern, auch wohl von Zeit zu Zeit zu strafen, ohne darauf zu bestehen, daß, was zu ändern möglich ist, auf der Stelle geändert werde, hilft wenig oder gar nichts. Wer etwas vergessen hat, muß sogleich den Weg noch einmal machen; wer etwas aus Unordnung verloren hat, muß sofort angehalten werden, so lange zu suchen, bis er es findet. Wer eine Arbeit zu flüchtig machte, schrieb, zeichnete, werde nicht so wohl ausgescholten, als genöthigt, sie noch einmal von vorn zu machen, bis sie so gut wird, als er sie machen kann, sollte er auch noch so viel Vergnügungen darüber versäumen, deren sich indeß die Fleißigeren freuen. Wer gewarnt seine Kleider muthwillig verdirbt, trage die Schande; auch ersetze er unter gewissen Umständen den Schaden. Wer aus Unachtsamkeit oder Wildheit etwas zerbricht, dem werde entweder der Gebrauch entzogen, bis er zeigt, daß er achtsamer geworden ist, oder in manchen Fällen werde er auch zum Schadensersatze genöthigt.

3) Manche jener Fehler muß man indeß in gewissen Fällen zwar weder billigen noch belächeln, wohl aber kaum zu bemerken scheinen, weil man sie eigentlich nicht strafen und kaum verweisen kann.

Kinder sagen oft etwas, oder urtheilen rücksichtlos auf Personen und Umstände, auf eine Weise, die man zwar unbesonnen nennen muß, wobey sie jedoch im Grunde Recht haben. Man würde sie falsch machen, wenn man sie deßhalb sogleich tadelte. Ihre Unmanierlichkeit ist zuweilen reiner Ausdruck unverkünstelter Natur. Es ist leicht, sie zu Marionetten zu verkünsteln; — aber auch wohl gethan? In reiferen Jahren werden sie schon fähig werden, etwas von dem Conventionellen unter den Menschen zu begreifen, und einzusehen, daß die Klugheit neben der Redlichkeit bestehen könne. Dann ist es Zeit, sie darüber zu belehren. Sollen sie in früheren Jahren nichts von andern Leuten sagen, was diese verdrießen kann, so lasse man sie lieber nichts dergleichen hören; oder jene mögen sich hüten, keine Blößen zu geben. Doch sollen Erinnerungen, im Urtheil bescheiden zu seyn, hierdurch nicht ausgeschlossen werden.

4) Unstätes Wesen und Ungeduld bey den Arbeiten und Beschäftigungen entstehen gemeiniglich aus mangelndem Interesse an der Sache, oder weil man im Anfang der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit zu sehr nachgesehen hat; daher die meiste Klage darüber in den Schulen, wo man Vieles vorträgt, was nicht für Kinder gehört und wo man oberflächlich lehrt. Man schaffe dieß weg, und interessire die Kinder, nicht durch Erleichtern, sondern durch Anstrengen nach dem Maaß ihrer Kraft. Die Lebhaftesten werden dann gerade die Unermüdetsten seyn. Es liegt fast immer an dem Lehrer, wenn sie ungeduldig dem Ende entgegenseufzen.

125.

Natürliche Trägheit der Kinder.

Viel leichter scheint es allerdings, Kinder zu erziehen, welche von Jugend auf ruhig und still sind, und kaum leise Erinnerungen nöthig machen, weil ihre natürliche Schwerkraft schon dafür sorgt, daß sie nicht zu beweglich werden. Aber etwas positiv Gutes ist dieß gewiß nicht in ihnen; es ist bloß bequem für die Erzieher, aber desto nachtheiliger für die Ausbildung körperlicher, intellectueller und mo-

ralischer Kräfte. Liegt der Grund in einem krankhaften Zustande des Körpers, so muß man Sorge für seine Gesundheit tragen, damit er regsam werden könne; liegt er mehr im ganzen Temperament, so läßt sich dieß zwar nicht umschaffen, und immer wird etwas Schwerfälliges und Langsames im Geschäft übrig bleiben, doch kann verhütet werden, daß der Hang dazu wenigstens nicht zunehme. Viel Veranlassung zu Bewegung, Einführen in die Gesellschaft munterer Kinder, Reiz von innen und außen zur Thätigkeit und zur Weckung des Ehrgefühls kann sogar Manches verbessern. Am allerverkehrtesten wäre es, träge Ruhe zum Verdienst anzurechnen. Sie kann ihnen in manchen Lagen des Lebens höchstens schmerzhaftere Empfindungen ersparen, sie gleichmüthiger machen, und wie ein Opiat wirken, aber das ist auch der ganze Gewinn.

126.

Untugenden aus Trägheit.

Oft verbindet sich mit jener — wenigstens unschädlich scheinenden — Trägheit ein starker Hang zu gröberer Sinnlichkeit, obwohl dieser sich auch bey Kindern von lebhafterem Temperamente findet, von welchen man eben dann zu sagen pflegt, „daß sie viel Temperament haben“. Dieser Hang geht bald in mancherley Untugenden über. Dahin gehört: Scheu vor aller Anstrengung und schlaffe Bequemlichkeitsliebe, zu großes Wohlbehagen an allen Arten sinnlichen Genusses, des Geschmacks (Leckerheit) und des Gefühls (Weichlichkeit und frühe Neigung zur Wollust). Eben daher entsteht auch im gesellschaftlichen Leben epikureischer Egoismus, der nur sich besorgt, aber für Andere unbekümmert ist, und, sobald es auf Störung einer Bequemlichkeit ankommt, ungefällig gegen sie wird, wobey es übrigens gerade nicht ganz am Wohlmeinen fehlt, sobald nur die Dienstleistung keine Mühe macht, und es bloß

auf Bewilligen, nicht auf Handeln ankommt. In den Jünglingsjahren erzeugt sich Abneigung vor jeder Gesellschaft, wäre sie auch noch so reizend, und verspräche sie noch so viel Unterhaltung des Geistes, sobald man darin auf sich Acht geben (sich geniren) muß; Aufopferung wichtiger Vortheile, wenn man dadurch aus seiner Ruhe gestört würde. Alle diese Untugenden bedürfen einer kräftigen Gegenwirkung; denn Menschen, die von ihnen beherrscht werden, verlieren zuletzt allen eignen Werth und alle Brauchbarkeit für die Gesellschaft.

Anmerk. Hierüber folgende praktische Bemerkungen:

1) Dem Hange zur Sinnlichkeit wirkt man überhaupt schon durch Entfernung alles dessen, wodurch sie genährt wird, entgegen. Man vermeide folglich a) alle Verzärtelung, Verweichlichung; b) die Befriedigung jedes Wunsches; c) mütterliche, aber eigentlich kindisch-schwache Besorgtheit für jede Bequemlichkeit des Kindes; d) Unterhaltung der Phantasie mit Verheißung bevorstehender sinnlicher Genüsse. — Entgegen wirken a) frühe Abhärtung, Gewöhnung an Beschwerden und Mühseligkeiten; b) lebendige Darstellung des Verächtlichen der rohen Sinnlichkeit und der Gefahr, durch Nährung der feineren in die gröbere zu verfallen; stark ausgesprochene Verachtung im Urtheil über Menschen, denen sinnliche Genüsse das höchste Gut sind; c) oft veranlaßter Wetteifer, sich mit Andern in Erduldung des Unangenehmen, der Witterung, der schlechten Kost, und mancher Entbehrungen zu messen; d) Cultur des Geistes und Erweckung des Sinnes für das Schöne, Wahre und Gute.

Jünglinge, welche so leicht zum Wohlleben und zur Schwelgerey hingerissen werden, schützt, besonders wenn sie im Ueberfluß erzogen sind, nichts, als rege Liebe zu den Wissenschaften und überhaupt zu geistigen Beschäftigungen. Ohne diese gehen sie fast ohne Ausnahme verloren. Daher sollte man gerade die, welche um des Brotes willen wenig zu lernen brauchen, am meisten lernen lassen, damit sie vor der unglücklichen Meinung bewahrt werden, sich ganz ruhig für bloße fruges consumere natos zu halten, und mit dem Sinne für Geistes-

bildung und dem Geschmack an jeder Art gemeinnütziger Beschäftigung zugleich die Schaam vor einem bloß thierischen Sinnenleben in ihnen erwache. Daß, im Ganzen genommen, unser Adel gesitteter geworden, und noch etwas mehr als jagen, trinken und schwelgen gelernt hat, (was vordem so häufig zu den nobles passions gerechnet wurde): das ist doch unstreitig die Folge besserer Erziehung und allgemeinerer Geistescultur.

Von den Mitteln gegen frühe Wollust ist oben (§. 35. ff.) gehandelt. Daß die Leckerhaftigkeit bey beiden Geschlechtern sehr oft die Vorbedeutung davon sey, ist schon von mehreren Pädagogen bemerkt worden.

2) Die Scheu vor Arbeit und Anstrengung, welche in Trägheit und Unfleiß bey allen Geschäften übergeht, muß durch Erweckung irgend einer Neigung, die nur durch Thätigkeit befriedigt werden kann, geschwächt werden. Je nachdem der Charakter ist, muß man es mit dem richtigen Ehrgefühl, oder mit dem Wohlwollen, das nach Liebe und Zufriedenheit des Erziehers strebt, oder mit dem Erwerbstriebe, oder auch mit unangenehmen Empfindungen, sofern sie Folgen der Trägheit sind, z. B. Entbehrungen, besonders auch Mortificationen für die Bequemlichkeitsliebe, versuchen. Bey jüngeren Kindern ist die Hauptsache, die Arbeit interessant zu machen, wäre es auch nur durch einen Nebenumstand. Sie schreiben besser in ein neues Schreibebuch, lesen fleißiger, wenn das Buch gut gebunden ist, u. s. w. Alles Einerley ermüdet sie. Aber man muß sich doch hüten, zu oft zu wechseln; sonst kennen ihre Wünsche nach Veränderung kein Ziel.

3) Ungefälligkeit aus Bequemlichkeit wird abgewöhnt, wenn Kindern nie gelingt, eines Dienstes entlassen zu werden, dem sie sich entziehen wollen. Haben sie sehr aufmerksame gefällige Geschwister oder Gespielen, so sind diese immer zuerst bey der Hand. Läßt man dieß zu, so werden sie von Tag zu Tag bequemer, und der Vorwurf, „daß sie sich beständig aufwarten lassen", gleitet nach und nach an ihnen ab, oder wirkt höchstens eine vorübergehende Schaamröthe. Man muß in solchen Fällen in der Regel bestimmt sagen: „wer etwas thun soll", zuweilen nur fragen: „wer von Mehreren etwas thun will?" Dann wird Schande halber auch der Bequeme Miene machen. Dieß nehme man für Ernst, bemerke die Langsamkeit nicht, womit er es thut, und ernenne nun ihn zur Ausrichtung des Geschäfts, als Lohn für die bewiesene Bereit-

willigkeit. Manche Eltern sind verkehrt genug, solche durch Erlassung des Dienstes zu belohnen, „weil er doch den guten Willen gezeigt hätte“.

Auch an lebendig dargestellten Beyspielen lehre man, wie viel Gutes selbst wohlwollende Menschen unterlassen, bloß aus Bequemlichkeit. Lange gesäumt ist halb, oft kaum halb gethan.

4) Die Art von Liebe zur Bequemlichkeit und Ruhe, die sich nicht geniren will, ist besonders Jünglingen eigen und in hohem Grade verderblich. Sie kann die Quelle von Rohheit und zuletzt sogar von niedriger Lasterhaftigkeit werden. Durch sie versinken junge Leute aus den besten Familien in den akademischen Jahren in ein jämmerliches asotisches Sinnenleben, wobey sie Tausende verschwenden, ohne den geringsten wahren Genuß, welcher sie in den gebildetsten Gesellschaften erwartete, zu finden; und dieß bloß, weil sie sich da mehr als in den Reitställen und Weinhäusern geniren müssen. Bey denen, welche auch übrigens eine gesicherte Moralität haben, macht dieser Hang doch menschenscheu, nach und nach menschenfeindlich und höchst unleidlich, zumal wenn sich, wie so oft, Stolz dazu gesellt, der immer aufgesucht seyn will, und hinter dem sich das Gefühl von Unbeholfenheit in der Gesellschaft versteckt. Man kann daher die ersten Aeußerungen dieser Art von Bequemlichkeit und Zwangscheu nicht sorgfältig genug bewachen. Anfangs kann die Furcht, Langeweile zu haben, zu Wenige seines Gleichen zu finden, oder auch das Gefühl, sich der Gesellschaft nicht interessant genug machen zu können, eine gewisse Blödigkeit erzeugen; aber zu dieser Blödigkeit kommt sehr leicht Mangel an gutem Willen. Man gebe sich daher Mühe, es jungen Leuten zuerst zu erleichtern, ihnen Vorschläge zu thun, wie sie sich zur Theilnehmung auch an dem Umgange der Erwachsenen gewöhnen können. Wo man irgend kann, sorge man, daß die Gebildeteren auch junge Leute mit in das Gespräch ziehen, sich einige Mühe um sie geben, damit diese sehen, daß man sie achte, und sich besonders ihrer Wißbegier freue. Auch suche man in ihnen ein Interesse für geistreiche Unterhaltung, Sehen und Hören merkwürdiger Personen zu wecken. Ihre anfängliche Verlegenheit bemerke man kaum, muntere sie aber bey den kleinsten Proben von Besiegung des maulfaulen Wesens auf; lobe den schwächsten Versuch, gesprächig und mittheilend zu werden, und Andern durch Aufmerksamkeit kleine Dienstleistungen zu beweisen.

Am wenigsten gebe man dem Hange nach, unter allerley elenden Vorwänden von Geschäften u. s. w. sich immer zurückzuziehen; trage aber auch Sorge, ja nicht durch viele, große und steife Gesellschaften die Abneigung junger Leute vor diesem wirklichen Zwange zu rechtfertigen. Denn dem innerlich thätigen und lebendigen Jünglinge können langweilige Gesellschaftskreise allerdings nicht gefallen. — Hierher gehörige treffliche Bemerkungen findet man in Möser's Patriotischen Phantasieen, besonders Th. 2.; auch in Schelle Ueber den Frohsinn, Leipzig 1804.

127.

Aufrichtigkeit und Lügenhaftigkeit.

Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; und daß im Munde der Kinder Wahrheit sey, ist zum Sprüchwort geworden. Ob die Offenheit, zu welcher sie ursprünglich alle geneigt scheinen, sich durch Heraussagen jedes Gedankens lauter ankündigt, oder nur bey einzelnen Gelegenheiten bewährt, hängt von der Eigenthümlichkeit des Temperaments ab. [1]) Wenn aber schon Kinder auf Künste des Betrugs sinnen, so scheint die natürliche Anlage von außen verderbt zu seyn. Das Lügen, das Verstellen, das Ausweichen, das Verbergen der Wahrheit, das Nichtgestehenwollen eigner Schwäche, das Sinnen auf kleinere oder größere Betrügereyen, bis zur hartnäckigen Behauptung der Unwahrheit, hat irgend eine äußere Veranlassung; irgend ein Interesse liegt im Hintergrunde. Sehr viele Unwahrheiten veranlassen die Erzieher selbst. Sich, nicht die Kinder sollten sie anklagen. Andere entstehen, wenn die Verhältnisse mannichfaltiger werden, in welche Kinder treten, oder wenn Neigungen in ihnen herrschend geworden sind, zu deren Befriedigung sie der Lüge nicht entbehren können. [2]) Nach und nach kann der ganze Charakter seine natürliche Wahrheit und mit ihr eine seiner achtungswürdigsten Eigenschaften verlieren, dagegen Verstellung, Falschheit und Gleisnerey zur andern Natur

werden. Desto wichtiger ist die Erhaltung der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe. [3])

Anmerk. 1) Ein unglücklicher Sprachgebrauch verwechselt schon in der Kinderwelt ehrlich und einfältig, wohl gar die edle Einfalt des Sinnes mit Unverstand und Dummheit. Dieß kommt daher, daß dem offenen Kopfe Lügen und Betrügen leichter wird, und daß der Schwächere weniger Reiz fühlt, ein Mittel anzuwenden, das er nicht durchführen zu können fürchtet. Uebrigens giebt es auch sehr verständige und kluge Menschen und sehr offene Köpfe unter Kindern und Jünglingen, in deren Herzen dennoch kein Falsch ist.

2) Den meisten Antheil an dem Lügen und Betrügen der Jugend hat:

a) Fehlerhafte Behandlung schon in den früheren Jahren. Man macht Kinder lügenhaft und falsch 1) durch eignes Beyspiel, indem man Vieles in ihrer Gegenwart redet, wovon sie genau wissen, daß es nicht wahr ist; 2) durch eignes Gewöhnen zu mancherley, wenn auch unschädlichen Lügen gegen andere Menschen; 3) durch bezeigtes Wohlgefallen, wenn sie Andere fein belogen und sich durch schlaue List und Trug aus einer Verlegenheit gezogen haben; 4) durch unverhältnißmäßige Strenge bey den kleinsten Vergehungen; 5) durch hartes Zureden und in Versuchung führen, wo man vermuthen kann, daß sie nicht gern die Wahrheit bekannt machen wollen, z. B. um eines Andern zu schonen, ihm Vorwürfe, Strafe zu ersparen; 6) durch Leichtgläubigkeit, die ihren Aeußerungen nicht auf den Grund geht, und zu Vieles, was sie sagen oder klagen, dahin gestellt seyn läßt, wodurch sie oft versucht werden, dieses Vertrauen zu mißbrauchen; 7) umgekehrt auch durch Mißtrauen gegen ihre Aussagen, geäußerte Zweifel, ob man ihnen auch glauben könne. Dazu kommt allerdings

b) bey den Zöglingen selbst oft bloßer Leichtsinn, Zerstreutheit, Flatterhaftigkeit, Unüberlegtheit; dann eigennütziges Interesse, Hoffnung, etwas zu gewinnen, straflos zu bleiben, sich wenigstens Beschämung, auch wohl geliebten Eltern und Lehrern einen Verdruß zu ersparen, einem Freunde durchzuhelfen; oft

auch nur, um nicht für einen Klätscher oder für furchtsam gehalten zu werden. Auch sehr lebhafte Einbildungskraft verleitet zuweilen zu Unwahrheiten, meistens zu Uebertreibungen, die zur andern Natur werden und sehr unzuverlässig machen können.

3) Die Moralität der Kinder beym Lügen ist allerdings sehr verschieden. Bey einigen ist bloßer Leichtsinn, bey andern Furcht und Angst, bey noch andern Bosheit und Arglist die Quelle. Bey einigen muß man Motiv und Zweck sogar achten, z. B. Treue gegen einen Freund, wenn man gleich die Mittel nicht billigen kann. Erzieher ohne Herzenskenntniß werfen dieß Alles in eine Classe und behandeln eine Lüge so hart wie die andere. So geneigt man indeß auch seyn mag, manche zu entschuldigen, so ist es doch von großer Wichtigkeit, daß der Charakter wahr und offen bleibe. Nichts sichert seine innere Güte so sehr als dieß.

Dahin führt zuvörderst despotische Erziehung niemals. Sogar der liebevollsten wird es bey manchen Subjecten schwer. Sie mache es sich nur, außer der Vermeidung aller der (2. a.) angeführten, sehr gemeinen Fehler, zum ersten Grundsatz, die Zöglinge bemerken zu lassen, daß Redlichkeit über Alles gehe, daß Ehrlichkeit selbst gröbere Verletzungen der Pflicht mildere, wenn gleich nicht immer straflos mache, Lüge und Falschheit die Schuld vergrößere; daß sich Aufrichtigkeit allemal durch Vertrauen belohne; daß sich die kleinste Entfernung von der Wahrheit wenigstens durch Mißtrauen bestrafe, und immer weniger Glauben finde, je öfter der Glaube hintergangen sey. Nächstdem erleichtere man dem Zögling die Offenheit; führe ihn nicht in Versuchung; umwinde ihn nicht mit künstlichen Inquisitionsfragen; stelle sich nicht leicht unwissend, wenn man etwas von ihm heraushaben will, und verschone ihn sogar mit Bekenntnissen, wenn man berechnen kann, daß sein Herz zu viel dabey leiden würde. Hat er täuschen wollen, sey die Sache noch so unbedeutend, dennoch lasse man ihn nie in der Meinung, daß man es nicht bemerkt habe. Er muß nicht glauben, daß er der Klügere sey. Beschämung und Verachtung des beharrlichen Lügners ist übrigens in den meisten Fällen besser, als andere po-

sitive Strafen; es sey denn, daß mit der Lüge noch irgend ein anderes grobes Vergehen verbunden wäre, und daß man gleich anfangs übler Angewöhnung dadurch zuvorzukommen hoffen dürfte.

Man lasse sich aber auch selbst den Schein der Aufrichtigkeit und Offenheit nicht täuschen.

Kinder, die Alles wiedersagen und heimtragen, was sie sehen und hören, sind oft sehr bösartig. Ihre Offenheit ist entweder elende Waschhaftigkeit, ein Zeichen seichter Köpfe, die sich nie mit sich selbst beschäftigen können; oder sie ist Eigennutz. Sie wollen sich angenehm machen, oder nur der Strafe entziehen, wenn man zu allgemein der Ehrlichkeit die Erlassung der Strafe verheißen hat.

Sehr oft ist dieses Wiedersagen ein Anklagen. Dieß muß erlaubt seyn, wenn Bedrückung und Beleidigung des Zöglings selbst vorhergegangen ist; es muß Pflicht seyn, muß für edel erklärt werden, wenn einem gedrückten Schwächeren dadurch geholfen werden kann; sonst begünstigt man die Selbsthülfe. Nur vorsichtig darf der Erzieher zu verstehen geben, daß es Verstand und Gewandtheit anzeige, wenn man Streitigkeiten selbst beyzulegen verstehe, ohne gleich zum Richter zu laufen, und daß es auf Wohlwollen deute, wenn man auch etwas ungerochen ertragen und verzeihen könne. Aber Anklagen, um einen Andern in Schaden zu bringen, besonders heimliches Zutragen dessen, was Andere gesagt oder gethan haben, verräth Niedrigkeit im Charakter, ist fast nie arglos, und man verdirbt Kinder im tiefsten Grunde ihres Gemüths, wenn man sie — was gleichwohl so oft in Familien und in Schulen geschieht — dazu aufmuntert.

Man sorge endlich auch dafür, daß in die Aeußerung der Empfindungen und inneren Zustände nichts von Falschheit und Heucheley komme, wohin die gewöhnliche Modeerziehung, die frühe Politur, oder auch die so herrschende Geneigtheit der Menschen, sich mit Schein zu begnügen, und die Grimasse des inneren Gefühls für das Gefühl selbst zu halten, geradezu führen muß.

Was geschieht in der Welt nicht Alles zum Schein, und wie fügen sich oft auch die Besten nach dem Herkommen, wel-

ches nun einmal mit sich bringt, sich zum Schein zu freuen, zu betrüben, Theilnehmung vorzugeben, etwas schön, häßlich, u. s. w. zu nennen, so wenig man es im Grunde so findet! Bewahrt doch ja die Kinder so lange als möglich vor dieser Heucheley und Gleisnerey der Empfindung; legt ihnen nichts in den Mund, was nicht in ihrem Herzen ist; verübelt ihnen nicht die freyeste Enthüllung ihres Inneren! Laßt euch die unrichtigste Empfindung, selbst Mangel an allem Gefühl, lieber seyn als Heucheley, die da redet, wie ihr es gern hört. Ihr erzieht sonst Schauspieler, die überall nur eine Rolle spielen und eben daher zuletzt allen eignen Charakter verlieren.

128.

Ueber starke und schwache Reizbarkeit der Kinder im früheren Alter.

Stärkere Reizbarkeit der Kinder tritt in verschiedenen Erscheinungen hervor. In den ersten Jahren äußert sie sich durch Heftigkeit, Schreyen und Weinen, starkes sinnliches Begehren, gewaltsamen Ausbruch jeder angenehmen oder unangenehmen Empfindung, durch lebhaft geäußerte Freude oder Schmerz, und durch den Ausbruch des Gefühls gegen die wirklichen oder vermeinten Urheber derselben. Dieses mehr Thierische verliert sich zwar gewöhnlich mit dem Erwachen der Vernunft, jedoch bey dem Einen früher, später bey dem Andern. Wo die Reizbarkeit schon an sich zu schwach war, wird sie dann noch schwächer, und geht in phlegmatische Unempfindlichkeit des Charakters über, die man zuweilen für Gutmüthigkeit, Biegsamkeit und moralische Duldsamkeit hält, ob sie wohl eigentlich gar keinen sittlichen Werth hat. Denn Charaktere dieser Art können nicht hassen, aber auch nicht lieben; nicht zürnen, aber sich auch keines Guten freuen. Sie mögen leicht genug durch die Welt kommen; aber sie haben keinen Werth, und bekommen weder Selbstständigkeit noch Kraft zu eigner Wirksamkeit.

Anmerk. Speciellere Bemerkungen:

1) Das Weinen und Schreyen der Kinder in den beiden ersten Jahren ist sehr oft die Folge körperlicher Schmerzen, oft auch der Unbehaglichkeit, worin sie enges Wickeln, Schnüren oder Unreinlichkeit versetzt. Ein großer Physiolog, Sömmerring, urtheilte: „Das ungeberdige Schreyen ist schlechterdings, nach meinen zwanzigjährigen Beobachtungen, Fehler der Erzieher, nie des Kindes, oder es ist Krankheit. Wenig weiß ich so gewiß." — In dem folgenden dritten, vierten und fünften Jahre kommt es auch wohl noch vor. Die einfachste und wirksamste Methode dagegen ist nicht — sogleich Schelten, Schlagen, auch nicht Bedauern, Zureden, Nachsehen, wodurch immer Uebel ärger, oder nur für den Augenblick geholfen wird; sondern — keine Notiz davon nehmen, und allenfalls das weinende, schreyende, sich ungeberdig stellende Kind so lange entfernen, bis es ruhig ist; oder weggehen und es sich selbst überlassen. Daß es sich durch fortgesetztes Schreyen schade, ist so leicht nicht zu fürchten. Oft führt das Schreyen zur Ermüdung und endet mit Einschlafen und heiterm Aufwachen. Kann das Kind sich schon ausdrücken, so mag man es bey dem ersten Ausbruch des Schreyens bestimmt fragen: „warum es schreye". Erfolgt eine Antwort, so nehme man den ruhigen Ton, um das Kind zu bedeuten, wiederhole auch wohl, was es gesagt, zerstreue es durch allerley Zwischenreden, lenke dadurch die Aufmerksamkeit auf etwas ganz Anderes. Erfolgt keine Antwort, so gebiete man kräftig Stillschweigen. Gehorcht es nicht, so muß man durch körperlichen Schmerz, das stärkste Reizmittel in diesem Alter, der Ohnmacht des Kindes zu Hülfe kommen; und nun wird eine ernstliche Züchtigung gewiß heilsam seyn, wenn nur dann auch wirklich der Wille des Stärkeren durchgesetzt, und so das Kind sinnlich überzeugt wird, daß es sich besser befinde, wenn es sich der Leitung desselben immer sogleich überlasse. Dadurch wird man dem Kinde selbst für die Folge viele böse Stunden und gewaltsame Zustände ersparen. — S. Rousseau's Emil, im Rev.-Werke, Th. 12, S. 111. 270. Villaume Abhandlung über das Verhalten bey den ersten Unarten der Kinder, Abschn. 2. Vom Weinen und Schreyen, im Rev.-Werke, Th. 2. S. 399. ff. Horstig: Ueber das Weinen und Schreyen der Kinder, Gotha 1798. und Schwarz Erziehungslehre, 2. Aufl. Th. 2. S. 126 x.

2) Manche Eltern und Erzieher nennen die ruhigen Kinder gut, wohl gar fromm; freylich machen sie wenig Noth! Sehr viel kann die Kunst nicht zu ihrer Belebung beytragen; wenigstens ist für diese Kunst von Psychologen und philosophischen Aerzten noch zu wenig gethan, für eine physisch-moralische Diätetik nach den verschiedenen Temperamenten noch zu wenig vorgearbeitet. Am ersten wachen sie in der Gesellschaft anderer lebhafter Kinder auf. Man muß nur vor allen Dingen verhüten, daß sie ganz unterdrückt werden; denn sehr oft sind sie in Familien die Lastträger, auf die Jeder aufpackt, was ihm selbst zu schwer wird.

3) Man thut übrigens Unrecht, wenn man natürlich träge Kinder ganz vernachlässigt, weil man meint, es sey doch nichts aus ihnen zu machen. Ist es doch erfahrungsmäßig, daß sogar viele ausgezeichnete Menschen in ihren früheren Jahren unempfindlich, träge, träumerisch schienen und sich erst später wunderbar entwickelten. Ueberdieß giebt es eine Menge Stellen in der Welt, zu denen nur untergeordnete Fähigkeiten nöthig sind.

129.

Untugenden aus zu starker Reizbarkeit: Empfindlichkeit, Eigensinn, Geist des Widerspruchs, Trotz.

Man hat auf jeden Fall Ursache, es sich lieb seyn zu lassen, wenn Kinder reizbar sind. Man darf hoffen, daß, wenn die Vernunft nur Selbstherrscherin wird, gerade diese Empfänglichkeit für jeden Eindruck sie auch vorzüglich geschickt machen werde, durch das Gute afficirt und wider das Böse empört zu werden. Aber das Uebermaaß hat jene Empfindlichkeit des Charakters zur Folge, welche fehlerhaft ist, weil der Grad der Empfindung zu der Wichtigkeit des Gegenstandes kein rechtes Verhältniß hat. Daraus entsteht zwar bey einer gewissen Stärke der Seele überhaupt, sobald nur die Vernunft zur Herrschaft gelangt ist, Festigkeit, Beharrlichkeit und Selbstständigkeit des Charakters; aber es kann auch sehr leicht jener Eigensinn daraus hervorgehen, über welchen in der Erziehung fast aller Kinder Klage geführt wird, und den man so oft, gerade durch die Mittel, durch welche man ihn unterdrücken

will, am meisten befördert. Er äußert sich durch den Geist des Widerspruchs, durch Ungehorsam, Hartnäckigkeit und Trotz. Große Vorsicht ist in der Behandlung so gestimmter Charaktere nöthig, damit die Anlage zum Guten nicht vernichtet und nur das Fehlerhafte und Schädliche bekämpft werde.

Anmerk. Speciellere Bemerkungen:

1) Die Empfindlichkeit ist an sich nichts Böses im Charakter, und es ist unüberlegt, wenn Erzieher darüber zürnen, daß ihre Zöglinge über Tadel und Verweise empfindlich werden. Wollen sie denn lieber, daß diese Verweise mit halbem Ohr gehört, und sogleich gethan werde, als ob nichts vorgefallen wäre? Man sagt: Kinder sollen folgen und den Tadel mit Dank annehmen. Das wird ja selbst Erwachsenen schwer. Es ist der höchste Grad der Selbstbeherrschung. Kann man diesen mit Recht von jungen Leuten verlangen? Würde, wenn sie so handelten, es nicht ein gekünstelter Zustand, eine studirte Heucheley seyn. Eben daher hüte man sich auch, das Empfindlichwerden an sich übel zu nehmen; man thue vielmehr, als bemerke man es nicht. Desto eher faßt sich der junge Mensch, sieht sein Unrecht ein, fühlt die Gerechtigkeit des Tadels, und bessert sich, je weher ihm der Tadel that. Sogar ein gewisses Aufbrausen, ein lebhafter Zorn bey gewissen Anlässen ist nichts weniger als ein Zeichen eines verächtlichen Charakters. Der Weise selbst muß zürnen können. Nur die Art der Empfindlichkeit, welche offenbar aus Schwäche des Verstandes entspringt, das kleinliche übelnehmende Wesen, entweder aus Stolz, der durchaus keinen Tadel ertragen kann, oder aus Argwohn, der hinter jedem Wort oder jeder Miene etwas Arges ahndet, ist eine böse Unart und verdirbt den Charakter. Solche Kinder muß man bald durch Ueberführung, daß sie Unrecht haben, zurecht weisen, oder auch wohl durchgreifend zum Besinnen bringen. Je mehr man ihre schwache Reizbarkeit schont, desto unerträglicher werden sie sich und Andern.

2) Eignen Sinn und Willen haben, ist an sich etwas Gutes; es muß ja stets einer der letzten Zwecke aller Erziehung seyn, dem Menschen zur freyen, bloß von der eignen Vernunft abhängigen Selbstthätigkeit des Willens zu verhelfen. Man achte also schon im Kinde und Knaben das Streben

nach Unabhängigkeit, und erwarte wenig oder gar nichts von dem, welcher keinen eignen Willen hat. Man suche daher das Forschen nach Gründen, das Sträuben gegen Alles, was der Ueberzeugung zuwider ist, das Beharren auf seiner Meinung, so lange noch keine Ueberzeugung da ist, aufzumuntern. Da, wo es das Beste der Zöglinge nothwendig fordert, dringe man zwar zunächst auf Gehorsam und Unterwerfung im Handeln; nicht aber auf etwas, das eben so wenig erzwungen werden soll, als kann, was ein Werk der Zeit und des besonnenen Verstandes seyn muß, auf Gehorsam aus Ueberzeugung. (S. oben §. 98.) Am allerwenigsten setze man der Willensfestigkeit der Kinder, und selbst ihrem Aufbrausen, eigne Leidenschaft, vielmehr die ruhigste Vernunft entgegen; aber auch feste Vernunft, nicht Schwäche und Nachgiebigkeit. Sonst wird durch solche wankelmüthige und launenhafte Behandlung nach und nach das, was in seinem Ursprunge gut war, in seiner Ausartung schlimm, wird Eigenwille, Eigensinn, Starrsinn, Trotz u. s. w. In elatione et magnitudine animi facillime pertinacia innascitur. *Cic.* — Vergl. Platner's Neue Anthropologie, S. 654. f.

3) Die Ausartung des natürlichen Triebes nach Freyheit und Selbstthätigkeit in die genannten Fehler hat

A) mannichfaltige Veranlassungen. Dahin ist zu rechnen:

a) Bey manchen Kindern der körperlich schwache Zustand, nach der allgemeinen Erfahrung, daß der Kranke eigensinniger ist und sich weniger in der Gewalt hat, als der Gesunde.

b) Bey andern Schwäche des Verstandes, mit einem gewissen Dünkel verbunden. Sie begreifen nicht, was ihr Bestes ist; sie hören auf keine Vorstellungen, und fassen sie nicht; daher das stete, bis zur Unvernunft gehende Widersprechen. Sobald sie begriffen haben, sind sie auch sogleich willig.

c) Bey sehr vielen verkehrte Behandlung. Zwey gerade entgegengesetzte Erziehungsfehler haben hier oft dieselbe Wirkung. Weichlichkeit, Nachgiebigkeit, Bequemung nach jedem Wunsch und Willen der Kinder, „weil sie ja noch klein, noch unverständig sind", muß natürlich in ihnen die Vorstellung erwecken, daß sie die wichtigsten Personen des Hauses sind, in deren Willen sich Alles fügen müsse. (S. oben S. 198.) — Unverständige des,

potische Härte, bloße Willkühr in ihrer Behandlung, im Gewähren und Abschlagen, Tadeln und Gutheißen nach bloßer Laune wird sehr schwache Charaktere niederdrücken und sie willenlos, andere dagegen, in denen nur einige Kraft ist, störrig, unbiegsam, oft trotzig machen. Unbeständigkeit macht gleichfalls eigensinnig.

d) Zuweilen kommen andere Leidenschaften mit ins Spiel, die man nicht unbeachtet lassen darf. Es giebt einen Eigensinn, ein Trotzen, ein boshaftes Widerstreben aus Feindseligkeit gegen den, der etwas fordert; leider, selbst gegen Eltern und Erzieher, die aber dann gewiß nicht außer Schuld sind. Jeder Andere kann sehr gut mit solchen Kindern auskommen; nur diese nicht! Es giebt auch Eigensinn aus Stolz, besonders wo mehrere Zöglinge zusammen erzogen werden, in deren Augen der Einzelne nicht schwach erscheinen will. Daher kann Widerspenstigkeit und Trotz zum Esprit de corps auf Schulen werden. Eine andere Gattung ist der Eigensinn aus Schaam, Blödigkeit, Unbeholfenheit, die es nur nicht anzufangen weiß, sich aus der übeln Lage durch einen muthigen Entschluß herauszubringen und den Vater und den Erzieher anzureden. Höchst ungerecht verwechselt man sie oft mit bösem Willen und Verhärtung des Gemüths. Was

B) die Behandlungsart eigensinniger, trotziger und widerspenstiger Zöglinge betrifft, so ist dabey überhaupt sorgfältig zu untersuchen, wo die Quelle dieser Fehler liegt. Schon darnach ist die Heilart zu modificiren. Insonderheit wird

a) in den früheren Jahren die Gewöhnung, und namentlich die Gewöhnung zum strengen Gehorsam, das Beste thun müssen. (§. 99. f.) Versteht man dieß unter dem Willenbrechen, so wird nichts dagegen zu sagen seyn. Versteht man aber, wie gewöhnlich geschieht, darunter ein beständiges gewaltsames Entgegenstreben gegen den Willen der Kinder, eine recht absichtliche Entfernung aller Vernunftgründe, ein leidenschaftliches Mißhandeln der Kinder bey jedem Ausbruch ihrer natürlichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit: so gehört dieß zu dem Erziehungsdespotismus, der schwache Menschen bildet, zugleich feindselige Gesinnungen in sie bringt, und am Ende doch von ihnen betrogen wird. Es ist fast unbegreiflich, wie Eltern so unverständig seyn können, nach der Maxime zu handeln, „allezeit das Gegentheil von dem zu thun,

was Kinder wollen". Als ob Kinder nicht bald merken würden, daß sie sich nur immer den Schein geben dürfen, das Gegentheil von dem zu wollen, was sie wünschen, um den Zweck zu erreichen!

b) Durchaus wohlwollende Behandlung, Güte und Liebe, selbst bey Bestrafungen, sobald nur Ernst und Festigkeit damit verbunden, keine Vorstellung von Schwäche dadurch erweckt wird, und man sich selbst in seinen Urtheilen und Forderungen gleich bleibt, verhütet jene Fehler am ersten.

c) Ausbrüche des Eigensinnes werden oft am besten bestraft, wenn man gar nicht darauf achtet; gar nicht zu hören scheint, was das Kind durch Eigensinn ertrotzen will. (§. 99. Anm.) Sobald es den rechten Weg einschlägt, zeige man sich bereitwilliger, seine Wünsche zu erfüllen. Stört sein Eigensinn die Gesellschaft, so werde es auf der Stelle entfernt. Giebt es nach, so moralisire man nicht weiter. Die Erfahrung, nichts durch Eigensinn auszurichten, belehrt kräftiger als Worte.

d) Man dulde kein Grollen, Mausen und Trotzen, am wenigsten bey etwas größeren Kindern. Bey kleinen achte man es nicht, wenn sie böse thun. So geht es am schnellsten vorüber. Bey größeren aber entsteht daraus Erbitterung, wenn es gleich anfangs bloß Verlegenheit ist. Man fahre durch, rede sie an, bringe sie zum Gespräch; und sie werden bald selbst froh werden, aus der peinlichen Lage gekommen zu seyn, aus der sie sich nur nicht selbst zu helfen wußten. Es ist ein kleinlicher Stolz mancher Erzieher, daß sie dem Schuldigen nicht das erste Wort gönnen wollen, und sich lieber Tage und Wochen lang mit ihm in stummen Zusammenseyn herumquälen, ehe sie ihn anreden, und seinem — anfangs vielleicht gepreßten, endlich aber gleichgültig werdenden — Herzen Luft verschaffen. Als ob man sich dadurch von seinem Ansehen etwas vergäbe, wenn man dem Unverständigen den Kopf zurechtsetzt; und als ob eine erzwungene Abbitte in optima forma irgend einen pädagogischen Nutzen haben könnte! Wer ist in solchen Fällen der wahre Eigensinnige und kleinlich Stolze? Doch wohl der Erzieher!

e) Wenn andere Leidenschaften im Spiele sind, so muß die Behandlung zugleich mit auf diese gerichtet seyn. Sind sie besiegt, so fällt der Eigensinn von selbst weg. Wer Liebe und Vertrauen gewonnen hat, wird folgsamere Zöglinge haben. Sind die Begriffe über wahre Ehre, die oft selbst im Nachgeben besteht, berichtigt, so wird mancher kindische Eigensinn

wegfallen. Hat der Blöde nur erst Muth und Vertrauen gefaßt, so wird er höchst lenksam seyn.

Ueber den Eigensinn s. m. Locke im Rev.-Werk, Bd. 9. S. 209. Rousseau's Emil, im Rev.-Werk, Bd. 12. S. 593. Villaume Ueber das Verhalten bey den ersten Unarten der Kinder, Abschn. 1.: Vom Eigensinn derselben, Rev.-Werk, Th. 2. S. 306. ff. Desselben Abhandlung: Wie man Kinder zur Festigkeit des Willens ohne Eigensinn bilde, Rev.-Werk, Th. 5. S. 163. ff. Arndt's Fragmente, Th. 1. S. 113. — Ueber den Trotz: Guts Muths Pädagog.-Bibl., Jahrg. 1800, Band 2. St. 1. S. 105. und Bd. 3. St. 2. S. 225.

130.

Natürliches Wohlwollen der Kinder.

Sobald das Kind in das Leben eintritt, wird es in der Regel von den Eltern mit Liebe, mit Fürsorge empfangen, und wächst unter treuer Pflege auf. Sogar kalte und verwilderte Gemüther erweicht der Anblick kindlicher Hülflosigkeit. Im Kinde selbst ist Gefühl der Schwäche ein sehr frühes Gefühl, und wird durch die Erfahrung der helfenden Kraft und Güte von Andern genährt. Darum neigt es sich hingebend zu denen hin, die ihm mit Liebe entgegenkommen, lehnt sich an den Stärkeren und vertraut ihm. Je länger und je mehr Liebe es in andern Menschen erblickt, je mehr Erfahrungen von ihrem Gutmeinen es macht; desto weniger Veranlassung zu feindseligen Empfindungen wird ihm gegeben. Argwohn, Mißtrauen wird kaum den Eingang in seine Seele finden. Selbst die in der Erziehung oft nöthige Strenge, die, mit dem Unverstande in Kampf tretend, leicht als Härte erscheinen und das Herz abwendig machen könnte, verstärkt oft nur die liebende Anhänglichkeit, indem sie theils die Idee der freyen Güte durch die Vorstellung erweckt, daß Andere Macht hätten, hart zu verfahren, theils die Achtung bewirkt, auf welcher die Liebe

als dem sichersten Grunde ruht. Daher werden Eltern und Lehrer, die Ernst und Güte zu vereinigen wissen, allezeit weit mehr geliebt, als die, in welchen nichts als schwache Güte erscheint. Indeß kann man auch nicht verkennen, daß in einem Kinde die Anlage zur Liebe und zum Wohlwollen stärker, daß das eine der Eindrücke dieser Art empfänglicher als das andere und schon in dem zartesten Alter zu dem Ausdrucke wohlwollender Gefühle geeigneter ist. Schon als Säugling ist ein Kind holder, freundlicher, als das andere. Auch ein Knabe schließt sich früher und herzlicher an die Mutter an, ist gefälliger, bereitwilliger, mitleidiger, versöhnlicher, uneigennütziger, und findet in dem Wohlseyn und Frohseyn Anderer mehr eigne Befriedigung, als der andere, wenn auch Beide nach gleichen Grundsätzen erzogen sind. Die ganze Stimmung des Charakters ist Herzlichkeit und Innigkeit bey Diesem, wenn bey Jenem früh schon Kälte, Theilnehmungslosigkeit, mürrisches, verdrießliches Wesen, wo nicht gar etwas Schlimmeres hervortritt. Liege diese Verschiedenheit, wo sie wolle; die Erziehung hat nur Alles zu verhüten, was die schöne Anlage, in welcher sich der Keim der Humanität entwickelt, zerstören, und herbeyzuführen, was sie erhalten und bilden kann. 3,

Anmerk. Specielle Bemerkungen.

1) Wo alle wohlwollende Triebe schon von der Natur selbst in ein jugendliches Herz gelegt scheinen, da hat die Erziehung bloß darauf zu denken, sie zu erhalten, zu nähren und ihre Verirrungen zu verhüten. Denn so lange noch sinnliches Gefühl den meisten Antheil daran hat, sind es eigentlich noch keine Tugenden. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß gerade diese bloß sinnliche Weichlichkeit, Niemanden zu kränken, kein trauriges Gesicht ertragen zu können, u. s. w., oft sehr vielen Schaden in der Gesellschaft stiftet. Väter, Richter, Regenten, Aerzte, die bloß gutherzig sind, verderben unendlich viel durch ihre Gutmüthigkeit, und begehen die größten Ungerechtigkeiten, weil nur Gefühl, nicht Vernunft sie leitet.

2) Das natürliche Wohlwollen muß allerdings zu einer vernünftigen Neigung, von allen Menschen geliebt zu seyn und allen Menschen durch möglichste Beförderung ihres Wohls Liebe zu erweisen, erhöht werden. Hierzu wird

a) nöthig seyn, daß man genau zu erforschen suche:
wie rein oder wie gemischt, wie allgemein oder wie beschränkt die in Kindern sich äussernden wohlwollenden Neigungen sind;
wie viel Antheil vielleicht Selbstliebe, Eigennutz, vielleicht bloße Schwäche, die durch nichts beleidigt wird, an dem haben, was man Güte und Menschenliebe in Kindern nennt;
ob sie auch einen Unterschied unter Menschen zu machen wissen, und der moralische Werth Anderer einen Einfluß auf ihr Wohlwollen äußere; ob z. B. ihr Mitleid mit einem unschuldig Leidenden stärker als mit einem Schuldigen, oder das Gefühl für ein Lieblingsthier vielleicht reger als für einen Menschen sey;
ob ihre Liebe sich auch thätig zeige, und selbst zu Aufopferungen bereit sey, oder ob sie bloß in momentanen Aufwallungen bestehe;
ob sie Dauer habe, oder so schnell verfliege, wie sie entstand. Je nachdem sich nun das eine oder das andere findet, wird

b) zu versuchen seyn, das, was dem natürlichen Wohlwollen noch an Gehalt abgeht, zu ersetzen, durch Anregung und Uebung besserer Empfindungen, wie durch scharfen Tadel alles Unechten und Einseitigen. Man wiederhole hier, besonders hinsichtlich der Beförderung der unvollkommenen Pflichten auf Unkosten der vollkommenen, was oben §. 71. Anmerk. 3. erinnert ist.

Man sehe: Ueber den Sinn für Gerechtigkeit, als ein Augenmerk der öffentlichen und häuslichen Erziehung, Schletwein's Neues Archiv, Bd. 1. Villaume Ueber die Erziehung zur Menschenliebe, im Rev.-Werk, Band 4. S. 424. Lieberkühn: Welches sind die Mittel, Kindern von vornehmer Geburt Menschenliebe einzuflößen? Jena 1784. Reche Versuch über die humane Sympathie. Düsseld. 1794. Auch verdient hier vorzüglich nachgelesen zu werden, was Schwarz, in vielen Stellen des zweyten

Theils seiner Erziehungslehre, von der Liebe, als dem Herrlichsten in der menschlichen Natur, und Jean Paul über Belebung des Triebes der Liebe und Verhütung des Egoismus, in der Levana, Band. 2. Br. 2. Cap. 2., gesagt haben.

131.

Bekämpfung übelwollender und feindseliger Neigungen.

Doch bey manchen Kindern zeigen sich leider sehr früh übelwollende Neigungen, und jener selbstsüchtige Egoismus, aus welchem so viel Böses hervortreibt. Dieß verräth sich entweder bloß durch Gefühllosigkeit, Theilnehmungslosigkeit an Allem, was Andere betrifft, durch Unempfindlichkeit und Undank bey noch so oft erfahrner Güte und Liebe von Andern; oder es zeigen sich selbst Spuren von Härte, wohl gar von Grausamkeit gegen Menschen oder andere empfindende Wesen, Wohlgefallen an ihrem Schmerz, beyfälliges Gelächter bey fremder Verlegenheit und Noth. Wie könnte die Erziehung bey solchen Erscheinungen gleichgültig bleiben?

Anmerk. Specielle Bemerkungen.

1) An Kälte, Gefühllosigkeit und daraus entstehender Gleichgültigkeit, selbst gegen Wohlthäter, mögen oft Temperament und Organisation Antheil haben; aber Gewöhnung und harte Behandlung in früheren Jahren kann auch dazu mitwirken. Im letzteren Falle läßt sich etwas, im ersteren wenig dagegen thun. Auch muß man es gar nicht darauf anlegen, natürliche Kälte und Empfindungslosigkeit in Wärme und Reizbarkeit umschaffen zu wollen. Die Vernunft kann auch den kalten Menschen verwahren, keine Ungerechtigkeit zu begehen, keine Pflicht gegen Andere zu versäumen, wenn er gleich den Vorzug eines zart fühlenden Herzens entbehrt.

2) Schon das Alterthum hat die Undankbarkeit, und mit Recht, mit dem Namen eines Lasters gebrandmarkt. Aber

a) nicht Alles ist Undankbarkeit, was so scheint. Um dankbar zu seyn, muß man die Fähigkeit haben, etwas

als Wohlthat zu erkennen. Dieß fordert man gemeiniglich zu früh von Kindern. Sie sollen wohl gar Zwang und Strafe als Wohlthat empfinden, und die Ruthe küssen, die ihnen Schmerz macht. Welche Zumuthung! Bey keiner Idee verweilen junge Leute lange; keine ihrer Empfindungen hat Dauer. Mancher Erzieher verlangt aber, sie sollen den ganzen Tag an nichts denken, als an das, was er an ihnen thut; vielleicht weil er wirklich immer an sie mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit denkt, die sie unmöglich erwiedern können. War denn er dessen fähig, als er noch Kind und Knabe war? Und würde ein so weich fühlender, immer in Empfindungen zerfließender, immer am Halse der Mutter oder des Lehrers hängender Knabe einen kräftigen Mann versprechen?

b) Wirkliche Undankbarkeit hat zwar nicht immer, aber doch sehr oft ihren Grund in der unrechten Art, wie Wohlthaten erzeigt werden. Entweder man will seinen Geschmack und seine Neigungen den Kindern aufdringen; selbst Liebkosungen sollen den Kindern so viel Freude als den Erwachsenen machen; oder die Art, Gefälligkeiten zu erweisen, hat etwas Widriges, Hartes, Bisarres, Unzartes; oder man rückt und rechnet oft vor, was man für sie gethan; oder man macht sich nicht erst geliebt, und die Wohlthaten selbst werden dadurch drückend für den Empfänger. Haec seges ingratos tulit et feret omnibus annis. *Horat.* Vergl. den Seneca de Beneficiis in mehreren Stellen, ferner: Knigge Ueber Eigennutz und Undank, Abtheil. 2. S. 337. ff.

c) Dankbarkeit läßt sich so wenig als Reue über bewiesene Undankbarkeit oder Ungehorsam erzwingen. Man erzwingt durch erpreßtes Danken und Abbitten höchstens die Grimasse der Dankbarkeit und Reue. Ermahnungen, Vorwürfe, wohl gar Anfahren, Strafen erbittern desto mehr. Mit der inneren Besserung des ganzen Sinnes kommt das Gefühl von selbst empor, wenn man nur Dank durch die Art des Wohlthuns zu verdienen versteht. Gleichwohl ist die Gewöhnung der Kinder, für das kleinste empfangene Gute Jedermann zu danken, nicht, wie Einige geradehin meinten, zu tadeln, weil sie wenigstens die Idee rege erhält, daß Wohlthat Dank verdiene. Gebe man ihnen zuerst das Beyspiel! Die kleinste Gabe, der kleinste Dienst werde in ihrer Gegenwart mit dem Ausdrucke des Danks an-

genommen; man danke ihnen selbst für jede freye Dienstleistung. Sie lernen dadurch den Begriff der Wohlthat mit dem Begriffe des Dankes verbinden. Was anfangs nur Sitte ist, kann nach und nach Gesinnung werden.

3) Eigentlich feindselige Leidenschaften, Zanksucht, Schadenfreude, Härte, Grausamkeit, sind immer unnatürlich und in jungen Seelen doppelt empörend. Aber sie finden sich gleichwohl häufig genug. Temperament und Organisation können sie veranlassen, jedoch nicht unüberwindlich machen. Fehlerhafte Erziehung, leidenschaftliche Behandlung und der Anblick schlimmer Beyspiele sind weit öfter ihre Quellen. Wie natürlich entstehen sie in Kindern, die früh nichts als Zank und Streit um sich her hören; andere Menschen, besonders solche, die Stand und Dürftigkeit abhängig gemacht hat, verachten, unterdrücken, mißhandeln sehen, in sich aber überlegene Kräfte des Verstandes oder des Körpers fühlen; die man eifersüchtig macht, wenn es Andern wohlgeht, die man selbst zur Rachgier reizt, sollte es auch gegen etwas Lebloses seyn, wenn sie irgend dadurch, gemeiniglich nicht ohne eigne Schuld, gelitten haben. Wie so manche Eltern und Erzieher haben selbst nichts von humaner Gesinnung in ihrer eignen Natur! Wie können sie dieselbe in ihren Kindern wecken? Schadenfrohe Aeußerungen werden vielleicht belächelt, die boshaftesten Ränke zum Schaden Anderer bewundert. Dennoch wird nicht immer dadurch die bessere Natur vertilgt. Versetze man nur den Zögling in eine andere Lage. Es bedarf vielleicht nur eines andern Erziehers, um jene wieder hervorzuheben. Die tiefe Verachtung, welche dieser gegen solchen Sinn ausdrückt, wird anfangs befremden, aber nicht ohne Wirkung bleiben. Die Humanität, die er lehrt und übt, wird sich dem jugendlichen Herzen durch ihre innere Liebenswürdigkeit empfehlen. Es wird zur Natur zurückkehren. Nemo tam ferus est, qui non mitescere possit. *Horat.*

Den Zänker, den Freudenstörer, den Beleidiger von allen geselligen Freuden abzusondern, ist ebenfalls oft das beste Mittel, ihn nur erst zu dem Gefühl, wie er sich selbst und Andern schade, zu bringen, und dann eine radicale Cur anzufangen. Nur bey solchen, die ohnehin schon ungesellig waren, müßte man damit vorsichtig seyn; sonst gelänge ihnen vielleicht ihr Wunsch. Wenigstens müßten solche auf eine ihnen unangenehme Art zur Arbeit und Thätigkeit angehalten werden.

4) Selbst so Manches, was, weil es nicht bösartig erscheint, anfangs belacht wird, kann der wahren Humanität nach und nach sehr gefährlich werden. Man muntere doch nie auf, wenn sich junge Leute über andere Menschen eigentlich lustig machen, ihrer Schwächen bitter spotten, sie necken und überlisten, kleine Possen spielen, Anekdoten auffangen und wiedererzählen. Wenn sich auch wirklich Kopf und Witz darin offenbaren, so unterdrücke man doch lieber die Aeußerung des Wohlgefallens; und freue sich wenigstens nicht so laut und öffentlich des kleinen durchtriebenen Schalks. Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß die witzigsten Menschen, und selbst scharfe Satyriker, zugleich einen hohen Grad von Gutmüthigkeit haben können, und diese zu bewahren, davon ist nur die Rede. Es wäre daher fehlerhaft, jedes Hervorbrechen des Witzes, jede Bemerkung des Lächerlichen zu tadeln, und den Stachel einer feinen Satyre abzustumpfen. Kein Talent soll gering geachtet oder gar vernichtet werden.

5) Die Humanität zeigt sich auch in der Behandlung thierischer Wesen; man könnte sagen, der ganzen lebendigen und leblosen Natur. Kleine Kinder scheinen zwar unempfindlich und selbst grausam gegen Thiere, so wie überhaupt mehr zum Zerstören als zum Erhalten geneigt zu seyn; sie sind aber im Allgemeinen nicht so schlimm als sie scheinen. Ihr Thätigkeitstrieb wird nur durch keine Vernunft und durch kein richtiges Gefühl geleitet. Das Gefühl der Sympathie gegen so ungleichartige Wesen ist noch nicht erwacht, oder nur durch Erziehung oder frühe Gewöhnung an Grausamkeiten abgestumpft. Höchst sorgsam soll die Erziehung es pflegen. Das Beyspiel wirkt in der Kindheit am stärksten; dann auch die geweckte Aufmerksamkeit auf die Ausdrücke des Gefühls, des Wohlseyns und des Schmerzes, des fröhlichen Gedeihens oder des traurigen Vergehens: „Siehe, wie sich das Geschöpf freut, wie es sich am frischen Quell erquickt! wie sich das frohe Leben regt, des Vogels in dem weiten Luftraume, des Schmetterlings im warmen Sonnenstrahle, des Fisches im hellen Bache, im spiegelnden See! wie die Pflanze, der Baum, der Acker nach Regen schmachten; wie die dürstende Flur nun erquickt ist; wie die ganze Natur fröhlich am Morgen erwacht! rc." Solche Uebertragungen dessen, was man eigentlich von Menschen zu sagen pflegt, auf die untergeordneten Wesen bringt diese gleichsam dem Menschen näher. Es erweckt die Sympa-

thie; es entwickelt die Humanität. Doch hat man auch darüber zu wachen, daß dieses Gefühl nicht in thörichte Empfindeley oder unverständige Zärtlichkeit gegen gewisse Thiere, z. B. Hunde und Katzen, ausarte. Sie schwächt das Wohlwollen gegen Menschen und kostet daneben viel Zeit und Geld. — Beyspiele von jener Art des Mitgefühls s. m. bey *Sueton.* Tib. 72. Calig. 55., bey *Curtius* de reb. Alex. M. VI. 5. und IX. 5.

Wie könnte der Erzieher wohl gar Grausamkeit und Zerstörung des Organischen in der Natur, wo es nicht nothwendig, sondern bloßer Muthwille ist, dulden! Wo Leben ist — lehrte Plato — da soll man Ehrfurcht haben. Selbst in der unvermeidlichen Zerstörung des Lebens soll die Humanität sich nicht verläugnen. Nie werde das empfindende Wesen Spielwerk des Kindes. Es ist himmelschreyend, was Kinder, und nicht bloß aus der Classe des Pöbels, mit Würmern, Insecten und Vögeln vornehmen, indem man ihnen gestattet, sie zur Befriedigung ihrer Lust zu gebrauchen. Wie viele Vögel mögen in ihrem engen Bauer des schrecklichsten Todes gestorben, in der Sonnenhitze vor Durst verschmachtet seyn! Was erlauben sich nicht kleine und große Kinder oft gegen Katzen, Hunde, Pferde, zum Theil aus Unbeholfenheit, Vorurtheil, zum Theil aus Gefühllosigkeit, die sich in der Art, wie sie davon erzählen, ausdrückt. Mich dünkt, es bedürfe das Verhalten gegen Thiere eine eben so sorgfältige Erörterung, als das Verhalten gegen Menschen selbst. Diese, wenn ihnen zu viel geschieht, können sich doch verantworten und Klage führen, Thiere nicht. Jene können sich mehrentheils ihrer Haut wehren, diese selten. Eine unglaubliche Unachtsamkeit in diesem Punct herrscht unter unzähligen Eltern und Erziehern. Bey ganz rohen und bey überverfeinerten Egoisten ist sie am begreiflichsten. Daher sollte auch jede Gelegenheit, sich gegen die grausamen Mißhandlungen der Thiere zu erklären, ergriffen werden, z. B. wenn von Thiergefechten die Rede ist. Schon Cicero, in Rom gewöhnt an solche Schauspiele, sagte: „quae potest homini esse polito delectatio, cum aut homo imbecillus a valentissima bestia laniatur, aut praeclara bestia venabulo transverberatur? — Extremus elephantorum dies fuit: in quo admiratio magna vulgi atque turbae, delectatio nulla exstitit, quin etiam misericordia quaedam consecuta est, atque opinio ejusmodi, esse quandam illi belluae cum genere humano societatem.“ *Cic.* Epp. ad Divers. VII, 1.

Man vergl. L. Smith Versuch eines Lehrgebäudes von der Natur und Bestimmung der Thiere und der Pflichten des Menschen gegen die Thiere; aus dem Dänischen. Kopenh. 1793., Abbt Vom Verdienst, S. 149—154., und Auswahl der besten zerstreuten pros. Aufsätze der Deutschen, Th. 13. S. 152. ff.; ferner: Götz Ueber die beste Methode, Kinder von dem Fehler, Thiere zu martern, abzubringen, in Zerrenner's Schulfreunde, Bd. 1. 2. 3., und die Schrift: Menschenstolz und Thierqualen; eine Vertheidigung der seufzenden Creatur rc., Helmst. 1799. Mehr in die Hände der Kinder gehört: Der Mensch und die Thiere. Ein gemeinfaßliches Lesebuch von A. J. Kellner. Leipzig 1807. B.

132.

Ueber Selbstsucht, Neid, Eigennutz, Gewinnsucht.

Das Streben nach Vollkommenheit, nach Eigenthum und Besitz artet sehr leicht in eine Selbstsucht aus, die kein anderes Augenmerk als Verwahrung eigner Ehre und eignen Vortheils hat. So erzeugt sich der Neid bey jeder Wahrnehmung fremder Vorzüge oder Vollkommenheiten; so die Mißgunst, die Abgunst, die tadelhafte Eifersucht. [1]) Daher der Eigennutz, der immer das Beste für sich wählt, nie etwas daran wagen will, immer Andere vorschiebt, wo etwas zu wagen ist; die Gewinnsucht, die unter andern auch manche Kinder so früh für Gewinnstspiele so leidenschaftlich macht; die Habsucht, die nicht einmal immer auf das Brauchbare sieht, sondern nur den Vorrath vermehrt wissen will; der ängstliche Geiz, dem es bloß auf Besitz, nie auf Genuß, oder doch nur auf ganz ausschließenden Selbstgenuß ankommt, [2]) und der, wie die Habsucht, zuweilen selbst bis zum geheimen Entwenden ausarten kann; [3]) die Geldliebe und das beständige Sinnen auf Vermehren des Eigenthums, verbunden mit einem mühsamen Nachforschen, wie viel oder wenig An-

dere haben; [4]) — lauter Untugenden; welche die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Erziehers höchst nöthig machen, da sie sich oft schon früh regen.

Anmerk. Specielle Bemerkungen.

1) Der niedrige Neid, den man mit einer gewissen edleren Nacheiferung nicht verwechseln sollte, findet sich gewöhnlich bey eingeschränktem Verstande, verbunden mit Schwäche der wohlwollenden Triebe. Wo Edles, Großes, Liberales der Seele natürlich ist, kommt er nicht so leicht empor. Oft wird er aber in die Kinder gebracht, wenn man ihnen die Vorzüge Anderer als ein Uebel vorstellt, worunter sie leiden; wenn man mit andern Kindern freundlich thut, oder diesen etwas giebt, um sie zu kränken; wenn man andere Kinder mit ihnen zu häufig vergleicht, diese vorzieht und auszeichnet, wodurch man neben dem Neide noch Haß anregt; oder wenn man sie wohl selbst anleitet, sich über das aufzuhalten, was Andere haben, weil sie es nicht auch besitzen; wenn man duldet, daß sie Andern die Freude verderben; wenn man gar zu ängstlich darauf sieht, daß ein Kind nicht mehr bekomme, als das andere, und sich auf Capitulation und Ausgleichungen einläßt, wenn sie sich darüber beschweren. — Durch Erweckung des Wohlwollens schwäche man Neid und Mißgunst; gewöhne die Kinder an Mitfreude; lasse sie fühlen, daß sie selbst glücklicher werden, wenn es Andere sind; behandle endlich jede Aeußerung des Neides als etwas sehr Verächtliches, dessen man sich schämen müsse; rechne es ihnen aber nicht als ein besonderes Verdienst an, wenn sie Andern etwas gönnen.

2) Die Selbstsucht, die auf Besitz geht und engherziges Wesen, Eigennutz, Habsucht, Geiz u. s. w. zur Folge hat, findet sich seltener bey jungen Leuten, als der Hang zum Verschwenden und geringe Achtung des Eigenthums. Zuweilen ist aber auch Beides zusammen. Etwas mag natürliche, obwohl schwer zu erklärende Anlage seyn; das Meiste ist Folge der ersten Eindrücke und der Erziehung. Daher sind

a) Geiz und Engherzigkeit oft Fehler ganzer Familien, so wie ganzer Stände, und können da nicht befremden, wo Kinder von Jugend auf „viel haben, viel erwerben, reich seyn u. s. w." als höchstes Gut, als letztes Ziel aller Be-

strebungen nennen hörten, was besonders in Kaufmannsfamilien der Fall ist. (*Horat.* Epist. I, 1. 52—59.) Eigensüchtiges Wesen muß entstehen, wenn man ihnen oft etwas heimlich zusteckt, sie warnt, es nicht sehen zu lassen, es allein zu genießen, zu verbrauchen, „weil der und jener sonst auch etwas haben wolle". Durch Anregung der Furcht vor der Zukunft, durch erwecktes Mißtrauen gegen andere Menschen, durch Reizung der Begierden, indem man die Befriedigung zu sehr erschwert, und sie darben läßt, indeß Andere vollauf haben, macht man unfehlbar habsüchtig und geizig. Durch zu starkes und unbestimmtes Lobpreisen der Sparsamkeit, der Klugheit im Gewinnen, der Aengstlichkeit im Aufbewahren, der Wachsamkeit auf eignen Vortheil stärkt man Eigensucht und Geldgeiz.

b) Am glücklichsten bringt von diesen Fehlern zurück: Beyspiel einer liberalen Denk- und Handlungsart; Anregung der Schaam vor dem Verdachte, für habsüchtig und geizig gehalten zu werden; Mißbilligung jedes nicht ganz edeln, wenn gleich noch so klugen Mittels, sich zu bereichern; Gewöhnung an die Freuden eines geselligen Genusses, durch Anlegung eines kleinen Eigenthums der Kinder zu freyer Disposition darüber; Erwärmung des Herzens, Stärkung des Vertrauens auf Gott und Menschen; öftere Belehrung, wie wenig Geld und Gut allein glücklich macht und wie wenig Antheil es an der Zufriedenheit hat; lebendige Darstellung aller der Verächtlichkeiten, wozu die Habsucht, aller der Niederträchtigkeiten und der Ungereimtheiten, wozu der Geiz führt. Avaritia fidem, probitatem, ceterasque artes bonas subvertit; pro his superbiam, crudelitatem, deos negligere, omnia venalia habere edocuit. *Sallust.* Cat. c. 10. vergl. *Cic.* de Offic. II. c. 21. 22.

c) Häufiges directes Angreifen oder Lächerlichmachen des Geizes, besonders bey erwachsenen Jünglingen, thut oft eine üble Wirkung. Sie lernen höchstens den Fehler verstecken. Doch kann sehr kleinlicher Geiz oft auch durch Satyre glücklich gezüchtigt werden.

d) In einzelnen Fällen muß niedrige Habsucht und Gewinnsucht durch sich selbst gestraft werden. Man muß den entbehren lassen, der nur immer auf Kosten Anderer genießen will.

e)

c) Selten möchte es rathsam seyn, ihn durch Ueberhäufung mit Wohlthun zu beschämen und in seiner Erbärmlichkeit darzustellen. Doch kann zuweilen das Ehrgefühl gegen den Geiz benutzt werden.

3) Diebstahl und Betrug kommt nicht nur bey unerzogenen oder wohl gar dazu erzogenen Kindern, sondern, obwohl seltener, bey Kindern aus den besten Familien vor. Die Verwöhnung zur Leckerhaftigkeit und Naschhaftigkeit ist die gewöhnlichste Veranlassung dazu, sobald es an Mitteln zur Befriedigung fehlt. In manchen Fällen könnte man in Versuchung kommen, an einen angebohrnen und fast unwiderstehlichen Hang zu denken. Sonderbar ist auch die Erscheinung, daß zuweilen bloß gestohlen wird, um zu stehlen, nicht, um zu genießen. In diesem Falle scheint der Reiz vom Gelingen eines listigen Plans auszugehen. (S. Feder Untersuchungen über den menschl. Willen, Th. 1. S. 241. ff.) Verhüten könnte man oft gröbere Verletzungen fremden Eigenthums, wenn man kleinere Verletzungen früher hoch aufnähme. Warum heißt nur der, welcher Geld stiehlt, ein Dieb? Warum nicht auch, wer Blumen oder Obst, das ihm nicht gehört, abbricht; Aehren niedertritt oder niederreitet und fährt; Sachen beschädigt, die Andern Geld gekostet haben? Zu streng im ersten, ist man viel zu nachsichtig im andern Falle. Das Gefühl kann in diesem Puncte nicht zart genug seyn.

Bey den ersten Anfängen des Diebstahls bey Kindern, scheint eine körperliche empfindliche Züchtigung ganz eigentlich an ihrem Ort. Sie ist ja auch in der bürgerlichen Gesellschaft oft die Strafe des Verbrechens; weiterhin besonders die Stärkung des Ehrgefühls, selbst durch schonendes Verschweigen des Fehlers vor Andern, so lange noch Hoffnung ist, ihn auszurotten. Ich habe Zöglinge, die als Kinder davon beherrscht wurden, ganz davon geheilt gesehen.

4) Die Liebe zu Geld und Besitz ist zwar nicht immer mit Geiz und Illiberalität verbunden; aber sie erstickt doch das Interesse an besseren Gegenständen, an Beschäftigungen des Geistes, an Wirksamkeit für Gemeinwohl. Man spricht am liebsten von Finanzspeculationen im Großen und im Kleinen. Bey dem Kaufmann ist dieß natürlich und verzeihlich; aber wenn der Gelehrte den Krämergeist annimmt, so ists um seine Fortbildung geschehen. (Vergl. *Cicero* pro Roscio c. 46. und beym *Sueton.* Calig. c. 42.)

Villaume Von den Trieben, welche man ersticken oder doch wenigstens schwächen muß, im Rev.-Werk, Bd. 5. S. 521. 548. 609.

133.

Ueber Einbildung, Stolz und Ehrgeiz.

Sofern die herrschende Selbstsucht mehr auf Ehre als auf Besitz ausgeht, scheint sie zwar besserer Art zu seyn, und kann, wenn der Trieb nach eigner Vollkommenheit in den Schranken bleibt, vortrefflich wirken. Aber sobald er egoistisch wird, erzeugt er auch Untugenden mancherley Art: bald die Tadel- und Verkleinerungssucht, welche nur darauf ausgeht, Fehler an Andern zu finden, aus einem dunkeln Wahn, dabey an eignem Werthe zu gewinnen; bald thörichte Einbildung, Hochmuth und Stolz auf eigne, wirkliche oder vermeinte, Vorzüge; bald die anmaßende Herrschsucht, die sich selbst bis zu Bedrückungen der Schwächeren verirrt; bald den leidenschaftlichen Ehrgeiz, der, um sein Ziel zu erreichen, alle Humanität, selbst alle Gerechtigkeit gegen Andere verläugnen kann und zu Unsittlichkeiten aller Art führt. Sehr viel kommt daher auf die richtige Leitung des Ehrtriebes an.

Anmerk. Von dem Werthe des Ehrtriebes, als Triebfeder der moralischen Erziehung, ist schon oben ausführlich gehandelt worden. S. §. 105. ff. Mehreres von dem dort Bemerkten ist auch hier zu wiederholen. Ueber seine Ausartungen aber und deren Verhütung und Heilung noch Folgendes:

1) In der weiteren Bedeutung nennt man jedes Halten auf seine Ehre, d. i. die Achtung seiner Vorzüge, Stolz. In dem tugendhaften Charakter ist er ein edler, in der Ausartung ein unedler Stolz. Letzterer ist wieder eben so verschieden, als die Vorzüge sind, auf deren Anerkennung er den meisten Werth setzt, und als die Art ist, wie er sich äußert. Jene sind entweder körperliche oder geistige, erworbene oder zufällige, wahre oder eingebildete. In

der Aeußerung offenbart sich entweder Verstand und Kraft, oder Unverstand, Schwäche und Kleinlichkeit; und bald erscheint er in einem selbstgefälligen Wohlbehagen an schon erworbener, bald in einer unmäßigen Begierde nach zu erwerbender Ehre. Auf diese Art entstehen nun Eitelkeit, Ehrgeiz, Prahlerey, Hoffart, Hochmuth; und in jener Rücksicht unterscheidet man Einbildung auf Schönheit, Kleidung, Reichthum, Rang, Geburt, Genie, Gelehrsamkeit, u. s. w.

Eine treffliche Charakteristik der verschiedenen Arten des Stolzes s. m. in Platner's Philosoph. Aphorismen, Th. 2. S. 12—346., und in Kant's Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, S. 93. ff.

2) Das Fehlerhafte liegt entweder im Uebermaaß des Strebens nach Ehre, oder in der unrichtigen Würdigung der Vorzüge, die man schon besitzt oder zu besitzen begehrt. Je aufgeklärter daher der Verstand, desto weniger Gefahr, in den gröberen Stolz, die kindische Eitelkeit und den verächtlichen Hochmuth zu verfallen, desto mehr Bestreben, wenigstens den Stolz zu verbergen. Je schwächer der Verstand, desto dummer der Stolz. Dabey liegt jenen Fehlern allezeit Eigensucht zum Grunde. Je weniger Wohlwollen daher im Herzen ist, desto härter und drückender werden sie für Andere.

Alles folglich, was die Aufklärung des Verstandes hindert, Vorurtheile nährt, eigensüchtig macht und erhält, die Achtung anderer Menschen schwächt, was unmäßiger Begierde nach Ruhm und Ehre Nahrung giebt, befördert die genannten Fehler.

3) Hieraus fließen folgende praktische Regeln zur Verhütung und Heilung:

a) Schon in der ersten Erziehung werde der Verstand über den wahren Werth der Dinge aufgeklärt. Jedem sich regenden Vorurtheile gehe man entgegen. Je reifer der Verstand wird, desto genauer setze man aus einander, wie wenig etwas vom bloßen Zufall Abhängiges, z. B. Geburt, etwas so Unsicheres, wie Ahnen, etwas mit sittlichem Werth so Unzusammenhängendes wie Reichthum an sich selbst ohne eignes Verdienst ehren könne. Men-

schen, die solche Vorurtheile nähren und dem Kinde damit schmeicheln, entferne man; sie vergiften sein Herz.

b) Man erhebe den Zögling zum Gefühl des wahren Werthes, welchen Verstand, Bildung des Geistes, edler Sinn geben, und mache dadurch gleichgültiger gegen das, woran Eitelkeit und Hoffart Wohlgefallen finden. Wer Kindern Putz und Staat so erstaunlich wichtig, zur ernsthaftesten Sache von der Welt, zum Geschäft vieler Stunden macht; wer ihnen vorsagt, wie viel Aufsehen sie machen, wie man sie beneiden werde: wie kann der hoffen, daß sie nicht eitel werden sollen? Selbst in dem, was zum Aeußeren gehört, lehre man sie früh, das, was soliden inneren Werth hat, dem Flitterstaate vorziehen.

c) Vor Allem gewöhne man junge Leute zur Bescheidenheit, indem man sie sehr mäßig von sich denken, aber Alter und Verstand desto mehr achten lehrt, wogegen die gewöhnliche Erziehung in allen Zeitaltern so oft gefehlt hat. (Wie sehr schon in alten Zeiten, lese man in dem Dialogus de causis corruptae eloquentiae c. 28. 29.) Dieß erreicht man nicht dadurch, daß man die Jugend immer herabsetzt, ihr das Reden verbietet, oder sie gar verächtlich behandelt. Dadurch lernt sie Alter und Verstand hassen. Aber man mache sie oft auf ihre Unerfahrenheit aufmerksam, damit sie sich schäme, etwas Unverständiges zu sagen, und dadurch zurückhaltend im Urtheil werde. Man rede von älteren, verdienstvollen Personen immer mit großer Achtung, und lasse sich nie darauf ein, sie mit ihnen zu mustern und ihre Schwächen aufzusuchen; ein sehr gemeiner Fehler junger Erzieher und selbst — wie vieler Eltern! Nicht oft genug kann Bescheidenheit als die schönste Zierde der Jugend bezeichnet werden.

d) Verachtender Stolz, lächerlicher Hochmuth, elende Prahlerey werde durch Verachtung, Spott und Hohngelächter gestraft. Nirgends sind Persiflage und Satyre mehr an ihrem rechten Ort, als bey Thorheiten dieser Art. Nur bey Kindern, die in diesem Stück durch die elterliche Erziehung ganz verwahrlost sind, gehe man schonender zu Werke. Sie sind fürs erste zu beklagen, und daher, was oft nicht schwer ist, durch vernünftige Vorstellungen zurückzubringen. Vielleicht machen sie den Spott unnöthig. Noch weniger ist er bey de-

nen angebracht, die, was häufig geschieht, nur stolz scheinen, ohne es zu seyn. Dieß ist oft der Fall bey Blöden und Verlegenen, die aus Furcht, etwas nicht recht zu machen oder zu sagen, das Ansehen haben, als ob sie andere Menschen nicht achteten und kalt vor ihnen vorübergingen, ihnen kaum das Wort gönnten, da doch im Grunde sie die Schüchternen und Furchtsamen sind. Solchen muß man mehr ein gewisses Gefühl ihres Werthes beyzubringen suchen und ihnen Regeln über ein anständig dreistes Benehmen geben. Doch giebt es auch eine Blödigkeit und Unbeholfenheit, die mit vielem inneren Stolze verbunden ist.

e) Je mehr die schönen Empfindungen echter und allgemeiner Humanität herrschend werden, desto mehr wird auch kleinlicher Stolz und Hochmuth abnehmen. Die Cultur der sympathetischen Gefühle ist daher ein vorzügliches Gegenmittel; sie bewahrt auch am besten vor der auf bloße Ueberlegenheit gegründeten Herrschsucht und Anmaßung gewisser Rechte über Andere. Es muß der edle Stolz des Zöglings werden, sich des Unterdrückten anzunehmen. Dieß ist besonders in der öffentlichen Erziehung von Wichtigkeit.

f) Dem Ehrgeiz gebe man nur recht würdige Objecte, so wird er nichts begehren, als was edel, groß und gut ist.

Man vergleiche hier die oben angeführten Schriften §. 105. Anmerk. 2., und im Revis.-Werke die schon öfters citirte Abhandlung von Villaume Ueber die Triebe, Bd. 5. S. 695. 700. 706. 715.

134.

Behutsamkeit in der Schwächung selbstsüchtiger Triebe.

Wenn man gleich in der Erziehung jenen selbstsüchtigen Trieben und Neigungen auf alle Art entgegenarbeiten muß, so hüte man sich doch eben so sorgfältig, den natürlichen und wohlthätigen Trieb nach erhöheter Vollkommenheit, sowohl des inneren als des äußeren Zustandes, unverhältnißmäßig zu schwächen. [1]) Dieß

könnte größere Uebel herbeyführen. Schwächt man den Trieb nach Besitz und Erwerb zu sehr, so macht man faul, arbeitscheu, verschwenderisch, ungerecht gegen andere Menschen; [2a]) schwächt man den Trieb, von Andern geachtet zu werden, so entsteht zuletzt völlige Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel; schwächt man das bessere Selbstgefühl eignen Werths, so macht man blöde und verzagt; [2b]) schwächt man die Schaam bey dem geheimen Gefühl gewisser Mängel, so vertilgt man die schöne Bescheidenheit, und macht dummdreist, zudringlich und bis zum Unerträglichen vorlaut. [3])

Anmerk. 1) Bekanntlich haben sich in älteren und neueren Zeiten einige Moralisten und Asceten in ihren Systemen so weit von der Bestimmung des Menschen verirrt, daß sie den Trieb nach immer steigender Vollkommenheit, sey es der Kräfte oder des Zustandes, vielmehr zu unterdrücken als anzuregen suchten, und, statt in der Thätigkeit den wahren Genuß und die würdigste Anwendung des Lebens zu suchen, sie in der Ruhe, also im Grunde in der Unthätigkeit fanden, folglich aus dem Menschen ein bloß leidendes Wesen machen wollten. Dieß hatte auch Einfluß auf einige Erziehungsmethoden, nach welchen man alles Aufstreben des jugendlichen Geistes, alles Gefühl der Kraft, alle Regsamkeit der inneren Organe niederzudrücken, wohl gar als sündliche Selbstheit zu verdammen suchte. Und doch besteht die eigentliche Vollkommenheit und Gottähnlichkeit des Menschen in der Thätigkeit und Wirksamkeit seiner sämmtlichen Kräfte. Seine Glückseligkeit hängt von dem Bewußtseyn dieser Thätigkeit und von ihrem Wachsthum ab. Nur wenn die Vollkommenheiten, welche aus der Anwendung der Kräfte entspringen, nicht verhältnißmäßig geschätzt werden, oder eine niedere auf Unkosten einer höheren ausgebildet wird, verirrt sich auch dieser Grundtrieb der Seele.

Wo sich indeß der Trieb auch wirklich verirrt, muß er doch nur gelenkt, nicht ausgerottet werden.

2) Speciellere Bemerkungen.

a) Das Streben nach Eigenthum, nach Besitz, nach Erwerb ist nur in seinem Uebermaaße zu tadeln. Daher hat man sich

α) zu hüten, nicht gleichgültig gegen wohlerworbenes Eigenthum zu machen, vielmehr irdische Güter, sofern sie Mittel sind, unabhängiger, wirksamer und selbst wohlthätiger seyn zu können, gehörig schätzen zu lehren. Da aber

β) selbst äußere Güter einen um so reineren und edleren Genuß gewähren, je mehr man sie als Frucht eignen Fleißes und eigner Betriebsamkeit betrachten kann; so suche man recht eigentlich den Erwerbstrieb oder die Industrie zu erwecken, d. i. die Neigung, nicht durch Glück, Gewinnst, List, Uebervortheilung Anderer, sondern durch Kunst, Kraft, Anstrengung, Fleiß sein Eigenthum zu vermehren. Dieß wird besonders in den höheren Ständen viel zu sehr verabsäumt. Jenes kann

γ) auf mancherley Art geschehen. In den ärmeren Ständen liegen die Mittel nahe, und sind von allen den Schriftstellern, welche sich um die Beförderung der Industrieschulen verdient gemacht haben, (Sextro, Campe, Wagemann, Blasche, u. A.) ins Licht gesetzt. Auch Kinder wohlhabender Eltern, welche doch selbst nur erst über ein mäßiges Eigenthum zu disponiren haben, kann man anleiten, manches selbst zu verfertigen, was sie sonst bezahlen müßten, und dadurch Geld zu wichtigern Zwecken zu ersparen: z. B. Bücher zu heften, zu binden, Behältnisse zu ihren kleinen Sammlungen von Naturalien, Insecten, Pflanzen zu verfertigen, um das Geld, das diese kosten würden, zu solchen Dingen anzuwenden, die man kaufen muß. Mädchen können den Anzug ihrer Puppen selbst beschaffen, sie können stricken, nähen, u dgl. m.

δ) Indirect wird aber der Erwerbstrieb cultivirt durch Gewöhnung zur Sparsamkeit und durch Verhütung der Verschwendung. Dieß wird gemeiniglich von denen, die nicht etwa in den entgegengesetzten Fehler des Geizes fallen, für viel zu unbedeutend in früheren Jahren gehalten, ob es wohl

besonders in einem Zeitalter des Luxus und der Umwälzungen so äußerst wichtig ist. Man lehre also

1) junge Leute vernünftige Sparsamkeit nicht bloß als Klugheit, sondern als wirkliche, für das wohlwollende Gemüth oft sogar schwere Tugend (Wohlthätigkeit nur am rechten Ort) betrachten; lehre sie Verschwendung als ein wirkliches Laster, wenigstens als Quelle vieler Laster, z. B. der Ungerechtigkeit, der Wortbrüchigkeit, der Unbilligkeit gegen Eltern, deren Schweiß der Verschwender sorglos verpraßt, der Schwelgerey, der Niederträchtigkeit, der Fühllosigkeit gegen arme Creditoren, u. s. w., verabscheuen. Man sey daher

2) auch schon bey Kindern gegen die ersten Aeußerungen einer leichtsinnigen, nichts achtenden Verschwendung nicht gleichgültig, und lasse Entbehren die unfehlbare Folge des Verschwendens seyn. Denn wenn immer ersetzt wird, was sie verlieren, verderben, vergeuden: wie sollen sie den Werth der Dinge oder des Geldes als Mittel schätzen lernen? Damit sie aber

3) haushalten lernen, gebe man ihnen bey Zeiten ein kleines Eigenthum, womit sie rathsam umgehen und wovon sie Rechenschaft ablegen müssen; suche dann

4) oft Gelegenheiten herbeyzuführen, wo sich gute Wirthschaft durch wahren Freudengenuß belohnt, besonders im Wohlthun, indeß der Verschwender leer ausgeht und durch solche Erfahrungen gewitzigt wird. Hat er sich

5) in Verlegenheit durch Borgen und Schuldenmachen u. s. w. gestürzt, so lasse man ihn alles Peinliche dieser Lage empfinden. Ihn schnell daraus zu retten, ist das unfehlbarste Mittel, ihn leichtsinnig zu machen.

Beyläufig sey hier bemerkt, daß das ungeheure Schuldenmachen auf Akademieen mehr als zur Hälfte die Schuld der Eltern ist, die entweder ihren Söhnen fleißig erzählten, wie „sie da gelebt“ und was „ihre Alten“ hätten bezahlen müssen; oder die gar keinen festen Willen haben, und dem Strafbriefe eben so oft die Bezahlung beylegen, als eine demüthige Bittschrift kommt; oder zwar wissen, wenigstens erfahren könnten, daß ihre Söhne auf der Akademie durchaus nichts weiter thun, als schwärmen und schwelgen, und sie dennoch Jahre lang mit großen Kosten in dieser zwecklosen Lage lassen.

b) Furchtsamkeit und Blödigkeit entsteht aus einem zu schwachen Gefühl seiner Kräfte. — Man bemerke:

α) Einigen Antheil hat Temperament, Gesundheitszustand und Schwäche des Körpers. Es giebt natürlich furchtsame und furchtlose Kinder. Das Meiste entsteht aber wieder aus verkehrter Erziehung.

β) Unzählige Kinder werden furchtsam gemacht und verschüchtert. Die unschädlichsten Dinge, z. B. Dunkelheit, Alleinseyn, Frösche, Spinnen, Insecten, Leichname, Skelette werden ihnen als gefährlich, mithin als furchtbar vorgestellt; Dinge, die schädlich werden können, lehrt man sie bloß fürchten, statt ihnen Mittel dagegen zu geben. Selbst vor Menschen lehrt man sie sich scheuen, bringt sie bey Seite, jagt sie fort, wenn Fremde kommen, und — schilt dann, wenn sie menschenscheu und blöde sind! Das Zufürchtenmachen wird wohl gar als Erziehungsmittel gebraucht!

γ) Vernünftige Erziehung wird Alles thun, um von der Furcht und dem Erschrecken allmählig zu entwöhnen. Furcht ist oft für Gesundheit, Ruhe, Entschlossenheit, Thätigkeit äußerst gefährlich, ist schwächend und zerstörend. — So weit es möglich ist, muß man sie, durch Gewöhnung an Alles, was nicht schädlich ist, gar nicht aufkommen lassen und dem Zögling zum Gefühl seiner Kraft verhelfen. Man rede nur nichts in Gegenwart der Kinder, was furchtsam macht; behandle nur allen Aberglauben als Dummheit und Lächerlichkeit; mache nichts daraus, wenn sie ins Dunkle gehen, im Finstern schlafen, häßliche oder ekelhafte Thiere, Leichname u. s. w. anrühren. Man sey selbst unerschrocken; sie erschrecken sonst aus lauter Sympathie. — Sind sie schon furchtsam, so entwöhne man sie. Gewalt und Zwang verfehlen den Zweck; nach und nach erreicht man ihn gewiß. Besonders kann das Ehrgefühl hier mit Nutzen gebraucht werden. Ueberhaupt wird Furcht am besten durch eine andere Gemüthsbewegung, z. B. durch Wißbegierde, Verlangen, selbst durch Liebe und Dankbarkeit, überwunden. Durchs Feuer geht die Liebe wenn sie retten kann.

δ) Die Blödigkeit und Menschenscheu ist zum Theil periodisch. Fast jedes Kind hat eine Anwandlung davon. Sie ist auch eben so wenig ein sicheres Zeichen eines schwachen Verstandes, als eines bösen Gewissens. Gerade die schwa-

chen Köpfe sind am ersten dummdreist und unverschämt. Das bloße Zurufen: „Sey dreist!“ macht oft nur noch verlegener; es ist daher in der Regel besser, wenig Notiz davon zu nehmen. Das sicherste Mittel ist, Kinder zwar oft unter Menschen zu bringen, sich aber in der Gesellschaft nicht zu viel mit ihnen zu thun zu machen; sie nähern sich dann von selbst und lernen den Menschen und sich selbst vertrauen. — Eine gewisse Beobachtung des Schicklichen muß übrigens von früh an Gesetz für sie seyn. Diese kann erzwungen werden.

S. Rev.-Werk, 2. 508. Ebend., 9. 411. 438. 12. 213.

3) Von der Unbescheidenheit und Zudringlichkeit an einem andern Orte.

135.

Beförderung des Triebes zu gemeinnütziger Thätigkeit.

Vor allen diesen Fehlern, welche Folgen der Selbstsucht oder des Egoismus sind, bewahrt den Menschen nichts sicherer, als die herrschende Neigung, zum allgemeinen Besten mitzuwirken, welche in ihm jenen schönen Enthusiasmus für Menschenwohl erzeugt, der von je her das Gepräge der besten und edelsten Menschen gewesen ist. Es mag wahr oder übertrieben seyn, daß die Menschen unsers Zeitalters den Vorwurf des Egoismus mehr als je verdienen; auf jeden Fall können wir ihm nicht kräftig genug entgegengehen. Dieß ist durch die Erweckung moralischer und sympathetischer Gefühle vorbereitet. (§. 71. 72.) Wir müssen es fortsetzen: 1) durch Belehrung des Verstandes, 2) durch Uebung der vorhandenen Kräfte und Benutzung der vorhandenen Mittel, 3) durch eignes Beyspiel. In jedem Jüngling, bey dem uns dieß gelungen ist, haben wir seinem Zeitalter einen Wohlthäter erzogen.

Anmerk. Die natürliche Stimmung und Wärme des Charakters hat allerdings vielen Antheil an dem stärkeren Triebe, der einzelne moralisch gute Menschen belebt, in das Ganze

wohlthätig einzugreifen. Aber die Erziehung kann gleichwohl viel dazu beytragen, daß dieser Trieb geweckt und erhalten werde. Die Mittel sind:

1) Belehrung des Verstandes, Ueberzeugung, daß Jeder nur Theil des Ganzen ist, und sobald er sich isolirt, der Stelle nicht werth bleibt, die er einnimmt. Dieß mache man seinen Zöglingen von früher Jugend an so anschaulich als möglich.

Am stärksten wird es auf ihren Willen wirken, wenn man sich dabey recht merkwürdiger Beyspiele bedient, „wie viel ein Mensch wirken könne“, und zugleich sich hütet, der Jugend die Menschen als schlecht, als durchaus verdorben und unverbesserlich zu beschreiben. Die Geschichte belehre sie, wie Vieles sich besser machen läßt, wenn man nur Hand anlegt.

Mit Jünglingen, besonders aus den höheren Ständen, lese man Schriften wie Iselin's Träume eines Menschenfreundes, und ihre Vertheidigung gegen Schlosser's Einwürfe.

Shaftesbury's Abhandlung von der Tugend mag von gewissen Seiten Berichtigung bedürfen; von Seiten der Entwickelung der Idee, für das Ganze zu leben, gebührt ihr ein hoher Rang unter den philosophisch-moralischen Schriften. Den Auszug findet man in Schlosser's Kleinen Schriften, Bd. 4.

2) Uebung der vorhandenen Kräfte. — Die Wirksamkeit eines Menschen muß vom Kleinen anfangen. Man könnte dazu allerley Anlässe herbeyführen, z. B. „mit seinen Zöglingen einen schlechten, gefährlichen Weg nach und nach ausbessern; ein Stückchen Land oder Haide urbar machen; einer verarmten Familie aufhelfen; ein verlassenes Kind unterbringen und für seine Unterweisung sorgen“. Bey solchen Gelegenheiten zeigt sich am ersten, ob der Charakter Kraft genug habe, etwas aufzuopfern und, was die Hauptsache ist, auszudauern.

3) Eignes Beyspiel. — Eltern können hier das Meiste thun. Wenn sie das Maaß ihrer Kräfte und ihres Vermögens zum Gemeinwohl anwenden, ihren Wirkungskreis sich freywillig erweitern, sich selbst Manches versagen, um nur Andern zu helfen; so ist dieß die beste Schule für ihre Kinder. Zuweilen werden sie diese schon mit in ihren Plan hineinziehen und ihnen wenigstens untergeordnete Rollen bey der Ausführung anweisen können.

136.

Vaterlandsliebe.

Die höchste Ausbildung der Moralität erzeugt, in Beziehung auf andere Menschen, eine weltbürgerliche Gesinnung, welche die Gesammtheit aller vernünftigen Wesen theilnehmend und liebend umfaßt; und da das Christenthum sich gerade jene zum Ziel setzt, so liegt auch allgemeine Humanität oder Menschenliebe, welche in jedem Menschen, sobald der Anlaß und die Möglichkeit eintritt, ihm dienen und helfen zu können, nur den Menschen sieht, in dem Geist der christlichen Moral. Dieses hebt keinesweges den vernünftigen Patriotismus auf, von welchem der Stifter des Christenthums selbst das schönste Beyspiel gegeben hat. Denn auch in dem kräftigsten Menschen kann sein Vermögen nie seinem Willen gleichkommen, und er muß daher, da er sich dem Kreise, an welchen er durch die Natur oder seine besondern Verhältnisse zunächst gewiesen ist, am nützlichsten machen kann, seine Thätigkeit auf diesen beschränken und ihn als die eigentliche Sphäre seines Wirkens betrachten. So entsteht der Nationalsinn und die Vaterlandsliebe. Mit dem Volk, mit dem Vaterlande, dem man angehört, hängen des Menschen eigenthümlichste und heiligste Gefühle zusammen. Nun verhält es sich zwar mit Deutschland anders als mit England, Frankreich und andern europäischen Staaten. Es ist hinsichts seiner Regenten und Verfassungen getheilter als jene Länder, und hat daher auch keine Hauptstadt als gemeinsamen Mittelpunct. Hat dieß auf einer Seite die so häufige traurige Trennung der deutschen Völkerstämme, und selbst so viele blutige Kriege, die Deutsche gegen Deutsche geführt haben, zur Folge gehabt, so sind doch auch die Vortheile unverkennbar, welche daraus für eine allgemeinere und freyere, namentlich wissenschaftliche Cultur hervorgegangen sind. Daneben darf man in dem gegenwärtigen Zeitpunct hoffen, daß, bey aller Verschiedenheit

der einzelnen Verfassungen, dennoch der echte Patriotismus in der Anhänglichkeit an das angestammte Vaterland und an weise und gerechte Regenten immer tiefere Wurzel schlagen werde, nachdem alle deutsche Regenten das fremde Joch, unter dem sie eine Zeit lang seufzten, nach dem glorreichen Ausgang eines eigentlichen Nationalkampfs, abgeworfen, und einen Deutschen Bund gestiftet haben, der bestimmt ist, die Einigkeit zu erhalten und zugleich dem Mißbrauch der Gewalt in kleinen Staaten Schranken zu setzen. Nichts würde diesem edeln Zweck mehr entgegenwirken, nichts dem Emporkommen herrlicher Früchte aus der Blut- und Thränensaat der Vergangenheit so gefährlich seyn, als der Versuch, bestehende Verfassungen zu untergraben, und die Träume einer erhitzten Phantasie an die Stelle dessen zu setzen, was die Erfahrung bewährt hat. Denn wenn gleich in allen menschlichen Einrichtungen noch manches mangelhaft bleibt oder veraltert, so kann es doch nur durch die ruhigste Besonnenheit allmählig verbessert werden. Allen, welche das künftige Geschlecht zu bilden berufen sind, bleibt es daher doppelt heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß zwar, was in der neuen Begeisterung für das Vaterland nicht bloß erkünstelt oder erheuchelt, nicht bloß Wort und Gestalt ohne That und Geist ist, oder vorübergehender Mode angehört, sondern gesetzlich und reinsittlich ist, genährt und erhalten, aber zugleich recht klar gemacht werde, daß jede unbesonnene Neuerungssucht zu dem schrecklichsten aller Uebel, die einem Volke begegnen können, der Revolution und der Anarchie, führt. Es wäre das größte Unglück, wenn die große Lehre der Zeit, zu welchen Freveln und Greueln politischer Fanatismus verleiten kann, an dem jetzigen Geschlecht verloren gehen sollte.

1) Es giebt unstreitig einen Kosmopolitismus, welcher sich in hohen Worten anmaßt, die Menschheit zu reformiren, und doch oft gerade am allerwenigsten wirkt. Man hat sich indeß zu hüten, das, was in dem Begriffe wahr und

in der Gesinnung achtungswürdig ist, ganz zu übersehen. Hat man doch hier und da schon über „allgemeine Menschenliebe" zu spotten und den Haß gegen ganze Nationen, wohl gar gegen ihre Sprache zu predigen angefangen. Aber warum eines an sich so edeln, des Menschen so würdigen Gefühles spotten? Warum nicht, was allein darin fehlerhaft seyn kann, — die gleisnerische Affectation, die Ausartung in Schwäche oder Charakterlosigkeit, die thörichte Ueberschätzung des Fremden, — bey seinem rechten Namen nennen? Der echte Weltbürgersinn, das Achten der Menschheit in jedem Menschen, wie fremd er uns auch sey in Abstammung, Sitte, Sprache und Bildung, ist offenbar der Geist und die Lehre des Christenthums, und es kann kein Vorwurf für dieses seyn, wenn es nichts von dem engherzigen Patriotismus weiß, von welchem ältere und neuere Völker nicht frey blieben, und daher Alles, was nicht ihres Stammes war, als Barbaren feindlich behandelten, wenigstens verachteten. Hoch über diesem steht die christliche Philanthropie, die an dem Mißbrauch ihres Namens in neueren Zeiten eben so unschuldig ist, als die wahre Aufklärung und die wahre Frömmigkeit an ihrer Ausartung. In Momenten des aufgeregten Gefühls sind allerdings leidenschaftliche Aeußerungen zu entschuldigen, aber dennoch nie gut zu heißen, von wem sie auch kommen mögen. Glücklicher Weise sind die, von welchen sie kommen, humaner in der Praxis als in ihren Worten.

2) Wo ein Volk, hätte es auch getrennte Wohnsitze, doch nur eine Verfassung, Regierung und Sprache hat, wie in England, Frankreich, der Schweiz, u. s. w., begegnet sich der Nationalgeist mit der Vaterlandsliebe in gleichen Empfindungen, ja Beides ist da im Grunde nur Eins.

Aber auch bey aller Verschiedenheit der großen und kleinen Staaten deutscher Zungen ist dennoch ein solcher Nationalsinn gar wohl gedenkbar, und ist von je her mit der treuesten

Anhänglichkeit an das besondere Geburtsland und das angestammte Regentenhaus verträglich gewesen. Denn diese Anhänglichkeit besteht ja nicht in einer parteyischen oder blinden Vorliebe für die Erdscholle, auf der man gerade das Licht erblickt hat und erzogen ist, wohl selbst für die kleinlichsten Sitten und Einrichtungen der Vaterstadt, oder in dem eigensinnigen Beharren bey entschiedenen Mißbräuchen. Eine solche bis zum Kindischen ausartende Anhänglichkeit an den Geburtsort und alles, was diesem angehört, an die Einrichtung, die man trotz ihrer Gebrechen doch nur darum vorzieht, weil man sie einmal kennt, sollte billig von der Erziehung weder beabsichtigt noch genährt werden. Sonst müßte diese es ja oft recht darauf anlegen, Abderiten erziehen zu wollen. Alles bewundern, was man zu Hause gewohnt ist, alles mäkeln, was einem fremd ist, wäre es auch selbst der bessere Dialekt, das bringt oft selbst Verständige um alle Liberalität und Gerechtigkeit der Gesinnung; hindert sie, aus der beengten Lage in eine glücklichere und freyere, als die heimische ist, überzugehen, und bringt sie so als freywillige glebae adscriptos selbst um den frohen Genuß des vielgestaltigen Lebens. Der rechte Nationalsinn zeigt sich in der Achtung und Erhaltung der Grund- und Hauptzüge, welche das Gepräge eines Volks ausmachen, und ohne welche sehr leicht der Kosmopolitismus zur Charakterlosigkeit werden kann.

Ganz etwas anderes ist es, dahin zu wirken, daß der gesellschaftliche Verein, dem der Zögling künftig angehören wird, ihm vor allen werth und der eigentliche Kreis seiner Wirksamkeit werde; nicht, um gerade Alles darin unverändert und bey dem Alten zu lassen, sondern selbst um zum Emporkommen etwas beyzutragen und das Fehlerhafte zu verbessern, wie dieß ja das Bestreben aller weisen Regierungen ist. In dieser Hinsicht kann gerade das Lenken der Aufmerksamkeit auf die Gebrechen, auf das Zurückbleiben

des Einheimischen, auf die Vorzüge des Ausländischen den Patriotismus am besten beleben.

Selbst wenn sich durch Gewalt oder politische Willkühr die Regierung ändert, so wird der Freund des Vaterlandes oft gerade darin seinen vernünftigen Patriotismus am meisten bewähren, daß er es nicht verläßt, sobald er die Ueberzeugung hat und die Umstände es möglich machen, auf dem Boden, in welchem einmal seine ganze Thätigkeit gewurzelt ist, besonders unter mißlichen Umständen, am wohlthätigsten fortwirken zu können, da ja die Menschen, für die er bis dahin gearbeitet, die Geschäftskreise, denen er sich gewidmet hat, dieselben bleiben und seiner gerade dann am meisten bedürfen. Der Verfasser darf, ohne Widerspruch zu fürchten, von sich sagen, daß er nach diesem Grundsatze selbst in der unglücklichen Trennung von dem ihm über alles theuren Staat gehandelt hat, ohne es bereuen zu dürfen. Auch darf er sich auf das beziehen, was in dieser Hinsicht in seinen 1808 geschriebenen Feyerstunden, über die Irreligion des knechtischen Geistes geschrieben ist.

3) Ueber das große Thema von der rechten Cultur des vaterländischen Sinnes und Geistes werde hier nur noch Folgendes bemerkt:

a) Sie setzt voraus, daß der Erzieher die Eigenthümlichkeit seiner Nation rein auffasse. Wir haben viele Schriften, welche die Charakteristik der Völker versuchen und brauchbare Ideen enthalten. Am besten aber wird diese unmittelbar aus der Quelle der Geschichte geschöpft und den unsterblichen Denkmalen deutschen Geistes und deutscher Thatkraft abgelernt. Daß die Deutschen ihrer ursprünglichen Natur nach ein treues, biederes, dem Körper nach gesundes und starkes, dem Gemüth nach einfaches, Wahrheit und Recht liebendes; daß sie ein muthiges, tapferes, beharrliches, immer nach Freyheit ringendes, daneben ein bildsames, und besonders auch einer vielseitigen Bildung empfängliches Volk waren und sind; daß sie, was ihnen oft an Leichtigkeit und Gewandtheit abgeht, durch Fleiß, durch Gründlichkeit im Wissen, durch Herz-

Herzlichkeit im Gesinntseyn reichlich ersetzen; daß sie dem ursprünglichen Charakter nach gerecht sind gegen fremdes Verdienst, und was sie Vortreffliches irgendwo finden, sich anzueignen suchen, daß sie gleichwohl treu an ihrem Mutterlande und an ihrem Fürsten hangen; — dieß alles bestätigt sich überall, wo sich deutscher Geist und Sinn in seiner Reinheit offenbart. Wer diese Grundzüge genau beachtet, findet darin Andeutungen genug, worauf er es bey der Bildung der vaterländischen Jugend anzulegen habe.

b) Um aber zum Zweck zu kommen, wäre

α) ein ganz verkehrtes Mittel, Geringschätzung und Verachtung alles dessen zu erzeugen und zu nähren, was nicht deutschen Ursprungs ist und kein deutsches Gepräge trägt, oder das, was bey den Ausländern vorzüglich ist und worin sie uns durch Natur oder Verdienst übertreffen, in Schatten zu stellen, indeß das Mittelmäßigste und Gemeinste, weil es vaterländisch ist, überschätzt wird. Mag dergleichen im Zustande der Leidenschaft einige Entschuldigung finden, wo man durch harte von Fremden veranlaßte Erfahrungen aufgeregt ist. Im Grunde ist und bleibt ein solches wüthendes Volksthum eine wahre Undeutschheit des Sinnes. Weit würdiger hat Klopstock den echten deutschen Charakter, in der Parallele zwischen uns und den Engländern, bezeichnet:

„Wir sind gerecht, das sind sie nicht;
Wir ehren fremd Verdienst".

β) Eben so wenig sollte auf Tracht und besondere Sprachaffectation ein so hoher Werth gelegt werden. Es ist ja schon schwer zu bestimmen, in welcher Lebensperiode des deutschen Volks seine Eigenthümlichkeit, wenn von solchen Aeußerlichkeiten die Rede ist, gesucht werden soll. Die Sprache jedes Volks schreitet aber stets mit seiner Bildung fort. Man hat, durch die Ueberschätzung solcher Dinge veranlaßt, schon wiederholt geäußert, daß das deutsche Herz etwas anderes sey, als das deutsche Haar und der deutsche Rock, und daß zu fürchten stehe, es werde eine in sich herrliche und heilige Sache, durch falsche Mittel gefördert, entweder eine Quelle thörichten Dünkels oder zuletzt ein Gegenstand des Spottes werden. Daß eine solche verkehrte Richtung des sogenannten Deutschthums selbst zu sträflichem Beginnen veranlassen, daß namentlich oft die besten Jünglinge durch Vorspiegelung von nothwendigen, wohl selbst revolutio-

nären Reformen und dem Beruf der Jugend, sie zu fördern, hingerissen werden können, hat die Geschichte unserer Zeit gelehrt, und was bey ihnen meist nur ein blinder Enthusiasmus für eine Chimäre war, ging nur zu oft von Feinden der bestehenden Ordnung aus, die in Deutschland gern die Scenen, die man in Frankreich erlebt hat, erneuert hätten, um nach ihrer Weisheit die Länder zu regieren.

γ) Solche Verirrungen sind nicht da zu fürchten, wo man sich darauf beschränkt, das jugendliche Gemüth durch die lebendige Darstellung alles Großen und Herrlichen, was in und durch unser Volk in alten und neueren Zeiten geschehen ist, zu begeistern. Die That spricht unverdächtiger als die Lobrede, und die Namen der edeln und kräftigen Menschen, die uns angehörten oder noch angehören, erinnern fast ohne Commentar an das, was sie vollbrachten, und kaum in einem andern Lande so unternommen und ausgeführt hätten. Deutsche Geschichte, deutsche Biographik, Alles, was in Wissenschaft und Kunst deutscher Art ist, die Sprache selbst, die aus eignem Stamm Erwachsene, dieß Palladium unserer Freyheit und Unabhängigkeit muß dem Erzieher den Stoff liefern. Auch in der Bildung des weiblichen Geschlechts kann es an Musterzügen in den Gemählden deutscher Frauen nicht fehlen. Genug ist in den neueren Zeiten für das Alles vorgearbeitet. Man vergl. Schriften, wie des Predigers C. Niemeyer Deutschen Plutarch, Halle 1822 — 1824., 4 Thle., und Desselben Heldenbuch, Leipzig 1830.; Kohlrausch Geschichte der Deutschen, Elberf. 1833., und Desselben Befreyungskrieg, Elberf. 1824.; Klein Leben und Bildnisse großer Deutschen, 5 Bde., Mannheim 1786 — 1792.; und das Pantheon der Deutschen, 3 Bde., Leipzig 1794. 1795.; auch Luden's Geschichte der Deutschen, Gotha 1824. ff.

δ) Es ist zwar jetzt weniger als vordem nöthig, vor den Verführungen zu fremdartigem Sinne, zu fremden Sitten und Gewohnheiten zu warnen. Die vormalige Anglo- und Gallomanie und die Bewunderung ausländischer Erziehung ist seltener geworden. Man hat erfahren, wohin sie führt. Dennoch kann es in einzelnen Fällen und Familien noch nöthig seyn, auf die Folgen die Aufmerksamkeit zu lenken, wenn man sich dem Fremden zu unmännlich beugt und fügt, dienstbar und verbindlich macht, oder aus schnöder Gewinnsucht und eitlem Ehrgeiz mit Wohlgefallen trägt, was man vielleicht nothgedrungen tragen muß.

ε) Damit aber die Versuchung zu einer sklavischen oder doch erschlafften Gesinnung, durch etwas dem Aehnliches, was wir in den furchtbaren Jahren der Unterjochung erfahren haben, nicht wiederkehre, muß endlich die Erziehung auch nicht versäumen, in jedem Zögling dem Vaterlande und namentlich dem Staate, dem er angehört, einen Vertheidiger, wenn es Noth thut zu erziehen. Man beschränkte dieses lange Zeit nur auf gewisse Stände. Erst durch die großen Erfahrungen der letztern Zeit ist man zu der Ueberzeugung gekommen, daß stets fortgehende allgemeine Uebung und Wehrhaftmachung aller Waffenfähigen eine große Bürgschaft für die Ruhe und Sicherheit leiste, und dabey minder drückend sey, als immer vergrößerte stehende Heere. Denn ein gemeinsamer Volksgeist kann die rechte Vormauer gegen neue Ueberwältigung seyn, woher sie auch kommen möchte. — Die rechte Art, dazu vorzubereiten, kann hier nicht erörtert werden. Körperliche Uebungen sind gut und nützlich. Aber sie machen es nicht allein. Auch Ungeübte in dem allen haben Wunder der Tapferkeit gethan, und ein Monat der Begeisterung hat Helden erzogen, wie sie jahrelange Qual und Anstrengung im Militärdienst nicht hervorgebracht hatte. Die Kraft des Geistes und des Herzens, welches das Vaterland und seine Ehre in sich trägt, ist mehr als alle Körperkraft und Gewandtheit, so wenig diese versäumt werden darf. Der unbeholfene, bey Büchern und unter Philosophen aufgewachsene, mit der Kriegskunst völlig unbekannte Kaiser Julian siegte in dem ungleichsten Kampf, unter den schwierigsten Umständen, pflanzte in drey großen Schlachten die römischen Adler jenseit des Rheins, und befreyte Gallien von der Herrschaft zahlloser Barbarenhorden. „Die speculative Philosophie," — so urtheilt der große brittische Geschichtschreiber Gibbon, — „welche die Geschäftsmänner so geneigt sind, gering zu achten, hatte seine Seele mit den edelsten Grundsätzen und den glänzendsten Beyspielen erfüllt; hatte ihn mit Liebe zur Tugend, mit dem Durst nach Ruhm, mit der Verachtung des Todes erfüllt; die Gesetze der Mäßigung förderten vortrefflich die Strenge des Lebens im Felde, die Entbehrungen, die Versagungen. Er genoß, was der Soldat erhielt; er duldete keine Wärme in seinem Schlafzimmer während des rauhen harten gallischen Winters; nach kurzem Schlaf stand er auf, besorgte das Dringendste, machte die Runde, und stahl sich noch Augenblicke für die Wissenschaften. Das Stu-

dium der Beredtsamkeit, sonst an leere Schulübungen gewendet, machte ihn nur geschickt, alle grosse Leidenschaften in der Armee durch die Kraft seiner Worte aufzuregen." Gibbon Th. 3. S. 19.

ζ) Auch der alte Heldengeist, dem das Vaterland und die Freyheit mehr war, als das Leben, muß bey allen Gelegenheiten geweckt und durch die Erinnerung an die grossen Beyspiele unserer Zeit aufgeregt werden. Auch in dieser hat es sich ja gezeigt, daß die Stimme des Vaterlandes, wie sie in den Versammlungen der Griechen und Römer so mächtig ertönte, und selbst dem Ohr der Sterbenden ein lieblicher Klang war, ihre Stärke noch nicht verloren hat. Es hat wieder Mütter gegeben, die bey dem Anblick des ehrenvoll gefallenen Sohnes ausriefen: „Ich habe ihn dazu gebohren!" oder die den Feigen wie jene Spartanerin straften: „Und du hast den Tod der Brüder überleben können?"; wieder Väter, die auch den letzten hinzugeben bereit waren; und Bräute, die Sieg oder Tod zum Preis ihres Besitzes machten. Auch ist tapferer Kampf wieder von den Fürsten mehr als vormals anerkannt und belohnt, und das Gedächtniß der für das Vaterland Gefallenen geehrt und geheiligt durch festliche Erinnerungstage und kräftig sprechende Denkmale ihrer Großthaten,

incisa notis marmora publicis,
per quae spiritus et vita redit bonis
post mortem ducibus. *Horat.* carm. IV. 8, 13. sqq.

Auch dieß macht es dem Erzieher leichter, neben der Liebe zu allem Guten und Schönen auch die Begeisterung für das Vaterland zu wecken. (Noch einiges hierüber bey der Schuldisciplin §. 38.)

Ueber die ganze Materie vergleiche man unter andern Garve's Gedanken über die Vaterlandsliebe und die Vorliebe für seine Provinz in größern Staaten; in den Versuchen über Gegenstände aus der Moral, Th. 2. S. 177. f.; Sonnenfels Ueber die Liebe des Vaterlandes, Wien 1783.; Dietz Versuch über den Patriotismus, Halle 1785.; Zimmermann Ueber Nationalstolz, Zürich 1789., besonders Cap. 4 — 7.,; Th. Abbt Vom Tode für das Vaterland, in dem ersten Theile seiner Werke. Mit beson-

derer Rücksicht auf deutschen Volkssinn: *E. M. Arndt's Geist der Zeit, 3 Thle. Berlin 1807—1813. *J. G. Fichte Reden an die deutsche Nation, Berlin 1808. (Ihr Werth besteht unstreitig, wie schon die treffliche Recension in der Jenaischen Allg. L. Z. vom J. 1808. Nr. 261. bemerkt, mehr in dem edeln Geist und der ergreifenden Beredtsamkeit, als in einzelnen Vorschlägen, die besonders in pädagogischer Rücksicht sehr einseitig sind. Es muß sogar befremden, daß ein so tiefsinniger Weltweiser von einem gleichförmigen Unterricht aller jungen Deutschen und ihrer Entfernung aus allen Familienverhältnissen so viel erwarten, und ähnliche Ideen mancher mehr wohlmeinender als unterrichteter schweizerischer Pädagogen theilen konnte.) GutsMuths: Was müssen Eltern, Erzieher und Lehrer bey der Erziehung der Jugend thun, um die Selbstständigkeit unsers Volks zu sichern? Bibliothek für Pädagog., 1814. Bd. 1. Insonderheit sprach kräftige Worte an die deutsche Jugend in und nach den Zeiten der Gefahr F. Jacobs in den beiden Schriften: Deutschlands Gefahren und Hoffnungen, an Germaniens Jugend, Gotha 1814.; und Deutschlands Ehre, dem Andenken der im heiligen Kampfe Gefallenen rc., Ebend. 1814. Die Schrift Ueber die Erziehung zum Patriotismus, Berlin 1813., ist mir nur dem Titel nach bekannt.

137.

Einfluß der Erziehung auf Familienliebe und Freundschaftssinn.

Das allgemeine Wohlwollen, welches Alles, was Mensch ist, ja selbst alle empfindende Wesen liebend umfaßt, wird zwar auf der einen Seite durch die stärkere Anhänglichkeit an Landsleute, Verwandte und Freunde beschränkt; auf der andern ist aber der Sinn für die engeren Familien- und Freundschaftsverbindungen sehr oft die Quelle jener allumfassenden Liebe geworden. In der Erziehung muß

man auf jeden Fall diese auf jene gründen. Von den Eltern muß die erste Erweckung ausgehen. Es ist fast immer ihre Schuld, wenn sie von ihren Kindern nicht geliebt werden. Auch haben sie in den meisten Fällen Antheil daran, wenn es an Geschwisterliebe fehlt. Diese wird durch völlige Unpartheylichkeit gegen alle Kinder begründet, und durch Bewachung des guten Umgangstons, wie durch häufige Veranlassung gegenseitiger Gefälligkeiten, erhalten. Auch der Erzieher kann hier auf mancherley Art mitwirken. [1]) Freundschaft ist eine zu freye, oft vom Zufall des Moments abhängige Empfindung, als daß sie sich veranstalten oder gebieten ließe. Es giebt aber eine Bildung des Gemüths, die für Freundschaft empfänglicher macht; und die Erziehung kann wenigstens manche Verirrungen in der Wahl der Freunde verhüten. [2])

Anmerk. 1) Ueber Familiensinn. — Wie Liebe eigentlich nur da Werth und Dauer hat, wo sie auf Achtung beruht: so kann auch Familiensinn nur da emporkommen, wenigstens nur da Gutes wirken, wo eine Familie innerlich achtungswürdig, folglich reine Sitte, Tugendliebe, nützliche Thätigkeit in ihr herrschend ist. Aber da ist denn auch die Wirkung so groß, daß ein trefflicher Schriftsteller kein Bedenken trug, zu sagen: „er glaube kaum, daß der ein nichtswürdiger Mensch werden könne, der früh ein Gefühl für diese Seligkeit habe". Schon der Gedanke, eine Familie unglücklich zu machen, wenigstens die Harmonie des Hauses zu verstimmen, hält die Glieder selbst, und auch die, welche den oft verdächtig gewordenen und entheiligten Namen der Hausfreunde führen, von manchen Schritten zurück, die sich die Leidenschaft, wenigstens Mangel zarter Schonung des guten Rufs sonst wohl erlauben würde. Aber eben dieser Gedanke treibt auch zu nützlicher Thätigkeit an. An der Spitze einer Familie zu stehen, ihr Unterhalt zu schaffen, sie zu schützen, zu regieren, zu bilden, zusammenzuhalten, ihr Freude zu geben: das Alles fordert einen eignen Werth,

den man sich erwerben muß. — Zur Beförderung dieses Sinnes gehört

1) eignes reges Interesse an den Kindern von Seiten der Eltern; Aufmerksamkeit auf sie, verständige Sorge für ihr Wohl, nicht bloß kindische sinnliche Liebe und noch weniger Verzärtelung; in reiferen Jahren auch eine dem Alter angemessene Behandlung. Behandelt man erwachsene Jünglinge und Töchter zu lange als Kinder, so kann selbst in den besseren Gemüthern die Elternliebe abnehmen, das Haus drückend werden, bey Schlechteren sogar Bitterkeit entstehen.

2) Strenge Unparteylichkeit. Ungerechte Zurücksetzung des Einen oder des Andern verdirbt oft Beide. Eben darum ist in vielen Familienkreisen so wenig reine Freude. Gleiche Stärke der sinnlichen Zuneigung und des inneren Wohlgefallens läßt sich zwar nicht erzwingen; auch ist das Verdienst zu ungleich; aber Gerechtigkeit ist Forderung und Werk der Vernunft.

3) Parteylosigkeit der Eltern fördert wenigstens zum Theil die Geschwisterliebe. Gebieten läßt auch sie sich nicht; aber es ist schon viel gewonnen, wenn man erreicht hat, daß ein bescheidener und humaner Ton und herzliches Wohlwollen unter Geschwistern herrscht. Grobe Familiarität erstickt die edlere Liebe. Ferner läßt es sich oft veranstalten, daß unter mehreren Kindern des Hauses eins des andern bedarf und daß das jüngere dem älteren mit anvertraut wird; denn dieß erzeugt Anhänglichkeit.

4) Der Erzieher wird um so mehr zur Weckung und Nährung dieses Sinnes mitwirken, je mehr er sich als Familienglied betrachten darf. — Die Veranstaltung kleiner Familienfeste wird um so bessere Eindrücke machen, je mehr die Kinder bemerken, daß er selbst mit eignem Interesse, nicht bloß für die Gebühr dazu thätig ist.

Mehr über diesen Gegenstand findet man in dem Abschnitte von den Pflichten der Eltern.

2) Ueber Freundschaftssinn. — So oft Kinder von Freunden und Freundinnen reden, so ist doch das, was sie an einander bindet, kaum Freundschaft zu nennen; sie haben nur Gespielen und noch keine Freunde. Es ist kindische, oft sinnliche Anhänglichkeit, Gewöhnung an einander, oft ein bloß eigennütziges Interesse, und eben darum so unbeständig, so leicht aufgelöst, verdrängt, in das entgegen-

stehende Gefühl verwandelt. Erst mit dem reiferen Alter wird das Gemüth eigentlicher Freundschaft empfänglich. Die Erziehung kann allerdings

a) durch Cultur der Anlage dazu vorbereiten, wenigstens indirect durch Beförderung der Tugenden, die aller echten Freundschaft zum Grunde liegen: des reinen Sinnes, der Uneigennützigkeit, Wahrheit und Offenheit, der Festigkeit des Charakters, verbunden mit Feinheit der Empfindungen und Delicatesse der Aeußerungen. Wer Egoisten erzieht oder dem schon vorhandenen Egoismus nicht gehörig entgegenarbeitet, darf nie hoffen, zur Freundschaft zu bilden. Die Erziehung kann

b) die Verirrung des sich regenden Triebes nach Freundschaft zuweilen verhüten. Die besten Seelen wählen oft falsch. Doch hüte man sich, zu schnell, wenn nicht eigentliche Gefahr da ist, die Wahl zu stören. Es schadet nicht, daß der junge Mensch seinem Urtheil aus eigner Erfahrung mißtrauen lerne. Gerade die heißen Freundschaften gehen oft am ersten in Kälte über. Doch können auch Erinnerungen, „erst zu prüfen, nicht zu heiß anzufangen, u. s. w.", ihren Nutzen haben; gesetzt, der Zögling lernte, wenn er von seinem Irrthum zurückgekommen ist, daraus auch nur so viel, daß sein Führer oft richtiger sehe. (*Xenoph.* Mem. Socr. II, 4—6. und *Cic.* de Amicitia c. 17.)

c) Freundschaften stiften gelingt dem Erzieher selten. Zuneigung und Abneigung will nicht geboten seyn; wo Beschränkung der Gefühle geahndet wird, widerstrebt der innere Mensch. Aber es lassen sich doch unvermerkt Verbindungen herbeyführen, und aus dem Gewöhnen an einander entsteht oft Freundschaft. Wo sie dann rechter Art ist, wird sie die Quelle der schönsten Tugenden: der Treue, Beharrlichkeit, Thätigkeit, selbst der Aufopferung für fremdes Wohl.

138.

Einfluß der Erziehung auf Geschlechtsliebe.

Die Geschlechtsliebe liegt dem ersten Anblick nach außer den Gränzen der Erziehung. Es scheint, sie habe eine Periode mit dem Geschlechtstriebe, und dieser gehöre in das Alter der Reife, wo der Mensch der fremden Hülfe entwachsen seyn sollte. Allein theils ist diese Ordnung der Natur, welche bey unsern germanischen Vorfahren statt ge-

funden haben mag, (sera juvenum Venus eoque inexhausta pubertas, *Tacit.*) aus unserer Welt verschwunden; theils würde auch da, wo sie bey Einzelnen noch statt fände, eine gewisse Vorbereitung auf die so entscheidende Epoche, wo der gewaltigste aller sinnlichen Triebe hervorbricht, von der äußersten Wichtigkeit seyn. Die Hauptsorge der Erziehung sey in dieser Hinsicht Bewahrung der Phantasie, von der fast alles Uebel ausgeht, und Verhütung ansteckender Verbindungen mit verdorbenen Menschen; Erhaltung eines Vertrauens, das dem Erzieher nicht leicht etwas, was in der Seele vorgeht, ganz verbirgt; und Lenkung der erwachenden Neigung zu dem andern Geschlecht auf ein reines Ideal, wodurch der Tugendsinn geschützt und die Seele mit tiefem Abscheu gegen das Laster erfüllt wird. Selbst ein ausgewählter Umgang beider Geschlechter kann hierzu wirksam seyn, wenn nur bey allen die Sinne aufregenden Vergnügungen Vorsicht angewendet wird und alle Familiaritäten als etwas schon die guten Sitten Beleidigendes betrachtet werden.

Anmerk. 1) Nach allgemeinen Regeln läßt sich hier nicht verfahren. Man hat eben so viel Ursache, sich zu wundern, wie die auf Geschlechtsliebe Beziehung habenden Gefühle bey Einigen so spät, bey Andern so früh, selbst unter ähnlichen Umständen, erwachen. Den meisten Antheil daran hat unstreitig, neben dem Temperament und der ganzen körperlichen Constitution und Organisation, die lebhaftere oder schwächere Phantasie. Sehr späte Entwickelung des Geschlechtstriebes ist übrigens zuweilen die Ursache, daß er im Alter der Reife nur um so mächtiger werde.

2) Die Geschlechtsliebe, so wenig man sie mit der sinnlichen Wollust verwechseln muß, bleibt doch immer ein Gemisch geistiger und sinnlicher Gefühle und Empfindungen. Die Erziehung muß sich also auf beide Einfluß zu verschaffen wissen.

a) Das Sinnliche wird gefährlich, wenn es stärker als die Vernunft und dem Sinne für das Moralische ganz entfremdet

vorherrscht, und wenn der Phantasie, bey dem Gedanken an ein anderes Geschlecht, keine andern Bilder als die des körperlichen Genusses vorschweben. In diesen Fall kommen junge Leute durch nichts so leicht, als durch schmutzige Bücher, Bilder, Gespräche und Gesellschaften. Der bloße Naturtrieb wird die Phantasie zwar auch aufregen, aber nie in dem Grade wie jene beflecken. Es ist indeß eben so schwer als wichtig, jeder schädlichen Einwirkung auf sie zu wehren, da im gesellschaftlichen Leben der Veranlassungen dazu unzählige sind. Sogar auf das Volk wirken unsere gemeinen Schau- und Marionettenspiele und Spielzeuge auch von dieser Seite äußerst nachtheilig, in die man gleichwohl Kinder oft so unbedachtsam führt.

Auch die Einsamkeit ist in der kritischen Lebens- und Entwickelungsperiode des Jünglings gefährlich, denn sie setzt die Einbildungskraft in zu lebhafte Thätigkeit, und führt leicht zu unnützen Grübeleyen und schädlichen Träumereyen. Es ist tief aus der menschlichen Natur und Erfahrung geschöpft, wenn Rousseau sagt: „Man sage was man will; von allen Feinden, die einen jungen Menschen angreifen können, ist der gefährlichste und der einzige, den man nicht entfernen kann, — Er Selbst. Dieser Feind ist gleichwohl meist nur durch Schuld einer vernachlässigten oder zu wenig aufmerksamen Erziehung gefährlich. Nur durch die Einbildungskraft werden die Sinne erweckt. Wäre nie ein wollüstiger Gegenstand in die Augen gefallen, nie ein unehrbarer Gedanke in den Geist gekommen; so würde vielleicht nie das vorgebliche Bedürfniß empfunden seyn. Der Jüngling wäre ohne Versuchungen, ohne Kampf, ohne Verdienst keusch geblieben. Man glaubt nicht, was für heimliche Gährungen gewisse Lagen und gewisse Anblicke in seinem Blute erregen, ohne daß er selbst die Ursache dieser ersten Unruhe, die nicht leicht zu stillen ist, zu entwickeln weiß. Es ist indeß unmöglich in unserer Welt, es ist nicht einmal rathsam, ihn immer in jener heilsamen Unwissenheit zu lassen. Die schlimmere Klippe für die Jugend ist: halb unterrichtet zu seyn. Die Erinnerungen an gewisse Gegenstände folgen in die Einsamkeit, bereichern sie wider Willen mit Bildern, die sehr oft verführerischer sind, als die Gegenstände selbst. Suchet daher vor Allem den Jüngling vor sich selbst zu bewahren.“ S. Rousseau's Emil, B. 4., und vergleiche Zimmermann Ueber die Einsamkeit, Th. 2. C. 6. S. 48. ff.

Der Vorschlag, die Gewalt des sinnlichen Triebes bey Jünglingen durch eine recht absichtliche Diversion, z. B. durch Er-

weckung der Neigung zur Jagd, oder zu Gartenbau, Naturwissenschaft, Musik, zu mäßigen, ist wenigstens bey einzelnen Subjecten gewiß nicht verwerflich. Sehr wißbegierige und wissenschaftliche schützt selbst die höhere geistige Thätigkeit.

b) Das Geistige und Sittliche in der Geschlechtsliebe, die Sehnsucht nach inniger Vereinigung mit einem Wesen, welches die sittliche Grazie schmückt, muß in den Jahren der Reife eher genährt als unterdrückt werden. Man muß dem Jüngling und dem Mädchen es nicht verbieten wollen, es nicht zur Sünde machen, zu lieben. Man muß vielmehr tugendhafte Liebe als Fundament des Familienglücks und als das Begehrungswürdigste darstellen, was aber durch eigne Tugend und durch nützliche Thätigkeit verdient werden müsse. Dazu dient besonders bey Jünglingen

α) die Erfüllung ihrer Seele mit tiefem Abscheu vor der bloß thierischen Wollust, die zum Laster und so oft zum Elend führt. Man hüte sich daher vor allem Leichtsinn, wenn von Verletzung der Unschuld oder gar der ehelichen Treue die Rede ist; nenne die Laster und die Lasterhaften bey ihren alten wahren Namen, nicht bey den mildernden, welche die gesunkene Sittlichkeit erkünstelt hat: rede von Buhldirnen und Huren, nicht von Lust- und Freudenmädchen; u. s. w. — Man veranstalte auch wohl den Anblick des Elends, wohin das Laster führt, in Krankenhäusern, Chariteen, und lasse die oft noch schrecklichere Verzweiflung verführter Unschuld, die ein Verführer auf sein Gewissen ladet, anschauen. Daneben kann

β) besonders bey denen, welche für Liebe früh empfänglich sind, allerdings das, was Rousseau für das einzige Verwahrungsmittel hielt, die Erweckung eines Ideals, das nun in der wirklichen Welt gesucht seyn will, und immerhin recht hoch idealisch seyn mag, von Nutzen seyn. Die etwa zu fürchtende Schwärmerey verliert sich bald und macht auf keinen Fall den Menschen schlechter. Solch ein hohes Ideal von dem Verein körperlicher und moralischer Schönheit kann sogar den auf dem Wege der Tugend wankenden Jüngling standhaft machen, jedem verführerischen Reize zu widerstehen. Auch in so fern sind Richardson's Romane bey weitem nicht so schädlich, als man hier und da gemeint hat. (§. 113. Anm.) Die, welche die Liebe und das Verliebtseyn mit gar zu lebendigen Farben darstellen, sind es weit mehr, wenn sie

daneben auch noch so viel Tugend predigen. Und das thun doch unsere gelesensten Schriftsteller.

γ) Auch der vorsichtige Umgang mit gebildeten und unverdorbenen jungen Frauenzimmern, das eigentliche Familienleben, ist ein treffliches Bewahrungsmittel reiner Sitten.

Man vergleiche über diesen Gegenstand: Venus Urania, von Ramdohr, 3 Thle., Leipzig 1798., und Zimmermann i. a. Werk, Th. 1. C. 4. u. Th. 2. C. 7.; besonders aber in pädagogischer Rücksicht das ganze 4te Buch in Rousseau's Emil. Läßt sich gleich nicht Alles nachahmen, so liegen doch Maximen zum Grunde, die auf die richtigste Menschenkenntniß gebaut sind, und die man mit den gehörigen Modificationen angewendet zu haben nie bereuen wird.

139.

Vereinbarung der Bildung zu äußerer Wohlanständigkeit und Höflichkeit mit der moralischen Charakterbildung.

Menschenachtung und allgemeines Wohlwollen, verbunden mit der inneren Bildung des moralischen Gefühls, sind die einzig reinen Quellen der äußeren Sittenbildung und Höflichkeit.[1]) Und nur sofern sie daraus entspringt, darf sie als ein Theil der moralischen Erziehung betrachtet werden. Denn sie mag sich nun in der allgemeinen Beobachtung des Wohlanständigen, Ueblichen und Schicklichen, welcher die Ungezogenheit, Grobheit und Plumpheit (Rusticität) entgegensteht, äußern;[2]) oder sie mag sich in gewissen conventionellen Zeichen der Achtung zeigen: es darf doch nichts bey ihr beabsichtigt und zu ihrer Hervorbringung kein Mittel angewendet werden, das mit den ewigen Gesetzen des Sittlichen im Widerspruch steht, woran man aber bey der in der großen und feinen Welt üblichen Erziehung viel zu wenig denkt.[3]) Billig sollte man nichts thun, als Kinder darauf führen, wie sich der innere Sinn für das Sittliche und für

die Humanität in den verschiedenen Verhältnissen des äußeren gesellschaftlichen Lebens gestalte. [4]) Vor der zu frühen Einführung in die Gesellschaft vom sogenannten feinen Weltton sollte man sie so lange als möglich bewahren. [5]) Wenn dieser Zeitpunct eintritt, so wird bey einer durch richtige Principien geleiteten Erziehung der Charakter hoffentlich fest genug seyn, um so wenig Thorheiten als Falschheit und Heucheley nachzuahmen. [6])

Anmerk. 1) Wer wirklich moralisch gebildet ist, der begeht ganz gewiß keine eigentlichen Unhöflichkeiten, wiewohl ihm conventionelle Unschicklichkeiten begegnen können. Der bescheidene Sinn bewahrt ihn, sich nie unbescheiden vorzudrängen; die Achtung anderer Menschen, auch der geringsten, läßt nie etwas thun, was Andere beleidigen oder kränken, das herzliche Gutmeinen und Wohlwollen läßt nie unachtsam auf das werden, was Andern Vergnügen machen könnte. Wer aber so handelt, hat sich schon das Wesentlichste der wahren Höflichkeit angeeignet. Seine Worte sind vielleicht nicht immer ausgesucht, seine Geberden nicht immer studirt; aber der Ausdruck des Wohlwollens verschönert Alles. Kinder aus ärmeren Ständen übertreffen in jenen wesentlichen Tugenden die Vornehmen oft weit, und der Sohn des Handwerkers, Schulmeisters, Predigers ist oft ungleich höflicher, als der vornehmste Junker.

2) Junge Leute, besonders Knaben, die sich zu fühlen anfangen, auch durch äußeren Wohlstand, oder durch ihre ganze Lage in einer gewissen Unabhängigkeit zu seyn meinen, haben oft einen recht starken Hang zu Rohheit und Nichtachtung anderer Menschen; nehmen auf Verhältnisse gar keine Rücksicht; berechnen bey Allem nur ihre Bequemlichkeit und ihr Vergnügen; halten sich über Alles auf; maßen sich über Alles das erste Urtheil an, und werden, beson-

ders wenn ihrer viele beysammen sind, bis zum Unerträglichen übermüthig und beleidigend. Auf Akademieen und in manchen Garnisonen springen die Wirkungen dieses rohen Jugendsinnes am meisten ins Auge. Man ist geneigt, es zum Geist unserer Zeit zu rechnen. Geklagt ist aber darüber in allen Zeitaltern. — Daß man wenigstens diesen Fehlern nicht nachsehe, ihnen vielmehr beym ersten Ausbruch den Krieg ankündige! Auch hier gilt: Opprime, dum nova sunt, subiti mala semina morbi. — Principiis obsta; sero medicina paratur, cum mala per longas convaluere moras. *Ovid.*

3) In der großen und feinen Welt setzt man auf die äußere Politur einen so hohen Werth, daß man besonders den Jünglingen und Mädchen, die sich gut produciren können, dafür eine Menge der wesentlichsten Vorzüge des Geistes und Herzens erläßt. Eben daher kommt es auch, daß man jungen Leuten nicht früh genug diese Feinheit und Glätte der äußeren Sitten geben, und, da man die Gesellschaften der feinen Welt für die beste Schule der Sittenbildung hält, sie auch nicht früh genug in diese Gesellschaften einführen zu können meint. Wenn aber eben diese Gesellschaften, selbst die besten nicht ausgenommen, mit dem vergleicht, was Kinder, und selbst Jünglinge und junge Mädchen, seyn, wie sie denken, wie sie empfinden und handeln sollen; wenn man die Gränzlinie beachtet, welche die Natur so weislich zwischen ihnen und Personen des reiferen Alters gezogen hat, und welche hier gänzlich verrückt wird; wenn man den unaussprechlichen Schaden berechnet, welchen eine zu frühe äußere Cultur, und namentlich der künstlich verfeinerte Umgang der beiden Geschlechter, den man unter dem Namen der Galanterie kennt, tausend gegen einmal stiftet: so wird man nichts Anderes wünschen können, als daß in dem früheren Alter die natürliche Höflichkeit allein, und erst in dem reiferen die conventionelle Verfeinerung

(Urbanität) verlangt und bezweckt werde. Dadurch wird der sittliche Charakter gesichert.

Man vergl. damit: Heydenreich Maximen für den geselligen Umgang. Leipzig 1801. Derselbe Ueber die Möglichkeit, feine Lebensart mit Redlichkeit des Charakters zu vereinigen; in den Betrachtungen über die feine Lebensart, nach dem Franz. des Abts Bellegard. 1804. Duclos Betrachtungen über die Sitten unserer Zeit.

Wie wahr ist doch, was der zuletzt angeführte S. 60. bemerkt: „Die unglücklichste Wirkung der sogenannten Höflichkeit ist, daß sie die Kunst lehrt, der Tugenden überhoben zu seyn, welche sie nachahmt. Man flöße uns in der Erziehung Menschlichkeit und Wohlthätigkeit ein, und wir werden Höflichkeit haben, aber keines Höflichseyns bedürfen.“

„Gesetzt, wir haben die nicht, die sich durch Grazie ankündigt, so werden wir diejenige haben, welche den rechtschaffenen Mann und den Bürger ankündigt; wir werden nicht nöthig haben, zu der Falschheit unsere Zuflucht zu nehmen.“

„Anstatt die Kunst zu gefallen verstehen zu müssen, wird es genug seyn, nur gut zu seyn; anstatt falsch seyn zu müssen, um den Schwachheiten Anderer zu schmeicheln, wird es hinreichen, nur nachsichtig zu seyn.“

4) Zur Beobachtung des Anständigen, Schicklichen und Ueblichen (oder zu dem, was man die Artigkeit zu nennen pflegt) können ebenfalls schon Kinder im frühen Alter gewöhnt werden; denn man kann ihnen die Gründe davon begreiflich machen. Daher versäume man dieß auch schon in ihren jüngeren Jahren nicht, da es zumal größtentheils die Sache der Gewöhnung ist.

Dahin gehört namentlich:

a) Das Anhalten zur Reinlichkeit an Körper und Kleidung, durch frühe Erweckung des Ekels, nicht gegen das, was nicht ekelhaft ist, z. B. Thiere, Insecten, u. dergl., desto mehr aber gegen alle vermeidliche Unsauberkeit und gegen Schmutz. — Adhibenda est munditia non odiosa, neque exquisita nimis; tantum quae fugiat agrestem et inhumanam negligentiam. *Cic.* de Offic. I, 36. vergl. *Epict.* Dissert. ab *Arriano* digest. IV, 11.

b) Die Gewöhnung zur Schaamhaftigkeit, auch gegen sich selbst, mehr durch That und Beyspiel, als durch viele Worte. Verba movent, exempla trahunt.

c) Die Beobachtung des Schicklichen im Anzuge ohne Ziererey. Naturam sequamur, et ab omni, quod abhorret ab oculorum auriumque approbatione, fugiamus. Status, incessio, sessio, accubatio, vultus, oculi manuum motus teneant illud decorum. Quibus in rebus duo maxime sunt fugienda: ne quid effeminatum aut molle aut ne quid durum aut rusticum sit. Removeatur a forma omnis viro non dignus ornatus, et huic simile vitium in gestu motuque caveatur. — Eadem ratio est habenda vestitus, in quo (sicut in plerisque rebus) mediocritas optima est, etc. — Man lese die ganze schöne Stelle beym Cicero, de Offic. I, 35—41., und vergl. damit Garve's Anmerkungen zu dem 1sten Buche, S. 173—185., auch 228 — 233.

d) Das Milde und Besonnene im äußeren Betragen, sobald Achtung verdienende Personen zugegen sind, und die Aufmerksamkeit auf sich selbst, um nicht durch Lautsprechen, Schreyen, Lärmen, Poltern, Werfen und andere Ungeberdigkeiten Mißfallen zu erregen.

e) Die Anständigkeit bey der Mahlzeit, wovon die angenommenen Gesetze bekannt genug sind.

f) Die wachsame Aufmerksamkeit auf das, wodurch Andern, besonders älteren Personen, ein Dienst geleistet, eine Mühe erspart werden kann.

g) Die Gefälligkeit und der angenehme Diensteifer auch gegen Untergeordnete, verbunden mit einer gewissen Freymüthigkeit, Natürlichkeit, Gewandtheit, die nichts Affectirtes oder Gesuchtes hat, was nur sich will bemerklich machen.

h) Ein gewisses Gefühl des Liberalen und Schicklichen im Reden und Schweigen, im Stehen und Sitzen, im Bleiben und Gehen, im Fragen und Antworten, im Annehmen und Abschlagen, im Geben und Nehmen.

i) Besondere Sorgfalt verdient auch im gesellschaftlichen Umgange die Sprache. An eine reine, richtige und angenehme Aussprache sollten Eltern und Erzieher ihre Kinder schon früh gewöhnen, und jeden Fehler im Sprechen sogleich verbessern, aber sich selbst auch nicht die kleinste Nachlässigkeit darin verzeihen.

zeihen. Dieß gehört recht eigentlich zur feinen und höheren Bildung, und ist doch so selten!

Einige bestimmte Anweisung und Belehrung über diese Puncte kann wenigstens die Aufmerksamkeit erwecken. Allein bewirkt sie nichts, so wenig als die gewöhnliche Ermahnung: „fein artig zu seyn", die höchstens gezwungen, steif und verlegen machen kann. Gewöhnung muß das Beste thun. Ein gewisses Abrichten in früheren Jahren zu dem, was irgend einmal doch Sitte werden muß, ist nicht so schlimm, als es klingt. Es erspart unendlich viel Ermahnen und Schelten. Unter den Sittenbüchern, Anstandslehren und Klugheitskatechismen können mir manche entgangen seyn. Ich kenne außer Erasmus de civilitate morum nur folgende von sehr ungleichem Werthe: J. H. M. Ernesti Sittenbuch. Coburg 1800. C. G. Claudius Erste Bildung der Kinder für den geselligen Umgang. 2 Thle. Leipzig 1801. K. H. Heydenreich Darstellung der feinen Lebensart für junge Leute. Leipzig 1802. J. H. M. Ernesti Anleitung zur gesitteten und feinen Lebensart für die Jugend. Halle 1805. J. E. Fischer Klugheitskatechismus für die Jugend. Dresden 1806. J. B. Engelmann Sittenlehre und Klugheitsregeln für Mädchen und Jünglinge. Erlangen 1813. Anstandsregeln für die Jugend. Freyberg 1814. J. H. Campe Sittenbuch für Kinder. Braunschweig 1814. J. Chr. Dolz Anstandslehre für die Jugend. Nürnberg 1819. J. Glatz Kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend beiderley Geschlechts. Wien 1820. Katechismus der Höflichkeit und feinen Lebensart. Leipzig 1820. J. Fellner Etwas über Sitten und Höflichkeit der Schuljugend gewidmet. Mainz 1821. J. H. G. Beutler Sittenlehren und Klugheitsregeln in Versen. Schnepfenthal 1822. Einzelne von den angeführten gehören eben so wohl an den Schluß des Paragraphen, als hierher.

5) Die conventionelle Höflichkeit oder frühe Nachahmung des Tons und der Sitte der großen und feinen Welt gefällt der Eitelkeit mancher Eltern an ihren Kindern, und schmeichelt ihr, scheint mir aber in die große und feine Welt, nicht in die Kinder- und Jugendwelt zu gehören, und ich sage zwey erfahrnen Männern von Herzen nach: „Wenn Knaben und Mädchen im vierzehnten Jahre schon so galant sind, daß sie in Gesellschaften von großem Ton gern gesehen werden und da die Ehre der Erwachsenen genießen: dann — gute Nacht, Erziehung, Bildung des Herzens und Verstandes! Die Welt hält sie dann schon für erzogen; sie selbst halten sich dafür; ihre Erzieher erscheinen ihnen als unerträgliche Pedanten; und die Gesellschaften sorgen dafür, sie in diesem Wahn zu bestärken."

Mit Beziehung auf das, was darüber von Rousseau im Emil, Rev.-W., besonders Bd. 10. S. 569. f., Bd. 12. S. 355., und Band 15. S. 103.; desgleichen in den Pädagog. Unterh., Jahrgang 1. S. 896 — 946., Jahrgang 2. S. 145., Jahrgang 3. S. 507 — 518.; in Resewitz Gedanken ꝛc., Th. 2. St. 4. S. 3. und Th. 5. St. 3. S. 150.; in Campe's Erziehungsschriften, Th. 1. S. 149., in der nöthigen Erinnerung von dem Verfasser und von Zollikofer, daß die Kinder Kinder sind und als solche behandelt werden sollten, deßgleichen von Villaume Ueber die äußere Sittlichkeit der Kinder, im Rev.-W., Th. 10. S. 569., wie mich dünkt, unwiderleglich wahr und kräftig gesagt ist, sey hier nur dieß Wenige bemerkt:

1) Es ist schon ein schlimmer Erziehungsfehler in den mittleren und höheren Ständen, daß überhaupt Kinder zu früh aufhören, Kinder zu seyn, und gerade wie Erwachsene genannt und behandelt werden. Unwissende, ungezogene, hülflose, nichts Eignes habende Geschöpfe nennt man Herren, Herren von, in und zu, nennt man gnädig! Eltern selbst können zuweilen in Briefen an kleine Knaben das Hoch-

wohlgebohren nicht unterdrücken; diese bekommen das Recht zu befehlen und zu herrschen schon im Flügelkleide. Und dann sollen sie doch wieder dem Lehrer glauben, daß sie noch nichts sind, noch nichts wissen, noch nichts zu befehlen haben, noch unter der Zuchtruthe stehen! — Aber wie verhütet man das Alles? Wer kann gegen den Strom?

2) Die Folge des ersten Fehlers ist, daß man sie viel zu früh in die Cirkel der Erwachsenen einführt, nicht etwa, um belehrt zu werden, um ihren Abstand fühlen zu lernen, um den älteren Personen aufzuwarten, kleine Dienste zu thun; sondern um ihre Rolle zu spielen, sich bedienen zu lassen, die Conversation oder die Partie zu machen, keinen Tanz zu versäumen, bewundert zu werden, und was des Unwesens mehr ist. „Man will" — sagt Arndt sehr wahr — „man will sich gar zu gern eitel in ihnen spiegeln, und reizt sie zu witzigen Worten und zur Unterhaltung, und freut sich, wenn sie fein frech und naseweis sind. Ich erinnere mich des gescheuten Ausspruchs eines sonst eben nicht gescheuten Alten. Er behauptete, er sey sehr unglücklich gebohren; als er jung gewesen, habe er schweigen müssen, und als er alt geworden, haben die Jungen das Wort allein bekommen. So spielen, so spatzieren, so plaudern, so trinken unsere Knaben mit uns, thun Alles mit Absicht, buhlen um Beyfall, kokettiren beym Tanz mit den kleinen Dirnen, u. s. w." (Fragmente über Menschenb., Th. 1. S. 205.) — Große Gesellschaften sind doch in der Regel auf nichts weniger, als auf die Bedürfnisse der Kinder berechnet. Alle Leidenschaften treiben darin ihr freyes Spiel. Das Kind sieht, hört tausenderley, was es mißbrauchen kann und wird, und empfängt die unglückliche Frühreife, die Geist und Leib zerstört. Allerdings bekommen junge Leute da Politur, lernen sprechen, sich benehmen, sich produciren, verlernen blöde seyn und roth werden; werden geschwätzig, vorlaut, naseweis, zudringlich, absprechend, oder pretiös, affectirt, spröde, anmaßend. Freue sich, wer kann, dieses Gewinns!

Bündig ist dieser Gegenstand behandelt in den (Schuderoff'schen) Materialien zur Beantwortung der Frage: Soll man Kinder mit in Gesellschaft nehmen? Jena 1794. Auch wird es niemand bereuen, hier die Rede nachgelesen zu haben, welche J. F. Röhr bey Entlassung einiger Schüler über

die Frühreife der jetzigen Jugend gehalten hat. Sie ist in Verbindung mit einer andern Schulrede nicht minder trefflichen Inhalts Weimar 1832 erschienen.

3) Noch bedenklichere Folgen der frühen Einführung in die große Gesellschaft sind:

a) Gewöhnung an Müßiggang und Unthätigkeit, die oft noch zu etwas Schlimmerem führt. Man beobachte nur Kinder, die sich in Assembleen und auf Bällen, oft von 5 Uhr Abends bis nach Mitternacht, herumtreiben. Eltern wissen nicht, was sie thun, wenn sie ihren Kindern sehr viel Gelegenheit verschaffen, in so große Gesellschaft, wo das Familienleben aufhört, zu kommen. Als ob die Erwachsenen Lust haben könnten, sich mit fremden Kindern die Zeit lang werden zu lassen! Würden denn diese Eltern, die dieß von Andern verlangen oder voraussetzen, selbst Lust dazu haben? Oder giebt das schon Bildung, daß der junge Mensch hinter dem Spieltische steht, oder einen Fächer aufhebt, oder sonst tödtliche Langeweile hat?

b) Verlust des Geschmacks an allem Ernsthaften, und gänzliche Vereitelung des Sinnes, die weit unheilbarer als eine einzelne Verirrung der Leidenschaft ist.

c) Erweckung der sinnlichen Lust und Zeitigung des Geschlechtstriebes. Denn ein Hauptheil des feinen Betragens ist das gegenseitige Benehmen der beiden Geschlechter. Nun gehört zwar die Geschlechtsliebe zur Bestimmung des Menschen; (§. 138.) soll sie aber zu dauerhaftem Glücke führen, so ist zu wünschen, daß sie nicht vor der physischen und moralischen Reife erwache. Man wird immer genug zu thun haben, die Neigung in Ordnung zu erhalten, und Verirrungen und Ausschweifungen zu verhüten, führt aber dergleichen durch die überfrühe Gewöhnung zum galanten Umgange selbst herbey. Knaben und Mädchen, die unbefangen im engeren Familienkreise mit einander umgehen, spielen, scherzen, und kaum an die Verschiedenheit des Geschlechts denken, treten hier als Liebhaber und Liebhaberinnen, als Braut und Bräutigam auf, treiben Mienenspiele, suchen das Geheimniß, schmeicheln und werden geschmeichelt. Die Phantasie wird auf das höchste gespannt; aus Natur wird endlich oft Unnatur, in jedem Sinne des Worts.

Und dann wundert man sich, wenn bey so galanter Kinderzucht wenig gelernt wird; wenn solche Kinder schon so oft Launen haben, und nicht wissen, was ihnen fehlt; wenn ihnen das Haus zu eng wird; wenn ihnen Umgang mit verständigen Leuten Kopfweh macht; wenn sie nach jedem Ball eine Woche lang nur darum mit ihren Freunden und Freundinnen zusammenseyn mögen, um die Geschichte des Balls zu wiederholen und den Anzug und die nächsten Engagements zu besprechen! Wie können vernünftige Eltern so blind seyn, zu glauben, daß ihr Moralisiren das Alles wieder in Ordnung bringen werde?

6) Sollen also junge Leute, besonders in den höheren Ständen, gar nicht für die feinere Sitte gebildet werden? — Allerdings mag auch dieß geschehen! Zunächst kann dazu schon dienen, sie zuweilen in große Cirkel zu führen, damit sie sehen, wie wenig sie da noch an ihrer Stelle sind; dann auch, damit sie das tölpische Wesen und die alberne Blödigkeit ablegen, die manchem Menschen durchs ganze Leben anhängt und ihn plagt; damit sie lernen, daß ein Mensch sich nicht vor Menschen, wären sie auch noch so vornehm, zu fürchten habe; damit ihnen, mit einem Worte, das ganze Wesen und Treiben der höheren Gesellschaft alltäglich werde. — Dann hat aber auch der Ton der feinen Welt seine gute Seite; und die vollendete Bildung verschönert den sittlichen Werth eines Menschen, wenn dieser fest genug gegründet ist. Jünglinge können stufenweise darauf geführt werden; Töchter lernen es am besten von verständigen und edeln Müttern. Auch kann natürlich von Vätern hier mehr als von gewöhnlichen Hauslehrern erwartet werden.

Materialien dazu giebt der vorsichtige Auszug aus Chesterfield's Briefen in Campe's Theophron, 1806., und die (großentheils daraus entlehnten) Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß von J. Trußler, aus dem Engl. von Moritz, neu bearbeitet von A. Rode, 1799.

Knigge Ueber den Umgang mit Menschen, 3 Bde., Hannover 1804., im Auszuge für die Jugend mit Beyspielen von Gruber, 2 Bde., 1805 u. 1806. C. G. Claudius Anweisung zur feinen Lebensart. Leipzig 1800. Aus dem Winkel über Weltumgang und Geschäftsleben, in Briefen an einen gebildeten Jüngling. 2 Thle. Zerbst 1805. Einzelne bedeutende Winke, besonders von jungen unerfahrnen Hauslehrern zu beherzigen, giebt auch Markard in der Beschreibung von Pyrmont, Bd. 1. Cap. 4.

Beylagen,

welche

ausführlichere Erörterungen

einiger

Hauptmaterien

des ersten Hauptabschnitts

enthalten.

I.

Erste Beylage.

Ueber den Begriff, den Zweck und die höchsten Grundsätze der Erziehung. *)

1.

Einleitung.

Man versteht sich über eine Menge von Gegenständen, sobald man sie im gewöhnlichen Leben ohne Rücksicht auf ein gewisses System behandelt, über die man sich immerfort mißversteht, sobald man darüber zu philosophiren und zu speculiren anfängt. Daher tritt auch in so vielen Fällen die Praxis der verschiedensten Menschen, ohne alle Verabredung, oft ohne ihr eignes deutliches Bewußtseyn, warum sie so und nicht anders verfahren, zusammen. Tauschen sie ihre Theorieen gegen einander aus, so sollte man kaum für möglich halten, sie im Handeln so einig zu finden, da jene im offenbarsten Streit mit einander liegen. **)

Gewiß ist dieß auch häufig der Fall bey der Erziehung. Die Menschen haben erzogen, und sind erzogen, ehe irgend einem eingefallen ist, über das Wesen der Erzie-

*) Diese Beylage enthält Zusätze und Erläuterungen zu §. 6. bis §. 9., wo bereits das Wichtigste von der Litteratur beygebracht ist. Die historische Entwickelung des Begriffs der Erziehung kann dem Plane des Verf. gemäß erst in dem Anhange zum dritten Theile gegeben werden.

**) Vergl. Kant Ueber den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis; in den Vermischten Schriften, Th. 3.

hung nachzudenken, oder wohl gar zu fragen, ob es überall möglich sey, zu erziehen. Das Bedürfniß fremder Hülfe lag bey jedem Kinde, das aus dem Schooße der Mutter ins Leben trat, so deutlich vor Augen, daß sich die helfende Hand regte, ehe sie angesprochen wurde. Es war so einleuchtend, daß sorgfältige Wartung und Pflege selbst das Schwachgebohrne erhielt, stärkte und für die Geschäfte des Lebens brauchbarer machte, als daß selbst Starkgebohrne, durch die Entbehrung jener Vortheile, schwach wurden oder unbeholfen blieben. Als ein vernünftiges Wesen betrachtet erschien das Kind fremder Hülfe eben so bedürftig. Es war nicht nur offenbar, daß ihm anfangs fast alle Begriffe, Kenntnisse und Fertigkeiten fehlten, sondern, daß sie ihm auch um so länger fehlten, je später andere Menschen, reifer an Jahren und Kenntnissen, hinzutraten, dem Fragenden antworteten, den Suchenden zurechtwiesen, den Irrenden des Bessern belehrten. Es war nicht nur offenbar, daß der Mensch, anfangs allein durch sinnliche Antriebe bestimmt, unfähig war, das Nützliche von dem Angenehmen, das Gute von dem Nützlichen zu unterscheiden, sondern auch, daß er um so später die Sinnlichkeit der Vernunft unterwerfen lernte, je später er mit verständigen, nach einer höheren Regel des Rechts handelnden Menschen in Verbindung trat, oder je länger der Sinnlichkeit Nahrung gegeben ward, ohne die Vernunft zum Kampfe gegen sie aufzurufen.

Durch diese und ähnliche Erfahrungen ward es unvermerkt dem Nachdenken klar, daß das Kind nicht, gleich den Thieren, sich selbst überlassen werden, und daß man nicht Alles von der Natur, welche jene nach unwandelbaren Gesetzen zu ihrer Bestimmung führt, erwarten dürfe. Auch ward es aus dem Erfolge gewiß, daß eine Einwirkung des Menschen auf den Menschen, unbeschadet der Freyheit und Selbstständigkeit des Vernunftwesens, möglich sey, welche zwar nie die Natur umschaffen oder vernichten, aber wohl die Art und den Grad der Ausbildung der natürlichen Anlagen

und Kräfte bestimmen und dann um so sicherer zum Ziel führen könne.

So lange der Mensch noch nicht auf dem Standpuncte steht, durch sich selbst das zu werden, wovon man annehmen kann, daß er es nach seiner körperlichen und geistigen Natur zu werden fähig sey; so findet man ihn dieser Hülfe von außen bedürftig. Sich selbst überläßt man ihn, sobald man glaubt, er könne mit seiner eignen Kraft ausreichen. Daher beschränkte man von je her die eigentliche Erziehung auf das Alter, wo die physische und moralische Reife noch nicht vollendet ist.

2.

Die Erziehung kann nur entwickeln und bilden, nicht schaffen.

So lange man über die Natur und den Zweck der Erziehung nachgedacht hat, hat man auch, dunkler oder deutlicher, eingesehen, worauf sie ihr Geschäft beschränken müsse. Man hat es nicht erst neuerlich gelernt, daß sie, unfähig, irgend etwas zu schaffen oder hervorzubringen, wozu kein Keim vorhanden sey, es lediglich auf die Pflege und Wartung dessen, was sie in dem Menschen findet, anlegen, und sich begnügen müsse, gerade so viel zu leisten, als der verständige Gärtner, der einen Baum erzieht, zu leisten im Stande ist. Die Sprache, welche so oft in ihren Lauten aufs treueste verkündet, welchen Gang die Entwickelung der Begriffe und Ideen bey den verschiedenen Völkern genommen, möge auch in diesem Falle zunächst unsere Führerin seyn.

Man erinnere sich an die ältesten Bezeichnungen des Begriffs der Erziehung, besonders unter den wissenschaftlich gebildeten Nationen, nach welchen auch die neueren die ihrigen geprägt haben. Die Hebräer denken zuerst, und so auch die Griechen an das Ernähren, Groß- und Starkmachen. In der Folge finden die letzteren wie auch die Römer, um den Begriff der Erziehung zu bezeich-

nen, die Ausdrücke am bequemsten, deren sie sich auch von der Cultur der Pflanzen und Bäume bedienen, und die überhaupt ein Hervorziehen, Aufziehen, Hervorlocken und Richten andeuten. *) Wie in der Pflanze Alles aus

*) So bedeuten die Ausdrücke, womit die Hebräer den Begriff der Erziehung bezeichnen, eigentlich und ursprünglich entweder die Wartung und physische Pflege des Kindes, oder das Großziehen und Aufziehen desselben. Das Subst. אֹמֵן, Pfleger, Erzieher, 2 Kön. 10, 1. 5. Esth. 2, 7., bezeichnet eigentlich den Wärter, 4 Mos. 11, 12., und die Grundbedeutung des Wortes אָמַן ist: auf dem Arme tragen, Klagel. 4, 5. Unser Begriff der Erziehung ist am deutlichsten ausgedrückt Dan. 1, 5., aber durch das Verb. גִּדֵּל, welches eigentlich nur Großziehen heißt, Jes. 1, 2. Gleichbedeutend ist רִבָּה, Ezech. 19, 2., und רוֹמֵם, Jer. 1, 2., von denen jenes auch so viel als mehren, vermehren, dieses so viel als erheben und erhöhen heißt.

Hiermit stimmt auch der ältere Sprachgebrauch der Griechen überein. Ihr τρέφειν bezieht sich ursprünglich auf das Fest- und Starkmachen, und wird dann auch von Pflanzen gebraucht, Hom. Il. XVII, 53. XVIII, 57. Odyss. XIV, 175. Ueberhaupt aber tragen die Griechen die Ausdrücke, welche auf die Cultur der Pflanzen gehen, auch auf die Erziehung der Menschen über. So bezeichnet ἀγωγή (wovon παιδαγωγός und παιδαγωγία) nicht nur bestimmt, z. B. in Theophrast's Geschichte der Pflanzen und bey Theodor Gaza, die Cultur derselben (ἀγωγή und ἀναγωγὴ τῶν φυτῶν. Ἀναγωγή, καὶ ἣν καλοῦσί τινες τῶν φυτῶν παιδείαν), sondern drückt auch in andern Verbindungen bald das Heranreifen, bald das Hervorbringen aus dem Keim und der Anlage aus. Auch zeigt seine Abstammung von ἄγειν, daß darin ursprünglich nur der Begriff der Leitung und Führung gelegen habe. Plato wendet selbst das kräftige ὁλκή, das auf einen gewissen Zwang des Gezogenen hindeutet, auf die Erziehung des Menschen an.

Dem Griechischen entspricht in Sinn und Bedeutung genau das römische educare und educatio. Mit Uebergehung vieler hierher gehörigen Stellen, welche die Lexika in großer Menge anbieten, führe ich nur die Eine classische aus *Cicero* de Fin. V. 14. an: „Earum etiam rerum, quas terra gignit, (stirpium) educatio quaedam et perfectio est, non dissimilis animantium.

dem Keim, aus der Knospe, aus der Blüthe hervorkeimt, sich entfaltet, und zur Frucht entwickelt: so erschien ihnen auch der Mensch in seinen körperlichen und geistigen Anlagen; so, meinten sie, müsse auch bey diesem nur gesorgt werden, daß der Keim in fruchtbarem und aufgelockertem Boden leichter hervortreibe, die Knospe sich in angemessenem Klima fröhlicher entfalte, die Blüthe gegen Sturm und Wetter geschützt werde, damit die Frucht nicht unreif abfalle. Sie wußten so gut wie wir, daß keine Cultur des Stammes Art und Natur umändere, und daß selbst das Pfropfreis seine Nahrung und sein Gedeihen nur aus der unveränderlichen Wurzel und von des Stammes Kraft und Saft erwarten müsse, obwohl es der Kunst gelingen könne, die Frucht zu veredeln. Auch in unserer Sprache begegnen sich die Bezeichnungen beider sich so ähnlichen Geschäfte. Man zieht das Kind und den Baum; man redet von Kinderzucht wie von Baumzucht.*) Beides schließt eine gewisse einwirkende Gewalt, eine Art von Zwang nicht aus. Aber beides erfordert auch

Itaque et vivere vitem et mori dicimus; arboremque et novellam et vetulam et vivere et senescere. Ex quo non est alienum, earum augendarum et alendarum quandam cultricem esse, quae sit scientia atque ars agricolarum, quae circumcidat, amputet, erigat, extollat, adminiculetur, ut, quo natura ferat, eo possint ire; ut ipsae vites, si loqui possint, ita se tractandas tuendasque esse fateantur." Ein trefflicher Wink für den Erzieher, Kinder so zu behandeln, daß der Zögling, wenn er zugleich Kind seyn und doch vollen Gebrauch der Vernunft haben könnte, wünschen müßte, gerade so behandelt zu werden.

*) Petri bestimmt in seiner Uebersicht der pädagogischen Litteratur, Leipzig 1807., Th. 1. S. 115., den Begriff, der in dem Zeitwort ziehen liegt, auf folgende Weise: Ziehen kann wohl in Hinsicht auf seinen Gegenstand (objectiv) nichts Anderes als allmählige Ausdehnung und Verlängerung einer körperlichen Substanz, in Hinsicht auf seine wirkende Ursache (subjectiv) nicht mehr oder weniger bedeuten, als gleichmäßiges Fortsetzen einer Kraftäußerung (Bewegung) zur Ausdehnung, Verlängerung, und wenn sie durch Vernunft geleitet wird, Vervollkommnung eines Gegenstandes.

gleiche Mäßigung und Vorsicht in der Anwendung desselben, da Mißbrauch des Zwanges in beiden Fällen den edelsten Sprößling zerbrechen und vernichten kann.

3.

Die Erziehung achtet die Eigenthümlichkeit jedes Zöglings.

Es ist also außer Streit, daß der vernünftige Erzieher nichts Anderes wollen kann, als seinem Zögling behülflich seyn zur Entwickelung, Bildung, Vollendung seiner ursprünglichen Natur; daß er, weit entfernt, an die Stelle dieser Natur das Machwerk fremder Kunst zu setzen, nur sorgen wird, daß aus jener Alles das werde, wozu sie die Anlage in sich trägt. Diesen Grundsatz wird er so festhalten, daß ihm nicht nur das Gemeinsame, was den Charakter der menschlichen Gattung ausmacht, sondern auch das Eigenthümliche jedes Einzelnen heilig bleibt. Er wird es daher nie darauf anlegen, diese Eigenthümlichkeit, oder das, worin bey jedem Einzelnen sein bestimmtes, von jedem Andern unterschiedenes Wesen besteht, zu zerstören. Er weiß, welche Mißgestalten aus solchen Versuchen hervorgegangen, und wie bejammernswürdig junge Leute sind, deren Erzieher sie alle in gleiche Form einzuzwängen und durch den Charakter der Commune, zu welcher sie gehören sollten, in ihnen den zu vertilgen suchten, welchen die Natur ihnen aufgedrückt hatte. Er hat endlich aus den Erfahrungen der alten und der neueren Zeit, von welchen selbst so viele Sprüchwörter nur der Wiederhall sind, gelernt, daß doch endlich die ursprüngliche Natur wieder hervorbricht und alle Künsteley der Erziehung oft in einem Augenblick zerstört.

4.

Der ganze Mensch ist Gegenstand der Erziehung.

Je weniger aber der verständige Pädagoge der Natur entgegenwirken will, desto mehr ist sein Bestreben, ihr

gemäß zu wirken; und je entfernter er ist, etwas Fremdartiges durch Kunst dem Zögling anzubilden, desto mehr liegt ihm daran, Alles aus dem Kinde herauszubilden, was einer Ausbildung fähig ist. Nur wenn im Einzelnen eine bestimmte Richtung auf das Böse vorhanden seyn sollte, würde auch eine bestimmte Gegenwirkung zulässig seyn. (S. oben §. 85. 86. und Beyl. Nr. VI.) Es ist so wenig bloß der Körper, als der Geist, so wenig bloß der Verstand, als das Herz, so wenig bloß das Gefühl, als die Vernunft; es ist der ganze Mensch, den er ins Auge faßt. Wie dem Naturforscher gerade dieß das Studium der organischen und anorganischen Wesen so interessant macht, daß er neben einer großen Einheit eine solche unendliche Mannichfaltigkeit entdeckt und in jeder eigenthümlichen Gestalt und Mischung die Unendlichkeit der Natur bewundert; so giebt auch die durchgängige Verschiedenheit seiner Zöglinge seinem Geschäft gerade den größten Reiz. Wenn er gleich für Alle, in einem gewissen Sinne, nur eine Bestimmung als die höchste anerkennen kann, und sich diese zum Ziel setzt, zu dem er sie Alle führen möchte; so will er dieß doch weder auf einem Wege, noch verlangt er, daß am Ende jede Verschiedenheit verschwinden, oder die Mannichfaltigkeit der Töne, welche eben die große Harmonie der Natur hervorbringt, in ein allgemeines Unisono übergehen solle. Die Phantasie, das Gefühl, der Verstand, selbst die Moralität soll sich in jedem auf eine eigenthümliche Art äußern, damit der unterscheidende Charakter der Einzelnen, der ja eben in dem Plane der Natur lag, erhalten werde.

5.

Einwürfe.

Vermeinte Beschränkung der natürlichen Freyheit des Zöglings durch fremde Einwirkung.

Aber wenn nun das Geschäft wirklich unternommen wird, so treten dem Erzieher eine Menge von Schwierigkei-

ten und Hindernissen in den Weg, die er sich nicht verbergen darf.

Das Kind ist freylich in seiner ersten Erscheinung im Leben nur durch Gestalt von dem Thiere unterschieden. Das Höhere in ihm wird bloß vorausgesetzt, weil sich aus diesem thierischen Zustande in Unzähligen das Vernunftwesen hervorgehoben hat, und man eben so sicher auf diese Entwickelung, als darauf rechnen kann, den harten Kern, den man der Erde anvertraut, nach Monaten als einen grünenden Sprößling aus ihr hervorwachsen zu sehen. Zu dem Wesen dieses Höheren in dem Zögling gehört das Vermögen, durch Freyheit sich innerlich selbst zu bestimmen und dieser Bestimmung gemäß zu handeln. Die ersten Anlagen dieser Freyheit kündigen sich schon sehr früh an, wenn es gleich schwer möglich seyn möchte, den ersten Moment derselben, den Uebergang aus der — wenigstens scheinbaren, wenn gleich, bey der ursprünglichen Verschiedenheit beider Naturen, nie wirklichen — Thierheit zur Menschheit aufzufassen. Das Gefühl dieser Freyheit stellt den Menschen in seinem eignen Bewußtseyn der Natur und ihrer blinden Gewalt entgegen. Aus ihr hat sich von je her alles Große und Vortreffliche entwickelt, was je unter den Menschen durch Menschen geschehen ist.

Verträgt sich nun hiermit das, was die Erziehung will und thut? Sie will doch, wie entfernt sie sich auch von allem halten mag, was einem Zwange ähnlich sieht, auf den Zögling einwirken, ihn nach ihren Zwecken bestimmen; will, bald durch verstärkte Reitze, bald durch Beruhigungsmittel, die natürliche Thätigkeit modificiren, durch dieß Alles folglich die innere Freyheit beschränken. In einzelnen Fällen, bey gewissen Naturen, kann sie freylich anfangs bloß darauf ausgehen, den trägen Willen zur Selbstthätigkeit zu wecken. Aber kaum ist es ihr gelungen, so wird sie schon wieder nöthig finden, dieser erwachten Selbstthätigkeit eine bestimmte Richtung zu geben. Rousseau's Emil mag schein-

bar

kan noch so frey erzogen werden; sein Erzieher mag uns auf allen Seiten versichern, daß er der Natur allein ihren Gang lasse, und durchaus nichts wolle, als ihn auf diesem Gange begleiten: er würde doch ohne diese Begleitung ein ganz Anderer geworden seyn. Wird man also nicht immer einer jeden, auch der liberalsten Erziehung den Vorwurf machen können, daß sie den Zögling nur als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke behandle?

Ich glaube nicht, sobald wir nicht eine regellose Willkühr mit der Freyheit verwechseln. Die wahrste Freyheit ist die vollkommenste Vernunftthätigkeit; die höchste Ausbildung der Vernunft führt zur vollkommensten Freyheit. Diese höchste Ausbildung der Vernunft ist aber nur da zu erwarten, wo eine Wechselwirkung zwischen Vernunftwesen entsteht, welches überhaupt die nothwendigste Bedingung jeder möglichen Ausbildung zu seyn scheint, da wir wenigstens keine sichere Erfahrung von einer wirklichen Ausbildung eines von aller Gesellschaft isolirten Menschen haben. Da nun aber unsere Geisteskräfte einer nicht zu berechnenden Ausbildung (Perfectibilität) fähig sind, und die höhere Gestaltung jedes Individuums auch höhere Ansprüche an die nachfolgenden Geschlechter macht, so muß nothwendig eine Wissenschaft eintreten, welche, die Fortschritte der Vorzeit ins Auge fassend, dem aufwachsenden Geschlecht Mittel und Wege zeigt und erleichtert, auf welchen fortschreitend es noch höher zu steigen vermag. Wäre dieß den Zwecken des Urhebers der Natur zuwider, so würde eine andere Ordnung in dem Entstehen der Menschen obwalten, und nicht jeder, auch wenn er die letzte Höhe der Menschheit erstrebt hätte, irgend einmal in einem Verhältnisse der Abhängigkeit gegen die gestanden haben, von denen er anfangs gelernt und die er hernach so weit hinter sich zurückgelassen hat.

Jede fehlende oder mangelhafte Kenntniß dessen, zwischen welchem der Mensch wählen und wozu er sich frey bestimmen kann, ist eine Beschränkung seiner wahren Freyheit.

Ihr gebt einem blinden Dürftigen zehn Geldstücke von dem verschiedensten Werthe, goldene, silberne, kupferne; ihr verstattet ihm, sich selbst zwey davon zu wählen und als Eigenthum zu behalten; ihr sagt ihm, wenn er gewählt habe, solle auch einem Andern, noch Dürftigeren als ihm, die Wahl angeboten werden. Unfähig, den Werth der Stücke an dem Metall und dem Gepräge zu unterscheiden, höchstens durch Gestalt und Schwere bestimmt, greift er ohne Besinnen zu, und überläßt es dem Zufall, was er greifen werde. Selbst die edlere Rücksicht auf den Aermeren, dem er vielleicht gern das kostbarste ließe, wird ihm unmöglich. Wollt ihr nun seine Wahl freyer nennen, als die eines Andern, der, in dem vollsten Besitz aller Sinne, sehen und betasten, wägen und vergleichen, und prüfen kann, was in diesem Augenblick seinem Bedürfnisse das angemessenste sey? Ehrt ihr nicht dann erst seine Großmuth, wenn er nach dem Silber greift, damit dem Aermeren das Goldstück bleibe?

Die Anwendung ist leicht. Wenn die Erziehung sich darauf beschränkt, ihrem Zögling auf allen Wegen die Erkenntniß des Wahren und Guten, des Falschen und Verwerflichen zuzuführen, sey es durch Wirkung auf seinen Verstand, sey es durch Vergegenwärtigung der Gegenstände, die sein äußerer oder innerer Sinn anschauen soll; wenn sie es nur darauf anlegt, ihn daneben zum Bewußtseyn seiner Kraft zu bringen, frey zu ergreifen oder zu verwerfen, was ihm als das Bessere oder das Schlechtere erscheint: darf man dann fürchten, daß sie seine herrlichste Anlage zerstöre und ihn bloß zum Werkzeug ihrer Zwecke mache? Wenn sie dies aber in dem frühesten Alter zu thun genöthigt ist, so liegt es bloß in der Unmöglichkeit und dem Unvermögen des Kindes, die Bande, welche die Natur selbst um dasselbe in diesen Jahren geschlungen hat, zerreißen zu können. Aber sie zu lösen diese Bande, eine Beschränkung der Körper- und der Geisteskräfte nach der andern wegzuschaffen, bis der entfesselte Mensch endlich, aller Bande los, in das Reich der Frey-

heit eintreten kann: das verliert der wahre Erzieher nie aus den Augen, und freut sich sehnend dem Tage entgegen, wo der Zögling, ihm zum letzten Mal die Hand reichend, sagen wird: „Ich bedarf deiner nicht mehr!“

6.

Einwürfe.

Unüberwindlich scheinende Schwierigkeit, den Charakter durch Erziehung zu bilden.

Möchte denn nur eine weise Erziehung, die von diesem Standpuncte ausgeht, ungehemmt ihr Werk treiben können! Aber — und dieß scheint die weit größere Schwierigkeit — wie beschränkt wird nicht ihre Wirksamkeit durch das, was, zum Theil unvermeidlich, zum Theil auch vermeidlich, sich eindrängt in die Sphäre, in welcher sie allein wirken möchte. Die Erziehung, im eigentlichen Sinne des Worts, hat — dieß darf man dreist behaupten — bey den allermeisten Menschen nur den kleinsten Antheil an dem, was sie geworden sind; denn bey weitem den größeren haben die äußeren Dinge und viele andere Menschen, die absichtlich oder unabsichtlich auf den Zögling einwirken. Diese so nahe liegende Bemerkung macht gar leicht oberflächige Urtheiler mißtrauisch gegen alle, zweifelhaft an aller Erziehungskunst. „Was ihr „in einer Stunde bauet“ sagen sie, „reißen Andere in der näch„sten nieder, und die Zeit, wo ihr wenigstens moralisch auf „das Kind wirkt, steht in gar keinem Verhältnisse gegen die, „wo es ganz andern, oft den entgegengesetzten Einwirkungen „offen ist. Und wenn ihr euch auch sogar auf eine einsame „Insel entferntet, um Alles in eurer Gewalt zu haben, was „das Kind eurer Sorge berühren soll: ihr hättet doch die „Natur nicht in eurer Macht; und was würde am Ende „aus ihm werden, wenn es sich nun auf einmal allen Ein„drücken der Außenwelt Preis gegeben sieht?“

Man wendet dieß besonders auf Erziehungsanstalten an: „Ihr bildet euch ein, da erziehen zu können, wo

„Alles um euch her mit erzieht und verzieht; wo jeder Lehrer
„seine eigne Art und Weise hat; wo der Vortheil des Einzel-
„nen so oft dem Vortheile des Ganzen aufgeopfert werden
„muß; wo nach euren eignen Ueberzeugungen so mancher
„Fehltritt subjectiv ganz anders behandelt werden sollte,
„als es die Einrichtung des Ganzen verstattet; wo alle Un-
„vernunft, Verirrung, Verwöhnung, selbst alle Verderb-
„niß, welche einzelne Zöglinge durch ihre frühere verwahr-
„loste Erziehung, durch unmoralische Eltern, Hofmeister,
„Bediente angenommen haben, sich der ganzen Masse an-
„steckend mittheilt, und, ihr mögt hüten und ermahnen, wie
„ihr wollt, eh' ihr es meint, auch den Gesundesten vergiftet.
„Vielleicht kann der, von welchem die Ansteckung ausging,
„durch ein pädagogisches Heilmittel oder durch die Verände-
„rung des Klima genesen; aber wer steht euch dafür, daß
„nicht die empfänglichere Natur eines Andern das Opfer
„werde? Zu ändern, dieß sehen wir wohl ein, ist das Al-
„les nicht! Aber eben darum sollte man zurückkommen von
„dem Wahn, durch Erziehung zu Stande zu bringen, was
„allein die gesunde Natur eines Jeden, was der Druck und
„Gegendruck der Umstände, was das Leben nach dem Willen
„des Schicksals allein zu Stande bringen soll. Ihr glaubt
„an eine Vorsehung! Seyd ihr denn ihre Stellvertreter,
„oder meint ihr, sie werde ohne eure Beyhülfe nicht zum
„Zwecke kommen? Sie hat, sagt ihr selbst, Jedem seine
„Bahn gezeichnet. So überlaßt es ihr doch, den Menschen
„an ihrer unsichtbaren Hand zum Ziele zu führen. Sie wird
„ihn schon zu halten wissen, wenn er fallen will; oder ihn
„fallen lassen, damit er gehen lerne; sich verirren lassen, da-
„mit er des rechten Weges aus eigner Erfahrung künftig desto
„gewisser werde."

Wer das Erziehungsgeschäft selbst mit Nachdenken ge-
trieben oder in der Wirklichkeit genau beobachtet hat, muß
sehr vieles von diesen Behauptungen unterschreiben. Eine
Bildung des jungen Weltbürgers, wobey alles nach Zwecken

berechnet wäre und jedes blinde Ohngefähr der äußeren Eindrücke entfernt werden könnte, existirt bloß in der Idee, nirgends in der Wirklichkeit. Auch möchte kaum, bey der unendlichen Schwierigkeit, die Individualität jedes Einzelnen zu erforschen, um ihn darnach gerade auf das zweckmäßigste zu behandeln, zu wünschen seyn, daß der Natur und dem Zufalle nichts übrig bliebe, wodurch so oft, gerade wie bey physisch Kranken, wieder gut gemacht werden muß, was die Kunst in der besten Absicht verdorben hat.

Allein der Schluß, welchen man hieraus zieht, ist zu übereilt. Eine vernünftige Erziehung will nicht Alles thun; sie setzt ihrer eignen Thätigkeit sogar absichtliche Schranken und läßt die Natur gewähren. Sie denkt es sich recht eigentlich als Bestimmung des Menschen, daß er durch planmäßige Bildung zum Zögling der Vernunft werden soll, so wie er schon ohne diese Hülfe durch das Nothwendige in der Natur und das Zufällige im Leben erzogen, und ihm oft ersetzt wird, was ihm von jener Bildung abging. Auch will der Erzieher immer mit der Natur und dem Leben gemeinschaftlich wirken; er will der Natur, von welcher das Ursprüngliche ausgeht, auf ihrer Spur nachgehen; er will dem Leben und Schicksal jeden Vortheil abgewinnen, der sich davon ziehen läßt, und nur da mit ihm in Kampf treten, wo Gefahr darin für den Charakter zu fürchten ist.

So wie der Gärtner zwar nicht nöthig hat, den jungen Baum in ein Glashaus zu versetzen, künstlich das Erdreich für seine Wurzeln zu bereiten, Luft und Sonnenschein ihm zuzumessen, durch Pfahl und Umzäunung seinen natürlichen Wuchs zu hemmen, oder seine Aeste symmetrisch zu ordnen und zu richten: so thut er dennoch wohl und wird verständig genannt, wenn er den natürlichen Boden, wofern er hart und rauh ist, zuweilen auflockert; wenn der Regen säumt, ihn wässert; wo er zu sehr den Stürmen Preis gegeben steht, ihn dagegen schützt; das wilde Gesträuch, das ihm die Nah-

rung nehmen will, ausrottet; das Insect tödtet, das an seiner zarten Rinde nagt, und die wilden Aufschößlinge abschneidet, die dem Stamme die edelsten Säfte entziehen würden. Gerade so soll es sich mit der Erziehung des Menschen verhalten. Dann darf sie nach allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit auch gewiß seyn, sie werde sich einst eines gelungenen Werks zu freuen haben.

Eben darum ist, neben dem Unabänderlichen, die Rücksicht auf das Zufällige eine Hauptpflicht des wahren Pädagogen. Wenn seine erste Frage seyn muß: welche individuelle Natur ihm in seinem Zögling übergeben wird, so muß wenigstens die zweyte seyn: unter welchen Umständen er diese individuelle Natur ausbilden soll, und welche besondere Maaßregeln er, mit Hinsicht auf diese Umstände, ergreifen müsse. Gerade das Ungünstige muß für seine Thätigkeit ein verstärkter Antrieb werden, nicht so wohl es sofort aufzuheben und zu vernichten, sondern ihm theils selbst desto mehr Kraft entgegenzusetzen, theils dem Zögling die Kraft zu verschaffen, auch in diesem unfruchtbaren Boden, in diesem unfreundlichen Klima dennoch zum gesunden und fruchtbaren Stamm emporzuwachsen. Welche herrliche Kinder finden sich oft in zerrütteten Familien! Welche Tugendgestalten begegnen uns oft da, wo man ihr Erscheinen für unmöglich gehalten haben würde! In den verderbtesten Zeiten, an den verworfensten Höfen, welche Beyspiele von seltener Vortrefflichkeit!

7.

Höchster und letzter Zweck aller Erziehung.

Wenn man sich über den höchsten und letzten Zweck aller Erziehung erklären soll, so muß man zuvörderst davon ausgehen, daß hier noch nicht von den besonderen Bestimmungen die Rede seyn könne, welchen sich in der Folge jeder einzelne Zögling selbst widmen oder wozu er durch die Umstände genöthigt werden wird. Wenn auch das Geschlecht,

der Stand, die ganze äußere Lage hierüber Einiges sicher vermuthen lassen, — denn das Meiste liegt im Dunkel der Zukunft — so giebt es doch einen weit höheren Standpunct, von welchem sich kein Erzieher entfernen sollte. Nicht was jeder Einzelne werden wird, sondern was der Mensch als Mensch und das Individuum als Individuum werden kann, dieß muß er von diesem Standpuncte aus ins Auge fassen. Nichts Anderes hat man sagen wollen, wenn man darauf bestand, der Mensch müsse früher als der Bürger oder gar als das Mitglied irgend einer besondern Classe der Staatsbürger erzogen werden. Die Befürchtung, daß die Erziehung zum Bürger, oder zu den besondern Verhältnissen des Gelehrten, des Edelmanns, des künftigen Regenten hierunter leiden, und alle Verhältnisse dadurch verrückt werden könnten, — diese Befürchtung gründete sich auf den Mißverstand, als ob man entweder diese ganz vernachlässigen und selbst in der Organisation des Unterrichts nach Inhalt und Methode gar keine Rücksicht auf die wahrscheinlichste künftige Bestimmung, noch auf die Stufe, auf welche das Kind in der bürgerlichen Gesellschaft schon durch die Geburt gestellt wird, nehmen sollte, oder als ob der zum wahren Menschen Erzogene weniger in so manche dieser Verhältnisse passen und nicht einmal darin glücklich seyn werde. Es werde dieß eine Erziehung für eine ideale, aber gewiß nicht für die wirkliche Welt geben. Der Prüfung dieser letzteren Bedenklichkeit sind einige nächstfolgende Blätter (s. Beylage II.) gewidmet; wir begnügen uns hier, zu bemerken, daß doch selbst das Urtheil des Gemeinsinns darauf führen kann, wie gerade das Menschliche dem Menschen seinen höchsten Werth giebt. Denn in solchen Fällen, wo man fürchten konnte, daß durch Rang, Lebensart oder Uncultur die wahre Humanität gelitten haben möchte, pflegt dieser jede entdeckte Spur derselben mit besonderem Wohlgefallen zu bemerken, und es beynahe dem Machthaber, dem Eroberer und dem rohen Krieger, selbst dem Gelehrten

zum Verdienst anzurechnen, wenn der Mensch nicht in ihm unkenntlich geworden, folglich das Beste, was der Mensch hat, gerettet ist.

Also das Menschliche soll der Erzieher zum Gegenstande seines Geschäfts machen; er soll jeden Keim zu irgend einer Vollkommenheit, welcher dieser Natur eigen ist, hervorlocken, seine leichtere Entwickelung und freyere Ausbildung befördern. Noch einmal: nur beleben, unterstützen und richten kann die Erziehung die Kraft der Natur; und dieß allein setzt sie sich zum Zweck. *)

8.

Nothwendigkeit eines absoluten Regulativs für alle Zwecke der Erziehung.

Da indeß der Anlagen und Kräfte in dieser edeln Natur so viele sind, die sich gegenseitig unterstützen und einschränken, deren Cultur folglich in einem gewissen Verhältniß und mit gewissen Einschränkungen erfolgen muß, wenn der vollkommene Mensch hervorgehen soll: so wird es doch ein letztes absolutes Regulativ für alle Zwecke der Erziehung geben müssen. Dieß kann aber kein anderes seyn, als welches die Erkenntniß seiner Bestimmung dem Menschen im Allgemeinen vorschreibt. Die Pädagogik fällt demnach in ihrer letzten Tendenz mit derjenigen Wissenschaft zusammen, welche uns

*) Viele Eltern und Erzieher scheinen gleichwohl nicht dieser Meinung zu seyn. Die Hauptquelle ihres Irrthums liegt, wenigstens in sehr vielen Fällen, in ihrer Eitelkeit. Alles ihr Bilden und Erziehen ist auf das Scheinen berechnet. Man soll die Kinder klug, geschickt, gewandt finden; wenn sie es auch nicht seyn sollten, wenn man sie nur dafür nimmt. Daher leihen ihnen die Eltern und Lehrer so oft ihre Worte, sagen an ihrer Stelle, was sie wünschen, daß das Kind sagen möge; „Mein Sohn ist gerührt; mein Sohn empfindet mehr als er sagen kann; mein Sohn wird sich bedanken“. Selbst die Miene, die er dazu machen soll, möchten sie ihm oft leihen können, um nur vor der Welt mit ihm durchzukommen!

jene Erkenntniß kennen lehrt. Wer aber könnte zweifeln, daß dieß nur in der Moral geschieht, in deren Begründung sich die Vernunft als in ihrem eigenthümlichsten Wirkungskreise bewährt? Wollte man der Religion oder der unmittelbaren Stimme der Gottheit daneben erwähnen, so würde man höchstens einen Wortstreit erzeugen. Durch die Vernunft, welche die Moral zum Systeme formt, müßten wir ja doch erst die Ueberzeugung erhalten, daß jene Stimme wirklich eine Stimme Gottes sey. Es steht also fest, daß die Erziehung das sittlich Gute, welches die Moral als das höchste Gut darstellt, zur einzigen Richtschnur sich wählen und alle andere Zwecke mit diesem in Harmonie bringen oder ihm unterwerfen müsse. *)

Was man das sittlich Gute nennt, ist durchaus nichts Anderes, als was in den freyen Handlungen der Menschen von der Vernunft unbedingt gebilligt werden muß und eben auch darum eine unbedingte Achtung verdient und findet. Alle übrige noch so glückliche Anlagen und noch so seltene Ausbildungen seiner Fähigkeiten können Bewunderung und selbst Erstaunen, aber, getrennt von dem Sittlichen, keine eigentliche Hochachtung erwecken. Dieß ist von je her an-

*) „Es liegt im Begriffe des Menschen, daß sein letztes Ziel unerreichbar, sein Weg zu demselben unendlich seyn muß. Mithin ist es nicht die Bestimmung des Menschen, dieses Ziel zu erreichen. Aber er kann und soll diesem Ziele immer näher kommen; und daher ist die Annäherung zu diesem Ziele ins Unendliche seine wahre Bestimmung als Mensch, d. i. als vernünftiges, aber endliches, als sinnliches, aber freyes Wesen. Nennt man nun jene völlige Uebereinstimmung mit sich selbst Vollkommenheit in der höchsten Bedeutung des Worts, wie man sie allerdings nennen kann: so ist Vollkommenheit das höchste unerreichbarste Ziel des Menschen; Vervollkommnung ins Unendliche aber ist seine Bestimmung. Er ist da, um selbst immer sittlich besser zu werden, und Alles rund um sich herum auch sittlich besser, und dadurch sich selbst immer glückseliger zu machen.“ Fichte Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, Vorl. 2. S. 18.

erkannt und durch die kritische Philosophie nur mit noch mehr Energie und Consequenz als in manchen früheren Moralsystemen bewiesen worden. Im Grunde sind auch wohl Alle darüber einig, und, wenn man hier und da äußert, es gebe noch ein höheres Ziel des menschlichen Bestrebens, als allen seinen Handlungen den Charakter der reinen Sittlichkeit aufzudrücken, es gebe höhere Naturen, die sich über diese gemeinen Principien hinauszuschwingen vermöchten: so ist dieß entweder so ernstlich nicht gemeint; oder es ist dabey auf Ausnahmen, die man für sich von der Regel machen zu können wünscht, abgesehen; oder es gehört, wie es mir wenigstens vorkommt, zu den Extravaganzen, an denen das Zeitalter und besonders so manche neue und neueste Philosophie so reich ist.

Es wird sich daher aus dem angeführten Grunde noch immer vertheidigen lassen, wenn man die Sittlichkeit, oder, wie es die Sprache der christlichen Asceten ausdrückt, die Ehre Gottes, welchen ein gottähnliches Denken und Handeln am besten verherrlicht, als den letzten und höchsten Zweck der Erziehung betrachtete; denn von je her begegneten sich unzählige Eltern, ohne wissenschaftlich über ihr Geschäft nachgedacht zu haben, bloß durch den Gemeinsinn geleitet, in dem Wunsche: „der Welt in ihren Kindern wenigstens gute und rechtschaffene Menschen zu hinterlassen, wenn sie auch weder gelehrt, noch berühmt, noch durch hervorstechende Eigenschaften ausgezeichnet seyn sollten". Zwar hat ein sehr achtungswürdiger Pädagoge, der früherhin selbst eine Deduction der Möglichkeit einer sittlichen Erziehung versuchte, erklärt: „davon könne nicht mehr die Rede seyn, daß Erziehung zur Sittlichkeit das Höchste des Erziehers seyn müsse, weil mit diesem prächtig klingenden Gesetze rein nichts gesagt sey. Denn", fragt er, „hat es wohl je eine Lehre oder Sitte gegeben, die das Kind zu einer anerkannten Unsittlichkeit erziehen wollte? Wir wollen ja eben wissen, was dem Kinde

und dem Erwachsenen das Sittliche sey, und dazu bedarf es eines tieferen Blicks in die realen Verhältnisse der Natur und Bestimmung des Menschen von seiner Kindheit auf." *) Hiernach wäre also das, was vor nicht gar langer Zeit so vielen Weltweisen das einzig Wahre zu seyn schien, in ein reines Nichts verschwunden. Aber — so möchte ich den Wahrheit liebenden, aber hier gegen seine eigne frühere Ansicht ungerechten Mann offen fragen — sollten die angeführten Gründe dieß wirklich beweisen? Laßt uns ruhig prüfen, uns an die Sache haltend und an keinen Formeln hangend.

Gesetzt also, 1) es habe nie eine Lehre, so hat es doch gewiß recht oft eine Sitte gegeben, und giebt sie noch, welche die Kinder zu offenbarer Unsittlichkeit erziehen und sie zu manchen, im inneren Bewußtseyn gewiß als unmoralisch anerkannten Zwecken als Mittel benutzen wollte. In so vielen Familien der großen Welt sind Maximen herrschend geworden und zu einer Art von System verbunden, die man selbst aufzustellen kein Bedenken trägt, und die doch offenbar mit dem, was eingestanden sittlich gut ist, im Widerspruch stehen. Die Eitelkeit, die buhlende Gefallsucht, der thörichte Adelstolz, die listige Berückung gewisser verachteter Menschenclassen, das Alles wird den Kindern, nicht bey verschlossenen Thüren, sondern ganz laut und öffentlich eingepredigt. Sollte man nun wirklich rein nichts gesagt haben, wenn man diesen Maximen die Erziehung zu echter Sittlichkeit entgegensetzt? — Allerdings setzten 2) die, welche die Sittlichkeit als den höchsten Zweck der Erziehung betrachteten, voraus, daß man wisse, was das Sittliche sey, und meinten, die Natur desselben zu untersuchen, gehöre ohnehin nicht der Pädagogik, sondern der Ethik an; man dürfe aber annehmen, daß alle wahrhaft gebildete Eltern und Erzieher hierüber längst einig seyen und ferner bleiben würden, die Schulsprache der Systeme möge

*) Schwarz Erziehungslehre, Th. 2. Vorrede S. 11.

sich noch so oft ändern, als sie wolle. Sie wußten auch 3) recht wohl, daß die Verschiedenheit des Alters die Begriffe von dem, was dem Kinde und dem Erwachsenen das Sittliche sey, zwar in ihrem Wesen nicht ändere, aber wohl modificire. Was 4) den „tieferen Blick in die realen Verhältnisse der Natur und die Bestimmung des Menschen von seiner Kindheit auf" betrifft, so, denke ich, waren auch schon bisher denkende Pädagogen innigst überzeugt, daß ohne ein ernstes Erforschen und Ueberdenken dieser Verhältnisse und Bestimmungen der Begriff des Sittlichen für Kind und Mann selbst nicht richtig bestimmt werden könne. Die tiefsten Menschenkenner sind eben deßhalb auch von je her für die vorzüglichsten Moralisten gehalten worden. Daß die neuesten philosophischen Blicke in diese Natur und diese Verhältnisse uns jetzt schon nöthigen sollten, unsere bisherigen Vorstellungen von dem, was das Sittliche sey, aufzugeben oder abzuändern; davon, gestehe ich, habe ich mir keine Ueberzeugung abgewinnen können, indem ich mehr neue Worte mit älteren Worten, neue Darstellungsarten mit älteren Darstellungsarten, als Begriffe mit Begriffen vertauscht sehe. Man redet viel von dem Tiefsten, dem Besten, dem Innersten, dem Heiligsten, dem Herrlichsten in der menschlichen Natur, wozu der Mensch erzogen werden müsse, ob es wohl als etwas Unaussprechliches mehr gefühlt als beschrieben werden könne. Sollten nicht diese Bezeichnungen den Vorwurf prächtig klingender Gesetze, fast noch mehr, als die gewöhnlicheren „das Sittliche" und die „Sittlichkeit" verdienen? Sollte nicht die Anklage zurückgegeben werden können, daß auch mit diesem Unaussprechlichen rein nichts gesagt sey? Allein wir wollen nicht ungerecht werden; wir wollen nicht sofort verspotten, was in einer Sprache ausgedrückt wird, die gerade nicht die unsere ist. Auch die, welche gerade jetzt an der Ordnung ist, dürfte vielleicht bald wieder von einer andern verdrängt werden.

Die Sache hängt nicht an Worten! — Wenn indeß die Behauptung, Sittlichkeit sey der höchste Zweck des Erziehers, den Irrthum veranlassen sollte, als sey es allenfalls nur darauf abgesehen, daß der Mensch nichts Böses thue und nur ein gutes Herz (eine der zweydeutigsten und flachsten Bezeichnungen in dem Munde der meisten Eltern) bewahre, auf die Ausbildung seiner übrigen Anlagen und Kräfte übrigens gar wenig ankomme; so mag man immerhin sich auch anders darüber ausdrücken. Genug, wenn man nur darüber einig ist, daß jede innere Kraft des Menschen nach allen Richtungen hin geweckt und gebildet werden, daß jedoch das Ganze stets zusammenstimmen und endlich Alles dem Höchsten im Menschen, dem wahrhaft Göttlichen, der Vernunft, dienstbar bleiben müsse; so braucht man wegen der Worte nicht zu rechten. In Hinsicht der Bestimmung des Umfangs und der Tiefe der Wissenschaft wird keine Partey wesentlich von der andern abweichen.

9.

Nähere Erörterung der einzelnen Hauptgrundsätze aller Erziehung.

Auf dieser Ansicht des Erziehungsgeschäfts und seines letzten Zweckes beruhen die oben (S. 17. §. 9.) aufgestellten Grundsätze aller Erziehung.

Erster Grundsatz. Wecke und bilde jede dem Zögling als Menschen und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit.

Er steht der pädagogischen Einseitigkeit entgegen, welche nicht den ganzen Menschen ins Auge faßt, sondern sich begnügt, gerade das aus ihm herausgebildet zu haben, was er in seinem bürgerlichen Verhältnisse werden soll. Jene Künsteley, wie stark contrastirt sie mit einer naturgemäßen Bildung, die Alles, was die Natur dem Individuum gegeben, aus ihm herausbilden möchte, wenn sie gleich vorhersieht, daß die äußeren Umstände bald hier, bald

da den freyen Wachsthum hemmen, und der Kraft eine bestimmte Richtung auf das geben werden, wozu sie der Einzelne am nöthigsten hat!

Sollte man auch wohl irgend etwas unbeachtet lassen, was die Natur in ihr Werk gelegt hat? Hüte man sich doch ja, den Werth der Anlagen nur sofern zu schätzen, als ein unmittelbarer Gebrauch in der Außenwelt davon gemacht, Wucher damit getrieben, wohl gar Geld verdient werden kann. Ist nicht für den Menschen der Besitz und das Bewußtseyn seiner Kräfte selbst von einem sehr hohen Werth, und würde er wohl eine Kraft missen, ein Talent entbehren wollen, wenn es ihm gleich in seiner individuellen Lage nicht unmittelbar nützlich seyn sollte?

Ja, wenn man beschränkt genug denken wollte, den unmittelbaren Gebrauch zum Bestimmungsgrunde des Erwerbs zu machen; wäre es nicht sogar der Klugheit gemäß, den Menschen so vielseitig als möglich auszubilden, da es sich nie vorhersehen läßt, welche Lagen und Verhältnisse ihn erwarten? Hätten so manche Alt- und Neufranken, statt über des phantastischen Jean Jaques Erziehungsträume zu hohnlächeln, zu Herzen genommen, was dieser viele Jahre vor dem Ausbruche der großen Revolution, die wir erlebt haben, mit wahrem Prophetengeiste verkündigte, und befolgt, was er anrieth: ihr Loos würde bey jener traurigen Katastrophe weniger traurig gewesen seyn.

„Berechnet doch“, sagt Rousseau im dritten Buche des Emil, „die Erziehung des Menschen zunächst auf den „Menschen, nicht auf das, was nicht Er selbst ist. „Begreift ihr denn nicht, daß, wenn ihr nur darauf hin„arbeitet, ihn ausschließend für einen Stand zu er„ziehen, ihr ihn für jeden andern unbrauchbar macht, und „wenn es das Schicksal will, ihr nichts erarbeitet haben „werdet, als ihn unglücklich zu machen. Giebt es wohl et„was Lächerlicheres, als einen großen Herrn, der zum Bett„ler herabgesunken ist und in sein Elend alle Vorurtheile

„seines Standes mitbringt? Was giebt es Erniedrigende-„res, als einen verarmten Reichen, welcher sich der Ver-„achtung erinnert, womit man dem Armen zu begegnen „pflegt, und sich nun auf den niedrigsten Stufen der Mensch-„heit erblickt? Ihr verlaßt euch auf die jetzt bestehende Ord-„nung der Dinge, und bedenkt nicht, daß diese Ordnung „unvermeidlichen Umwälzungen ausgesetzt ist, und daß es „für euch eben so unmöglich ist, die vorherzusehen, als der „vorzubeugen, welche vielleicht schon eure Kinder treffen „wird. Der Große wird klein, der Reiche wird arm, der „Monarch wird Unterthan; diese Wechsel des Schicksals, „sind sie etwa so selten, daß ihr darauf rechnen könnt, eine „Ausnahme davon zu machen? Alles, was Menschen ge-„baut haben, können Menschen zerstören; es giebt keinen „unvertilgbaren Charakter, als den, welchen die Natur auf-„drückt, und die Natur prägt weder Prinzen, noch Reiche, „noch große Herren. Was soll nun in der Niedrigkeit der „Schwache anfangen, den ihr bloß für die Hoheit erzogen „habt? was in der Armuth jener Millionär, der nur vom „Gelde zu leben gelernt hat? Glücklich, wer es versteht, „seinem Stande zu entsagen, sobald dieser ihn verläßt, und „zum Trotz des Schicksals ein Mensch zu bleiben! Man „rühme, so viel man will, jenen besiegten Monarchen, der „sich wie ein Rasender unter den Trümmern seines Throns „begraben will; ich muß ihn verachten; ich sehe, daß sein „Daseyn an seiner Krone hängt, und daß er nichts ist, „wenn er nicht König ist. Wer die Krone verlieren und „ruhig entbehren kann, der schwebt über seiner Krone. „Von der Höhe des Throns, auf welcher auch Thoren „und Bösewichter stehen können, steigt er herab auf die „Stufe der Menschheit, welche so Wenige ganz auszufüllen „verstehen. Dann besiegt er sein Schicksal, trotzt ihm mu-„thig, ist niemandem etwas schuldig, als sich selbst, und „wenn man auch nichts als dieß Selbst zu zeigen hat, so „ist man doch nie eine Null; man ist immer Etwas."

So weit Rousseau. Wem, der Gefühl und Einsicht hat, ist dieß nicht aus der Seele geschrieben? Auch hat unser Zeitalter selbst auf dem Throne uns herrliche Charaktere aufgestellt, die große unersetzlich scheinende Verluste mit eben so viel Würde ertragen, als unerwartete Triumphe ohne Uebermuth gefeyert haben.

Zweyter Grundsatz. Bringe Einheit und Harmonie in die Ausbildung jener Anlagen und Fähigkeiten, durch deutliche Vorstellungen von ihrer naturgemäßen Bestimmung und ihrem gegenseitigen Verhältnisse.

Die Natur hat die Unterordnungen der niederen Anlagen unter die höheren hinlänglich angedeutet. Das vegetabilische und animalische Leben fordert sein Recht, und ist in dem gegenwärtigen Zustande die Bedingung des geistigen. Aber seine Bedürfnisse sind ungleich leichter zu befriedigen, und bey weitem nicht so mannichfaltig, als die des letzteren, und die Anlagen und Kräfte, welche auf sie gegründet sind, haben ein abgestecktes, sehr nahes Ziel, über welches hinaus keine mit der naturgemäßen Bestimmung verträgliche Vollkommenheit liegt.

Ganz anders das Höhere in dem Menschen, was ihm durch eine Perfectibilität, deren Gränzen wir nicht absehen und berechnen können, deutlich genug als das eigentliche Ziel seiner Bestrebungen erscheinen muß, wozu selbst alle Cultur der körperlichen Anlagen und Kräfte nur als Mittel zu betrachten sind. Alle körperliche Gewandtheit, alle Muskelkraft, alle Schärfe und Sicherheit der Sinne, alle Fülle und Schönheit in der Form wird doch nur ein Gegenstand unserer Achtung, sofern der Geist dadurch wirkt, der Geist sich darin darstellt, und der Gedanke den Gebrauch veredelt. Man hebe diese Harmonie auf, und die körperliche Ausbildung verliert nicht nur fast allen Werth, sondern kann auch, wie bey Seiltänzern, ein Gegenstand des Mißfallens oder des Bedauerns werden.

Doch

Doch auch die Kraft des Geistes, deren mannichfaltige Wirkungen und Aeußerungen uns veranlassen, sie als eine Verbindung vieler einzelner Kräfte zu denken, muß nach den verschiedenen Graden und Umständen auf die mannichfaltigste Art geübt und erhöht werden.

Wenn daher gleich die mehrere oder die mindere Bildsamkeit der einen oder der andern dieser, mehr in der Idee als in der Wirklichkeit getrennten Kräfte, des Gedächtnisses, der Phantasie, des höhern Denkvermögens, des Dichtungsvermögens, u. s. w., ein Wink für den Erzieher ist, von welcher Seite das Individuum das Meiste leisten, für welche Sphäre geistiger Thätigkeit es am geschicktesten seyn möchte: so wird er sich doch hüten, einem Vermögen ein solches Uebergewicht zu verschaffen, daß jedes andere dadurch unwirksam werde.

Aber bald zeigt sich, daß nicht jede Uebung und Erhöhung derselben mit dem höheren Ziele der Menschheit in einem gleich nahen Verhältniß stehe, und daß sogar eine einseitige unverhältnißmäßige Cultur diesem Zwecke gefährlich werden könne. Und da überdieß die besondere Sphäre, worin der Mensch seine Kräfte zu üben und anzuwenden durch Wahl oder durch Nothwendigkeit bestimmt wird, die Cultur eines Vermögens mehr als die eines andern erfordert: so wird der Erzieher, so weit er dieß vorhersehen kann, auch darauf seinen Plan anlegen, ohne jedoch die beschränkten Gränzen dieser Sphäre äußerer Thätigkeit zugleich zu den Gränzen der Geistesthätigkeit überhaupt machen zu wollen.

Dritter Grundsatz. Richte die erweckte Kraft auf Alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint, durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist.

So bewundernswürdig uns die menschliche Natur in der Fülle ihrer Kräfte erscheint, so hängt doch der Werth des Menschen erst von der Richtung und Anwendung dieser

Kräfte ab. Denn an sich betrachtet können sie eben so wohl zerstörend als wohlthuend wirken, und gerade die allerkräftigsten Naturen sind eben so oft die furchtbarsten Feinde, als die höchsten Wohlthäter der Menschheit geworden.

Kräfte erwecken und stärken ist eben daher erst die Hälfte des Geschäfts der Menschenbildung; die andere eben so wichtige ist die Richtung derselben auf das, was für die menschliche Natur das Angemessenste und Würdigste ist.

Die vernunftlosen Wesen bildet der Instinct als ein positives Naturgesetz. Den Menschen stattete die Natur mit dem höchsten Adel aus, indem sie ihm die Freyheit der Wahl überließ. Wenn das Thier den eigenthümlichen Charakter seiner Gattung nie verfehlen kann, so gebührt dem Menschen, wenn er Hohes und Höchstes erreicht, der Ruhm, daß er sich selbst richtig geleitet, durch eigne Kraft und eignen Willen veredelt habe. Für das Thier findet keine Abstufung statt; alles ist durch die Nothwendigkeit des Instincts bestimmt. Diesen ruft eine innere Stimme in dem Wesen seiner Natur stets zum Wettkampf auf, nach dem hohen Ziele der Humanität rastlos aufzustreben. Von ihm kann man sagen, „er nähere sich dem Ideal der Humanität"; nie aber „das Thier nähere sich der Thierheit", weil diese schon durch die Natur in jedem Individuum vollendet ist.

Auf jenes Ziel der vollkommenen Humanität richtet nun der Erzieher die Naturkräfte seines Zöglings, indem er ihm dasselbe zeigt, indem er ein Wohlgefallen daran erweckt, indem er alles entfernt, was das Hinstreben aufhalten oder den Blick danach irre machen könnte. Eben darum umgiebt er ihn von der frühesten Kindheit an, so weit er es nur immer vermag, mit dem Edelsten jeder Art. Er würde, wenn es möglich wäre, so wenig auf den äußeren als den inneren Sinn des Kindes etwas wirken lassen, worin sich nicht physisch und moralisch Ebenmaaß, Harmonie und Schönheit ausdrückte, um dadurch von

selbst eine entschiedene Neigung für das Wahre, Uebereinstimmende, Geordnete, Schöne und Gute in jedem Sinn der Worte entstehen zu lassen, welche die in der Folge unvermeidlichen stärkeren Eindrücke des Gegentheils nie ganz zerstören, wenn auch auf kurze Zeit durch Sinnenreiz schwächen können. Ist dieß nicht im ganzen Umfange zu erreichen, so thut er wenigstens so viel, als er kann. Wem in seiner Kindheit und Jugend nichts von dieser wohlthätigen Sorge und Bewahrung zu Theil ward, den nennt man ja eben unerzogen, und wenn seine herrlichsten Kräfte eine schiefe und unglückliche Richtung nehmen, bedauert man ihn mehr, als daß man ihn anklagt.

Nur soll der Erzieher zu keiner Zeit vergessen, daß er ein Vernunftwesen behandelt, dessen Rechte mit seinem Daseyn beginnen. Alle Mittel, die er anwendet, um den natürlichen Kräften die Richtung auf das Wahre, Gute und Edle zu geben, müssen diesen Rechten gemäß seyn. Hier liegt der Unterschied zwischen dem Abrichten und dem Erziehen.

Man wende nicht ein, daß dadurch jeder Zwang, natürlich also auch jedes physische Straf- und Schreckmittel, aus der Erziehung verbannt werde. Ich glaube nicht.

Wie der erwachsene, zum vollen Besitz seiner Vernunft gelangte Mensch es mit den Rechten seiner Natur nicht widersprechend finden, sogar verlangen wird, daß man in jedem Zustande, wo er des Gebrauchs seines Verstandes nicht mächtig sey, auch Zwangsmittel anwende, um die wilden und schädlichen Ausbrüche seiner regellosen Kraft zu hindern: eben so wird auch das Kind, der Knabe, selbst der Jüngling in dem Zustande der Ohnmacht, sich selbst zu regieren, nicht nur der fremden Leitung bedürfen; sondern auch durch sinnliche Mittel als ein Sinnenwesen bestimmt werden können, zu seinem eignen Besten das Schädliche zu meiden und das Nützliche zu ergreifen. Wenn die bittere Arzney, die man dem sich Sträubenden selbst mit Gewalt

einflößt, wirklich gesund macht; wer trägt Bedenken, diese Gewalt anzuwenden? Auch ist erfahrungsmäßig, daß die Strenge, wenn sie durch vernünftige Zwecke und nicht durch Leidenschaft bestimmt wird, den freyen Geist der Kinder nicht unterdrückt. Sehr freye Nationen finden in ihren Erziehungsinstituten kein Bedenken, sie anzuwenden, ohne alle Rücksicht auf Geburt, Stand und Bestimmung. *)

Aber ganz etwas Anderes ist es, sich der Vernunft des Zöglings selbst bemeistern, ihr Gesetze vorschreiben, von ihm ein Betragen fordern, das der eignen Empfindung und Ueberzeugung widerspricht, blinden Gehorsam erzwingen, den Willen nicht lenken, sondern brechen wollen. Wo reine Humanität herrscht, da wird selbst keinem Thier ohne Noth etwas zugemuthet, was seiner Natur zuwider ist. Und gegen den Menschen wollte sich die Erziehung diesen Zwang erlauben? verlangen, daß der Zögling seine Natur verläugne, angethanes Unrecht nicht fühle, unverdienten Tadel stumpfsinnig ertrage, gegen Gewalt und Unterdrückung sich nicht wehre, sich ungekränkt überlisten und unterdrücken lasse? Doch leider ist solcher Erziehungsdespotismus weder aus den Familien, noch aus den öffentlichen Anstalten ganz verschwunden!

Vierter Grundsatz. Laß die Harmonie der Freyheit mit der Vernunft dein höchstes Ziel seyn, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruht.

Die Gründe, warum die Erziehung keinen andern höchsten Zweck, als die Moral und selbst die Religion **) haben

*) S. was in Göde'ns Reise nach England, Th. 1. Cap. 7., und: Thiersch Ueber gel. Sch., Th. 1. S. 432. ff., hierüber im Betreff der englischen Schulen gesagt ist.

**) Namentlich wird oft als ein Zweck der christlichen Religion im N. T. angegeben, dem Menschen zu seiner wahren Freyheit durch die Bildung zur Moralität zu verhelfen; z. B. Joh. 8, 36. Röm. 8, 2. 2 Kor. 3, 17. 1 Petr. 2, 16.

kann, liegen in der Natur des Menschen, der einzigen von allen uns bekannten, welche zur Freyheit unter der Gesetzgebung ihrer eignen Vernunft bestimmt und derselben fähig ist.

Gerade das Ideal, das schon den Alten vorschwebte, wenn sie sich den vollkommenen Weisen oder den vollkommenen Tugendhaften dachten, und eben, weil er die Höhe der Menschheit erreicht habe, in ihm den wahren König, wenn gleich ohne Thron und Krone, fanden, gerade dieß muß auch den Erzieher begeistern.

Darum wird er unablässig streben, seinen Zögling von Allem zu entfesseln, was seine innere Freyheit beschränken würde: von der Gewalt des Körpers, von der Macht der sinnlichen Triebe, von dem Irrthum und Wahn, von der Furcht, von der Meinung des Tages, von der Willkühr der Menschen. Dazu muß sich körperliche, intellectuelle, ästhetische, moralische Erziehung vereinigen. Aeußerlich bleibt er unter der Nothwendigkeit der Umstände; innerlich gehört er dann nur sich selbst an. Und eben dadurch wird er Gott ähnlich, der ihm sein Bild aufprägte, damit er nie seines höheren Ursprungs vergesse.

Ich ende mit einer herrlichen Stelle J. H. Jacobi's, aus dem zweyten Theile seines Woldemar:

„Freyheit der Seele ist der Tugend eigenthümliche Kraft. Sie ist der Tugend Wurzel; sie ist auch ihre Frucht. Sie ist die reine Liebe des Guten. Ein hohes Wesen, wie die Gottheit verborgen, unerforschlich wie die Gottheit!

Allein durch Freyheit fühlt sich der Mensch als Mensch; durch sie allein ist Selbstachtung und Zuversicht, Wort und Glaube, Friede, Freundschaft, feste Treue möglich, worauf unter Menschen Alles beruht.

Wie man die Gottheit geläugnet hat: so läßt sich auch an Freyheit und an Tugend zweifeln, weil wir nicht ergründen und erklären können, wie sie sind und wie sie wirken, und weil wir sie nicht sinnlich machen, sie dem Sinnlichen

nicht unterwerfen, dem Sinnlichen nicht dienstbar machen, Freyheit und Tugend nicht in ihr Gegentheil verwandeln, in ihr Nichtseyn auflösen können.

Dem Erdensohne leuchten freylich Tyranney und Knechtschaft besser ein. Der Lust will er dienen; er will sich schonen vor dem Schmerz. So gesinnt entsetzt er sich vor dem Wesen der Freyheit, welches ist zu herrschen über Begierde und Abscheu; zu verachten jede Lust und jeden Schmerz, die sie nicht selbst erzeugte; alleinthätig zu erwecken, hervorzubringen, zu erschaffen in des Menschen Brust seinen Haß und seine Liebe, und aus seiner Seele alles zu vertilgen, was nicht unvergänglich ist.

Träume, Phantasieen, ein wesenloses Hirngespinnst wären Freyheit und Tugend, weil sie nicht von Erde, weil sie mehr als Erde, weil sie göttlich sind, weil sie anders und mächtiger erfreuen als Wollust, höher begeistern als Ehre, gewaltiger sichern als Gold und Kronen, weil sie die Welt überwinden?"

Zweyte Beylage.

Ueber die strengwissenschaftliche Behandlung der Pädagogik und Didaktik. *)

Die wichtigsten Werke älterer und neuerer Zeit im Fache der Theorie der Erziehung und des Unterrichts bestehen mehr aus einzelnen Beobachtungen, Erfahrungen, Vorschlägen und Regeln, als daß sie die Idee eines strengwissenschaftlichen Systems consequent durchführten. Einige haben gleichwohl in so fern etwas Wissenschaftliches, als ihnen theils gewisse leitende Ideen, theils irgend ein psychologisches oder moralisches System zum Grunde liegt, so daß die einzelnen Gegenstände in Beziehung auf dasselbe geordnet sind.

Unser Zeitalter strebt, mehr noch als die früheren, in allen Theilen des menschlichen Wissens nach der Entdeckung und Aufstellung gewisser Grundprincipien, um Einheit und Consequenz in das Wissen zu bringen. Wer möchte dieses Streben an sich tadeln? In ihm drückt sich der Charakter der gebildeten und reifenden Vernunft aus, und jeder Fortschritt ihrer Cultur ist eine Annäherung an feste, in sich selbst unzertrennbar verbundene Gesetze des Denkens und Handelns.

---

*) Diese Beylage dient zunächst zur Erläuterung von §. 12. und §. 13. Es ist mir bey einzelnen Stellen derselben, namentlich beym Anfang, schwer geworden, manche Bemerkungen historischer Art zurückzuhalten, indessen mußte dieß wegen des Vorsatzes, auch über die verschiedenen Versuche, die Pädagogik wissenschaftlich zu begründen und zu behandeln, im dritten Theile ausführlich zu sprechen, geschehen.

Tadelnswerth würde jenes Streben erscheinen, wenn es zur Geringschätzung der Erfahrung verleitete, welche uns bey Aufgaben der Pädagogik und Didaktik zunächst zu ihrer Auflösung zu führen im Stande ist. Das Vorgeben, als könne man alles a priori deduciren und construiren, muß nothwendig eine sehr lückenvolle Erkenntniß zur Folge haben, indem wir von so vielen Dingen gar nichts wissen würden, wenn sie uns nicht durch die Erfahrung gegeben wären. Daneben würde der Wahn, der Glaube, diese oder jene Formel enthalte die einzige Bedingung richtiger Einsicht in die Erziehungs- und Unterrichtskunst, nur in dem bestimmten System einer gewissen Schule sey Heil zu finden, bald ein sklavisches Nachsagen, bald eine selbstzufriedene und dünkelhafte Einseitigkeit erzeugen, welche der Tod aller Wissenschaftlichkeit ist.

Ohne hier gegen irgend eins der älteren oder neuesten philosophischen Systeme, oder gegen irgend einen Schriftsteller streiten zu wollen, welcher, von ihnen ausgehend, Alles, was nicht ihre Sprache redet und in ihrem Sinne schulgerecht ist, für gemein und unbrauchbar, wohl gar für verderblich erklärt, soll es uns allein darauf ankommen, bey welcher Behandlungsart Erzieher und Lehrer, ja die Pädagogik und Didaktik selbst, das Meiste gewinnen dürften.

Ueberhaupt wohl bey der, welche überall von der möglichst genauen Kenntniß des Objects aller Erziehung, von dem Menschen, ausgeht, und fürs erste, mit Beyseitsetzung alles dessen, was bloß hypothetisch ist, sich an die unläugbaren Erscheinungen hält, in welchen sich uns Alles, was von dieser Natur erkennbar ist, darstellt. Dieß haben auch im Grunde Alle gewollt, und selbst bey der entschiedensten Mißkennung der menschlichen Natur und insonderheit der Eigenthümlichkeiten des Kindesalters, doch immer gemeint, eine richtige Kenntniß derselben zum Grunde zu legen.

Wenn nun die pädagogisch-didaktischen Grundsätze selbst aufgestellt werden sollen, so kann nur zwischen einer doppelten Hauptmethode gewählt werden.

Zuerst kann man sich ein Individuum denken und dieses durch alle Stufen seines körperlichen und geistigen Wachsthums begleiten, überall aufmerksam machend auf die Entwickelungen und Veränderungen, die in ihm vorgehen, auf die Art und Weise, wie die äußere Welt auf dasselbe wirkt, und daneben mahnend und lehrend, wie und wann der Erzieher eingreifen, bald treiben, bald aufhalten, bald die Richtung verfolgen, bald dieselbe verlassen und eine andere einschlagen müsse. Um die Darstellung wahrscheinlicher und anschaulicher zu machen, muß das Individuum nicht nur mit einer bestimmten inneren und äußeren Organisation versehen, schwach oder stark an Körper und Geist, sondern auch in einer bestimmten äußeren Lage, von dieser oder jener Nation, in diesem oder jenem Zeitalter, reich oder arm, von sogenannter hoher oder gemeiner Geburt, elternlos oder unter dem Auge der Eltern aufwachsend, gedacht werden. Würde das Bild von einer wirklich existirenden Person abgezogen, und nun aufs treueste beschrieben, wie die Erziehung auf dieses Individuum berechnet gewesen, welcher Mittel sie sich bedient, welche Veränderungen man wahrgenommen, durch welche Erfolge sie belohnt sey: so würde man hier zugleich die Naturgeschichte und die Bildungsgeschichte eines einzelnen Menschen haben. Viele solcher anthropologisch-pädagogischen Monographieen würden als Bereicherungen unserer allgemeinen Erziehungstheorieen zu wünschen seyn.

Diesen Plan befolgte Rousseau in seinem Emil, und nach ihm Andere, die ihre Ideen, zum Theil um die seinigen zu widerlegen, an die Geschichte eines einzelnen Zöglings knüpfen. Wer wollte läugnen, daß die feinsten Bemerkungen auf die anschaulichste Weise, die Regeln stets für den passenden Moment berechnet, so mitgetheilt werden können? Doch man begreift zu gleicher Zeit, wie leicht es ist, entweder einseitig

zu werden, indem man die unendlich mannichfache Natur in einem einzelnen Wesen darzustellen bemüht ist, oder dunkel zu bleiben, indem man die verschiedensten Materien aus der Geistes- und Gemüthswelt der Kinder, und den bestimmenden Zufall von außen auf einander und bunt durch einander zu schildern gezwungen wird, weil das chronologische Fortschreiten der Kinder der einzige leitende Faden ist. Rousseau freylich ließ sich durch diesen beengenden Gesichtspunct nicht sehr binden; er verbreitet sich über Kindernatur und Menschennatur im Allgemeinen, und giebt nicht bloß dem Erzieher seines Emil, sondern jedem Erzieher herrliche Winke und Regeln. Aber auch er konnte den Nachtheilen dieser Methode nicht ganz entgehen, und veranlaßte zum Theil durch dieselbe die vielen schiefen Urtheile, die man über sein unsterbliches Werk gefällt hat, welches einen Schatz von pädagogischen Einsichten und Erfahrungen enthält, wie wenige, die vor oder nach ihm in diesem Fache erschienen sind.

Die andere Methode, nicht von dem Individuum ausgehend, sondern die gesammte, bis zum Alter der Reife bildungsfähige Menschennatur umfassend, begreift unter einem wissenschaftlichen Gesichtspuncte die Resultate alles dessen, was bisher die besten Beobachter des physischen und geistigen Menschen über seine Natur erforscht und gesagt haben. Indem sie diese Resultate zur Grundlage der Pädagogik und Didaktik macht, ist sie eben so sicher, keine Lücken und Sprünge in irgend einer Hinsicht zu machen, als auch bey der wissenschaftlichen Anordnung und Sonderung der Materien deutlich ihre Grundsätze und Lehren darzustellen.

Freylich würde man das Gebiet jener beiden Wissenschaften, die man unter dem allgemeinen Namen der Erziehungslehre begreift, ohne Maaß und Ziel erweitern, wenn man alle die Beyträge, welche hierzu die Anthropologie, Physiologie, Psychologie, Logik, Moral liefern müssen, in dasselbe verweben wollte; selbst wenn man sich auch nur auf das beschränkte, wovon ein unmittelbarer Gebrauch für die Erziehung, welche

es mit dem Menschen als einem freyen Wesen zu thun hat, gemacht werden kann. Auch scheint mir nicht rathsam, hierbey die Gränzen der Wissenschaften zu verrücken. Gewiß aber bleibt doch, daß sie sich gegenseitig die Hand bieten, eine der andern die Bahn brechen und den Weg ebenen müssen. Vorzüglich aber werden es die Naturgeschichte des äußeren und inneren Menschen und die Theile der Philosophie seyn, in welchen er von Seiten der Moral betrachtet wird, aus welchen die Erziehungswissenschaft zu schöpfen, welchen sie am emsigsten nachzuspüren hat.

Zwey Hauptfragen werden daher Jeden, der über die Aufgabe, „Menschen zu erziehen und zu unterrichten", mit sich ins Klare kommen will, unablässig beschäftigen, und je bestimmtere Antworten er sich auf beide zu geben weiß, desto mehr Zusammenhang und Zweckmäßigkeit wird in sein Geschäft kommen. Die erste: „Wie ist es möglich, auf ein Wesen, wie der Mensch, so zu wirken, daß die Einrichtung und der Zweck seiner Natur auf keine Weise gestört, aber wohl unterstützt und gefördert werde?" Hierzu muß ihm die eigne Erforschung dieser Natur und die Bekanntschaft mit dem, was etwa schon darin erforscht ist, die Data liefern. Die andere: „Worauf soll zuletzt alle Erziehung abzwecken; wohin die Aufregung und Ausbildung jeder Kraft führen?" Hierüber wird er sich mit den Moralisten zu verständigen suchen.

Je ernstlicher er sich indeß dieser doppelten Untersuchung widmet, desto offenbarer werden ihm auch die Schwierigkeiten werden, welche der kaum ahndet, der, sich gläubig an gewisse Ueberlieferungen haltend, ohne eignes Prüfen und Forschen auf die Worte irgend eines alten oder neuen Systems schwört.

Was die Erforschung unserer Natur betrifft, so sind wir bekanntlich über die ersten Elemente ihrer Erkenntniß noch so wenig einverstanden, daß, ob man wohl seit Jahrtausenden versucht hat, das Räthsel ihres innersten Or-

ganismus zu lösen, dennoch alles unser vermeintes Wissen, z. B. von dem inneren Wesen des Rationalen, von dem Verhältnisse des Körperlichen zu dem Geistigen, von den Grundbeschaffenheiten der Kräfte, ihrer ursprünglichen Gleichheit oder Ungleichheit, u. s. w., aus bloßen Fragmenten, Vermuthungen und Hypothesen besteht. Muß man daher gleich jedes Bestreben, in diese dunkeln Regionen mehr Licht zu bringen, schätzen; so kann man sich doch nicht genug verwundern, wenn jeder, der eine neue Ansicht des Menschen hat oder zu haben wähnt, sofort vermeint, der Oedip zu seyn, der das alte Geheimniß endlich der Welt kund machen könne. *)

---

*) Insonderheit scheint es für Anfänger gefährlich, daß sie sich so leicht durch eine neue Sprache täuschen, und zu dem Glauben verleiten lassen, als hätten sie damit zugleich neue Begriffe bekommen. Es muß den Stiftern neuer Schulen so gut als den Stiftern der älteren frey stehen, ihre Ideen auf ihre eigne Art zu bezeichnen; auch kann es wirklich oft Bedürfniß seyn, sich für die eigenthümliche Modification einer Vorstellung ein neues Wort zu schaffen. Nur kommt Alles darauf an, denen, welche man dadurch in der Erkenntniß weiter führen will, etwas mehr als das Wort, auch die Merkmale des Begriffs angeben, und es klar machen zu können, daß man wirklich zu einer deutlicheren Einsicht des Gegenstandes gelangt sey. Will man z. B. in der Psychologie die bisher üblichen Eintheilungen der Seelenvermögen verlassen, so steht dieß Jedem frey. Die Psychologen haben sich von je her verschieden darüber ausgedrückt, auch im Grunde alle wohl gewußt, daß diese Namen nur Nothbehelfe sind, wodurch wir die verschiedenen Aeußerungen einer und derselben Kraft bezeichnen. Nur scheint mir nicht wohl gethan, den Sprachgebrauch zu verlassen, wo kein offenbarer Gewinn dabey ist. Das, was man aufhellen will, wird durch die Anwendung ganz fremdartiger (chemischer, physischer) Terminologieen (Pole, Polarität, Potenziren ꝛc.) auf psychologische und moralische Begriffe oft nur mehr verdunkelt, da die Kenntniß ihres Sinnes wenigstens bey Anfängern nicht vorausgesetzt werden kann. Und doch ergreifen gerade diese solche Worte am ersten, ohne dadurch zu irgend einem klaren Bewußtseyn zu kommen.

Der Speculation des Metaphysikers ist es nicht zu verdenken, wenn sie Hypothesen zu Hülfe nimmt, um Einheit in ihre Systeme zu bringen. Ihr selbst erscheinen oft nach sehr kurzer Zeit jene Hypothesen als grundlos, und ein neuer Versuch tritt an die Stelle des verworfenen, um vielleicht bald wieder einem andern Platz zu machen. Gleichwohl offenbart sich in diesen Wechseln die immer regsame Geisteskraft, die sich zu üben nicht aufhören, und selbst durch das Mißlingen ihrer Anstrengungen zu neuen geweckt werden soll. Sobald indeß die Speculation über Gegenstände, deren Erkenntniß zweifelhaft ist, und wo man sich mit Vermuthungen begnügen muß, im Praktischen zu viel Stimme verlangt, wird sie leicht gefährlich, und hat, selbst auf keinem sichern Grunde stehend, in der Anwendung ein Hin- und Herschwanken zur Folge, wovon der Behandelte zuletzt das Opfer werden kann. Darauf gründet es sich, daß man gegen Aerzte, welche nicht nur einen bestimmten Hang zum Speculiren in ihrer Wissenschaft haben, und dabey nicht bedächtig genug sind, um mit der Uebertragung jeder neuen Hypothese in das Praktische zu zögern, ein nicht ungegründetes Vorurtheil faßt, und oft dem Empiriker mehr zutraut, eben weil er weniger in zweifelhaften Theorieen lebt. *) Dasselbe möchte auch bey der Erziehung der Fall seyn. Daß die von Zeit zu Zeit wechselnden (anthropologischen, physiologischen und psychologischen) Ansichten und Constructionen der menschlichen Natur auf die Theorieen des Erziehers einen Einfluß haben können,

*) Und darin hat man, selbst nach dem Ausspruch eines großen Arztes, den niemand im Verdacht der Geringschätzung der Speculation haben wird, nicht Unrecht. „Der tactfeste Routinier (Empiriker), dem die Natur praktisches Genie verlieh, handelt so oft weit besser, als der superfeine Theoretiker. Beider theoretisches Wissen steht am Zero im Niveau; aber dieser weiß auch nicht einmal zu handeln, weil er das Glaukom seiner Hypothesen für die Leuchte der Wahrheit hält." S. Reil Ueber Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers, S. 24.

wer möchte das in Abrede seyn? *) Den wohlthätigsten haben aber gewiß immer die, welche sich zunächst an festbegründete Thatsachen halten und auf dem Felde der Erfahrung bleiben. Man hat wenigstens sehr oft erlebt, welche sonderbare Maaßregeln manche bloße Theoretiker genommen haben, um wo möglich die Wahrheit ihrer Hypothesen in der Behandlung eigner oder fremder Kinder zu bewähren, wie sie aber oft, mitten in dem Lauf ihres Geschäfts, zu einem andern System überspringend, gerade den entgegengesetzten Weg eingeschlagen sind.

Die fortdauernden Widersprüche in den Systemen der geübtesten Beobachter und Forscher der menschlichen Natur, sie mögen nun das Körperliche oder Geistige, oder beides zugleich betreffen, beweisen wenigstens so viel, daß wir noch sehr weit davon entfernt sind, in das Innere der Natur eingedrungen zu seyn, und daß sich in allen den vorgeblichen Constructionen derselben eigentlich nur die individuelle, höchst veränderliche Vorstellung des construirenden Individuums ausdrückt. „Was ist", fragt der eben angeführte philosophische Arzt, „was ist der unbegreifliche Proceß in der organischen Schöpfung, der das Individuum in jedem Moment zerstört und es durch die nämliche Art zum vorigen Daseyn wieder hervorruft; der Krankheiten erregt und sie wieder entfernt; durch den die äußere Natur, also auch des Menschen Wirken in die Sphäre des Organismus aufgenommen wird? Könnt ihr mir auf diese Fragen bloß mit Poesieen, Metaphern und Gemeinplätzen, aber mit nichts Verständlichem und so Besonderm antworten, als dieser Proceß in seiner Besonderheit in den Individuen vorkommt, die ihr zu behandeln habt, so leistet doch Verzicht auf jenen vollendeten Rationalismus in euren Handlungen." Muß man nicht gerade dieselben Fragen thun, wenn von dem noch verborgeneren gei-

*) S. oben §. 42. Anm.

stigen Organismus die Rede ist; wann erklärt werden soll, wie sich die höheren Kräfte des Menschen entwickeln und bilden; wann sie zuerst den Charakter der Vernunftmäßigkeit annehmen; in welchem Moment das Kind der Nothwendigkeit in das Reich der Freyheit eintritt; in welchem Grade die geistigen Veränderungen von den körperlichen abhängig sind; wie es zugeht, daß die Außenwelt sich so verschiedenartig in den einzelnen Menschen gestaltet? Freylich sind Antworten genug auf das Alles in den Schriften der Weltweisen aller Schulen zu finden, die uns auch bald durch neue Kunstwörter, bald durch poetische Formeln erklären wollen, was klar einzusehen uns doch nicht vergönnt ist. Aber wir kommen dadurch keinen Schritt weiter, und täuschen uns selbst über die Gränzen unseres Wissens, sobald wir einen zu hohen Werth darauf setzen.

Sollte es also wohl gerathen seyn, in diesem Sinne die Principien der Pädagogik auf jenes angeblich wissenschaftliche Fundament (eine Construction der menschlichen Natur) zu gründen? Sollte dieß besonders jetzt gerathen seyn, wo, wie Schwarz in der Vorrede zu seiner Erziehungslehre treffend bemerkt, „das Philosophiren so sehr von der Natur abgeirrt und vielmehr ein Systematisiren geworden ist, ein Spiel des Scharfsinns mit abgezogenen Begriffen, oder, um ein modernes Wort zu gebrauchen, ein Potenziren im Denken? *)"

---

*) Noch stärker hat sich eben dieser achtungswürdige Pädagoge in dem letzten Theile seiner Erziehungslehre hierüber erklärt. „Die Ueberzeugung," sagt er in der Schlußrede, „die Ueberzeugung, daß die Pädagogik sich nicht zur wissenschaftlichen Bearbeitung eigne, wenn wir wissenschaftlich im neuen strengeren Sinne nehmen, ist durch die bisherige Cultur der Philosophie nicht widerlegt worden. Da nie ein System auftreten kann, das den Charakter seiner Ewigkeit aufzeigt, so ist es übel gethan, die Belehrung über ein heiliges Geschäft, welches mit der Cultur der Menschheit sich zugleich fortbilden muß, an das zu befestigen, was heute gilt und

Man hat mancherley Versuche gemacht, von oben herab, aus reiner Vernunft und strengwissenschaftlich, wie man es nannte, zu zeigen, wie das Kind zu erziehen und zu unterrichten sey. Dadurch ist schon so Manches als einziges ewig leitendes Princip, als einzige wahre Methode (Urform, Urmethode) angepriesen, was sich im System recht gut ausnimmt, aber in der Anwendung schwerlich die Probe gehalten haben mag. Der sichere Weg geht gewiß nicht durch die Schule der Systematiker. Wer die junge Menschenwelt mit philosophischem Geiste, welcher sich niemals eigensinnig und einseitig nur an Formen und Ausdrücke hängt, oft und scharf beobachtet; wer in ihrem Kreise gelernt hat, was im Allgemeinen und was im Besondern zu leisten möglich sey, der wird als Lehrer und Erzieher immer am besten wissen, nicht bloß was er will, sondern auch was er kann. Bey wem aber weder das Eine noch das Andere zu deutlichem Bewußtseyn gekommen ist, *) der sollte sich

morgen umgestoßen wird. Wir meinen aber hiermit nicht solche erhabene Bemühungen, auch die Principien für das Praktische wissenschaftlich zu bearbeiten, wie sie uns in den Schriften Kant's, Reinhold's, Schmid's, Jakobi's, Fichte's, Schelling's, Hegel's, Schleiermacher's, u. A. wahrhaft in dem Geschäfte selbst erheben; wir wollen nicht undankbar seyn auch gegen den Gewinn, welchen uns die neueren philosophischen Anthropologen verschafft haben: allein das, was unserer Lehre durch alles Dieses zu statten kommt, macht sie selbst noch nicht zur Wissenschaft, da sie aus dem Leben unmittelbar und mit allseitiger Umsicht auf alle bisherige Fortschritte und Erfahrungen der Menschheit hervorgehen muß, wenn sie für das Leben gelten soll, und da ja auch nicht einmal die Anthropologie selbst, an welche sich doch das Wissenschaftliche der Pädagogik zunächst anschließt, in ihrer Tiefe erschöpft ist oder jemals erschöpft seyn wird. Denn wenn hat sich der Mensch doch selbst ergründet?" Schwarz Erziehungslehre, Bd. 3. Abschn. 2. S. 353. der ält. Ausg.

*) Es ist zu vergleichen, was H. P. Weiß in der Einleitung zu den Beyträgen zur Erziehungskunst, Bd. 1. H. 1.: „Ueber die Noth-

sich eben so wenig an das Geschäft wagen, als der, welcher befangen von irgend einem herrschenden System oder den Idealen seiner durch den Zeitgeist exaltirten Phantasie, jede freyere Ansicht der Natur und der Wirklichkeit verloren hat.

Wenn aber zweytens (S. 352.) von dem letzten Zweck aller Erziehung, als Aufregung und Ausbildung der menschlichen Kraft, die Rede ist, so wird natürlich die Wissenschaft, welche sich mit der Bestimmung des Menschen und den Mitteln, sie zu erreichen, beschäftigt, folglich die Moral, hierüber die Auskunft zu geben haben, und einer consequenten Theorie der Erziehung werden feste moralische Principien zum Grunde liegen müssen, obschon nicht gerade ein einzelnes streng abgeschlossenes System unentbehrlich seyn dürfte. Wenn man aber in neueren Zeiten zuweilen behauptet hat, „es gebe überall noch kein solches System“, oder „alle bisherige Versuche, die Ethik aus einem obersten Grundsatze abzuleiten, seyen unbefriedigend“; so mag es sich damit verhalten, wie es wolle. So viel ist gewiß, daß denen, welche dieß behauptet haben, nicht in den Sinn gekommen ist, zugleich Allem, was bisher für die moralische Bildung der Erwachsenen und der Jugend praktisch geschah, den Werth abzusprechen, oder zu behaupten, das Gelingen derselben sey durchaus von dieser oder jener wissenschaftlichen Form der

Nothwendigkeit, die Erziehungskunst wissenschaftlich zu behandeln“, wahr und richtig bemerkt: Wie das Wort „wissenschaftlich“ hier genommen wird, kann gewiß niemand etwas gegen die Forderung einwenden, wenn er auch mit dem Verfasser über die in der folgenden Abhandlung: Was ist der, welcher erzogen werden soll; und wie hat ihn daher sein erster Erzieher zu nehmen? aufgestellten Ideen, — oder den im zweyten Heft enthaltenen „Versuch, die Pädagogik durch Philosophie zu orientiren“, nicht in allen Puncten übereinstimmen sollte.

Moral abhängig. Sie unterscheiden sehr wohl, was nur ihre unverständigen Nachsprecher übersehen, die Philosophie der Schule von der Philosophie des Lebens. Sie erinnern sich an alles das Große und Herrliche, was von je her durch Menschen auf Menschen gewirkt ist, ehe man sich irgend einer Speculation über die Principien und Gesetze des Handelns überlassen hatte. Sie verweilen mit hoher Achtung vor dem Bilde des praktischen Hausvaters, der praktischen Hausmutter, die, ohne auch nur zu ahnden, wie ihr Thun und Wirken der Gegenstand subtiler Untersuchungen seyn könne, in ihren Kindern durch Lehre und Beyspiel die Keime alles sittlich Guten und Schönen wecken und pflegen. Eine solche Empirie ist dem Verständigen mehr werth, als alle Architektonik der Theoretiker; und gewiß wünscht er, daß alle angehende Pädagogen früher in dieser lebendigen wahren Schule des Lebens lernen, als sich an die todten Buchstaben eines Systems hängen, das, wie alles bloße Wissen, sehr oft aufbläht, aber sehr selten bessert.

Also noch einmal: durch diese Bemerkungen soll auf keine Weise das Verdienst derer beeinträchtigt werden, welche auch die Erziehungs- und Lehrkunst auf höhere Principien zurückzuführen suchen. Sobald dadurch nur wirklich etwas gewonnen wird für eine Wissenschaft, deren Werth lediglich auf ihrer Anwendbarkeit beruht; sobald nur der Pädagoge selbst an Sicherheit und Consequenz gewinnt; sobald man uns nicht mit einem unleidlichen Aufwand von Worten Dinge beweiset und deducirt, an denen kein vernünftiger Mensch zweifelt, und den trivialsten Sätzen *) durch die Hülle einer hochge-

*) Z. B. „daß zu jedem Lehren und Lernen ein lehrendes und lernendes Subject, ein Object der Erkenntniß, und in Beziehung beider auf einander das Lehren und Lernen selbst gehöre; daß die in unsern Lehrbüchern durch verschiedene Namen bezeichneten Kräfte der Seele nur Modificationen einer Kraft seyen; daß der bisher noch gar nicht gekannte letzte Zweck des Erziehers die Er-

lehrten, zur Tagesordnung gehörenden Sprache eine Wichtigkeit zu verschaffen sucht: so ist jeder Beytrag dankbar anzunehmen und unbefangen zu prüfen. In der Darstellung muß nur Jeder eine bestimmte Classe von Lesern oder Zuhörern sich denken, für die er arbeitet; eine Metaphysik der Pädagogik und Didaktik muß einen andern Charakter haben, als ein praktisches Handbuch, das nicht so wohl auf einige wenige speculative Köpfe unter den Erziehern, sondern auf die große Mehrzahl der Erziehenden und Lehrenden berechnet ist, denen, ohne wie jene organisirt zu seyn, dennoch der philosophische Geist nicht fehlen darf. Dieß vergessen die, welche eine schulgerecht philosophische Bildung erhalten haben, zu leicht, und meinen, die Form und Sprache, welche ihnen, da sie immer mit dem Zeitalter fortschreiten und unvermerkt sich selbst seine Redeformen zu eigen machen, verständlich ist, könne auch bey Andern vorausgesetzt werden. Dadurch werden sie aber selbst

ziehung selbst sey". — Noch viele ähnliche Beyspiele, welche Umwege man macht, um zu dem Allbekannten zu kommen, könnten aus mehreren neuen pädagogischen Abhandlungen, die theils in philosophischen Journalen zerstreut, theils einzeln erschienen zum Theil schon vergessen sind, angeführt werden. Es würde aber wenig lehrreich seyn und leicht dieser Schrift ein polemisches Ansehen geben, welches der Verf. auf alle Weise zu vermeiden sich zum Gesetz gemacht hat, so nahe Veranlassungen er auch in manchen Angriffen finden könnte. — Führen die streng wissenschaftlichen Bearbeitungen der Pädagogik wirklich zu neuen Resultaten, so sind sie in jeder Form schätzenswerth. Aber gerade in denen, welche mit der meisten Anmaßung und Unkunde oder schnöden Verachtung des Früheren geschrieben sind, und von Entdeckungen auf diesem Felde reden, „die noch niemand geahndet habe, da man ja noch nicht einmal gewußt, was überall „Erziehung sey", haben Unbefangene auch nicht eine einzige Idee gefunden, die sie nicht in älteren und neueren pädagogischen Schriften, obwohl in einer andern Form, nachweisen könnten, wenn es der Mühe lohnte und überall etwas darauf ankäme, ob eine Wahrheit alt oder neu ist.

vielen gebildeten Lesern unverständlich, welche die Aufgabe der Erziehung im hohen Grade interessirt, sobald sie mit jener Gemeinfaßlichkeit behandelt wird, die eine sogenannte höhere Kunstsprache geflissentlich zu vermeiden sucht, weil sie von ihr keine Wirkung zu hoffen vermeint.

Mag man denn die, welche die höhere Ansicht nicht überall, zur Zeit und zur Unzeit, zur Schau tragen, in die Classe der gemeinen Naturen verweisen oder ihrer Popularität spotten; sie leisten gern, wie auf eine gewisse Art von höherer Natur, so auf die Unverständlichkeit Verzicht.

Dritte Beylage.

Kritik und nähere Bestimmung der Erziehungs=maxime:

Man müsse den Menschen für die wirkliche, nicht für eine ideale Welt erziehen.

(Zusatz zu §. 18. 19., verglichen mit §. 119. und 185.)

Selbst unter denen, welche der Erziehungskunst große Lobsprüche ertheilen, auch nichts sparen, ihre Kinder sorgfältig erziehen zu lassen oder selbst zu erziehen, kann sich noch immer ein großer Theil nicht über die Meinung erheben, daß der am besten erzogen sey, der sich in den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Gesellschaft am leichtesten füge, und, wie man sich auszudrücken pflegt, die Welt nehme, wie sie ist, ohne sich irgend um die sogenannten Ideale, welche die Philosophen aufstellen, zu kümmern. Ich läugne nicht, daß diese Maxime einer Deutung fähig sey, nach welcher sie etwas sehr Wahres und Vernünftiges enthält. Aber wie sie gewöhnlich genommen wird, bedarf sie, meiner Meinung nach, einer vielfachen Berichtigung.

Um dieß deutlicher zu machen, laßt uns vernehmen, wie sich etwa ein gebildeter Weltmann, wie sich deren viele unter den höheren Ständen finden und in dem öffentlichen Urtheil für vorzüglich klug und verständig gelten, als Vater einer begüterten Familie, gegen einen jungen Pädagogen erklären würde, den er zum Erziehungsgehülfen zu wählen die Absicht hätte.

„Ich weiß wohl," — würde er vielleicht sagen — „Ich weiß wohl, mein junger Freund, daß in der Welt sehr Vieles nicht ist, wie es seyn sollte. Die Menschen werden von Vor=

urtheilen und Leidenschaften bey den meisten ihrer Handlungen geleitet. Daneben wirken die äußeren Dinge, die herrschenden Gewohnheiten, die gesellschaftlichen Verfassungen, oft auch Noth und Druck des Lebens so mächtig auf sie, daß auch die besten von allen diesen Einflüssen nicht frey bleiben. Unmerklich fügen sie sich in die Form des Zeitalters, und man kann sehr zufrieden seyn, wenn sie dabey nur nicht ganz ihre Selbstständigkeit und den allgemeinen Sinn für das Rechte und Gute verlieren. Freylich erhebt sich von Zeit zu Zeit eine Stimme gegen den Zeitgeist. Die schwächere klagt; die stärkere giebt das Signal zum Kampf, und hofft, eine Macht gegen ihn zu rüsten, der er endlich mit allen seinen Vorurtheilen und Verkehrtheiten weichen soll. Aber wir erleben täglich, wie wenig mit dem Allen ausgerichtet ist; und wie nur zu oft der scheinbare, einen Augenblick ausgetriebene böse Geist mit sieben mächtigeren Geistern zurückkehrt. Vielleicht wäre es besser gewesen, ihn in Ruhe zu lassen."

„Ich habe zwey Hauptwünsche für meine Kinder. Sie sollen brauchbar für die Gesellschaft, sie sollen aber auch glücklich und ihres Lebens froh werden. Ob ich dieß Ziel erreichen werde, hängt, das weiß ich wohl, zum Theil von einer höheren Macht ab, die ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre äußere Lage in der Gewalt hat. Aber so weit diese nicht das Gegentheil über sie beschließt, und die Fonds von Gesundheit, von glücklichen Anlagen und von äußerem Wohlstande, womit sie ausgestattet sind, ihnen erhält, so, denke ich, müsse das Uebrige vorzüglich durch Erziehung bewirkt werden, an der ich nun künftig gemeinschaftlich mit Ihnen zu arbeiten wünsche."

„Die Brauchbarkeit wird von dem Geschick für die Geschäfte abhängen, welche die Kinder in der Zukunft erwarten. Ich wünschte, es wäre möglich, diese Geschäfte sicher vorher zu wissen. Dann könnten wir unstreitig unserm Erziehungsplane noch weit mehr Zweckmäßigkeit geben. Wie Vieles könnten wir den Söhnen im Unterricht ersparen, und

sie, wegen der Ungewißheit ihrer Bestimmung, nun schon lernen müssen, obschon Vieles davon wahrscheinlich nicht den geringsten Nutzen für sie haben wird. Möge es ihnen nur nicht noch obendrein schaden! Ich habe oft erlebt, wie ungern es die oberen Behörden sehen, wenn die unteren Arbeiter sich außer ihrem Fache mit allerley Nebendingen beschäftigen, die mit dem Fache in keiner Verbindung stehen; wie werth ihnen dagegen der unverdrossene Routinier ist, der auf der Stufe, worauf er steht, und über die hinauszugehen ihm vielleicht schon seine bürgerliche Geburt die Hoffnung abschneidet, doch nur zum Organe höherer Einsichten und Anordnungen bestimmt ist, und gemächlich unverdrossen arbeitet, wenn er, unbekümmert, was vielleicht geschehen könnte und sollte, bloß fraget, was nach der jetzigen Lage der Dinge geschehen müsse. Wir wollen also wenigstens uns hüten, ein zu großes Interesse für Gegenstände zu erwecken, die höchst wahrscheinlich in der künftigen Sphäre der Kinder von keinem unmittelbaren Gebrauche seyn können. Insonderheit wollen wir den Töchtern, deren Schicksal noch weit mehr im Dunkeln liegt, lieber etwas zu wenig als zu viel Ausbildung geben. Ich werde sorgen, so viel ich vermag, daß sie nicht Unwürdigen zu Theil werden; aber ob ihre künftigen Gatten überhaupt Bildung durch Kenntnisse, oder in welchem Grade sie diese besitzen, das darf ich bey ihrer Wahl nicht in Anschlag bringen. Geben wir ihnen also nur, was jede Hausfrau nöthig hat, um eine gute Hausfrau zu seyn, so haben sie die Hauptsache. Das Uebermaaß des Wissens würde ihre Brauchbarkeit für ihre Bestimmung leicht vermindern, und ihre Tugend wird auch dem kenntnißreichen Gatten ersetzen, was ihnen an höherer Geistesbildung vielleicht abgeht."

„Wir wollen unsern Kindern Grundsätze zu geben suchen, wobey, wenn sie ihr Thun und Lassen darnach einrichten, sie in allen Verhältnissen des Lebens vor den Augen der Welt bestehen können. Aber ich halte es nicht für gerathen, daß wir ihr Gefühl zu sehr verfeinern und ihr Auge zu

sehr schärfen, um die Fehler und Gebrechen einzelner Menschen oder ganzer gesellschaftlichen Einrichtungen zu bemerken. Sie werden, wenn sie nicht zu viel verlangen, wenn sie mit einer gewissen Toleranz gegen das, was nun einmal nicht zu ändern steht, in die Welt eintreten, nicht alles Krumme gerade, nicht alles Unrechte recht machen wollen; werden zu schweigen wissen, wo das Reden vergebens seyn, ihre Thätigkeit sparen, wo sie doch nichts ausrichten würde. — So werden sie doch in manchen Fällen vielleicht im Stillen mehr Gutes wirken, als die eifrigen Verfechter des Wahren und Rechten in der Regel zu bewirken pflegen. Was haben sie denn davon, was gewinnt die Welt dabey, wenn sie sich durch ihren noch so reinen Eifer für das Bessere, wofür das Zeitalter noch keine Empfänglichkeit hat, verdächtig machen; wenn man vielleicht, eben weil sie zu sehr dem Strom entgegensteuerten, auf einmal ihren Lauf gewaltsam hemmt, und sie in irgend eine öde Bucht eindrängt, wo sie unthätig hinbrüten, oder ihre Kräfte plötzlich an einer Klippe zerschmettern läßt; der sie wohl ausgewichen wären, wenn man sie hätte gewähren lassen? Die Menschen können es nun einmal nicht leiden, daß man mehr thue als sie, und so thut man denn doch am Ende noch immer das Meiste, wenn man mit ihnen im Frieden bleibt."

„Bey einer solchen Erziehung, die auf eine gewisse Zufriedenheit mit der Welt, wie sie nun einmal ist, und auf ein williges Fügen in alle ihre Verkehrtheiten berechnet ist, werden wir dann auch am besten für das eigne Glück unserer Kinder sorgen. Denn nur so werden sie ihres Lebens froh werden."

„Schon eine zu vielseitige Ausbildung kann, höchst unsichere Fälle abgerechnet, die Quelle ihrer Unzufriedenheit werden. Es giebt eine Menge von Geschäften in unserer bürgerlichen Verfassung, bey welchen ein gewisser Organismus unvermeidlich ist. Gegen tausend und aber tausend Räder in der großen Staatsmaschine, welche sich in ihren genau abgemessenen Kreisen schneller und langsamer drehen

müssen, giebt es kaum eine Triebfeder, die das Ganze bewegt, und selbst diese wird so oft bewußtlos hier gehemmt, dort getrieben. Was Schiller so treffend „des Dienstes immer gleichgestellte Uhr" nennt, das paßt nicht bloß auf unsere militärischen, es gilt auch von einer Menge bürgerlicher Einrichtungen. In allen Collegien sind doch mehr als die Hälfte der Arbeitenden nichts, als die willenlosen Executoren und Expedienten fremder Verfügungen, denen es weder zukommt noch verstattet wird, ihrer oft entschieden besseren Einsicht zu folgen. Aber selbst da, wo ihre Vernunft wohl einsieht, daß dieß nicht anders seyn könne, und das einförmige Geschäft, das sie betreiben, zum Wohl des Ganzen betrieben werden müsse, selbst da kann sich doch der vielseitig Gebildete den Ekel und Ueberdruß nicht verbergen, der damit verbunden ist. Das aufgeregte Bedürfniß des Geistes, immer mit neuen Ideen bereichert zu werden und sich an ihnen zu üben, daneben das Gefühl des Verlustes so vieler schönen Zeit, die dem Mechanismus geopfert werden muß und die für die höhere Ausbildung gewonnen werden könnte: dieß Alles wird einen solchen Widerwillen an dem doch nun einmal Unabänderlichen erzeugen, daß sich wahrlich der Mann von beschränkteren Einsichten und Kenntnissen ungleich glücklicher in seiner Sphäre fühlen muß. Er treibt gutwillig, ohne den Druck zu fühlen, am Tage sein Geschäft; und erholt sich, keiner Entschädigung bedürftig, des Abends am Spieltisch oder bey der Tafel. Erwacht wohl gar in jenem die Idee, man könne alle diese einzwängenden Formen zerbrechen; man könne ein viel regeres Leben auch in den Geschäftsgang bringen und dadurch ungleich mehr eigne Kräfte der Staatsbürger in Thätigkeit setzen: so wird entweder die Abhängigkeit von den Formen ganz unerträglich, oder der Unmuth bricht in eine Reformationssucht aus, die nur allzu leicht eine revolutionäre Gesinnung verräth."

„Einen beträchtlichen Antheil an dem Frohwerden des Lebens hat ferner die Aufnahme in der menschlichen

Gesellschaft. Um diese freundlich zu finden, muß man sich in vielen Puncten mit ihr berühren, muß sie eben darum nehmen, wie man sie findet, und weder den beständigen Tadler und Meister machen, noch auch durch sein in ihr ungewöhnliches Wirken und Thätigwerden die bequemere Menge beschämen und ihr durch die Vergleichung mit sich unangenehme Empfindungen erwecken. Die Menschen wissen recht gut, daß ihnen mancherley zu verzeihen ist, und begehren nicht, für vollkommen gehalten zu werden; sie meinen aber, daß am Ende doch keiner mehr thue, als er könne und möge, und scheuen in dem, der mehr zu thun scheint, den, wo nicht lauten, doch stillen Tadler ihrer Schwächen und Menschlichkeiten, ohne ihn im Grunde darüber erhaben zu glauben. Ich wünsche eben darum kaum, daß meine Kinder sich vor Andern auszeichnen. Was sie an Ruhm dabey gewinnen würden, verlören sie vielleicht zehnfach an Liebe und an Freude. Wenn man denen, die überall die Ideale ihrer Phantasie realisirt sehen wollen, den kleinsten Fehltritt hoch anrechnet, so wird man ihnen, denen das Menschliche genügt, desto mehr Billigkeit im Urtheil widerfahren lassen, wo sie ihrer bedürfen.“

„Aber gesetzt auch, sie wollten sich über diese Urtheile hinwegsetzen; werden sie sich denn ihres eignen Ganges, worauf sie sich von der Heerstraße entfernten, am Ende selbst erfreuen können? Was lehren uns darüber die Geschichte und die tägliche Erfahrung? Was haben alle die Enthusiasten älterer und neuerer Zeit mit ihren Verbesserungsplanen für die Menschheit ausgerichtet? Ich läugne nicht, daß nach und nach Vieles in der Welt besser geworden ist, als es war, und daß noch Vieles besser werden kann und wird, als es ist. Aber dieses Bessere haben die Umstände und sehr oft Ursachen herbeygeführt, von denen man gerade das Gegentheil hätte erwarten sollen. Man muß es der Zeit überlassen, jedes Samenkorn früher oder später zur Entwickelung zu bringen. Dieß kann der Enthusiasmus, immer das Ideale mit dem Realen verwechselnd, nicht abwarten; und gelingt ihm allenfalls, durch

seine übermäßige Wärme einen kränkelnden Keim hervorzutreiben, so welkt dieser gemeiniglich eben so schnell, als er wuchs, und der Kern geht verloren, aus dem ein gesunder Stamm erwachsen konnte. Im Ganzen bleiben sich die Menschen, wie die sie umgebende Natur, durch alle Zeiten gleich; und man verliert Kraft und Genuß, wenn man sich mit einem Eifer, den niemand fordert, für den niemand dankt, ihrem Dienste widmet. So viele junge Heroen, die mit herkulischer Kraft die Menschheit von allem Elend befreyen wollten, sind entweder die frühen Opfer ihres Eifers geworden, oder haben ihre Laufbahn in Mißmuth über Undank und Verkennung geendigt. *)

„Wenn Sie diese Betrachtungen überzeugt haben, oder wenn Sie meiner längeren Erfahrung in der Welt das fürs erste glauben wollen, was Ihnen darin fremd gewesen seyn mag; so denke ich, werden wir in der Erziehung meiner Kinder von gleichen Grundsätzen ausgehen. Prüfen Sie sich daher wohl. Ich begehre nicht, daß man meiner Meinung sey; aber in einer so wichtigen Angelegenheit kann es mir auch nicht gleichgültig seyn, ob wir uns unterstützen oder entgegenarbeiten. Man hört hier und da die Maxime, und hat sie noch neuerlich als hohe Weisheit aus dem Nachlasse eines berühmten Philosophen angepriesen: „Kinder müssen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftigen möglichen bessern Zustande des menschlichen Geschlechts, nicht um nur in die wirkliche Welt zu passen, sondern für die Idee der Menschheit erzogen werden." **) Sollten auch Sie von dieser hochklingenden Maxime ergriffen seyn, so wollen wir zwar Freunde bleiben, aber mein Erziehungsgehülfe können Sie nicht werden. Ich werde Ihren Sinn für das

*) Man vergleiche mit diesem Raisonnement eines Weltmanns die Rede des Hippias in Wieland's Agathon, worin er den edeln Jüngling von seinen Idealen zurückzubringen sucht.

**) Kant über Pädagogik, S. 17.

Bessere schätzen, aber ich werde wünschen, daß Sie erst an Erfahrung durch Welt- und Menschenkenntniß gewinnen mögen, bevor Sie einen Zögling übernehmen, der, so gebildet, weder brauchbar noch glücklich werden würde."

Wer Gelegenheit gehabt hat, die Vorstellungen, welche besonders unter den höheren Ständen über Erziehung herrschen, genau kennen zu lernen, wird sie in diesem Raisonnement unstreitig wiederfinden. Sie mögen, bey Wenigen in ein eigentliches System gebracht, bey Manchen kaum zu klarem Bewußtseyn gekommen seyn; aber sie liegen doch ihrer Theorie und Praxis zum Grunde, und was ihnen widerspricht, kann ihres, selten billigen und schonenden, Tadels gewiß seyn.

Und doch, so viel theils Wahres, theils Scheinbares in den aufgestellten Grundsätzen liegen mag; wie viel Verwirrung herrscht in dem ganzen Raisonnement, wie viel Mißverstand in einzelnen Behauptungen! Wie viel Unkunde der Wirklichkeit versteckt sich hinter dieser so anspruchsvollen Weltkenntniß! Es ist für angehende Erzieher, die oft einen bedeutenden Antheil an der Richtung des Geistes ihrer Anvertrauten haben, von großer Wichtigkeit, hierüber aufs Reine zu kommen. Eine Aufstellung gewisser Principien, mit steter Rücksicht auf die vorstehenden Zweifel und Einwürfe, mag eine Anleitung dazu seyn.

Was haben also,

1) um mit dem Begriff anzufangen, diejenigen sagen wollen, die als Princip aufstellten: Kinder müssen nicht dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen Geschlechts, sondern der Idee der Menschheit angemessen erzogen werden?

Sogleich muß hier einleuchten, daß in dieser Behauptung nicht die Rede seyn könne von etwas, das außer den natürlichen Schranken, welche der Menschheit für ihre

Entwickelung gesteckt sind, liege; also nicht von einer Exaltation der Natur über das Menschliche hinaus, von der manche Schwärmer älterer und neuerer Zeit geträumt haben. Denn dieß könnte ja auf keine Weise zu der Idee der Menschheit und ihrer ganzen Bestimmung passen. Es würde vielmehr dabey auf ein Vernichten des Menschlichen im Menschen abgesehen seyn. Es kann folglich zuerst mit jener Maxime nichts weiter beabsichtigt werden, als, was eine richtige Entwickelung der Begriffe schon früher als den Gegenstand der Erziehung bestimmt hat. Alles ist der Erziehung an der Entwickelung einer jeden Anlage gelegen, um das Reinmenschliche in dem Zöglinge darzustellen; und offenbar besteht die Realisirung der Idee der Menschheit in der vollkommensten Ausbildung und Gestaltung dessen, was die Natur als bildungsfähig in den Menschen gelegt hat.

Ferner ist es unter Allen, die über die Geschichte der Menschheit überhaupt oder auch nur über den gegenwärtigen Zustand derselben nachgedacht haben, ausgemacht, daß jedes Zeitalter zwar sein eigenthümliches Gute, aber auch seine eigenthümlichen Gebrechen habe; und daß nicht nur von je her eine Annäherung an das Bessere gewünscht, sondern auch wirklich erfolgt, endlich aber auch hier und da ein Rückfall in das Schlechtere eingetreten sey. Das Gegenwärtige kann uns folglich nie als etwas Unabänderliches erscheinen, in das man sich eben so willig als in eine Naturnothwendigkeit fügen müsse.

Endlich ist auch unverkennbar, daß Alles, was von je her zur Verbesserung und Veredlung der Menschheit geschehen ist, durch Menschen unternommen, durch Menschen ausgeführt sey; ja daß selbst in den Veranstaltungen der Vorsehung, welche wir die unmittelbare zu nennen pflegen, immer menschliche Kräfte die Werkzeuge waren, durch welche sie ihre Plane vollenden wollte.

Nun läßt sich wenigstens in der Idee ein gewisses Maximum dieser menschlichen Kräfte denken, durch deren Zu-

sammentreffen das Höchste, was die Menschheit im Allgemeinen zu erreichen im Stande ist, realisirt werden würde. Denn so gut in der Verfassung eines Staats, einer Gesellschaft, einer Schule, so gut auch in der Kunst etwas als das Vortrefflichste gedenkbar und erreichbar ist: eben so wohl muß auch *theils* für den einzelnen Menschen, *theils* für die ganze Menschheit ein Höchstes und Vollkommenstes gedenkbar und erreichbar seyn.

2) Kann es nun ein würdigeres Ziel für den Erzieher geben, als den Geist seiner Zöglinge auf *dieses Ideal* hinzurichten? Man tadelt es doch selbst in der Bildung zu den mechanischen Handarbeiten nicht, wenn junge Lehrlinge aus der Werkstätte, wo dürftig das *Gemeine* gelernt wird, in die Welt geschickt werden, um das *Vollkommnere* kennen zu lernen. Man erkennt die Anlage zum großen Künstler in dem Lehrlinge der Kunst, wenn ihm *seine* Zeit nicht genügt, wenn ihm der Anblick der hohen Ideale des Alterthums schlaflose Nächte macht. Man findet es groß und herrlich, wenn der größte trojanische Held, seinen Astyanax auf dem Arme wiegend, sein eignes Maaß zu klein für ihn findet und sich zu der Hoffnung erhebt:

— — — „Kehrt dieser einst aus den Schlachten,
„Rufen müssen sie dann: weit übertrifft er den Vater!“

Und nur der *Erzieher* soll seinem Zögling die Stufe, auf welcher er das *Zeitalter* findet, als die *letzte* nennen, ihn wohl gar *warnen*, daß er nicht über sie hinauszuklimmen wage? So wäre es ja fast besser, man überließe der Natur und den Umständen allein, was sie aus ihm machen wollen.

3) *Perfectibilität* ist der herrlichste Vorzug der menschlichen Natur. Sie macht die Gränzscheide zwischen den Menschen und den übrigen uns bekannten Wesen, die durch ihren Organismus in sich selbst vollendet sind. (S. §. 1. ff.) Eben darum kann aber auch der Mensch nicht oft genug auf dieses Große in seiner Bestimmung, in welchem selbst die Blü-

ihn den Hoffnung einer Unsterblichkeit seines Wesens liegt, hingeführt werden. Daß unzählige Menschen nicht das werden, was sie werden könnten, beweist nur, daß die ihnen erreichbare Vollkommenheit nicht, wie bey dem Thier und bey der Pflanze, die Wirkung eines nothwendigen Bildungstriebes, sondern eines freyen Wollens und Handelns sey, welches zwar durch manche äußere Verhältnisse, Lagen und Umstände, in welchen es sich entwickeln muß, beschränkt werden kann, aber in einem gewissen Grade keinem versagt ist. *) Vielleicht wären die Meisten weiter in ihrer eignen Bildung gekommen, wenn man ihnen nur zum Bewußtseyn ihrer Kräfte verholfen hätte.

*) Man sagt: „Gesetzt, die Mitwirkung zu der Darstellung des Ideals der Menschheit wäre ein Ziel, das sich einige ganz ausgezeichnete Menschen setzen, und auf das man allenfalls die aufmerksam machen könnte, an welchen man frühzeitig ungewöhnliche Anlagen, seltene Talente und ein gewisses entschiedenes Hervorragen über die Menge wahrnimmt: wie kann man aber so thöricht seyn, eine allgemeine Erziehungsmaxime daraus zu machen? Soll die Erziehung nicht alle Stände umfassen? Muß folglich, was ein Grundprincip für sie werden soll, nicht gleich anwendbar seyn bey der Bildung ganz gewöhnlicher Anlagen und der ausgezeichnetsten Talente, des ärmsten Bauernsohns eben so wohl, als des Fürstenkindes? Gebt denen, die neben dem Talent auch einst Macht und Mittel haben werden, zeitig die Idee, Wohlthäter und Veredler ihres Zeitalters oder Volks zu werden. Vielleicht trägt sie Frucht. Aber ach! den Geistesarmen und Niedriggebohrnen — ihn lehrt lieber sich fügen in sein Loos, und hütet euch, ihm auch nur von fern die Möglichkeit zu zeigen, daß es auch wohl für ihn einen besseren Zustand der Dinge geben könne!"

*) Vergl. Kant's o. a. Abhandl., in den verm. Schriften, Bd. 3. S. 237. ff.

Wie viel glaubt man hiermit gesagt zu haben, und wie wenig hat man gesagt!

Wir wissen recht wohl, daß nicht Alle mit gleichem Erfolg an dem Besserwerden in der Welt arbeiten, daß manche außerordentliche Kraft bloß darum wenig ausrichtet, weil die Macht der Umstände sie im Hervorbrechen zurückdrängt oder vernichtet.

Aber wissen wir denn in den Jahren der Entwickelung, welche Kraft zum Wirken bestimmt sey? Sind etwa nur die Kinder aus gewissen Ständen auserkohren, die menschliche Gesellschaft weiter zu bringen? Schlummert nicht manche Kraft, ohne daß man sie ahnden, geschweige berechnen konnte, sehr lange, und bricht dann auf einmal zum Erstaunen Aller hervor? Sind nicht dagegen so manche, denen alle Umstände günstig waren, in deren Hände das Schicksal alle Mittel der Wirksamkeit gelegt hatte, thatenlos vom Schauplatz verschwunden?

Soll es Verdienst seyn, den Acker von Steinen zu reinigen, damit nicht herrliche Keime erstickt werden; hingegen Tadel verdienen, wenn man den Keimen menschlicher Kräfte Raum schafft, und Freyheit, sich zu entwickeln? Wie viele sich entwickeln werden, wer mag es wissen?

„Millionen sorgen dafür, daß die Gattung bestehe;
Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum Einer
Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur Einer: Einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.“ *)

Es bleibt vollkommen wahr, wie paradox es auch klinge, „bey der Unmöglichkeit, die Anlagen und Fähigkeiten im voraus berechnen zu können, darf der Erziehung des Bauernsohnes kein anderes Princip zum Grunde liegen, als der Er-

*) Schiller. Er selbst — wie viel hat er ausgestreut!

Erziehung des Fürstenkindes". Dieß Grundprincip fordert aber keineswegs Verfeinerung, Unterricht in allen möglichen Sprachen, Künsten, Wissenschaften und Fertigkeiten; es fordert zunächst, daß die edle Natur der Individuen, die Beiden nur gemein ist, geachtet, zu jedem Beruf und Geschäft geschickt gemacht, und in jedem Verhältnisse auf Humanität hingearbeitet werde.

Wenn aber sogar in den höheren Classen der Gesellschaft die möglichste und vielseitigste Ausbildung für bedenklich gehalten wird; wenn auch da die Brauchbarkeit und die innere Zufriedenheit so Manchem, wie jenem Vater (S. 376.), mehr von einem Vernachlässigen und Zurückdrängen der natürlichen Anlagen und Kräfte, als von ihrem Anbau und ihrer Entwickelung abzuhängen scheint: wer soll das Bessere herbeyführen, das Jeder wünscht und auch in seinem Kreise, sobald ihn das Schlechtere nur drückt, für möglich hält? Wenn nicht Erziehung, so viel sie weiß und kann, die Lebenskräfte weckt, so entsteht zuletzt ein allgemeines Stocken, das ein endliches Absterben und eine gänzliche Auflösung zur Folge hat. Man höre auf, das heranwachsende Geschlecht für das, was immerhin vor der Hand noch Ideal seyn mag, zu begeistern, und der gröbste, schon jetzt fast allgemeine Egoismus wird bald genug die einzige Maxime werden, nach welcher die Menschen handeln. Sie werden zuletzt nur suchen, sich hier durch Ungerechtigkeit gegen die Schwächeren, dort durch feige Nachgiebigkeit gegen die Stärkeren durch alle Verkehrtheiten und Verderbnisse der Welt durchzuwinden. Es giebt kein Mittel, diesem Verderben zu steuern, und dem Wahren, dem Guten und dem Schönen immer mehr den Sieg über Wahn und Irrthum, über Thorheit und Unvernunft, über Laster und Missethaten, über Ungestalt und Unnatur in jedem Sinne zu verschaffen, als die Heranwachsenden zu dem Bewußtseyn zu erheben, daß sie Kraft haben, mit jenen Uebeln in Kampf zu treten, und ihnen dabey aus der Geschichte zu beweisen,

daß es möglich sey, in diesem Kampfe zu gewinnen. *) Denn wer keine Annäherung des Bessern glaubt, muß behaupten, daß wir nicht nur in Kenntnissen, wo doch die Sache so klar ist und auch am wenigsten bestritten wird, sondern auch in der Humanität und in den Mitteln zu einem würdigen und glücklichen Leben nicht viel weiter als die Vorwelt und unzählige unserer Zeitgenossen in andern Ländern gekommen sind. Dagegen zeigen sogar einzelne Ereignisse, daß auch auf dem scheinbar höchsten Standpuncte das Ziel bey vielen noch nicht erreicht und noch viel Verdienst übrig sey.

5) „Aber", wendet man, „wenn denn nun auch von diesen idealischen Träumen von Verbesserung der Welt und Annäherung der Menschheit an einen vollkommneren Zustand endlich einmal einer und der andere realisirt würde, und eine späte Frucht von dem Anfange, was unter Sorgen und Thränen ausgesäet ward: so verlieren doch die Menschen, die man für solche Ideale erzieht, das Leben; indeß die, welche man gewöhnt, mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge zufrieden zu seyn und sich in die Gebrechen der Welt zu fügen, das Leben genießen. Können wir es bey unsern Kindern verantworten, wenn wir so recht geflissentlich den

*) Die ganze Geschichte, als Culturgeschichte betrachtet. — Werke, wie Iselin's Geschichte der Menschheit, Herder's Ideen zu einer Geschichte der Menschheit, und dessen Briefe über die Humanität, können hiezu benutzt und auch zu pädagogischen Zwecken mit heranwachsenden Jünglingen gelesen werden. Noch näher liegen die Betrachtungen, welche bey dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts über die Fortschritte des vorigen häufig erschienen sind. Reiche Materialien liefern z. B. Jenisch Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet, Berlin 1800, 3 Bände; Stolz Predigten im Jahre 1800, 2 Bände, 1801; Rosenmüller's Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, Leipzig 1801; u. m. a.; womit die kurze Darstellung in Gurlitt's Schulrede über einige Vorzüge des verwichenen Jahrhunderts, Hamburg 1804, zu vergleichen ist.

Samen des Unmuths in ihr Herz ausstreuen, da das Leben so kurz, im Leben so viel Wechsel, und, auch bey einer sehr hohen Anstrengung der Kräfte, in dem nächsten Wirkungskreise noch immer genug Gutes zu wirken übrig bleibt?

Ich antworte:

1) Die Menschen, durch ein unaufhörliches Tadeln und Meistern der Gegenwart, schon in der Jugend unzufrieden mit dem Zustande der Dinge machen wollen, wäre allerdings eine verkehrte Erziehung. Denn geflissentlich verkehren würde man die Natur, wenn man das zum Frohsinn bestimmte, des Frohsinnes so empfängliche Alter zum Trübsinne stimmen, und die glückliche Zuversicht, womit man in diesen Jahren nur die Rosenblüthen sieht, ohne die Dornen zu bemerken oder zu achten, in eine bange Besorgniß verwandeln wollte. Auch der herangewachsene Mensch braucht nicht erst trübsinnig zu werden, um das Bessere kennen und sich darnach sehnen zu lernen. Man kann mit der größten Billigkeit die Menschen und die Dinge um sich her beurtheilen, kann für das vorhandene Gute den offensten Sinn in sich bewahren, und doch mit ganzer Seele an dem Bilde und an der Hoffnung des Vollkommenen hängen, das die Zukunft herbeyführen wird.

2) Wenn man aber, ohne eben immer zu fragen, oder bemerkbar zu machen, wie gut oder wie schlecht es in der wirklichen Welt aussieht, von früher Jugend an den Sinn seines Zöglings auf das Wahre, das Edle und Schöne jeder Art eben so hinlenkt, wie der Künstler den Blick seines Schülers auf die schönsten Werke und Formen: so wird dadurch von selbst ein solches Wohlgefallen und Verlangen entstehen, jenes überall dargestellt zu sehen, und selbst an seiner Hervorbringung zu arbeiten, daß wir gar nicht besorgen dürfen, das Fehlerhafte und Verdorbene der Wirklichkeit werde ihn ansprechen, oder er werde sich zu willig darein fügen; sondern es wird ihm die höchste Freude gewähren, überall, wo sich Gelegenheit zeigt, zur Verbesserung und Veredlung dessen, was

25 *

er findet, mitzuwirken. Auf diesem Wege wird folglich der Jüngling gewiß nicht, wie man ohne Grund fürchtet, den Frohsinn und Genuß des Lebens verlieren; er wird im Gegentheil nur eines reineren und erhöhteren Genusses empfänglich werden. Denn einmal ist es an sich schon erfahrungsmäßig, daß unsere Phantasie an dem erhöhten Gefühl unsers Daseyns und Lebens immer einen sehr bedeutenden Antheil hat. Wer weiß das nicht aus seiner eignen Erfahrung? Wie unzählige Menschen haben den Träumen einer schönen Zukunft, die nie gekommen ist, ihre genußreichsten Stunden zu danken? Das Kind träumt wie ein Kind; der Jüngling und die Jungfrau schaffen sich nur andere Bilder; der Mann und der Greis selbst überlassen sich oft noch gern Möglichkeiten, wenn sie gleich zweifelhafter an ihrer Erfüllung werden. Und worauf sind doch diese Phantasieen größtentheils nur gerichtet? Auf äußere Zustände, sinnliche Wünsche, vergängliche Pläne, und allenfalls bey dem religiösen Menschen auf die Freuden jener Welt. Wer es indeß darauf anlegte, wie wirklich manche Pädagogiker unserer Zeit nicht undeutlich zu verstehen gegeben haben, die Phantasie schon in dem Kinde und Jünglinge zu unterdrücken, statt sie nur der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, der treibt doch in der That die Jugend aus dem Paradiese, das ihr die Natur gönnte, gar zu früh auf den dornenvollen Acker des Lebens, und pflanzt an die Stelle der Hoffnung das Mißtrauen und den Zweifel in ihre Brust.

Aber es ist zweytens hier nicht bloß von einem Genusse die Rede, der am Ende auf eine bloße Illusion der Phantasie hinausliefe. Das Leben in einer idealen Welt, oder, wenn der Ausdruck anstößig ist, die häufige Beschäftigung mit der Idee, wie es in der Welt besser werden könnte, sobald nur die Menschen alles das wollten, was sie vermögen, ist an sich selbst schon eine Quelle sehr reiner und hoher Freuden; und wir beglücken unsere Zöglinge am meisten, wenn wir sie dafür empfänglich machen. Denn dieses

geistige Leben ist eine erhöhte Thätigkeit des inneren Menschen die, sobald Anlaß dazu vorhanden ist, in eine äußere Thätigkeit übergeht, und sich eben dadurch von dem müßigen Schwärmen in der bloßen Phantasie unterscheidet. Aber gerade aus dem Bewußtseyn erhöhter Thätigkeit gehen unsere schönsten Freuden hervor. Selbst der sinnliche Schwärmer ist nicht unglücklich. Er hat ja eine solche unerschöpfliche Quelle von Kraft und Glückseligkeit in sich, daß er sich damit dem Furchtbarsten in der Natur entgegenwagt, und die Gewalt der Flammen auslöscht, die über ihm zusammenschlagen. Aber der Schwärmer kann unglücklich werden, wenn er aus seinem Taumel erwacht, und weder in seinem moralischen Bewußtseyn, noch in seiner Vernunft etwas findet, was ihn über mißlungene Plane und Anstrengungen tröstet. Nicht so bey dem reinen und geistigen Enthusiasmus für das Wahre, Gute und Schöne. Denn dieser ist gar wohl verträglich mit der richtigen und ruhigen Ansicht der wirklichen Welt.*) Durch diese hat er auf der einen Seite gelernt, daß man an nichts verzagen müsse; denn er sah ja, wie aus den kleinsten Anfängen wundervolle Erfolge hervorgegangen, durch die Kraft einzelner Menschen ganze Länder physisch und moralisch urbar gemacht, durch beharrliches Ausdauern Siege über das Schlechte errungen sind, die man für unmöglich gehalten hatte. Aber auf der andern Seite hat sie ihn auch überzeugt, daß Alles nach unveränderlichen Gesetzen erfolge, Alles sein bestimmtes Ziel habe, wo es blühen und reifen und Frucht tragen soll; daß die ewige Weisheit ihre Absichten durch Menschenkräfte zwar ausführe, aber sich nicht darin vorgreifen lasse, sondern allein wisse, „wann für Alles, was geschehen soll, die Zeit erfüllt ist". Daß sie erfüllt werde, und hier früher, dort später das Bessere zu Stande

*) Vergl. die treffenden Bemerkungen über die Ideale in Kant's Kritik der reinen Vernunft, S. 595 — 611., und in Reinhard's System der christl. Moral, B. 2. S. 315 — 331.

komme, dazu wirkt jede darauf gerichtete Kraft mit; und es genügt dem treuen Arbeiter das reine Bewußtseyn, daß er es an sich nicht habe fehlen lassen.

Dieses Bewußtseyn geht aus der rastlosen, durch einen hohen Zweck geleiteten Thätigkeit hervor, und ist die Quelle eines inneren Vergnügens, welches Menschen, die entweder bloß im Sinnlichen leben, oder handwerksmäßig ihr Geschäft forttreiben, wie es ihnen vorgezeichnet ist, weder ahnden noch begreifen. Und doch könnte sie einige Aufmerksamkeit auf die Menschen um sich her, die irgend eine Idee mit Liebe und Ernst verfolgen und zu realisiren streben, davon überzeugen. Laßt uns nur an einige Beyspiele erinnern, vom Kleinen zu dem Größeren emporsteigend.

Wer mag schon den unglücklich nennen, oder sagen, daß er sich um den Genuß des Lebens bringe, der an der vollkommenen Darstellung irgend eines mechanischen Werkes, eines Instruments, einer Maschine, wenn ihr wollt, eines unnützen Spielwerks, an der Ausbildung einer neuen Methode, eines Handgriffes bey irgend einem Geschäft, mit der ganzen Kraft seiner Seele arbeitet; sich oft alle sinnliche Freuden versagt oder doch willig entbehrt; Armuth, Einsamkeit, vielleicht selbst Spott der Menge, ruhig erträgt, weil er für das Alles durch die eine rege Idee entschädigt wird, die seine ganze Seele durchdringt? Glaubt nicht, daß sein Beharren bey dem Einen, was er sich zum Ziel gesetzt hat, durch die Hoffnung auf künftigen Gewinn unterstützt werde. Daran denkt der echte Kunstfleiß zuletzt, und kein Geld wiegt ihm das auf, was er am Ende bey dem Entdecken und Hervorbringen seines Werkes genossen hat. *)

Der wirkliche Künstler steht auf einer noch höheren Stufe. Das Ideal, das er mit sich herumträgt, verläßt

*) Man sehe Rousseau in den Confessions, Oeuvr. t. XXXI. p. 339. sqq. der Zweybr. Ausgabe.

ihn keinen Augenblick. Rastlos treibt ihn der innere Drang; seine Begeisterung läßt ihn niemals ruhen, und doch lebt er oft in Druck und Noth. Die Gleichgültigen haben keine Ahndung von dem, was in ihm vorgeht. Meint ihr aber, daß er mit diesen sogenannten Glücklichen tauschen würde?

Erinnert euch dagegen an die in dem gewöhnlichen Sinnenleben versunkenen Menschen, deren einziges Streben Reichthum, auch wohl äußerer Rang und Ehre, und, um beides zu erlangen, wenn es nicht auf einem noch bequemeren Wege möglich war, allenfalls ein Geschäft im Staat ist, wobey noch immer der größere Theil der Zeit für das übrig bleibt, was sie Lebensgenuß nennen. Wie oft haben solche den *unglücklich* genannt, oder zum Gegenstande ihres vornehmen Mitleids gemacht, der, nach Allem dem, was *sie* reizt, nicht fragend, einzig der Erforschung des Wahren nachging, mit seinem Geist unaufhörlich in der Welt der Ideen lebte, und darüber fast dahin kommen konnte, auf alles Andere außer sich, das zum Leben Nothwendige abgerechnet, Verzicht zu leisten! Und doch, wenn er in seiner Abgeschiedenheit von ihren Freuden und Herrlichkeiten in das Innere der Natur tiefer eindrang, ihre ewigen Gesetze entdeckte nnd berechnete; wenn ihn das Verzichtleisten auf jede Sinnenlust kein Opfer dünkte, sobald er nur hoffen durfte, durch die höchsten Anstrengungen weiter vorzudringen in dem Gebiet, welches dem Menschen zur eigenthümlichen Forschung angewiesen ist, in welchem sein wahrer Adel, seine höchste Kraft sich offenbaren kann: so war gerade er der *wahre Glückliche*. Sein inneres Leben, das verborgen blieb vor der Welt, ließ nichts von dem Ekel und Ueberdruß, oder gar der Reue zurück, die so oft das letzte Loos derer ist, deren Leben glänzend war vor den Augen der Menschen, aber vorübergehend und verschwindend, ohne auch nur *eine* bedeutende Spur in der *Menschheit* zurückzulassen.

Und wenden wir nun gar das Auge auf die, welche sich bloß *in der Idee* einen größeren Wirkungskreis wählten,

daß sie, mit einem freyen, aufgeklärten, reinen und philosophisch-heroischen Geiste ausgerüstet, die Menschheit von dem mannichfaltigen, besonders moralischen Elende, das sie drückt, erlösen möchten: so kann man vielleicht sicher behaupten, daß sich diese, im Vorgefühle der Vollendung dieses Plans, in der Ahndung des wirklich hervorgebrachten göttlichen Reichs, in welchem nur Wahrheit und Tugend regiert, in einem so erhaben-glücklichen Zustande befinden, daß sie ihn gegen Alles, was ihnen Völker und Könige bieten könnten, wenn es auch Kronen wären, nimmermehr austauschen würden, eben weil das Reich, in dem sie wirken wollen, nicht von dieser Welt ist. Wenige erreichen diese Höhe; seltene Geister stehen als die wahren Heroen der Menschheit auf. Aber eben darum darf man auch für sie nicht besorgt seyn, daß sie, wenn eine so große Idee ihre Seele ergriffen hat, dabey zu viel von dem eignen Glück entbehren würden, das man ihnen gern als Aussteuer für das Leben schon in der Erziehung bereiten möchte. Ihr Glück liegt in ihrem Wollen und Wirken. „Es ist", sagen sie sich mit dem oben genannten Weltweisen, „Es ist nicht zu erzählen und nicht abzusehen, was ein Solon, Numa, Pythagoras, Sokrates, Zeno mit ihren Schülern gewirkt und Gutes gestiftet haben; nicht zu gedenken des göttlichen Nazareners, der in dem kleinen Judäa, wie verborgen, eine kurze Zeit umherwandelte, von Jedem verlassen, unter Spott und Schlägen den Tod am Kreuze litt, und dessen hinterlassenes Wort die Welt umgestaltet hat. Denn echt philosophischer Geist, d. i. überlegende, durchgreifende, nach ewigen Gesetzen wollende Vernunft, ist von je her das Salz der Erde gewesen."

Diese reine Begeisterung für das Wahre und das Gute erhebt sie weit über die Verkennungen, Kränkungen und Mißhandlungen derer, die nicht wissen, was sie thun; sie dämpft in ihnen weder den Muth noch das Gefühl der vollsten Lebenskraft da, wo man glauben würde, daß sie unter

ihrem Schicksal erliegen müßten. Diesen Muth hört man z. B. in Aussprüchen, wie folgende sind:

„Bedrücken kann man uns, nicht unterdrücken;
Verlegen machen, doch nicht zur Verzweiflung
Uns bringen; uns verfolgen, nicht erreichen;
Uns niederwerfen, aber nicht vernichten.“ II. Cor. 4, 8.

„Wir treiben Gottes Werk und dulden muthig
Des Lebens Drangsal, jede Angst und Noth.
Mißhandelt, eingekerkert, weggebannt
Von Ort zu Ort, bey Müh' und Arbeit oft
Der Nothdurft selbst entbehrend, halten wir
An Tugend, Wahrheit, Lieb' und Sanftmuth fest,
Mit diesen Waffen jedem Kampf gerüstet.
Durch Ehr' und Schande, gut und bös Gerücht
Geht unser Weg! Sie schelten uns Verführer,
Weil wir der Wahrheit treu sind. Uns verkennt
Die Welt, doch Gott sind wir bekannt: sie wähnt
Uns sterbend; aber unser innres Leben,
Es blüht in voller Kraft! Wir scheinen traurig,
Doch in uns lebt ein froher Muth; wir scheinen arm
Und machen Andre reich; nichts scheint uns übrig,
Und unser ist die Welt!“ *) II. Cor. 6, 4—10.

Wer mit diesen Bemerkungen einverstanden ist, wird nun die Erziehungsmaxime, von welcher wir ausgegangen sind: „der Mensch müsse nicht so wohl für den gegenwärtigen, als für einen künftigen besseren Zustand der Welt, also gewissermaßen für eine ideale Welt erzogen werden“, eben so wenig mißdeuten, als verwerfen.

---

*) Wem die Stelle bekannt ist, dem darf man sie nicht erst nachweisen. Wer sie nicht kennt, suche das von vielen verachtete Buch auf, aus dem sie genommen ist, und höre auf, seinen Geist zu verkennen.

nicht mißdeuten; denn er verwechselt ja nicht einen idealen Zustand der Dinge mit einem schimärischen, der mit der Natur im Widerspruch steht und nie zur Wirklichkeit gelangen kann; er will nicht gegen das Unmögliche ankämpfen; er strebt auch nicht nach einer Auflösung aller Ordnungen und Verhältnisse, welche zum Theil die würdigsten Erzeugnisse der Vernunft sind. Er will noch viel weniger durch irgend eine Art von Gewalt umschaffen, was nur durch allmählige Bildung umgestaltet werden kann. Am wenigsten will er das Auge verschließen vor dem mannichfaltigen Guten, das ihm schon jetzt die Wirklichkeit giebt, vielmehr seinem Zögling gerade in dem Guten, das nach und nach aus vielen Arbeiten und Kämpfen der edleren Menschen hervorgegangen ist, eine Bürgschaft zeigen, daß es auch ihm gelingen könne, das Gute zum Besseren zu erheben. Aber eben daher kann er jene Maxime, wenn sie so gefaßt wird, auch nicht verwerfen. Er würde ja sonst mit sich selbst und den höchsten Zwecken seines Berufs in Widerspruch treten. Denn wenn er, was niemand läugnet, seinen Zögling vor den in der Welt herrschenden Irrthümern und Verderbnissen bewahren soll; so muß er ihm zugleich die Richtung auf das Bessere geben, das einzeln bereits vorhanden ist, aber, als vollendet nur noch in der Idee, als eine von einer allgemeinen Ausbildung der Menschheit allerdings zu hoffende höchste Vollkommenheit, existirt. Soll sich die Menschheit diesem vollkommenen Zustande annähern, so muß jeder Einzelne das Seine thun, und eben das ists, worauf alle Erziehung abzwecken soll, Jeden dahin zu bringen, daß er so viel erstrebe, so viel ausführe, als er nach dem Maaße seiner Kräfte zu erstreben und auszuführen fähig ist.

Die menschliche Gesellschaft besteht aus unzähligen Gliedern, und diese sind zum Theil durch Zufall, zum Theil durch Naturnothwendigkeit in mannichfaltige Classen geordnet. Es wäre der klarste Unsinn, den man wohl keinem vernünftigen Pädagogen zutrauen oder andichten wird, von jedem dieser

Glieder, von jeder dieser Classen dasselbe zu verlangen, oder sie auf dieselbe Art bearbeiten zu wollen. Ein Theil derselben ist durch die äußeren Umstände scheinbar so vorherbestimmt zur Beschränktheit von Innen und Außen, daß erst diese Umstände durchaus verändert werden müßten, ehe an einen höheren Grad der Humanisirung zu denken wäre. Aber auch die kleinste Veränderung kann schon eine Annäherung seyn, und der Grönländer und Eskimo, dem durch den Umgang mit einem christlichen Missionar der Schmutz seiner Hütte und seines Körpers anfängt widrig zu werden, ist nicht unbedeutend über seinen vorigen Zustand emporgehoben. Ein anderer Theil steht schon jetzt auf einer höheren Stufe, und bewegt sich, von vielen Fesseln, die seine Voreltern noch trugen, durch menschliche Kräfte entladen, schon freyer. Noch ein anderer kleinerer Theil tritt unter so glücklichen Umgebungen und Einwirkungen von Außen in den Kreis seiner irdischen Thätigkeit ein, daß ihm dadurch zugleich Kräfte und Mittel gegeben sind, für das fortschreitende Wohl des Ganzen zu wirken. Eben darin liegt ja der Grund, warum wir die Erziehung der Fürsten- und Königskinder mit Recht für so äußerst wichtig, ja für eine Angelegenheit der ganzen Nation, auf die sie in der Folge so mächtig wirken können, zu halten berechtigt sind.

11. Wie früh oder wie spät nun die Menschheit und ob überhaupt jemals die Menschheit in allen ihren verschiedenen Classen und Individuen zu einem vollkommneren Zustande gelangen soll; dieß ist die Sache der Vorsehung, welche sich die Erziehung des Menschengeschlechts vorbehalten hat, und worüber zu urtheilen uns nicht zukommt. Nur in dem, was sich davon schon wirklich in der Geschichte offenbart, kann man vielleicht Einiges finden, was nach der Analogie uns Manches von der Zukunft ahnden läßt. Und daraus erhellt wenigstens so viel, daß, sobald der von je her vorhandene Wille der Einzelnen, einen vollkommneren Zustand herbeyzuführen, der allgemeine Wille des gan-

zen Geschlechts geworden ist, auch der bessere Zustand selbst schon realisirt seyn wird. — Der Erzieher sieht folglich in jedem Individuum, in welchem er die Idee und das Streben nach Realisirung derselben geweckt hat, ein Werkzeug des großen Zwecks der ewigen Vorsehung, daß endlich Allen geholfen werde. Insonderheit versäumt er nicht, es bis zum Augenschein klar zu machen, wie Vieles noch der Hülfe und Veredlung bedürfe. Statt das jugendliche, jedes Eindrucks empfängliche, aber auch leicht zerstreute und befriedigte Gemüth über die einmal vorhandenen Uebel und Verkehrtheiten zu beruhigen, und allen Unmuth darüber mit dem gewöhnlichen: „das lasse sich nun einmal nicht ändern" abzuweisen, zeigt er ihm eben in diesen Uebeln einen Gegenstand, woran Kraft zu üben, ein Feld, auf welchem große Ernten des Wohlthuns zu gewinnen sind. Er mahlt ihm z. B. mit den lebendigsten Farben und mit der Begeisterung eines Franke, Rochow, Pestalozzi, die Reihen von Irrthümern und Verbrechen ab, welche aus dem versäumten Unterricht der untern Volksclassen hervorgehen, und beweist dann durch die That an einem einzelnen armen Kinde, wie es gar wohl möglich sey, diesem Uebel abzuhelfen. Er zeigt ihm menschenleere, unfruchtbare oder verwilderte Wüsten, und begeistert ihn dann durch die Erinnerung an Männer, wie Penn und Olavides, die ein Pennsylvanien, eine Sierra Morena in blühende Landstriche und Wohnsitze glücklicher Menschen umgeschaffen haben. Werde denn sein Zögling in der äußeren Gesellschaft was er wolle; werde er reicher Gutsbesitzer, so wird er vielleicht ganze Reihen von Schulen zu Musterschulen umbilden; werde er Staatsmann, so können ganze Provinzen durch ihn, einen zweyten Washington, frey werden. Und wenn er Regent würde, — vielleicht erntet eine Nation den Segen jener Aussaat, die der Erzieher in den heiligen Stunden ausstreute, wo er seinem Anvertrauten das Ideal des Höchsten und des Menschen Würdigsten zeigte! Ein Anderer läßt seinen Zögling bey jedem sich darbietenden Anlaß

bemerken, welche ungeheure Menge von Menschen nicht nur Gesundheit, sondern auch allen Genuß des Lebens zum Opfer bringen müssen, indeß eine verhältnißmäßig weit geringere Anzahl die Früchte ihres Schweißes und ihrer hingeopferten Kräfte genießt. Indem er ihn hier an die Quellen der Armuth oder des elenden Erwerbes hinführt, der gerade nur vor dem Hungertode schützt, wird jener zugleich in der Armuth und dem physischen Elende selbst eine der Hauptquellen der moralischen Zerrüttung wahrnehmen. Mache er ihm nur die Unmöglichkeit anschaulich, daß der Mensch, der in einem ewigen Kampfe mit dem Mangel am Unentbehrlichsten begriffen sey, und jeden andern Gedanken, der nicht unmittelbar auf den Erwerb des sinnlichen Bedürfnisses gerichtet ist, zurückweisen muß, einer moralischen —, oder der Familienvater, der in jedem Kinde eine neue Quelle seiner Noth erblicken muß, einer recht humanen Ausbildung fähig bleibe. Daneben sage er ihm: „wie viele Menschen, durch eine Verbesserung ihrer äußeren Lage, rechtlicher, anständiger, ihres Schweißes selbst froh von ihrer Arbeit leben, auch einer sittlichen Bildung empfänglicher werden könnten; man dürfe nur so manche Maxime, die entweder falscher Patriotismus, oder Aristokratismus, oder gar der persönliche Eigennutz, die Gewinnsucht und die Verachtung der niederen Stände ersonnen hätten, aufgeben; man habe dieß auch wirklich schon hier und da z. B. durch Aufhebung der Leibeigenschaft gethan, so daß sich die wohlthätigen Folgen aus den am Tage liegenden Erfahrungen bis zum Augenscheine klar machen ließen". *)

*) Es gehört in die Systeme der Staatswirthschaft, zu untersuchen, welche Vortheile aus dem Fabrikwesen für den Staat entstehen. Aber daß dieß Wesen, wie es in England und mehreren Gegenden Deutschlands getrieben wird, ein wahres Unglück für unzählige Menschen ist, läßt sich mit dem gemeinsten Menschenverstande, bey einiger Aufmerksamkeit auf die Erfahrung, einsehen. Man erstaunt, wenn man in Sir Morton Edens Werk über die Ar-

Sollten wohl Betrachtungen dieser Art und ein beständiges Hinweisen auf die Wirkungen aller äußeren Einrichtungen und Veränderungen auf die Menschheit nichts wirken? Gewiß, es ist recht viel Wille, es ist ein sittlicher Trieb im Menschen, für das Ganze der Menschheit thätig zu seyn, und er hat sich oft in Zeiten, wo Egoismus, niedere Sinnlichkeit, Herrschsucht und Unvernunft alle Ueberreste des Guten zu zerstören drohten, kräftig erwiesen. Nur die Einsicht fehlt. Die, welchen die Natur Wärme des Herzens gegeben hat, entbehren des Lichts, das ihnen eben die Erziehung geben sollte. Lasse man es nur daran nicht fehlen, kläre man nur die Jugend, die das Glück einer sorgfältigen Erziehung genießt, über die wahre Lage unzähliger ihrer Mitbrüder auf, und bringe es ihnen zum Bewußtseyn, wie viele ihrer Vor-

muth lieset, wie enorm die Armentaxe in England ist, eben weil der Armen durch die Fabriken so unzählige werden, indeß noch bedeutende Stücke Landes unbebaut liegen, auf denen so viele von ihrem Acker und unter dem Schatten ihres Fruchtbaumes ihr Brod ruhig essen könnten.

Durch die immer weiter gehende Vervollkommnung gewisser Maschinen und durch die Benutzung todter Naturkräfte statt menschlicher Kräfte werden vielleicht mit der Zeit unzählige Hände weniger beschäftigt seyn. — Ob dieß, wie der oben angeführte Schriftsteller meint, eine Vorbedeutung sey, daß nach und nach viele von den eigentlich drückenden Mühseligkeiten des Lebens befreyt werden, und dahin kommen sollen, ihre Kräfte nicht an die Willkühr Anderer zu verkaufen, sey dahin gestellt. Aber daß alle jene Erfindungen, die Menschenhände ersparen, nicht nothwendig dahin führen müssen, daß diese Menschen nun unbeschäftigt und ungenährt bleiben, sieht man aus dem Beyspiel aller der Länder, wo vom Fabrikwesen nicht die Rede ist, und wo der Ackerbau weit mehr durch Menschenhände betrieben wird, obschon auch hier oft Menschen Hunger leiden müssen, damit man Pferde ernähren kann, die zwar auch das Feld, doch unvollkommner als Menschenhände, bestellen! Auch die Erfindung der Buchdruckerey setzte unzählige Hände außer Thätigkeit. Sollte man deßwegen gern sehen, daß sie nicht erfunden wäre?

züge sie dem Zufalle zu danken haben: man wird gewiß nicht vergebens arbeiten. Es sind keine leeren Phrasen, was ein geistvoller Schriftsteller über Pädagogik sagt: „Die Glückseligkeit, die in dunkler Ferne des Menschengeschlechts wartet, wird unser Zögling mit Begeisterung erblicken, und sein Glück darin finden, der Menschheit seinen Arm zur Eroberung des gelobten Landes zu leihen. Ihm wird es nicht beyfallen, daß er die goldene Zeit vielleicht selbst nicht mehr erlebe; er weiß es, daß das, was ihm Menschheit ist, nicht sterben kann. — Seine Menschheit wird dann noch seyn, wenn auch er nicht mehr ist, und was er menschlich that, wird für die Menschheit leben.“ *)

---

*) Wagner Philosophie der Erziehungskunst, S. 250.

Vierte Beylage.

Ueber die Bildung der Kinderseelen im frühesten Alter.

Nebst

Bemerkungen über einige der gewöhnlichsten Hülfsmittel, besonders Bilder und Schriften für die Jugend.

(Vergl. §. 44—47. 48. 49. 50.)

1.

Einfluß der ersten Umgebung auf die Kinderseele.

Daß schon in dem zartesten Alter sehr viel für Kinder, nicht bloß hinsichts ihrer körperlichen, sondern auch ihrer geistigen Bildung geschehen könne, steht durch die Erfahrung und die oben (§. 50.) aufgestellten Betrachtungen fest. Wie viel indeß hierbey der Natur zu überlassen sey, und wie weit man auch hier in der Erziehung planmäßig verfahren könne und solle, verdient noch weiter untersucht und erörtert zu werden.

Als allgemeinster Grundsatz darf hier Folgendes aufgestellt werden. Wie überhaupt die Umgebung, und zwar jede, selbst die der todten Natur, von großem Einfluß auf das Kind ist, in dessen Seele sich Alles spiegelt, was es umgiebt: so hat insonderheit die Umgebung der Menschen den größesten Antheil an seiner inneren Entwickelung, der Art und dem Grade nach. Wie viel Uebel in dieser Hinsicht von den Kinderstuben ausgeht, ist nicht zu berechnen. Diese Kinderstuben in den Häusern der höheren oder reicheren Stände sind der Sammelplatz der Ammen, Wärterinnen, Dienst-

Dienstboten und ihres ganzen Anhangs. Den besten Fall angenommen, so sind dieß unwissende, ungebildete, daher geistlos ungesprächige oder geistlos geschwätzige Personen, die auf die Kinder entweder nicht achten, oder sich ihren eignen Angelegenheiten hingeben, oder sie, vielleicht in recht guter Meinung, mit Unsinn aller Art unterhalten. Denn auf die ganz Wenigen, die auch in diesem Stande das seltene Talent, zarte Kinder schuldlos zu vergnügen, mit eigner Sittlichkeit und echter Gutmüthigkeit verbinden, kann eben wegen ihrer Seltenheit keine Rechnung gemacht werden. Im schlimmeren und nur zu häufigen Falle sind es leidenschaftliche, verdorbene, oft ganz rohe und verstandlose Menschen, welche die ihnen anbefohlne Wartung und Pflege der Kinder, ohne alle Liebe, bloß für das Mittel ansehen, sich durchzubringen, und jeden Augenblick benutzen, wie sie sich, um ihren Neigungen nachzugehen, davon lossprechen können.

Wenn uns nun die Erfahrung lehrt, wie sich dem Kinde sogar die Stimmen und Geberden derer, welche es am häufigsten tragen und warten, unvermerkt mittheilen und von ihm nachgeahmt werden; wie kann es anders seyn, als daß nicht auch die Gespräche, die es den ganzen Tag hört, das Benehmen, das es den Tag über sieht, besonders auch die eigne Behandlung, die es erfährt, merkliche Spuren in ihm zurücklassen? Daher schreibt sich so viel Verkehrtes in den Vorstellungen, ohne daß eben die richtigere Idee die schwerere gewesen und über die Fähigkeit des Kindes hinausgegangen wäre; daher, was noch viel mehr zu beklagen ist, so manche üble Stimmung des Gemüths: der Widerspruchsgeist, die Neckerey, die Heftigkeit, der finstere Sinn bey versagten Wünschen; daher auch so mancher durch das ganze Leben dauernde und durch kein Raisonnement zu vertilgende Eindruck der Furcht, wo nichts zu fürchten ist; des Unedeln und Gemeinen, das in die Sprache, den Dialekt und die Sitten übergeht, nicht einmal zu gedenken.

2.

Große Schwierigkeiten, üble Eindrücke zu verhüten, welche in der häuslichen Lage der meisten Eltern liegen.

Gegen diese Uebel kämpfen selbst die sorgsamsten Eltern oft vergebens. Die Vorschrift, welche in Büchern zu geben so leicht ist, daß sie die eignen Wärter und Pfleger und die beständigen Gesellschafter ihrer Kinder seyn sollen, und daß es außer der Familienstube eigentlich gar keine Kinderstuben geben müsse, findet in der Anwendung unglaublich viel Hindernisse. Die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens machen sie dem Vater oft ganz unmöglich. Desto mehr nimmt man die Mütter in Anspruch, und in der That scheint auch nicht bloß die Convenienz, sondern die Natur selbst ihnen diese Bestimmung vorzugsweise angewiesen zu haben. Dennoch darf nicht vergessen werden, daß in den niederen Ständen auch sie auf den Broderwerb ausgehen müssen. Und in den mittleren und höheren Ständen, überhaupt in allen, die man schon zu den wohlhabenden zu rechnen pflegt, ist die Mutter nicht allein für die Kinder da; sie ist zugleich Gattin, auch Hauswirthin, Hausfrau und Freundin. Sobald ihr Hauswesen sich nur etwas erweitert, ist die verständige Erfüllung aller dieser Pflichten keine Kleinigkeit, und erfordert zum Theil ihre ganze ungetheilte Aufmerksamkeit, zum Theil ihre Abwesenheit aus dem Kreise ihrer Kinder. Ist sie eine fruchtbare Mutter, so kommen der Unterbrechungen durch die Beschwerden der Schwangerschaft, des Wochenbettes, der Sorge für den Säugling so viel, daß es wieder eine unbillige, oft sogar ungereimte Forderung seyn würde, die Kinder nie aus dem Auge zu lassen. Endlich verlangt man ja auch mit Recht, oder sollte es wenigstens verlangen, daß sie fortschreite in ihrer eignen Bildung; und dazu ist nothwendig, daß sie oft aus dem Gewühl der Hausgeschäfte, aus dem Lärm der Kinderwelt zu sich selbst komme, sich sammeln

und von dem täglichen kleinen Dienst der Wirthschaft an etwas Höherem sich erholen und stärken könne. Denn so sehr auch die Zwecke ihres Lebens sich in den Kindern concentriren mögen, so hört doch weder ihr Recht noch ihre Pflicht auf, sich selbst und ihr eignes Leben als einen Zweck zu betrachten, und durch einen freyen und frohen Genuß des Daseyns eben recht fähig zu werden, auch für Andere zu leben. Aufzuopfern bleibt immer genug; aber wer die Ansprüche an Aufopferungen zu weit treibt, versündigt sich an den Müttern, und veranlaßt eine Abstumpfung, die an vielen, die wegen ihrer Treue gegen die Kinder gerühmt werden, nicht zu verkennen ist.

Sehr wahr sagt Schwarz in seiner Erziehungslehre, Th. 1. S. 9. 10. der alt. Ausg.: „Jeder Mensch und sein ganzes Leben muß uns zu heilig seyn, als daß wir eine Lehre der Lebensweisheit auf ein bloßes Aufopfern bauen sollen; und das freundlichste Geschäft unsers Lebens, die Erziehung, sollte uns selbst unser ganzes Leben und den schönen Morgen unsern Kindern verderben? Man hat es (bey diesen Aufopferungen) redlich vor. Aber wir sollten nicht vergessen, daß so gut wie unsere Kinder auch jeder selbst sich Zweck seyn, sich leben sollte. Lebst du bloß für deine Kinder, und nicht auch für dich selbst, für wen sollen denn diese leben? — Auch für ihre Kinder? — Gut; und diese wieder? — Für ihre Kinder? — Nun denn; also so fort bis ins Unendliche? Keiner hat dann für sich gelebt; Jeder für die folgenden, und so haben sich Alle unter einem mühseligen Sorgen und Ringen von ihren Kindern und der Welt hinaustreiben lassen. Dieses ist denn am Ende das allgemeine Loos des ganzen menschlichen Geschlechts! — Was wäre wohl ein solches ewiges Aufopfern für einander? Aufrichtig: ein solches Erziehen, wo man nur erzöge, um zu erziehen, und wieder erziehen zu lassen."

„Das Geschäft der Erziehung, so lange es vernünftig seyn soll, muß sich mit dem fröhlichen Bestehen des Erziehenden vereinigen lassen. Wenn es darin verloren geht, so deutet dieß auf etwas Schlimmes. — Gerade durch die Bildung der Jugend kann die Bildung der Erwachsenen vorzüglich gewinnen. Zwischen Eltern und Kindern, Erziehern und Zöglingen wird ein freundliches Leben hin und her wirken, wenn die Erziehung der Natur angemessen ist."

Was hier im Allgemeinen gesagt ist, gilt ganz besonders von den so oft von den Müttern verlangten oder auch freywillig geleisteten Aufopferungen.

3.

Hindernisse des elterlichen Einflusses, welche aus den gesellschaftlichen Verhältnissen entstehen.

Die größten Hindernisse, Kinder in dem früheren Alter immer um sich zu haben, legen den Eltern die bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Weg. Es ist gar nicht zu vermeiden, — und warum sollte es auch am Ende vermieden werden? — daß nach den verschiedenen Abstufungen der Stände, der Geschäfte und Zwecke des Lebens die Menschen sich mannichfaltig berühren; und die Einfachheit der Sitten ist nun einmal nicht verträglich mit der Verfeinerung der Cultur, die troß ihrer Ausartungen auch mancherley Gutes zur Quelle und Folge hat. Wenn in den unteren Ständen die Kinder, sich selbst überlassen, im Sommer auf dem Rasen, im Winter auf Hof und Flur ihr Spiel und Wesen treiben müssen, weil die Eltern im Felde, in der Werkstatt, am Heerde und in der Wirthschaft beschäftigt sind; so müssen sie in den höheren aus dem Kreise der Eltern scheiden, weil diese in den Assembleen, bey den Diners und Soupers, auf den Bällen, im Schauspiel, an den Höfen ihr Tagewerk zu vollbringen haben. Es giebt auch wohl in den höchsten Ständen hier und da eine Mutter, welche sich alle die angenommenen Conveniensen ihres Standes nicht abhalten läßt, ihre

Kinder oft um sich zu sehen, wenn sich auch die vornehmsten Besuchen um sie versammeln, bald interessante geistvolle Menschen, oft genug auch leere Köpfe, welche die Ordnung des Tages und die lange Gewohnheit zu gewissen Tagesstunden von einem Hause zum andern treibt. Aber wenn es damit auch gar nicht auf Befriedigung eines bloß eiteln Wunsches, für eine vorzügliche Mutter gepriesen zu werden, abgesehen ist; wenn es von einer reinen Liebe für die kleinen Geschöpfe ausgeht, und von treuer Besorgniß, sie nicht unsichern Händen Preis zu geben: so ist doch der Gewinn für diese unbedeutend oder zweydeutig. Denn was sollte wohl in dieser Lage gewonnen werden? Wie viel wird, um sie ruhig zu erhalten, nachgesehen; wie manche Unart bedeckt, damit nur nicht Uebel ärger, der Wunsch nicht zum Geschrey werde! Wären sie nicht am Ende besser in der Kinderstube aufgehoben? Wären sie es besonders nicht dann, wenn sie nun mehr herangewachsen, schon Einiges verstehen können von den Gesprächen der Erwachsenen, und da so Manches hören, was durchaus nicht in ihren Ideenkreis gehört und paßt, wo nicht Verderbniß, doch eine Frühreife befördert, die nie wohlthätig ist. Denn ist es auch allemal lästig für fremde Personen, für solche sogar, die selbst Väter und Mütter sind, sich von kleinen unruhigen Wesen umgeben, durch ihre Anforderungen unaufhörlich unterbrochen, die Mutter zerstreut und unablässig mit Verbieten und Beschwichtigen beschäftigt, und zu jedem zusammenhängenden Gespräch unfähig zu sehen. Wenn sie auch aus Höflichkeit solches Familienleben preisen, so geht es ihnen selten von Herzen; und wer da sagt, daß jeder Lärm der Kinderstube dem Ohre des Vaters lieblicher töne, als die schönste Musik, trägt doch nur eine Sentimentalität zur Schau, die selten Werth hat. Für die Mutter selbst aber ist es der peinlichste Zustand, die Ansprüche der verstandlosen Kleinen mit den Forderungen der Convenienz ins Gleiche zu bringen.

Recht glücklich sind daher die Familien zu preisen, in denen verständige anspruchlose Frauen, Erziehungsgehülfen, oder auch ältere Geschwister in solchen Stunden die Sorge mit der Mutter theilen und die Kleinen zweckmäßig beschäftigen.

4.

Zu früher Schulbesuch ist selten das beste Bildungsmittel.

Viele Eltern, welche diese Verlegenheit oft empfinden, auch wohl den Schaden, der besonders für jüngere Kinder daraus erwächst, einsehen, haben eben daher von je her den Zeitpunct nicht erwarten können, sie wenigstens einen Theil des Tages in die Schule zu schicken; — „um sie loszuwerden“, sagen einige offenherzig; — „damit sie still sitzen lernen“, sagen andere, und selbst Kant *) billigt dieß. — So lange ein großer Theil unserer Schulen wie bisher organisirt ist, kann wenig Gutes, wohl aber mancherley Schaden für dergleichen Anfänger aus diesem Besuch entstehen. Denn sie sind, da der Lehrer mit den Fähigeren zu thun hat, meist darin unbeschäftigt; sie verlieren sich in gedankenlosen Träumereyen, und gewöhnen sich, Worte zu hören, von denen sie nichts fassen. Gedankenlosigkeit also und Zerstreutheit, die, durch Angewöhnung entstandenen, späterhin so schwer zu bekämpfenden Uebel, sind die unvermeidlichen Folgen, zu denen sich dann auch so leicht andere Unarten gesellen. Ueberdieß sind doch damit nur wenige Stunden ausgefüllt, und gerade in den schlimmeren, besonders in den Winterabenden, tritt die alte Noth wieder ein. Das Bessere bliebe also gewiß die Veranstaltung häuslicher Unterhaltungen; der eignen, wenn es Zeit und Umstände erlauben, oder durch hülfreiche Personen im Hause, die schon schätzenswerth sind, wenn sie nichts verderben. Fänden sich jedoch Anstalten, wo

*) Ueber Pädagogik, S. 3.

Personen, die Talent und Liebe zum Kinderumgang haben, sich bestimmt dazu widmen wollten, einen Kreis von Kindern regelmäßig um sich zu versammeln; übergäben Eltern, deren Verhältnisse durchaus nicht erlauben, oft um ihre Kleinen zu seyn, oder deren Fähigkeiten zu gering sind, um ihnen nützlich zu werden, sie solchen Anstalten: so könnte dadurch allerdings, bey einer guten Organisation, mancher bedeutende Vortheil für die früheste Bildung erreicht werden. *)

5.

Ist planmäßige Verstandesbildung im ersten Kindesalter zweckmäßig?

Einige achtungswerthe Pädagogiker sind in dem Wunsche, gleich von den ersten Momenten der Entwickelung an nichts zu verwahrlosen und jeder aufstrebenden Kraft sogleich die beste Richtung zu geben, noch weiter gegangen. Sie haben gemeint, es würde von ausnehmendem Nutzen seyn, wenn man in jedes Gespräch mit den kleinsten Kindern einen bestimmten Zweck und Plan legen, sich eine gewisse Reihenfolge der Ideen gleichsam vorzeichnen, sodann alle

*) Eine solche Warte- und Pflegeanstalt in physischer Hinsicht ist, besonders für arme Eltern, Bedürfniß und Wohlthat. Noth gedrungen müssen diese so oft außer dem Hause ihr Brod verdienen, indeß ihre Kinder, in eine enge Stube eingesperrt, sich selbst überlassen bleiben oder unbeschäftigt umherlaufen. Wer es weiß, wie viel überall auf die erste Richtung ankömmt, die wir den Kindern geben, und wie verderblich in jeder Hinsicht jenes Umhertreiben für sie ist, der wird die Männer segnen, die sich der hülflosen Kleinen annehmen und liebevoll an die Stelle ihrer Eltern treten,

„daß sie nicht weinen, wenn von Wieg' und Heerd,
ob sträubend wohl, die Arbeit in das Feld
die Mutter ruft".

So weit der Verf. Und wem fiele hier nicht bey, daß seit 1826 an vielen Orten Anstalten unter dem Namen von Bewahranstalten und Kleinkinderschulen errichtet sind, welche diesem Bedürfniß abhelfen sollen? Vergl. S. 412.

Gegenstände der Anschauung sorgfältig auswählen könnte, die nach und nach, in einer von keinem Zufall abhängigen Succession, vor die Sinne treten und den Ideenkreis erweitern müßten. Sie haben gemeint, selbst die äußere Umgebung, z. B. das Zimmer, worin die Kinder sich den größten Theil des Tages aufhalten, sollte auf die innere Bildung berechnet werden. (Denklehrzimmer nach Wolke.)

Wir wollen fürs erste unentschieden lassen, ob dieß, ganz einzelne Fälle ausgenommen, wohl ausführbar sey, wiewohl die Ausführbarkeit pädagogischer Vorschläge nicht die letzte Eigenschaft ist, die man in Anschlag bringen sollte. Wir wollen an ein wohlorganisirtes Kinderinstitut denken, das einen solchen Plan unstreitig leichter als eine bloße Familienerziehung ausführen könnte. Die wichtigste Frage bleibt: wie weit das Kunstmäßige hier an seiner Stelle seyn, und die intellectuelle, ästhetische und moralische Erziehung, schon in ihren ersten Elementen, an strenge Ordnung und Regel zu binden seyn möchte.

Wenn man unter einer solchen strengen Ordnung und Regel, jenen so eben angeführten bestimmten Plan über die den Kindern zuzuführenden Gegenstände der sinnlichen Anschauung, der inneren Empfindung, der anzuregenden inneren und äußeren Thätigkeiten versteht: so würde dieß wenigstens kein naturgemäßer Gang ihrer Entwickelung seyn. Die Natur überläßt offenbar der Willkühr des Zufalls, was von der äußeren Welt früher oder später sich in der Seele des Kindes spiegeln soll. Wie sie die Kinder unter den allerverschiedensten Umständen ins Leben einführt, in die allerheterogensten Sphären versetzt, auf die mannichfaltigste Art in den ersten Jahren und durchs ganze Leben umgiebt, und ihnen selbst die Empfänglichkeit für Eindrücke und das Vermögen, nach außen zu wirken, höchst ungleich zumißt: so giebt sie dadurch einen Wink, den wir nicht unbemerkt lassen sollten, daß in der Erwerbung und Uebung der Kräfte

die größte Mannichfaltigkeit recht eigentlich ihr Zweck ist.

Dieß wird nun am sichersten erreicht, wenn die früheste Bildung in der Familie bleibt, welchen Punct Fichte in seinem Antrag, alle Kinder vom Staate gemeinschaftlich erziehen zu lassen, gänzlich übersehen hat. *) Denn jedes Haus hat seinen Ton und Charakter, und es ist leicht einzusehen, daß für die Zwecke der menschlichen Gesellschaft es so weit besser sey, als wenn eine gewisse Einförmigkeit sich auf einmal über alle Familien verbreitete und alles auf einen Ton gestimmt würde. Man hat schon oft die gewiß richtige Bemerkung gemacht, daß in langer Reihenfolge durch Ehen fortgesetzte Familienverbindungen, welche natürlich unter den Gliedern derselben die größte Aehnlichkeit herbeyführen, eben keinen vortheilhaften Einfluß auf die Generation äußern, und es herrscht deßhalb, wie in der vegetabilischen so in der animalischen Natur, der bekannte Grundsatz, daß aus der Vermischung des nicht Verwandten weit kräftigere Producte erzeugt werden, als was aus einem Stamm und Geschlecht entsteht. Möge also immerhin jedes Kind in seiner besondern Lage sich einen eignen Kreis von Ideen und Empfindungen bilden; möge es durch die ungleichsten Einwirkungen von außen noch so ungleich afficirt werden; möge es auch in manchen Fällen Hindernisse und Aufenthalt seiner Bildung finden: dieß Alles scheinen Veranstaltungen einer höheren Weisheit zu seyn, in die wir nicht allzu früh eingreifen und dadurch die Eigenthümlichkeiten zerstören sollten.

Sobald auch nur zwölf Kinder, etwa drey bis fünf Jahr alt, vereinigt und täglich unter eine bestimmte Leitung genommen werden, so muß man in ihre Beschäftigung eine bestimmte Regel bringen und sie an eine feste Ordnung bin-

*) Man s. die ernste und gründliche Prüfung der in Fichte's Reden an die deutsche Nation ausgesprochenen Ideen; in H. Hegewisch kleinen Schriften, Th. 3. S. 109—165. Altona 1809.

den. Man muß seinem Geschäfte selbst einen bestimmten Plan vorzeichnen. Was, meiner Einsicht nach, noch bloß Erziehung, Beförderung freyer Naturentwickelung seyn sollte, wird schon eigentlicher Unterricht, der in diesem Sinne des Worts (denn im weiteren unterrichtet uns freylich von der Geburt an Alles, was uns umgiebt) hier noch zu früh eintritt.

Jedes eigentliche Institut muß Kinder von höchst verschiedener Geistesanlage und von ungleichem Alter aufnehmen; und wenn es sich auch Gränzen steckt, so sind doch auch die, welche innerhalb dieser Gränzen bleiben, immer noch sehr verschieden. Demnach müssen sie, da man die Abtheilungen so wenig als die Lehrer, zumal bey kleinen Instituten, zu sehr vervielfältigen kann, nach einer gewissen Regel beschäftigt werden, die, immer nur von wenigen abstrahirt, auch nur einigen angemessen ist. In Familien, auch in den zahlreichsten, ist dieß nicht der Fall. Es bleibt größtentheils ein bedeutender Unterschied von ein, zwey, vier, fünf Jahren unter den jüngeren Kindern, und jedes geht seinen eignen Gang nach dem Maaße seiner Kräfte, weil hier jedes der Natur überlassen bleibt. Denn wollten auch hier vielleicht Mütter oder Stellvertreter ein gewisses Schema befolgen, wie etwa in manchen unserer neueren Kinderschriften Eltern und Lehrern dazu eine Anweisung gegeben wird; so würde eine gewisse Unnatürlichkeit und Gezwungenheit, welche kaum ausbleiben kann, bald davon zurückführen. In das freye Spiel und den leichten Austausch der Ideen, welcher in den fürs erste planlosen Unterhaltungen verständiger Mütter und Kinderfreunde obwaltet, käme sonst ein Mechanismus, der wieder nichts weniger als den Namen des naturgemäßen verdiente.

Anmerk. Hiermit soll nicht behauptet werden, als sey ein Vorschlag zu einer Anstalt überflüssig, wie ihn ein im Fache der theoretischen und praktischen Pädagogik unermüdeter und hochverdienter Veteran, Hr. Prof. Wolke, gethan hat. Er

steht am Schlusse seiner Kurzen Erziehungslehre, oder Anweisung zur körperlichen, verständlichen und sittlichen Erziehung in den ersten Jahren der Kinder, Leipzig 1805. Es ist nur allzu wahr, was er S. 200 voranschickt: „daß dem Menschenfreunde das Herz bluten müsse, wenn er umherblickt und bemerkt, wie so viele Eltern, besonders Mütter, entweder von Geschäften überhäuft, oft fast erdrückt, oder selbst zu wenig belehrt und erzogen, ihre Kinder in den frühesten Jahren gänzlich verwahrlosen, verkrüppeln und umkommen lassen, statt sie sorgfältig vor allem Schädlichen, Tadelhaften, Unwahren und Irrigen zu bewahren, oder an ihnen die wichtige Bewahrerziehung (sonst die negative Erziehung genannt) auszuüben, ihr Sprach- und Denkvermögen zu entwickeln, sie mit den allernöthigsten Kenntnissen zu versehen, und so gehörig vorbereitet der Schule zu übergeben".

Der hinzugefügte erste Vorschlag, „daß sich zu dieser bewahrenden Erziehung nur erst vierzehn Mütter vereinigen sollten, von denen jede die Kinder des Vereins der Reihe nach einen Tag unter ihre Aufsicht nehmen und vom Morgen bis Abend lehrreich unterhalten müßten", ist schon deßhalb mehr idealisch als ausführbar, weil neben der sehr schwierigen Harmonie der Ansichten und Grundsätze, auch unter den wohldenkendsten Frauen, noch so vieles Andere, die Localität der Wohnung, die gewöhnliche Einrichtung des Hauswesens, die Einwilligung der Hausväter, in Anschlag kommen würde. Wenn man die Menschen, auch die besten, nimmt, wie sie sind, so ist zu fürchten, daß eine so vertheilte und zersplitterte gemeinsame Mutter-Erziehung nicht ein halbes Jahr bestehen möchte. Und wenn der Vorschlag selbst von der Betrachtung ausginge, daß so viele Mütter zu wenig selbst unterrichtet und erzogen wären; wo findet sich denn zu jenem Vereine die gehörige Anzahl der verständigen und hinlänglich gebildeten, und wer sollte am Ende Richter seyn über die Tauglichkeit der einen oder über die Un-

tauglichkeit der andern? Wer die Menschen im Leben, nicht bloß aus Büchern kennen gelernt hat, würde wenigstens dieß Richteramt verbitten.

Weit mehr Gewinn dürfte zu hoffen seyn, wenn sich der zweyte Vorschlag (S. 207.) ausführen ließe; wenn sich Eine oder mehrere dem Geschäfte gewachsene weibliche Erzieherinnen oder auch verheirathete Personen in gewissen Jahren dazu widmeten, Kinder, die einmal zu Hause nicht bewacht und beschäftigt werden können, in einem angemessenen Local unter ihre Aufsicht zu nehmen. Denn ist gleich in jeder Hinsicht auch die unvollkommene Hauserziehung immer die bessere, eben weil das Kind da so ganz in einer wirklichen, nicht künstlich veranstalteten Welt bleibt; so würde doch hierdurch da, wo auf Eltern gar nicht zu rechnen und alles der Willkühr der Domestiken überlassen ist, eine solche vernünftige Aufsicht wohlthätig und ein wirkliches Bewahrungsmittel seyn.

Der Verf. erwähnte in der vorigen Ausgabe in einer zu dieser Stelle gehörenden Anmerkung, daß Heinze einen Versuch zu einer solchen Anstalt in Leipzig gemacht habe, und daß auch Detmold seiner Fürstin ein ähnliches Institut verdanke, dessen Zweck sie selbst in Cölln's Vorschlägen darlegt und das Krummacher in seiner Kinderwelt S. 228. ff. beschreibt. Indessen reichen diese Bemerkungen in unsern Tagen, wo aller Orten so viele Institute ähnlicher Art entstanden sind, nicht mehr aus. Es muß der Vollständigkeit wegen wenigstens auf folgende Schriften verwiesen werden: *Wilderspin Die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Kleinkinderschulen ꝛc., übersetzt und mit Zusätzen von Jos. Wertheimer. Wien 1828. Beckedorf's Jahrbücher, 1826. Bd. 5, S. 194. Harnisch Volksschullehrer, 1826. 3, 2. Schwabe Einige Gedanken über Verwahr- und sogenannte Kleinkinderschulen. Neust. a. d. O. 1828. Diesing Ueber die frühzeitige Bildung der Kinder in Kleinkinderschulen ꝛc. im Allgemeinen und über die zu Ofen insbesondere, Wien

1830. C. John Die Kleinkinderschulen. Vortheile derselben in moralischer und physischer Hinsicht; nebst beygefügtem Lehrplan rc. Nordhausen 1831. Diesterweg Der Unterricht in der Kleinkinderschule. Crefeld 1832. Auch ist zu vergleichen Schwarz Die Schulen, Leipzig 1832, S. 6—40.

6.

Rathschläge über zweckmäßige Unterhaltung der Kinder im frühesten Alter.

Was die Benutzung der frühesten Epoche des Lebens zur geistigen Bildung selbst betrifft, so würde denen, welche die Kleinen am meisten umgeben, sey es nun die Mutter, oder der Erzieher, oder die Erzieherin, oder ältere Geschwister, überhaupt zu rathen seyn, weniger auf positives Einwirken und Anbilden, als auf negatives Verhüten, Bewahren, Sichern auszugehen, und von Allem, was die freye Thätigkeit der Naturkräfte hemmen oder übertreiben würde, gleich entfernt zu bleiben. Man kann, dünkt mich, in diesen Jahren nicht leicht die Natur zu frey gewähren lassen, damit das junge Wesen nur erst in sich selbst Wurzel fasse, sich stärke, kräftige und gründe, mit seinen eignen Augen sehe, mit seinen eignen Ohren höre, mit allen seinen Sinnen empfinde; damit seine Sprache nicht der Nachklang einer fremden werde, also das Kind spreche wie ein Kind; in seinem Urtheile nicht das Urtheil der Erwachsenen wiederhalle; damit sein unschädlicher Irrthum selbst ihm so lange bleibe, bis es ihn als Irrthum zu erkennen im Stande seyn wird. Was von dem Allen das Gegentheil ist, scheint eine Verkünstelung; und ich fürchte, man ist hier und da auf dem Wege, aus lauter Methodensucht wieder recht viel zu verkünsteln.

Anmerk. Hierüber noch einige Bemerkungen und Erläuterungen:

1) Was in den früheren Jahren für die körperliche Erziehung zu thun seyn möchte, findet man oben (§. 23—29.),

womit die eben (S. 411.) genannte Wolke'sche Schrift zu vergleichen ist.

2) Zu dem, was über die Geistesbildung und die ersten Mittel dazu (S. 88. §. 43. ff.) bereits erinnert ist, folgen hier als Supplemente der Methode noch einige Rathschläge für Eltern, denen ja doch das Kind am nächsten angehört, zur Prüfung der Sachkundigen. Sie werden besonders die intellectuelle Bildung betreffen.

Anfangs erspart euch alle Anstalten, alle Künste, den Verstand eurer Kinder zu bilden. Jedem Kinde strömen von außen so viel Ideen zu, daß ihr wegen Mangels unbesorgt seyn dürft. Es wird auch in der einfachsten Umgebung nicht an Stoff fehlen; sehet nur dahin, daß seine Sinne für jeden Eindruck offen bleiben. Das Uebrige findet sich von selbst.

Die Natur liegt wie ein Chaos vor dem Kinde da. Nicht nach einer logischen Classification werden die Gegenstände vor seine Sinne geführt, sondern, wie Alles in ihr in einer scheinbaren Unordnung durch einander liegt (das Einfache und das Zusammengesetzte, die unvollkommensten und die vollkommensten Organisationen, der Stein, die Pflanze, das Thier, der leuchtende Wurm und der leuchtende Stern): so steht auch das Kind mitten in dieser Unendlichkeit, und es ist die Aufgabe für die bildende Erziehung, dafür zu sorgen, daß es nach und nach in diesem unermeßlichen Chaos sich orientire. Der Totaleindruck jedoch, dessen Folgen eben so naturgemäß als nicht zu berechnen sind, bleibt vor der Hand die Hauptsache; man hüte sich, durch zu frühes Fixiren und Classificiren denselben zu schwächen. Eben so erleichtere man durch Absondern, Verbinden, Wiedervergleichen und Trennen das Denken über jene Gegenstände nicht zu früh und nie zu sehr. Man kann der eignen Thätigkeit nicht zu viel überlassen, und nur in der Anstrengung erstarkt die Kraft.

Die Sprache fixirt die Vorstellungen. Darum redet mit den Kindern bestimmt, deutlich, nur redet nicht zu

viel auf sie ein. Antwortet ihnen auf jede Frage, aber macht nicht jede Antwort zu einer Abhandlung. Nennt nie die Dinge mit kindischen Namen. Verbessert den fehlerhaften Sprachgebrauch und die fehlerhafte Aussprache dadurch, daß ihr gleich das rechte Wort an die Stelle des falschen setzt. Künstelt übrigens nicht zu viel in der Manier, wenn ihr euch mit den Kindern unterhaltet. Sie lernen da am ersten sich gut und natürlich ausdrücken, wo sie am besten sprechen hören, ohne alle besondere Anbequemung an ihr Kindesalter.

In den Momenten, wo ihr es nützlich findet, zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Begriffe etwas beyzutragen und den ersten Anfang des Lehrens zu machen, da folget der Richtung, welche gerade die Seele des Kindes genommen hat. Geht von dem Gegenstande aus, der es eben jetzt beschäftigt, und von dem es lernbegierig mehr zu wissen wünscht. In diesem Alter ist dieß noch möglich, und man bringt sie um einen großen Vortheil, wenn man mehr ängstlichen Planen als natürlichen Anlässen folgt, welche das Kind durch seine Aeußerungen an die Hand giebt. Jenes planmäßige Lehren wird zeitig genug mit der Schulzeit kommen, wo leider so oft der Glockenschlag gebietet, eine Ideenreihe zu unterbrechen oder eine ganz heterogene anzufangen.

Sinnenübungen, Zählen, Messen, Vergleichen, und dieß an den Objecten, die gerade in der Nähe sind, denn für das Kind ist Alles, auch das Unbedeutendste, unterrichtend; dann Aufforderung, etwas Gesehenes zu beschreiben, etwas Gehörtes wieder zu erzählen, etwas richtig und mit Ausdruck Vorgesagtes deutlich und bestimmt nachzusprechen, auch wohl zu behalten: dieß sind allerdings die zweckmäßigsten Uebungen des Geistes für das erste Alter.

Eine große Menge von Begriffen lernt das Kind, ohne daß man eigentlich weiß, wie es damit zugeht. So ist's uns Allen gegangen, und so geht's uns noch täglich. Laßt euch

dieß zum Beyspiel dienen, daß es nicht nöthig sey, Alles zu lehren, und besonders gewissen nicht ausbleibenden Abstractionen, woraus der kindliche Verstand sich unerwartet schnell allgemeine Begriffe bildet, durch unser Dociren und Demonstriren zu früh entgegenzukommen. Es liegt sehr wenig daran, ob einem Kinde so Manches, was es ganz sicher wissen wird, sobald das Bedürfniß oder die Reife des Alters eintritt, ein Jahr früher oder später zum deutlichen Bewußtseyn kommt. Der Vortheil aber des eignen Erfindens und Auffindens ist außerordentlich und kann durch nichts ersetzt werden. Erspart euch ferner die Mühe, ihm den Unterschied des Eckigen vom Runden, der Einheit vom Mannichfachen beyzubringen; Vergangenheit, Zukunft, Gegenwart, Raum, Gestalt, Wesen, Kraft, Ursache und Wirkung definiren zu wollen. Neben dem Schaden, den man durch dergleichen tändelnden Ernst und übel angebrachte Erleichterung stets anrichtet, indem man altkluge Pedanten und vorlaute Schwätzer erzieht, beraubt ihr noch überdieß die Kinder ihres natürlichen Frohsinnes. Es ist eine glückliche Periode des Lebens, wo man noch keine Zeit mißt, wo alles Vergangene Gestern und alles Zukünftige Morgen heißt.

Der praktische Verstand übt sich anfangs am besten an Spielen und Beschäftigungen, und da am glücklichsten, wo man den Kindern nicht zu schnell mit Rath und That entgegenkommt, sondern sie selbst Mittel erfinden, sie durch Mißlingen lernen, und selbst, wenn sie Hülfe in ihren kleinen Nöthen suchen, noch immer versuchen läßt, ob sie sich nicht selbst helfen können.

Der moralische Ideenkreis wird am besten erweitert, wenn man einzelne sich äußernde Gesinnungen und Handlungen mit den richtigsten Namen belegt. Daß man ja nicht junge Kinder die Tugenden und Untugenden durch Definitionen kennen lehre, wie so häufig in unsern sogenannten

ten Denkübungen geschieht. (S. Th. 2. Unterrichtslehre Abth. 2. Cap. 2.) Ihr natürlich gesundes Gefühl läßt sie sehr früh und ganz bestimmt das Gute vom Bösen unterscheiden, und lehrt sie, an Andern jenes zu lieben und nachzuahmen, dieses anfangs mit Erstaunen, dann mit Abscheu zu betrachten. Die Zergliederung von dergleichen Regungen durch den Verstand wird erst von einem weit späteren Alter begriffen und kann deßhalb, zu früh und mechanisch eingeprägt, nur abstumpfen oder erkälten.

Wenn sie übrigens etwas reden oder thun, worin sich etwas Moralisches (Gutes oder Böses) ausdrückt, belege man es nur mit dem rechten wahren und bestimmten Namen. Die gewöhnlichen so allgemeinen und unbestimmten (gut, böse, artig, unartig) geben keinen deutlichen Begriff, und führen nicht weiter, eben weil sie so unbestimmt sind.

7.

Nutzen, Auswahl und Gebrauch der Bilderbücher.

(Vergl. §. 48. 49.)

Mündliche Unterhaltung und Belehrung durch die lebendige Stimme behauptet unter allen Methoden der Bildung junger Kinder wie des Volks den Vorzug vor Allem, was diesem und jenen aus Büchern kommt. Wo aber jene fehlt, da bleiben diese, und namentlich auch gute Bilderbücher, ein zweckmäßiges Unterhaltungs- und Bildungsmittel. Zwar hat man neuerlich, da nun einmal über Alles, was wir bisher für Kinder gehabt und gethan haben, von manchen Pädagogen der neuesten Schulen der Stab gebrochen wird, der Jugend auch diesen wenigstens unschuldigen Genuß, bey dem ihr unzählige Stunden höchst glücklich verschwunden sind, entreißen wollen. Was aber gegen sie gesagt ist, kann doch nur auf Mißverständniß oder Mißbrauch beruhen, oder sich auf die schlechte Beschaffenheit eines großen Theils jener Hülfsmittel beziehen.

Allerdings lassen sie sich von einer Seite wie jedes andere Spielgeräth betrachten, dessen Zweck erfüllt ist, wenn das Kind, ohne Langeweile zu fühlen, sich damit beschäftigt, sich an den Figuren, Farben und Darstellungen ergötzt hat. Dazu bedarf es anfangs weder planmäßig geordneter noch kunstmäßig ausgeführter Bildungsmittel. Das Bunte und Abenteuerliche zieht oft am meisten an, kann aber freylich weiterhin auch den Geschmack an dem Besseren verderben.

Sobald aber wirkliche Bildung beabsichtigt wird, — und dieß sollte man in einer nach Grundsätzen angelegten Erziehung nie vernachlässigen, — so ist es gewiß eben so wenig gleichgültig, was man Kindern von Büchern dieser Art in die Hand giebt, als wie man sie damit beschäftigt. Darüber mit sich selbst einig zu werden, gehört daher zu den Pflichten aller Erzieher und Erzieherinnen.

Anmerk. Hierzu mögen folgende Bemerkungen dienen:

1) In den ersten Kinderjahren ist der Gebrauch der Bilder nicht nur ganz entbehrlich, sondern auch an sich und für die spätere Benutzung derselben schädlich. Er ist entbehrlich schon deßwegen, weil das Kind wenig darauf achtet, und, wovon man sich täglich überzeugen kann, das schönste Kupfer nicht anders als das gemeinste Spielwerk behandelt, es wie ein gemeines Papier zerreißt, und sich an den Fragmenten noch eben so ergötzt, als da es noch ein Ganzes war. Er ist schädlich, weil sich der Sinn des Gesichts weit weniger und unsicherer daran übt, als an wirklichen Gegenständen, indem alle Begriffe von Entfernungen, Gestalten, Größen an letzteren gelernt werden, und diese ihm unmerklich einen Maaßstab geben müssen, welchen hernach das geübtere Auge auch auf andere Dinge überträgt. Wenn man ein Kind von seiner Geburt an in ein Zimmer einsperrte, ihm aber darin die ganze gemahlte Sinnenwelt (Orbem sensualium pictum, wie Comenius sein berühmtes Bilderbuch nannte,) nach und nach

in schönen Kupfern vorzeigte, ohne es in die wirkliche zu führen: noch meinten wir wohl, wie es, auf einmal in diese versetzt, die Gegenstände anstarren, und ob es die geringste Aehnlichkeit zwischen jenen kleinen Bildergestalten und den grossen Naturgestalten entdecken würde? Dazu kommt ferner noch der Schade, daß ein so früher Gebrauch der Bilder das Interesse an ihnen schwächt. Gewiß hatten, als die Bilderbücher noch seltener waren, Kinder, die in ihrem siebenten, achten Jahre das erste noch so mittelmäßige in die Hände bekamen, unendlich mehr Freude daran, als jetzt unsere überfüllten Zöglinge bey dem herrlichsten empfinden, weil sie dessen zu früh gewohnt worden sind. Endlich ist auch sehr wahr, was Stuve (Revisionswerk, Th. 10. S. 275.) bemerkt, daß in dem ersten Alter weit mehr der Beobachtungsgeist als die Einbildungskraft geübt werden sollte. Bilder können nun, ohne Wirksamkeit der Einbildungskraft, keine Vorstellung von körperlichen Gegenständen in der Seele erzeugen. Dagegen ist bey wirklichen Gegenständen weit mehr Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist nöthig. Zu frühes Spielen mit Bildern giebt der Aufmerksamkeit bey dem wirklichen Anblicke zu wenig Thätigkeit. Der Reiz dazu ist geschwächt; die Einbildungskraft hat gleichsam im voraus schon Besitz von der Seele genommen und der sinnlichen Wahrnehmung keinen Raum gelassen.

Man begnüge sich also in diesem frühesten Alter mit den Objecten, welche das Kind entweder schon von selbst umgeben, oder die man ihm leicht und ohne allen Aufwand verschaffen kann. Denn das Gemeinste ist brauchbar zu den ersten Zwecken der Sinnenübungen und übt sie immer mannichfaltiger als die Fläche eines Bildes. Jeden in seinen Gränzen stark bezeichneten Körper, ein Holz, einen Würfel, eine Kugel, ein Steinchen, eine Blume, u. s. w., kann das Kind in die Hand nehmen, nach allen Seiten drehen, seine Gestalt, seine Farbe, seine Einrichtung sehen, ihm das Weiche und Harte, das Rauhe und Glatte, das Schwere

und Leichte, das Runde und Eckige, das Warme und Kalte abfühlen, es allenfalls auch schmecken und riechen, je nachdem es Holz, Stein, Glas, Kupfer, Silber ist, seinen Klang vernehmen, wenn es hinfällt, folglich alle Sinne dabey anwenden. Eben dieß vergnügt das Kind, denn es macht in jedem Moment eine neue Erfahrung; ein Vortheil, den ihm kein noch so herrliches Kupfer- und Bilderbuch gewähren kann.

2) Aber wenn diese erste Bildungsepoche, das dritte, vierte Jahr bey den Kindern von vielen Fähigkeiten, das fünfte, sechste bey weniger Fähigkeit und Uebung, vorüber ist; wenn sie anfangen, auf Abbildungen, die ihnen hier und da begegnen, zu merken, ihren Sinn und ihre Bedeutung wissen zu wollen: so ist es Zeit, ihnen diese angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu gewähren. Soll sie aber eigentlich bildend und lehrreich für sie, soll nicht dem Zufall und der Zeit zu viel überlassen werden, so scheint mir noch Folgendes beobachtet werden zu müssen.

a) Man belehre Kinder auf eine recht faßliche Weise über das, was ein Bild ist und nur seyn kann; was es mit dem wirklichen Gegenstande gemein hat und worin es von ihm unterschieden ist; namentlich was es heißt: verjüngen. Alles, wie sich versteht, nicht durch Definitionen, sondern auch dieß durch Anschauung, indem man vor ihren Augen ein Bild entstehen, oder sie versuchen läßt, wie wohl irgend ein Object, ein Schrank, ein Ofen, ein Pferd rc. auf dem Papiere darzustellen wäre. Denn überhaupt sollte man die Abbildungen der allerbekanntesten Dinge den Kindern zuerst zeigen, damit sie ihnen das Verhältniß eines Bildes zu dem Gegenstande ablernten. (S. unten 3. a. *a*.)

b) Man gebe anfangs nur die Abbildung eines Objects, und nenne es mit dem bestimmtesten Namen, womit auch

der Name der Gattung verbunden werden kann, z. B. dieser Vogel heißt ein Rabe, dieser Baum heißt ein Lorbeerbaum. Stehen einmal mehrere Gegenstände auf einem Blatte, so gebe man wenigstens nur ein Blatt, wenn man sich nicht die leichte Mühe geben will, die einzelnen Figuren auszuschneiden und auf Pappe zu leimen. Dergleichen gäbe eine Beschäftigung für Erwachsenere, und verhülfe dem Privaterzieher zu einem Vorrath von Bildern, mit welchen er in leeren Stunden seine Zöglinge auf die mannichfaltigste Art unterhalten und, wenn sie sie nach gewissen Zwecken ordneten, zugleich lehrreich beschäftigen könnte.

Vor allen Dingen verhüte man das flüchtige Anschauen, das Hin- und Herflattern der Aufmerksamkeit, das Forteilen von Einem zum Andern. Durch jenes Isoliren der Gegenstände erreicht man dieß am leichtesten, weil man am bestimmtesten und anschaulichsten über einen Gegenstand reden oder Betrachtungen veranstaltet, was die Aufmerksamkeit der Kinder so sehr fesselt. Eben darum haben sie fast gar keinen bedeutenden Nutzen von ganzen Bilderbüchern, die man ihnen als Spielwerk in die Hände giebt. Sie durchlaufen sie einige Mal, und sind ihrer überdrüssig, ehe man es denkt. Sie wollen zuletzt täglich ein anderes. Nur muß man

c) der Aufmerksamkeit auf die Abbildungen eben dadurch zu Hülfe kommen, daß man sich mit ihnen darüber unterhält. Man muß ihnen, was sie selbst so gern haben, die Bilder zeigen, nicht bloß zum Besehen hingeben. Sie wollen etwas über das Bild hören, davon erzählt haben. Sie wollen aufmerksam gemacht seyn auf seine Eigenthümlichkeiten, auf das Einzelne wie das Ganze, selbst auf die Fehler der Abbildung, auf die Eigenschaften, den Nutzen, den Gebrauch. Sie lassen sich dasselbe mit Vergnügen oft wiederholen, und man ist allein Schuld daran, wenn man dieß Streben nach Gründlichkeit und Sicherheit,

durch ein zu schnelles Forteilen von Einem zum Andern, stört. Meistentheils sind überhaupt bey dem Unterricht nicht die Kinder die Ungeduldigen, sondern ihre Lehrer sind es.

d) Eine logische Succession der Bilder ist in den früheren Jahren nicht nöthig. Wie die wirkliche Welt in den mannichfaltigsten Formen hervortritt: so kann auch ihre Nachahmung, die Bilderwelt, vor des Kindes Seele treten. Es wäre eine ganz unzweckmäßige Pedanterey, etwa alle Bilder nach den drey Reichen der Natur, oder je nachdem es Natur- oder Kunstprodukte sind, vorzulegen. Erst da, wo der Unterricht wissenschaftlich wird und wo man sich der Bilder als Erläuterungsmittel bedient, ist eine solche planmäßige Reihenfolge an ihrer rechten Stelle.

Rathsam möchte es indessen doch seyn, einfache Gegenstände zusammengesetzten und Abbildungen einzelner Objecte historischen Vorstellungen vorangehen zu lassen, wenigstens so lange, bis das Auge des Kindes für diese Anschauung der Dinge an Abbildungen einfacher Gegenstände einige Zeit lang geübt ist.

Auch lege man solche Kupfertafeln, wo Alles (wie in der Nürnbergischen Bilderakademie und vielen ähnlichen Bilderwerken) durchaus ohne Zweck und Plan durch einander gemischt ist, ganz bey Seite. Denn diese haben nichts als eine unaufhörliche Zerstreuung der Aufmerksamkeit zur Folge.

e) Schon in den vorstehenden Rathschlägen liegt die Regel, nicht eine große Menge von Bildern für die Kinder aufzuhäufen und vielleicht fünf bis zehn Bilderbücher oder Bildermappen zugleich im Gange zu haben. Alles, was wirklich brauchbar ist, muß wahres Eigenthum ihrer Vorstellungen werden. Dieß hindert man durch die Menge. Wenn daher eine Sammlung recht durchgenommen, und so viel davon gelernt ist, als nur immer das Alter des Kindes verstattet; so lege man sie lieber ganz bey Seite, als daß

sie sich in der Kinderstube ferner noch herumtreibt. Sie kann nach geraumer Zeit wieder vorgesucht und zu andern Zwecken brauchbar gemacht werden.

f) Gebildeten und kenntnißreichen Jugendfreunden hat man nicht nöthig die Methode der Unterhaltung vorzuschreiben. Sie wissen selbst, was das Alter, das Bedürfniß, die Neigung der Kinder mit sich bringen; sie werden schon den rechten Ton treffen, da sie gewohnt sind, auch über wirkliche Gegenstände sich mit den Kindern zweckmäßig zu unterhalten. Indeß dürfen doch anfangs gute Muster der Unterhaltung über Bilder, wie sie uns Wolke, Trapp und vorzüglich Löhr geliefert haben, empfohlen werden, da auch, wer selbst schon geübt ist, ihnen noch immer etwas in der Manier ablernen kann.

g) Besonders sollte man die Unterhaltung über Bilder nicht für das Erlernen der Sprachen verloren gehen lassen. Kinder behalten die fremden Benennungen noch einmal so sicher, wenn der Gegenstand zugleich vor ihre Augen tritt, und die Phantasie combinirt dann so leicht das Wort mit der Sache. Von dieser Idee ging Comenius aus und sie ist von Andern glücklich nachgeahmt.

3) Die Anzahl der Bilderbücher für die Jugendwelt hat sich seit den ersten einfachen und rohen Versuchen dieser Art, besonders des Comenius, unglaublich vermehrt. Sie sind eine oft glückliche Speculation der Künstler und Verleger gewesen; und der Hang der neueren Zeit zum Prachtvollen, der als entschiedener Fortschritt der Kunst und Kunstliebe nicht zu tadeln ist, hat sie zum Theil sehr kostbar gemacht. Schon hierdurch wird die Auswahl erschwert.

Was bey derselben leiten und bestimmen muß, bezieht sich theils auf alle ohne Ausnahme, theils auf besondere Gattungen.

a) Ist von Bilderbüchern für Kinder überhaupt die Rede, so kann man von jedem, das Anspruch auf Billigung machen will, Folgendes fordern:

α) Es stelle nichts dar, als was sich sinnlich darstellen läßt: keine übersinnlichen Gegenstände, keine Eigenschaften der Seele, anfangs wenigstens auch keine allegorische Wesen; das Moralische so weit, als es in Handlungen auch sinnlich erscheinen kann. Uebrigens mag es, abgesehen von dem, was man auch in der Wirklichkeit dem Auge des Kindes schon aus moralischen Gründen entziehen würde, alles Anschaubare darstellen; nicht bloß das Fremde, Seltene, sondern auch das Naheliegende und Alltägliche.

Ein sehr achtungswürdiger Pädagoge, H. Guts Muths, ist anderer Meinung. Er behauptet (Päd. Bibl. v. J. 1801. B. 2. S. 321.) „Bilderbücher müßten schlechterdings nichts aufnehmen, was man täglich in der Natur um sich habe, z. B. den Sperling, die Werkstatt des Buchbinders.“ Aber warum nicht? Bilder haben ja nicht bloß den Zweck, daß das Kind durch sie kenne, was es in der Natur nicht kennen lernen kann. Auch zu seiner Unterhaltung soll es sich das Abwesende durch sein Abbild als gegenwärtig denken; es soll beym Anschauen des Bildes, wenn man gerade nicht den lebendigen oder ausgestopften Sperling haben kann, sich allerley von diesem Thiere merken. Die Abbildung der Werkstatt soll Stoff geben, sich über das Handwerk, seine mannichfaltigen Geräthschaften und Geschäfte zu besprechen. Es wird dem Kinde eben so große Freude machen, wenn man dasselbe hernach einmal in die Werkstatt führt, und es nun da wieder findet, was es schon im Kupfer kennen lernte, als wenn es aus der Werkstatt zum Bilde kommt und sogleich orientirt ist.

So ist auch die Bemerkung dieses Schriftstellers ganz wider meine Erfahrung: „daß“, wie er sich ausdrückt, „viele Bilderbegriffe auch im Kopf noch immer auf dem Papiere stünden. Wie leicht könne sich ein Kind einen Schmidt, den es von dem Ambos mit aufgehobenem Hammer stehend erblickte, als einen Mann denken, der immer in dieser Stellung beharre“. Gewiß nicht! Dafür sorgt das Leben

in der Wirklichkeit. Das Kind sagt, wenn es die erste Kupfertafel von Basedow's Elementarwerk sieht: „die Familie ißt, das Kind schreyt, der Arme steht an der Thür, und die Tochter bringt ihm etwas zu essen". Es denkt sich also die Handlung, das Leben, die Bewegung dazu; es weiß, daß die Peitsche, wenn sie knallen soll, erst aufgehoben werden muß, und denkt sich den dargestellten Moment des aufgehobenen Armes als die Vorbedeutung dessen, was unmittelbar darauf geschehen wird. Laßt uns doch nur dem kindlichen Verstande nicht zu wenig zutrauen. Er [illegible], und hilft sich aus Schwierigkeiten und Zweifeln schneller heraus, als wir denken.

β) Treue und Wahrheit ist bey weitem wichtiger als die Schönheit und Feinheit. Letztere bleibt zwar das Bessere, aber man kann sie eher als jene erlassen, weil der Kunstsinn in späteren Jahren noch immer geübt werden kann und muß. Was daher das Bild darstellt, stelle es möglichst treu, richtig und bestimmt dar. Viele unserer alltäglichen Bilderbücher, wo Alles auf die Wohlfeilheit berechnet ist, sind ohne allen Werth, und nichts mehr, als bunte Caricaturen oder unkenntliche Schattenrisse.

γ) Man bringe nicht zu viele und ganz heterogene Gegenstände auf einem Blatte zusammen, es müßte denn des Gegensatzes wegen geschehen. Sehr wahr sagt Bertuch in der Vorrede zu seinem Bilderbuche: „Das Kind sieht die ganze Menge höchst verschiedener Bilder und Gegenstände, die auf der Tafel zusammenstehen, alle auf einmal, springt mit seiner lebhaften Imagination von einem zum andern über, und so ist's dem Lehrer nicht möglich, seine Aufmerksamkeit nur auf Einen Gegenstand zu fixiren."

δ) Die Maaßverhältnisse dürfen so wenig als möglich verletzt werden. Aber gerade dieß ist der gemeinste Fehler. Wenn auf demselben Blatte ein Stuhl so groß ist als ein Thurm, ein Apfel so groß als

ein Haus, so fühlt sogar das Kind sehr bald das Unrichtige; aber bey andern ihm weniger bekannten Objecten wird es eben dadurch sehr irre geführt.

ε) Es herrsche in der Folge der Bilder wenigstens einiger Plan. Es sey kein ganz zweckloses Nebeneinanderstellen der Gegenstände, wenn auch noch so viel Mannichfaltigkeit beabsichtigt werden sollte.

b) In Beziehung auf besondere Gattungen der Bilderbücher. — Die, welche einen ganz bestimmten Zweck ankündigen, können um so mehr einer strengen Kritik unterworfen werden. Dahin gehören:

α) Die ersten Elementar- oder ABC-Bücher mit Kupfern, deren Legion auch nur dem Namen nach zu kennen unmöglich ist. Die Auswahl der allereinfachsten und bekanntesten Gegenstände, die strenge Wahrheit und Treue in den Abbildungen, die Beziehung auf den Zweck des Lesenlernens: dieß Alles wird in den meisten vermißt; und manche erinnern noch jetzt an das alte vor hundert Jahren in Gang gekommene, wozu Bienrod, ein Schulmann in Wernigerode, die bekannten und berüchtigten Reime erfand. Indeß ist hier kein Mangel an zweckmäßigen, wofür zum Theil schon die Namen der Herausgeber Bürgschaft leisten. Einige der vorzüglicheren sollen in der Unterrichtslehre, im Abschnitte vom Lesenlernen, genannt werden. Unzweckmäßig scheint mir übrigens, schon diesen Büchern eine bestimmte Tendenz zu geben, z. B. naturhistorische, technologische ABC-Bücher zu schreiben. Dieß heißt, die Kinder zu früh mit dem übersättigen, was im reiferen Alter noch Reiz für sie behalten soll.

β) Bilderbücher, bestimmt zur Beförderung der elementarischen Bildung des Verstandes und Herzens. Ihr Werth beruht vor Al-

dem auf der Wahl solcher Gegenstände, die innerhalb der Sphäre kindlicher Anschauung und Empfindung liegen und durch ihre Fruchtbarkeit ein mannichfaltiges Interesse für sie haben. Die Behandlung in dem Texte kann den Werth der guten Abbildungen um die Hälfte erhöhen; besonders wenn man sie nicht bloß zum Vorlesen, sondern als Gedankenstoff und als Probe der rechten Manier benutzt, sich mit Kindern zu unterhalten. Als wahre Muster in dieser Art nenne ich Löhr's Erste Lehren und Bilder, oder unterhaltende Verstandesbeschäftigungen, zunächst für Kinder, welche noch nicht lesen, mit 60 Kupfern, Leipzig 1806. Die zweyte Abtheilung dieses Buchs ist auch einzeln verkäuflich unter dem Titel: Erweckungen für das Herz der Kinder, mit 30 Kupfern, 1806.

Auch die Seidel'schen Bilderbücher, z. B. Erste Nahrung für den Verstand, Leipzig 1807., Zweyte Nahrung, wozu auch eine Erklärung als Text erschienen ist, zeichnen sich durch die guten, meist glücklich gewählten Kupfer aus. Nur sind die Maaßverhältnisse auf manchen Blättern, die mehrere Objecte enthalten, nicht genugsam beobachtet, was auch besonders der Fall in manchen Kupferwerken ist, die unter dem Namen eines Neuen Orbis pictus erschienen sind.

Ein besonderes Interesse haben für Kinder dieses Alters, wenn sie schon etwas geübt sind, zusammenhängende historische Darstellungen, wo mit dem Fortschritte der Geschichte auch die Darstellungen derselben fortschreiten. Unter vielen zeichnet sich wieder Der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg, von Löhr, mit 15 Kupfern, Leipzig 1805., und mehrere darauf folgende von eben diesem Verf. aus. Auch Die Familie Bendheim, von K. Hahn, 2 Theile, mit Kupfern, Berlin 1800., und andere mit Kupfern versehene Schriften, unter denen die von Glatz,

Salzmann, Spieker, Amalie Schoppe, Jakobs, von Houwald, M. Thieme, H. Müller, Wilmsen, Petiscus, u. e. andere zu den besseren gehören.

γ) Bilderbücher zur Beförderung einzelner Arten von Natur- und Kunstkenntnissen für Anfänger, z. B. zoologische, botanische, mineralogische, anthropologische, allgemein-naturhistorische, technologische. Die Forderungen an eigentlich wissenschaftliche Kupferwerke in diesen Fächern müssen zwar strenger seyn: da aber doch auch jene wenigstens Vorbereitungen auf etwas Wissenschaftliches seyn, und besonders von Gegenständen, die nicht selbst vor die Anschauung gebracht werden können, einen anschaulichen Begriff geben sollen; so kommt bey ihnen auf die Richtigkeit und Treue der Umrisse, Farben, Verhältnisse schon weit mehr an, als bey den vorigen (α. β.). Denn sie sollen nicht bloß zum Spiele dienen; sobald man aber etwas lehrt, ist die Hauptregel, nichts zu lehren, was wieder verlernt oder anders gelernt werden muß. Gerade dieß ist gleichwohl bey den allermeisten der Fall. Selbst in manchen der besseren kann das Auge junger Leute die allerbekanntesten Gegenstände nicht wieder erkennen. In andern sind die Abbildungen zu winzig; in andern ist die erträgliche Zeichnung durch die fabrikenmäßige Illumination ganz unkenntlich gemacht. Zu jenen besseren gehören vor allen das bereits bis zu 231 Heften angewachsene Bertuch'sche Bilderbuch für Kinder mit deutschem und französischem Text. Desgleichen Voit's Unterhaltungen für junge Leute aus der Naturgeschichte. 3 Thle. Nürnberg 1794 — 99. Desselben Schule des Vergnügens für kleine Kinder. Nürnberg 1803. J. Glatz Naturhistorisches Bilder- und Lesebuch, oder Erzählungen über Gegenstände aus den drey Reichen der Natur, mit 300 Abbildungen. 3te Ausg. Hamb. 1822. Groß-

mann's Historisch-technolog. Schauplatz Leipzig 1804.; und, wenn es mehr auf seltene Gegenstände aus dem Reiche der Natur, Kunst, u. s. w., ankommt, C. A. Hirschmann Tempel der Natur und Kunst, 3 Thle., Leipzig 1802. 1808.; und Meier's Universum, oder Bildergallerie des Sehenswerthesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst, 4te Aufl., Hildburgh. und New-York 1834., bis jetzt 6 Hefte, jedes mit vier schönen Stahlstichen in Querfolio.

δ) Historische Bilderbücher für die Jugend. Enthalten sie Fabeln oder lehrreiche Dichtungen, so entscheide nicht nur die durchaus reine sittliche Tendenz, sondern auch die stete Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kinder, nebst der geschmackvollen Ausführung, zunächst über ihren Werth. Viele unserer Kinderfabeln und unserer Kindergeschichten sind durch ihre Mißverhältnisse zu dem Kindesalter, so wie durch ihre Langweiligkeit, Flachheit, Geschmacklosigkeit im Ausdruck, oder durch ihr kindisches, nicht kindliches, Geschwätz den jungen Lesern selbst bald zuwider. Manche selbst berühmte und in ihren ersten Versuchen vorzügliche Schriftsteller für Kinder schreiben leicht zu viel, werden wässericht, oder fallen in stete Wiederholungen.

Für historische Zwecke hat man schon weit früher, als man auch für die ersten Kinderjahre zu sorgen anfing, Abbildungen merkwürdiger Geschichtsscenen empfohlen. Daher ist diese Art der Bilderbücher unter den älteren die zahlreichste. Am allerhäufigsten hat man die biblische Geschichte in Bilderbibeln und andern Schriften mit Kupfern begleitet. Selbst so unvollkommene, wie die Hübner'schen, sind unzählige Mal aufgelegt. Aber gerade in dieser Geschichte muß nicht so wohl die Kunst, als der pädagogische Geist oft mit dem Stoffe kämpfen. Dieß ward vordem so wenig bemerkt, daß man selbst die anstö-

züchtigen Susannen, den entfliehenden Joseph, Bathseba im Bade, die keusche Susanna, den trunkenen Lot mit seinen Töchtern, in biblischen Historien zum Gebrauch der lieben Jugend erblickte, auch eben so gut das Sichtbare als das Unsichtbare, selbst das Göttliche (und oft in welchen Gestalten!) dargestellt sah. Gewiß haben auch diese, ehemals neben dem Orbis pictus fast einzigen, biblischen Bilderbücher den Zweck einer früheren Verstandesentwickelung und Anregung moralischer Gefühle, und oft wohl eben so gut befördert, als unsere modernen, zwar geschmackvolleren, aber nicht immer inhaltreicheren Bilderbücher. Alles kam dabey auf die Erklärer an, und viele Menschen würden das Vergnügen oder die sanfte Rührung nicht missen wollen, die bey ihnen durch so manche Bibelbilder angeregt wurde. Aber sie haben auch viel geschadet und mitunter gewiß höchst verkehrte Ideen in junge Seelen gebracht. Desto dankbarer hat man den bedeutenden Schritt zu besseren Darstellungen zu erkennen, welchen Lossius durch seine Moralische Bilderbibel, 5 Theile, Gotha 1805 — 1814., gethan hat, wiewohl der Text oft durch Weitschweifigkeit ermüdet und schwerlich junge Leser festhält, auch in den Abschnitten, welche biblische Geschichte enthalten, den alterthümlichen Geist der Bibel viel zu wenig auffaßt. Indessen hat das Werk durch die Bearbeitungen von Schulze in beider Hinsicht bedeutend gewonnen. Von der zu Freyburg erschienenen heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, mit 200 biblischen Kupfern, gilt sowohl von den Kupfern als von dem Text dasselbe Urtheil. An Lossius Werk in 5 Bänden schließt sich der Historische Bildersaal von Lossius und C. F. Schulze, bis jetzt 5 Bände in 8 Theilen, 1815 — 1831. Auch der Werth dieses Werks ist durch den Beytritt des Hrn. Prof. Schulze (in Gotha) sehr erhöht. Die Kupfer gehören von Sei-

ten der Zeichnung und des Stiches zu den besten, die wir in dieser Art besitzen.

Ueberhaupt hat die Allgemeine Weltgeschichte, dann die Geschichte einzelner Völker, Zeitperioden und merkwürdiger Zeitbegebenheiten, einen reichen Stoff geliefert. Viele historische Bilderbücher für die Jugend sind mit Kupfern begleitet, und man kann sicher seyn, daß alle Begebenheiten, selbst bey einer höchst mittelmäßigen Ausführung, dadurch fast unverlierbar für das Gedächtniß werden. Und dieß ist gerade hier der Hauptzweck, der allerdings um so vollkommener erreicht wird, je mehr auch der Kunstsinn dabey Befriedigung findet. So hatten vormals Viele dem Gebrauch des von Seiten der Kunst freylich höchst mittelmäßigen, auch im Text jetzt nicht mehr brauchbaren Imhoff'schen Historischen Bildersaals ihr historisches Wissen zu danken. Das Historische Bilderbuch für die Jugend, die Vaterlandsgeschichte enthaltend, auch unter dem Titel: Geschichte der Teutschen für die Jugend, 12 Bde., Leipzig 1797—1816., und die Historischen Bilder, von denen in Carlsruhe seit 1833 jährlich 6 Hefte erscheinen, gehören jetzt zu den besseren dieser Art. — Wenn künftig einmal eine Folge von Kupfern, wie man sie von Rode in Schröckh's Weltgeschichte für die Jugend und in dem schon erwähnten Historischen Bildersaale von Lossius finden, Becker's Weltgeschichte begleitete; so würde dieß eine treffliche Bereicherung dieser Classe von Schriften seyn. (S. in der Unterrichtslehre die literar. Nachweisungen des Abschn. von der Geschichte, Th. 2.) Unterdessen ist Rotteck's Weltgeschichte dieses Glück widerfahren. Von der zu ihr gehörenden Bildergallerie sind bis jetzt 6 Hefte erschienen, Meißen 1832. Eben so ist der von dem Verf. hierauf ausgesprochene Wunsch, daß eine Gallerie der merkwürdigsten Menschen, so weit es möglich wäre,

nach Portraits und nach einem festen Plane geordnet, herausgegeben werden möchte, erfüllt. Denn wenn zu seiner Zeit der Neue Plutarch, oder kurze Lebensbeschreibung der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen, nach dem Franz. des P. Blanchard bearbeitet und fortgesetzt von J. Kraft, 6 Bde, mit 300 Portraits, Pesth 1816., als ein unvollkommener Versuch, nicht genügt, so haben wir in unserer Zeit Werke entstehen sehen, die in vielen Beziehungen selbst die strengsten Anforderungen erfüllen. Ich verweise außer auf das Pantheon der berühmtesten Menschen aller Zeiten und Völker, Carlsruhe und Freyburg seit 1829.; außer auf die Bildnisse der berühmtesten Menschen aller Zeiten, Zwickau seit 1819. (420 Blatt), besonders auf die Gallerie der Zeitgenossen, eine Reihe vortrefflicher und von den besten Künstlern in Stahl gestochener Portraits der berühmtesten Männer und Frauen der Tagsgeschichte, Hildburgh. 1830.; und auf * die Hist.-chronol. Gallerie der berühmtesten Männer aller Zeiten und Völker, von Dethier. Cöln 1832. Nützlich würde es schon seyn, heranwachsende Jünglinge zu veranlassen, sich nach und nach solche Sammlungen anzulegen, überhaupt sich selbst kleine planmäßige Kupferwerke zu bilden. Bey der unglaublichen Menge der zum Theil recht guten Kupfer, die seit drey bis vier Decennien, in größeren und kleineren Büchern aller Art, erscheinen und oft mit der Jahrzahl verschwinden, wäre dieß leicht und wohlfeil. Denn in vielen großen Sortimentshandlungen müssen wahre Schätze als Ladenhüter liegen, die auf diese Art noch recht nützlich gemacht werden könnten.

Zu den historischen Kupferwerken für die Jugend gehören auch die geographischen und ethnographischen, z. B.: C. Lang Nationen der Vorwelt, hauptsächlich in dem Zeitraum der Größe von Griechenland und Rom. 2 Bde. Leipzig 1810 u. 1811.

Die

Die Abbildungen merkwürdiger Gegenstände der Erdbeschreibung für die Jugend. 4 Bde. Leipzig 1804 — 1812. Löhr Die Länder und Völker der Erde, oder Beschreibung aller 5 Welttheile. 4 Bde. 78 Kupfer. Leipzig 1818. D. F. Schäffer Der Weltumsegler. 7 Thle. Berlin 1801 — 1817. Selchow Europa's Länder- und Völkerkunde, mit vielen Abbildungen. 3 Thle. 2te Aufl. Berlin 1828. und Europa in Bildern, das seit 1834 in Hildburghausen und New-York in monatlichen Lieferungen erscheint.

ε) Encyklopädische Bilderbücher, als elementarischer Unterricht von dem ganzen Inbegriff sichtbarer Dinge, sie mögen zur Natur, zur Kunst, zur Cultur, zum Menschenleben gehören. Die erste Idee dazu gab bekanntlich Amos Comenius († 1671) in seinem Orbis sensualium pictus (zuerst Nürnberg 1658.), welcher mit höchst dürftigen Holzschnitten begleitet war, die eben so dürftig in einer seltenen Menge von Auflagen und Uebersetzungen in elf Sprachen wiederholt sind. Sie sollten theils eine gemahlte Sinnenwelt vor das Auge der Kinder bringen, theils ein Erleichterungsmittel der Erlernung fremder Sprachen (Janua linguarum reserata) werden. Wenn man das Buch als ersten Versuch betrachtet; wenn man in Anschlag bringt, was damals Kunst und Buchhandel war: so muß man die Ausführung, mit wenigen Ausnahmen, sehr verständig finden. Nachgeahmt ist er auch neuerlich, selbst mit Beybehaltung des Titels, in verschiedenen Formen und mit verschiedenem Glücke; ja er ist sogar noch im Jahre 1805 in seiner ganz alten Form und mit aller Erbärmlichkeit der alten Kupfer, lateinisch, polnisch, französisch und deutsch, zu Breslau wieder aufgelegt worden!

Basedow's schon oben erwähntes Elementarwerk war der veredelte Orbis pictus; ein Riesenschritt, wenn man

beides vergleicht, aber noch lange nicht das realisirte Ideal, das dem Pädagogen vorschweben muß. Selbst Chodowiecky's Arbeit daran ist sich nicht gleich; die Auswahl ist oft unbegreiflich verfehlt; die Zerspaltung der Blätter ins Gevierte oft ganz zweckwidrig, und die Zusammenstellung des Fremdartigsten auf einem Blatte gar nicht zu entschuldigen. Dennoch gehört das Werk unter die besten, die wir haben, und ist besonders durch die Bearbeitung von Wolke's und Trapp's deutsch, lateinisch und französisch erschienener Erklärung der Basedow'schen Kupfer ein vortreffliches Hülfsmittel für alle Jugendgesellschafter. Es kann auch in Schulen, besonders bey dem französischen Elementarunterricht, mit großem Nutzen gebraucht werden. Der Schauplatz der Natur und der Künste in vier Sprachen, wovon seit 1774 zu Wien 10 Jahrgänge in gr. 4. erschienen sind, gehört ebenfalls zu den Werken dieser Art, welche zu früh vergessen sind. Ein Theil der Kupfer, denn sie sind sehr ungleich, verdienten einen noch besseren, wenigstens in der Manier instructiveren Text. In dem Neuen Bilderbuche für Kinder, in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache ist zwar viel Brauchbares; aber man bemerkt in den Bildern und dem Texte die Eilfertigkeit. So auch in den Wilhelm'schen Unterhaltungen über den Menschen. Augsburg. Th. 1. 1804., mit 62, Th. 2. 1805., mit 59, Th. 3. 1806., mit 72 illum. Kupfertafeln. In der Neuen Bildergallerie für Söhne und Töchter aus dem Reiche der Natur, Kunst und Sitten, 15 Bde., Berl. 1794 — 1806., (N. Ausg. 1805 — 12.), die mehr als 2000 Kupfer enthält, findet sich eine große Ungleichheit der Darstellungen, und es herrscht durch das Ganze eine solche Willkühr der Wahl, daß man einen bestimmten Plan nicht leicht entdecken wird. Indeß gehört sie doch unter die besseren Bilderwerke, und ist

wenigstens in den Händen der Jugend nützlicher, als manche Abschnitte in der Gallerie der Welt, Berlin 1804. Das Bertuch'sche (bereits oben erwähnte) Bilderbuch für Kinder behauptet auch als ein encyklopädisches Werk einen der ehrenvollsten Plätze unter ähnlichen Unternehmungen. Es gewinnt, was selten bey so lange fortgehenden Werken der Fall ist, an Werth; besonders in Hinsicht der Kupfer, welche blattweise die Kritik in GutsMuths Pädagog. Bibliothek, Jahrgang 1801. Bd. 2. St. 3., verdienten. Sie werden jetzt sorgfältiger gewählt und ausgeführt. Der Funk'sche erklärende Text (s. Unterrichtsl. §. 80. Anm. 3.) ist mehr auf den Lehrer als auf die Kinder berechnet. Außerdem gehören hierher folgende noch nicht vollendete Werke: Das Bilderconversationslexicon in einzelnen Lieferungen. Leipzig. Der Schauplatz der Natur und Kunst. Dresden 1832. Der Bildersammler für Geschichte, Natur und Kunst. Carlsruhe 1833. und die Historisch-romantische Bildergallerie. Ebendas. 1833. Die Neue Bildergallerie für die Jugend, welche seit 1829 in Gotha erscheint, ist zwar sehr verbreitet, aber höchst mittelmäßig.

8.

Ueber Kinder- und Jugendschriften.

An Schriften für Kinder und für die Jugend ist kein Zeitalter so reich gewesen, als das unsrige. Jede kündigt wenigstens intellectuelle und moralische Bildung der jungen Seelen als ihren Zweck an, obwohl mehr als die Hälfte offenbar bloß das Erzeugniß merkantilischer Speculationen ist. Da diese Art von Schriftstellerey für sehr leicht gehalten wird, auch in einem gewissen Sinne wirklich leicht ist; *) so läßt

*) Am leichtesten unstreitig da, wo sie bloße Compilation ist, und der Käufer in Gefahr kommt, wieder zu bezahlen, was schon in vielen andern Büchern steht, die in den Händen der Kinder sind.

sich schon daraus vermuthen, wie Viele sich ihr ohne inneren Beruf und ohne pädagogischen Sinn widmen. Die übeln Folgen davon, die Ueberschwemmung mit ganz unbrauchbaren oder doch höchst dürftigen und mitunter auch mehr verbildenden als bildenden Schriften dieser Art, erklärt den Unwillen mancher Einsichtsvollen gegen Alles, was Kinder- und Jugendschrift heißt. Wie man so leicht in das andere Extrem überspringt, so möchte Mancher unsern Kindern am liebsten alle Bücher aus den Händen reißen, oder ihnen höchstens ein Paar ältere Schriftsteller zu lesen verstatten, ohne die große Mannichfaltigkeit des Bedürfnisses und der künftigen Bestimmung in Anschlag zu bringen.

Was vielleicht Einige zu den heftigen Aeußerungen über das frühe Lesen der Kinder vorzüglich gereizt hat, ist theils die allgemeine Bemerkung, daß mündlicher Unterricht und belebtes Gespräch diesem Alter ungleich angemessener sey, als das Lernen durch das Medium todter Buchstaben; theils die wahrgenommene Sucht des Zeitalters, zu lesen, welche man vorzüglich daher leitet, daß der Hang dazu durch die Menge der Schriften, die man schon Kindern übergebe, um ihren Hunger darnach zu sättigen, vorzüglich veranlaßt und genährt werde. In beiden Bemerkungen ist so viel Wahres, daß dieß wenigstens von keinem Pädagogen übersehen und von allen Eltern mehr als bisher beherzigt werden sollte.

Unentbehrlich sind gewiß Bücher nicht, um Verstand und Herz der Kleinen zu bilden. Unzählige Menschen wurden ohne sie das, was sie waren, ohne daß man sagen konnte, daß sie darum weniger geworden wären. In den unteren Volksclassen ist es höchst zweifelhaft, ob überall das Lesen vieler Bücher zu wünschen sey. Auch verbietet es die Lage der meisten Individuen von selbst. Aber auch in den mittleren und höheren bleibt es in den früheren Jahren immer bildender und übender für den Geist, wenn das Kind durch mündliche Mittheilung lernt, wenn es mit in

das Gespräch gezogen wird; wenn man es mehr in dem großen Buche der Natur, als in gedruckten Büchern lesen läßt. Nur wo es an Gelegenheit und Personen, die zu einer solchen Bildung ganz geeignet sind, fehlt, da bleibt doch das Lesen immer das beste Surrogat. (S. oben §. 64.)

Gegen die unersättliche Neigung, zu lesen, die man nicht mit Unrecht eine Lesewuth genannt hat, ist übrigens schon so viel geredet und geschrieben, daß man kaum hoffen darf, durch neue Warnungen Eindruck zu machen. Dennoch sey es erziehenden Lehrern und Lehrerinnen und allen Eltern nochmals an das Herz gelegt, diesen bey einzelnen Zöglingen beider Geschlechter so früh sich findenden Hang zu bewachen und ihm Einhalt zu thun. Dieß wird selten durch Verbot erreicht; viel eher theils durch Abschneiden der Gelegenheit, theils und weit besser durch Fürsorge für andere Beschäftigungen, Handarbeiten, häusliche Geschäfte und Besorgungen, körperliche Bewegungen, ernstes Studiren, viele Aufgaben zur Beschäftigung des Privatfleißes. Dadurch verhütet man am sichersten, daß der Kopf und die Phantasie der Jugend nicht mit einer ungeordneten Menge von Ideen angefüllt, in dem Herzen nicht Gefühle geweckt werden, die so leicht dem Charakter die schöne kindliche Einfalt und Unbefangenheit nehmen; daß endlich nicht Vieles, was in reiferen Jahren einen viel reineren und höheren Genuß gewähren würde, durch zu frühe Mittheilung unschmackhaft werde. Gerade darin fehlen junge Lehrer so oft. Voll von einer Lectüre haben sie nichts eiliger zu thun, als auch ihre Schüler und Schülerinnen dafür zu gewinnen, so wenig ihr diese auch gewachsen sind. Ueberhaupt aber sollte es Erziehungsmaxime bleiben, in den früheren Jahren lieber zu wenig als zu viel lesen zu lassen.

Durch dieß Alles soll indeß keineswegs der Gebrauch guter Kinder- und Jugendschriften ausgeschlossen werden. Es gehört einmal zum Ton einiger pädagogischen Wortführer, Alles, was nur mit sogenannter moderner

Pädagogik zusammenhängt, vornehm zu verachten, weil man sich darauf gesetzt hat, überall dem, was man findet, zu widersprechen, oder das Alte wieder zurückzuführen, ohne oft selbst recht zu wissen, was es mit dem Alten oder Neuen für eine Bewandtniß habe. *) Wir wollen uns durch solche Urtheile und Vorurtheile nicht irre machen lassen, oder undankbar gegen die werden, die mit Verstand, Ueberlegung und wirklicher Kenntniß der Kinderwelt auch durch Schriften für sie gesorgt, und die elenderen, geschmackloseren, wo nicht gar schädlicheren Lesereyen der früheren Zeit verdrängt haben. Wir besitzen jetzt eine bedeutende Anzahl recht brauch-

*) Weder Griechen und Römer, noch unsere Vorfahren verschmähten das Hülfsmittel der Verstandesbildung durch leichte Erzählungen, Fabeln und Mythen. Dieß lehren Plato, Aristoteles, Quintilian und Andere mit klaren Worten. Gelehrte, wie Erasmus, Corderus, Castellio, haben Erzählungen, Colloquia et Praecepta artis vivendi in usum juventutis geschrieben und die ernsthaftesten Gegenstände in das Gewand angenehmer Dichtungen und Gespräche gekleidet. Wie im Styl und Geschmack überhaupt blieben wir in Deutschland auch in Schriften dieser Art zurück. Doch ward Geschichte — besonders freylich biblische — auch häufig für junge Leser bearbeitet. Die fast gänzliche Entbehrung anziehender Lectüre verschaffte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Schriften der berühmten französischen Erzieherin, Mad. *Le Prince de Beaumont*, ihrem Magazin des enfans et des adolescentes, ihrer Education complette, wie ihren Moralischen Erzählungen, sowohl im Original als in den bald erschienenen Uebersetzungen, eine höchst günstige Aufnahme, und sie wurden seit 1750 die Hauptlesebücher der Jugend in den gebildeten Ständen. Auch verdienten sie es in mancher Hinsicht — gewiß mehr als die späteren der Mad. *Genlis* — durch Inhalt und Einkleidung. Sie haben selbst jetzt ihre Brauchbarkeit bey gehöriger Auswahl und Leitung der Lehrer und Lehrerinnen nicht verloren. Es blieb wenigstens mehr von positiver, besonders geschichtlicher Kenntniß aus ihnen, als aus einer Menge unserer deutschen tändelnden Kinderschriften zurück. — J. P. Miller's Historisch-moralische Schilderungen (1753 — 61.) gehören zu den ersten Versuchen, etwas Aehnliches zu leisten, befriedigen aber doch weit weniger.

barer Kinderschriften, und sind entschieden dadurch andern gebildeten Nationen auch in diesem Fache theils gleich, theils vorangekommen. Wo viel Gutes ist, da ist immer viel Schlechtes daneben. Dieß kann nicht anders seyn.

Die schlimmste Folge der Ueberhäufung ist nur, daß das Bessere dadurch so leicht in Vergessenheit kommt, da man gewöhnlich, nur nach dem Neuen greifend, und bald durch das Aeussere, bald durch feile Lobpreisungen angezogen, so Vieles ganz ungeprüft den Kinderhänden übergiebt. Die kritischen Journale machen sich hierbey vieler Fehler schuldig. Sie loben gemeiniglich, was nicht geradehin schädlich oder sittenverderblich ist; und erinnern zu wenig an das vergessene Bessere, welches die neue mittelmäßige Schreiberey so oft ganz entbehrlich machen könnte.

Es würde in dieser Hinsicht ein verdienstliches Werk seyn, wenn einmal von einem echt kritischen Pädagogen eine strenge Auswahl aus den unzähligen Jugendschriften vorgenommen, und so ein kleines Handbuch der classischen Literatur dieses Fachs geliefert würde. Denn warum soll es nicht auf jedem Gebiet etwas Classisches geben? — Nur Schade, daß den meisten Literatoren, selbst so vielen Recensenten, nichts so schwer wird, als gerade die unbestechliche Strenge!

Da eine vollständige Literatur des Fachs der Kinder- und Jugendschriften hier nicht gegeben werden kann, es mir auch, wie ich offen gestehen will, an einer ganz genauen Kenntniß des Einzelnen, so wie an Muße und Neigung dazu, fehlt: so mögen nur noch einige allgemeine Bemerkungen, als Winke und Hinweisungen für die Auswahl, eine Stelle finden.

Man kann die Zwecke eines Jugendschriftstellers bequem auf drey Hauptpuncte zurückbringen: Belehrung, sittliche Bildung, Unterhaltung. Jeder dieser Zwecke hat seine eigenthümlichen Gesetze und Schwierigkeiten in der Ausführung.

1) Wo der Zweck die Bereicherung und Bildung des Verstandes ist, da müssen überhaupt die mitgetheilten Kenntnisse nicht bloß nützlich, sondern auch dem Alter angemessen seyn. Es ist kein Gewinn, daß man in neueren Zeiten angefangen hat, Alles aus dem Gebiete der Wissenschaften für Kinder zu bearbeiten; *) es ist eine Herabwürdigung der Wissenschaft, gegen die man vielmehr den jungen Seelen eine tiefe Achtung einprägen, und sie ihnen als etwas Hohes, nur spät und mühsam zu Erklimmendes zeigen sollte. Auch dadurch hat man nur Frühreife befördert, die immer nachtheilig ist. Viel zweckmäßiger ist's, das, was innerhalb des Gesichtskreises der Kinder liegt, oder wovon eine vorläufige allgemeinere Kenntniß ihnen zum Verstehen manches Andern nothwendig ist, was ihrer Wißbegierde und ihrer Phantasie auf eine unschädliche Weise Nahrung giebt, zum Stoffe zu wählen. Aber schon von Comenius Zeiten an bis auf Basedow's Elementarwerk und von da bis auf unsere Zeiten ist unglaublich oft dagegen gefehlt; und eine Menge Kinder- und Jugendschriften sind schon wegen solcher Anticipation von Kenntnissen unzweckmäßig. Andere geben die oberflächigsten, zum Theil ganz unrichtige Notizen von Gegenständen der Natur und des Lebens. Noch andere verwechseln wenigstens das Kindes- und Jünglingsalter, und geben jenem, was allenfalls diesem angemessen wäre.

2) Die moralischen Kinderschriften fehlen

A. am häufigsten in der Manier. Dieß zeigt sich am deutlichsten in der Abneigung der Kinder, sie zu lesen, oder in der Langenweile, wenn sie dergleichen lesen müssen. Das

*) Man hat Kant'sche Schriften für die Jugend bearbeitet, und es ist sogar ein Newton für die Jugend erschienen, der wohl viel Nützliches enthalten mag, aber auf jeden Fall einen unglücklich gewählten Titel hat.

frühere Alter, und ziemlich weit hinauf gegen die Periode der Reife, ist durchaus nicht geeignet, eigentlich moralische Betrachtungen, wenn sie nicht an Geschichte angeknüpft und dadurch gleichsam versinnlicht sind, auszuhalten; und man kann sich nicht genug über die Unkunde so vieler Jugendschriftsteller wundern, die sich einbilden, ihre, oft mehrere Bände füllenden Tugend- und Sittenlehren würden wirklich von der Jugend gelesen werden. Mir ist noch kein Kind und Knabe vorgekommen, der, wo kein Zwang eintrat, bey theoretisch-moralischen Schriften ausgehalten hätte. Selbst solche, die eine religiöse Stimmung hatten, dauerten nicht dabey aus, wenn nicht etwa, wie bey Bunian's Reise nach der Ewigkeit, Geschichte daran geknüpft war. Lasse man also ruhig alle solche Moralen, Predigten, Vorlesungen für Kinder in den Buchläden liegen. In der Kinderstube würden sie doch auch nur ungelesen liegen bleiben.

Doch dieß haben auch die meisten Kinderfreunde wohl gefühlt, und eben daher größtentheils ihre Moral in Fabeln, Apologen, Parabeln, längere und kürzere Erzählungen gekleidet. Hiernach greift allerdings das Kind. Am liebsten ist es ihm, wenn man ihm Geschichten erzählt. Kann es dieß nicht haben, so liest es Geschichten. Mögen diese für die ersten Anfänger nur ganz aus den Kreisen ihres Lebens genommen werden, wie etwa in unsern Fibeln und ersten Kinderbüchern geschieht: wenn sie nur nicht zu lange in dieser Sphäre aufgehalten, nur bald aus der Kinderstube zu dem, was bedeutender und wichtiger im Leben ist, geführt, von der gemeinen Wirklichkeit zu dem Idealen erhoben werden. Lenkt man die Aufmerksamkeit darauf zu spät, so bringt man etwas Beschränktes und Kleinliches in das Wesen der Kinder. Sie bekommen allenfalls Sinn für das Gute, aber nicht zugleich für das Starke, Kräftige und Große in der moralischen Natur. Dieß haben die im Auge, welche z. B. die frühe Lesung des Ho-

mer, des Plutarch für ungleich bildender halten, als ganze Reihen unserer gewöhnlichen Jugendschriften. Jene Autoren sind auch für eine gewisse Classe von Zöglingen gewiß von großem Nutzen. In einem solchen Sinne schrieb ein trefflicher Humanist, F. Jacobs, in Stunden der Muße seinen Alwin und Theodor, 2 Thle., 3te Aufl., Leipzig 1817., und übertraf eine Menge unserer zahllosen Kinderautoren von Profession.

Besser als die meisten, zumal längeren und die Form der Romane annehmenden Erzählungen für die Jugend sind doch immer die Schriften, welche das wirkliche Menschenleben und die Menschheit in ihren verschiedensten Gestalten und Entwickelungen, oder ihre so unendlich mannichfaltigen Wohnsitze darstellen; und daher theils eigentliche Geschichte (wie Becker u. m. A.), theils Reisebeschreibungen enthalten, wie deren Campe, Richter und Harnisch eine ganze Reihe geliefert haben. Warum lesen selbst Kinder mit solcher Theilnahme besonders Homer's Odyssee? (s. Dissen Anleit. für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen, Göttingen 1809.), und was hat dem Robinson Crusoe *) einen so allgemeinen Beyfall geschafft, als der Blick, den diese Schriften in

*) Englisch unter dem Titel: The Life and strange suprising Adventures of Robinson Crusoe. Der Verfasser, ein überhaupt sehr fruchtbarer und kühner politischer Schriftsteller, Daniels de Foe, (geb. 1663, gest. 1731,) gab jenes allbekannte, unzählige Mal gedruckte, in alle europäische Sprachen übersetzte wahre Volksbuch schon 1719 heraus, und benutzte dabey nur einiges von Selkirk's früherer Beschreibung seines Aufenthalts auf einer wüsten Insel. In Deutschland sind allein drey oft aufgelegte Uebersetzungen (die erste 1720, und die letzte von Schmitt 1782,) und 42 Nachahmungen unter den Titeln des dänischen, französischen, brandenburgischen, u. s. w. Robinson erschienen, welche Meusel im Leben de Foe's im Brittischen Plutarch, Th. 7., aufzählt. Aus dem pädagogischen Gesichtspunct aber hat zuerst der auch hier so scharfblickende und

das rege Leben thun lassen; der Wechsel der Situationen, die ein so hohes Interesse erwecken? Fielen nur die meisten Verfasser, selbst die vorgenannten, um die Jugend sehr verdienten Männer nicht ausgenommen, nicht zu leicht wieder in ein langes und breites Räsonniren und Moralisiren, oder gar in ein Politisiren, das die jungen Leser stellen-

die Kindernatur so genau kennende J. J. Rousseau den Robinson angesehen. So ist der Wezel'sche und früher noch der Campe'sche Robinson entstanden, der auch, laut der Vorrede zur 11ten Ausgabe, schon von Cadix bis Moskau und Constantinopel in allen Sprachen gelesen wird. Ueber ein so allbekanntes, der Kinderwelt so sehr werthes Buch verdient wohl Rousseau selbst gehört zu werden:

„Ich hasse", sagt er im zweyten Bande des Emil, „Ich hasse die Bücher. Sie lehren von so vielem reden, wovon man nichts weiß. Aber sollte es denn kein Mittel geben, so viele, in so vielen Büchern zerstreute Lehren näher zusammenzubringen? sie unter Einen gemeinschaftlichen Gegenstand zu vereinigen, der leicht zu übersehen, nützlich zu befolgen wäre, und auch selbst diesem Alter zum Antriebe dienen könnte? Wenn man eine Situation finden könnte, worin sich alle natürliche Bedürfnisse des Menschen auf eine dem Geiste des Kindes sinnliche Art zeigten, und wo sich die Mittel, für diese Bedürfnisse zu sorgen, nach und nach mit eben derselben Anschaulichkeit entwickelten: so müßte man durch die lebhafte und natürliche Abschilderung dieses Zustandes der jugendlichen Einbildungskraft die erste Uebung geben."

„Schriftsteller! Spart die Mühe! Wir haben das Gemählde eines Menschen, der sich in einer solchen Lage befand, und es ist voll Wahrheit und Einfalt. Da wir doch einmal Bücher für Kinder haben müssen, so ist eins vorhanden, welches nach meinem Sinne die glücklichste Abhandlung über die natürliche Erziehung an die Hand giebt. Dieß Buch wird das erste seyn, welches mein Emil lesen wird; es wird lange Zeit allein seine ganze Bibliothek ausmachen, und es wird stets einen ansehnlichen Platz darin behalten. Es wird der Text seyn, welchem alle unsere Unterredungen von den natürlichen Wissenschaften nur zur Auslegung und Erläuterung dienen werden. Es wird beym fortschreitenden Unterricht zum Prüfstein der Urtheilskraft dienen, und so lange Emil's Geschmack unverdorben bleibt, wird ihm das Lesen desselben immer

weise langweilt; und besäßen sie noch mehr die Kunst, die Sache selbst sprechen, belehren, warnen, eigne Ideen aufregen zu lassen, wenigstens Alles nur kurz anzudeuten, und nicht durch einen langen Commentar, der gemeiniglich überschlagen oder nur flüchtig und mit Sehnsucht nach dem Ende gelesen wird, zu ermüden!

---

gefallen. Welches ist denn dieses wunderseltsame Buch? Ist es Aristoteles, ist es Plinius, ist es Büffon? — Nein! es ist Robinson Crusoe."

„Robinson Crusoe ist auf seiner Insel allein, von allem Beystande seines Gleichen und von den Werkzeugen aller Künste entblößt, er sorgt indessen doch für seinen Unterhalt, für seine Erhaltung, und verschafft sich sogar eine Art von Wohlseyn. Dieß ist ein wichtiger Gegenstand für jedes Alter, und man hat tausenderley Mittel, ihn den Kindern angenehm zu machen. Wir werden versuchen, die wüste Insel wirklich zu machen, die uns anfangs nur zur Vergleichung diente. Crusoe's Lage ist, ich gestehe es, nicht die des geselligen Menschen. Wahrscheinlicher Weise wird sie auch nicht Emil's Lage seyn. Allein aus diesem Standpuncte soll er alle andere Lagen schätzen. Das sicherste Mittel, sich über die Vorurtheile zu erheben und seine Urtheile nach den wahren Verhältnissen der Dinge einzurichten, ist, daß man sich an die Stelle eines einzelnen Menschen setze, und von Allem so urtheile, als dieser Mensch in Beziehung auf sich darüber urtheilen muß."

„Diese Geschichtsdichtung wird während der Zeit, wovon hier die Rede ist, Emil's Zeitvertreib und Unterricht zugleich seyn. Ich will, daß ihm der Kopf davon schwindle, daß er sich unaufhörlich mit seinem Schlosse, mit seinen Ziegen, mit seinen Pflanzungen beschäftige; daß er umständlich, nicht aus Büchern, sondern an den Sachen selbst lerne, was er in dergleichen Fällen wissen muß. Er denke, er sey selbst Robinson; er sehe sich in Felle gekleidet, wie er eine große Mütze, einen großen Säbel trägt, und den ganzen seltsamen Aufzug des Bildes macht, bis auf den Sonnenschirm beynahe, den er nicht nöthig haben wird. Ich will, daß er sich wegen der Maaßregeln beunruhige, die er nehmen soll, wenn ihm Dieß oder Das abgehen würde; daß er die Aufführung seines Helden untersuche; daß er nachforsche, ob derselbe nichts unterlassen habe, ob nichts besser zu machen gewesen wäre; daß er seine Fehler aufmerksam anmerke, und daß er sich dieselben zu

Noch schlimmer aber ists, daß

B. viele Jugendschriften, deren Tendenz moralische Bildung ist, auch noch von einer andern Seite fehlen. Selbst manche der berühmteren sind in den moralischen Grundsätzen nicht so rein, als man fordern darf; oder sie geben so schielende Ansichten des Sittlichen, daß oft sogar dem unverdorbenen Gefühle der Kinder Manches mißfällt, was in Exempelbüchern und Gallerieen guter Kinder als gut und rühmlich aufgestellt wird. Dieß gilt besonders von vielen Kinderschauspielen, in denen man sich so oft zu den Charakteren, die in einem schlimmen Lichte erscheinen sollen, mehr hingezogen fühlt, als zu den kleinen Tugendpedanten und Pharisäern, die ihre schönen Eigenschaften überall zur Schau tragen, immer die Moralisten gegen ihre leichtsinnigeren Gespielen machen, oder großmüthige Handlungen üben, die ihnen wenig kosten und reiches Lob einbringen. Auch werden in vielen dieser Kindercomödieen bald die Väter, bald die Oheime, bald die Lehrer und Hofmeister selbst so schwach, so lächerlich dargestellt, daß der Mißbrauch, wenigstens die

Nutze mache, damit er in ähnlichem Falle nicht selbst darein gerathe. Denn man zweifle nicht, daß er den Anschlag fassen werde: einen dergleichen Sitz anzulegen. Dieß ist das wahre Luftschloß dieses glücklichen Alters, worin man keine andere Glückseligkeit kennt, als das Nothwendige und die Freyheit."

„Welch ein herrliches Hülfsmittel ist doch diese Spielerey in der Hand eines Lehrers, der sie recht vortheilhaft anzuwenden versteht. Das Kind, welches gedrungen ist, sich ein Vorrathshaus für seine Insel anzulegen, wird weit eifriger seyn, zu lernen, als der Lehrmeister, zu lehren. Es wird Alles wissen wollen, was nützlich ist, und wird nur das wissen wollen. Man wird nicht nöthig haben, es anzutreiben; man wird es nur zurückzuhalten haben. — Die Ausübung der natürlichen Fertigkeiten, wozu ein einziger Mensch genug seyn kann, führt zur Nachforschung derjenigen Künste des Fleißes und der Geschicklichkeit, zu welchen viele Hände gemeinschaftlich wirken müssen."

Schwächung der Achtung gegen ältere und vorgesetzte Personen, nur allzu nahe liegt. Selbst der edle Weiße hat sich in seinem Kinderfreunde von diesem Fehler nicht rein erhalten, noch weit weniger Andere. — Daß die frühen Liebeleyen, die lockern und losen Anspielungen auf eheliche Untreue und was dem ähnlich ist ganz aus Schriften, die man der Jugend in die Hände giebt, verbannt seyn sollten, versteht sich von selbst. Was sie der Zufall davon in der Wirklichkeit bemerken läßt, kann man nicht verhüten; aber was zunächst für sie geschrieben wird, sollte doch überlegt und consequent seyn.

3) Die eigentlichen Unterhaltungsschriften, wenn sie Werth haben sollten, müßten billig zugleich zu einer oder der andern der vorbenannten Classen gehören. Was bloß Posse, fades Geschwätz, kindischer Muthwille, geistloses, oft recht übel gewähltes Gemisch von Schwänken und Anekdoten ist, komme nie in die Sphäre der Kinderwelt. Könnte man nur selbst das heranreifende Alter davor bewahren! Eine Erziehungspolizey über die Leihbibliotheken wäre für alle Stände sehr wünschenswerth; denn es ist nicht auszusprechen, wie viel moralische Ansteckung durch diese in großen und kleinen Städten verbreitet wird. Wie viel Behutsamkeit empfahl auch in diesem Stück schon Quintilian: Caetera admonitione magna egent: in primis ut tenerae mentes, tracturaeque altius quidquid rudibus et omnium ignaris insederit, non modo quae diserta, sed vel magis quae honesta sunt, discant: ideoque etc. lib. I. c. 8.

Auch die Sprache und der Ton in Kinder- und Jugendschriften ist bey der Auswahl nicht zu übersehen; denn billig sollten sie für die eigne Sprache der jungen Leser und Leserinnen bildend und musterhaft seyn. Am wenigsten verdienen daher die Empfehlung, welche das Bestreben, sich kindlich auszudrücken, bis zum Kindischen herabgestimmt, und eine Art der Popularität veranlaßt haben,

die sogar denen, auf die man sie berechnet, mißfällt. *) Einige glauben, man habe sich schon kindlich ausgedrückt, wenn man Alles in Diminutiven verwandelt. Diese sollten überhaupt sehr sparsam gebraucht werden, da sie meist Tändeleyen sind. Deren giebt es ohnehin genug in der Kinderwelt. Andere machen auf kindische Einfälle und Naivetäten Jagd, die sich wenigstens besser im Leben als in Büchern ausnehmen. Noch Andere trauen dem jungen Verstande gar zu wenig zu, oder legen es aus einem irrigen Princip darauf an, daß kein Wort unverstanden bleiben soll, da es im Gegentheil recht gut ist, wenn noch etwas verstehen zu lernen übrig bleibt. Das Kind will zu denen hinaufgezogen seyn, die über ihm stehen. Die freundliche, aber zugleich ernste Belehrung, die Strenge und Gründlichkeit im Vortrage erweckt Achtung gegen den Lehrer; und daran gewöhnte Kinder würden den, der diesen Ton wählt, nicht gegen einen mehr mit ihnen tändelnden vertauschen. Was aber in der mündlichen Belehrung der Fall ist, warum sollte es nicht auch von der schriftlichen gelten?

In der im dritten Theil befindlichen Uebersicht der Geschichte der Pädagogik im vorigen Jahrhundert wird man auch mehrere Namen derer, welche sich als Schriftsteller für die Jugend vorzügliches Verdienst erworben haben, nebst einer Anzeige ihrer besten Schriften finden.

---

*) Dieß ist auch der Fall mit vielen sogenannten Volksschriften. Man vergl. was Garve über diese Art der Popularität des Tons treffend bemerkt hat, in den Vermischten Aufsätzen, S. 333. ff. Auf viele unserer kindischen Kinderautoren ist recht eigentlich das Kästner'sche Epigramm anwendbar:

„Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann,
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan.
Jetzt kauern hinab zu dem Kindelein
Die pädagogischen Männelein."

Fünfte Beylage.

Ueber die Uebung der Gedächtnißkraft, mit Rücksicht auf die neuesten Bearbeitungen der Mnemonik.

(Zusatz zu §. 55. 56.)

1.

Versäumniß der Gedächtnißcultur. Großer Nachtheil derselben.

Die in früheren Zeiten sowohl in dem öffentlichen als häuslichen Unterricht herrschende Methode war ganz vorzüglich auf Uebung und Weckung der Gedächtnißkraft berechnet. Des Lehrstoffs war weniger, aber desto mehr drang man darauf, das, was gelehrt wurde, ins Gedächtniß zu fassen. Sicherheit im Wissen galt mehr als Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit. Ein geübtes Gedächtniß, meinte man, sey in der Folge geschickt genug, sich alles anzueignen. Nach und nach aber erweiterte sich der Kreis dessen, was schon die Jugend wissen sollte; selbst der Schulwissenschaften wurden immer mehr, oder man machte vielmehr, oft verkehrt genug, vieles zur Schulwissenschaft, was man dem reiferen Alter hätte aufsparen sollen. Nun erschien jene Gedächtnißübung hemmend, da man natürlich, bey der Nothwendigkeit steter Wiederholung, nur langsam dabey fortschritt. Auch war nicht zu läugnen, daß die Uebertreibung des Memorirens für andere Seelenkräfte, z. B. die Phantasie, die Urtheilskraft, nachtheilig wirkte, und selten dabey die Individualität des Schülers berücksichtigt werden konnte. So kamen die Gedächtnißübungen in übeln Ruf. Bald setzte man die Verstandesübungen an ihre Stelle, und

und übersah doch oft ganz, (wie in der Unterrichtslehre weiter gezeigt werden soll, Th. 2. Abth. 2. Cap. 1.) daß der Verstand vor allen Dingen einen Stoff haben müsse, um sich an etwas üben zu können. Bald häufte man Lehrgegenstände auf Lehrgegenstände, die man entweder bloß spielend beybringen wollte, oder ohne alle Rücksicht auf die Fähigkeiten der Lehrlinge schon in untern Schulclassen behandelte. In manchen Schulen war fast nicht mehr die Rede vom Memoriren. Man betrachtete jeden Lehrer, der auf strenges Auswendiglernen und sicheres Behalten drang, als einen Quäler der Jugend; man glaubte, die harten Mittel, welche in manchen Schulen an der Ordnung des Tages waren, wären dabey unumgänglich nothwendig; und übersah ganz, wie dankbar sich so Viele gerade der Lehrer erinnerten, die ihrem Gedächtniß frühzeitig einen Schatz von Einsichten und Kenntnissen zugeführt hatten. Das vormalige, vielleicht übertriebene Bestreben vieler Lehrer, mit ihren Schülern durch die Menge dessen, was sie ins Gedächtniß gefaßt hatten, zu glänzen, nahm übrigens nur eine andere Richtung. Auch Vielwisserey hat, besonders für Halbwisser und ungeübte Urtheiler, etwas blendendes; dreistes Aburtheilen giebt den Anstrich von Verstand. Ob aber dagegen die wahre Bildung des Verstandes und Urtheils, worauf man es doch anlegte, bedeutend gewonnen habe, ist noch sehr die Frage. Die Erfahrung spricht ganz dagegen. Das gründliche Lernen ward gewiß seltener, und des sichern und positiven Wissens offenbar weniger. Dieß konnte auch niemand anders erwarten, der nur auf die Resultate der Erfahrungsseelenlehre achten wollte. Sie lehrt unwidersprechlich, daß 1) der Verstand sich in dem früheren Alter, fast ohne alle kunstmäßige Anleitung von innen heraus und durch die Außenwelt geweckt, bildet. Zu frühes Eingreifen und Zeitigen führt nur zu Verbildung, (s. oben S. 413. ff.). Das Kind begreift wirklich vieles nicht, was es doch begreifen lernen soll; nimmt am Ende die ihm gegebenen Wortzeichen statt der Begriffe selbst in das Ge-

dächtniß auf, und sucht so durch diese verachtete Kraft dürftig den Lehrer zu befriedigen, der in dem Wahne steht, den Verstand weiter gefördert zu haben. Sobald man diesem nur Zeit zur Entwickelung läßt, bleibt er gewiß nicht zurück. Dagegen aber wird man sich 2) umsonst bemühen, die Versäumniß der Gedächtnißkraft nachzuholen. Was dem Kinde Spiel war, strengt den Jüngling an, der nun in seiner geistigen Organisation fortgerückt und durch das Vielerley, das er lernen soll, so wie durch die erwachte Phantasie schon zerstreuter ist; dem Manne, dem Greise wird es sogar unmöglich. Endlich ist doch 3) dessen, was als etwas historisches oder positives durchaus gelernt werden muß, weil es sich a priori weder erfinden noch deduciren läßt, so viel, daß, wenn man nicht früh dem Gedächtniß einen Schatz solches Wissens anvertraut, es späterhin dürftig genug um die Anwendung der höheren Seelenkräfte aussehen wird.

2.

Schwierigkeit der Feststellung eines allgemeinen Princips für die Uebung der Gedächtnißkraft.

Man hat angefangen, dieß alles einzusehen, und mehrere neuere Methoden lenken daher auch in dieser Hinsicht wieder ein und kehren beynahe zu dem Alten zurück. Kündigen sie sich gleich nicht als Gedächtnißübungen an, so scheint doch das Gedächtniß keine unbedeutende Rolle dabey zu spielen. Zu gleicher Zeit erneuert sich das Andenken an eine fast verschollene Kunst, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, die Mnemonik, welche den Alten nicht unbekannt war, die in den mittleren Zeiten hier und da wieder erneuert, deren Werth aber von je her sehr verschieden beurtheilt wurde, (s. §. 6.). Der größte Gewinn würde eine tiefere und sichere Kenntniß der Natur dieser wichtigen Seelenkraft selbst seyn, deren sonderbare Erscheinungen noch nicht genug beachtet und noch viel weniger erklärt sind. Denn so oft man auch von einem guten und einem schlechten, einem Wort- und

einem Sachgedächtniß redet, so werden dadurch doch nur die allergewöhnlichsten Erscheinungen bezeichnet; es wird dabey weder auf so viele besondere Modificationen Rücksicht genommen, noch über die letzten Gründe derselben etwas entschieden. [1]) Das Physiologische kann bloß auf mancherley Erfahrungen beruhen, welche den Zusammenhang gewisser Beschaffenheiten, Veränderungen und Verletzungen des Gehirns, oder auch anderer körperlichen Zustände, mit der Gedächtnißkraft und dem Erinnerungsvermögen außer Zweifel setzen. [2]) Aber die Natur dieser Verbindung daraus zu erklären, ist eben so wenig möglich, als überall bisher die Verbindung des Körperlichen mit dem Geistigen erklärt ist. Auch dürfte eine solche Erklärung schwerlich von bedeutendem Einfluß auf das Praktische seyn, da auch das, was von der Spontaneität abhängt, die zufällige Wirkung der einmal feststehenden Naturgesetze und Einrichtungen nicht abändern kann. [3])

Anm. 1) Die gewöhnliche Unterscheidung des Gedächtnisses in ein gutes und schlechtes, treues und untreues sagt besonders darum so wenig, weil sie selten eine absolute Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ausdrückt. Denn es fragt sich noch immer, ob das Gedächtniß nicht bloß im Betreff einiger Gegenstände treu sey. Es kann der Eine für gewisse Gegenstände ein vortreffliches Gedächtniß haben, für andere nicht. Es fehlt ihm also nicht das Sachgedächtniß überhaupt, sondern nur für gewisse Sachen. So kann mancher Militär, der nicht die kleinste Geschichte wieder zu erzählen vermöchte, die zusammengesetztesten Parolbefehle, Dispositionen rc. aufs pünctlichste behalten und ausrichten, ohne sie aufzuschreiben; ein Anderer ist ein lebendiges Sprachwörterbuch, aber der schlechteste Historiker, sofern es auf Namen und Zahlen ankommt. Noch Andere können die ganze Reihenfolge von Tönen nach zweymaligem Hören einer Symphonie

wiederholen, haben aber übrigens eine äußerst schwache Memorie. Dasselbe ist der Fall mit dem Festhalten der Gegenstände. Gerade die, welche leicht und schnell auffassen, behalten selten weder lange noch getreu; wer richtig auffaßt, lernt gewöhnlich nur langsam; wer Vieles auffaßt und behält, pflegt meist eine verworrene Erinnerung zu haben. Ich kenne viele junge Leute, die lange Reden und Gedichte in wenigen Stunden zu memoriren im Stande sind, die sich aber quälen, eine kurze Reihe von Zahlen, Namen, Vocabeln oder grammatischen Regeln zu lernen. Mehrere Beyspiele dieser auffallenden Verschiedenheit liefert Gräfe's Untersuchung über das Gedächtniß, im N. katech. Magazin, B. 4. §. 6—8.

Daß diese Erscheinungen auf der Eigenthümlichkeit der Anlagen beruhen, sieht man unter anderm daraus, daß die Uebung das Gedächtniß zwar für gewisse Gegenstände, aber nicht allgemein verbessern kann. Wäre es, wie man sichs gewöhnlich denkt, nur eine Kraft, so müßte sich allerdings die frühe Uebung derselben zur Fertigkeit für jeden Gebrauch erhöhen. Die Erfahrung lehrt aber das Gegentheil. Hieraus glaubt man offenbar den Schluß machen zu dürfen, es beruhe in Rücksicht der Kraft alles auf jenen Eigenthümlichkeiten, und in so fern scheint Gall ganz Recht zu haben, wenn er das Gedächtniß zu denjenigen Eigenschaften und Vermögen rechnet, die allen Fähigkeiten, folglich auch ihren Organen, gemeinschaftlich zukämen und im Grunde gleichsam verschiedene Potenzen derselben wären.

Es hängen also die Eigenthümlichkeiten der Gedächtnißkraft offenbar mit der ganzen geistigen Organisation zusammen; und man kann von eminenten Vollkommenheiten des Gedächtnisses für gewisse Gegenstände oft ziemlich sichere Schlüsse auf die übrigen intellectuellen Vermögen machen. Selbst das leichtere oder schwerere Auffassen und Behalten deutet wenigstens oft auf das größere oder geringere In-

teresse an dem Stoff. Und schon dieß ist für die Anlagen und Fähigkeiten bedeutsam.

2) In der Anthropologie, Physiologie und empirischen Psychologie findet man die verschiedenen Hypothesen, wodurch man das Aufbehalten gewisser Vorstellungen begreiflich zu machen und daraus die Erfahrungen zu erklären gesucht hat, welche die Dauer und Vergänglichkeit der Gedächtnißvorstellungen betreffen. Das unläugbare Verhältniß des Gehirns zum Gedächtniß führte ziemlich natürlich auf Eindrücke, welche die Vorstellung, die durch eine Anschauung oder durch weiteres Nachdenken in uns erzeugt ist, in dem Seelenorgan zurückließen. Da man aber über dieß Seelenorgan selbst in der vollkommensten Ungewißheit schwebte; so konnte man auch die Art jener Eindrücke, die man sich oft höchst materiell als Bilder, Gepräge, rc., nach Andern, als eine Bewegfertigkeit des Organs gedacht hat, weiter nicht deutlich machen. Nach Platner heißt die Redensart, „es bleiben Gedächtnißeindrücke im Gehirn", nur so viel: „es bleibt in dem Seelenorgan zu den Bewegungen, welche den sogenannten inneren Eindruck ausmachen, eine Fertigkeit, und in dieser die Möglichkeit, die Bewegung zu wiederholen, wie in den Fingern des Clavierspielers die Fertigkeit gewisser Melodieen bleibt, nicht aber Bildung der Melodieen oder andere ruhende Spuren". Man vergleiche Platner's Philos. Aphorismen, Th. 1. §. 241. 242. ff., nebst den Anmerkungen zu diesen §§., worin mehrere Meinungen anderer Anthropologen über diesen Gegenstand angeführt sind; auch Desselben Neue Anthropologie, Th. 1. §. 387. ff.; Haller's Physiol., X. 7. und XVII. 1.; und Ph. Carl Hartmann Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, 2te Aufl., Wien 1832., S. 186. — recht feine Bemerkungen über die Theilnahme der physischen Sensibilität an der Reproduction und dem

Gedächtnisse, so wie überhaupt dieses Werk an guten physiologischen und psychologischen Belehrungen reich ist.

3) Daß die verschiedenen Hypothesen über den Antheil materieller Organe an dem Auffassen, Aufbewahren und Reproduciren der Vorstellungen keinen bedeutenden Einfluß auf die praktischen Uebungen dieser Kräfte gehabt haben, zeigt eine Vergleichung dieser Hypothesen mit den auch von ihren Vertretern als richtig anerkannten Regeln zur Ausbildung der Gedächtnißkraft. Denn so verschieden jene sind, so gleich bleiben sich diese. Der Grund davon liegt aber hauptsächlich darin, daß die wichtigsten Rathschläge und Gesetze, welche in dieser Beziehung gegeben sind, aus der Erfahrung abstrahirt werden.

3.

Wichtigkeit der Cultur des Gedächtnisses.

Schon aus dem Vorstehenden geht hervor, welch hohen Werth ein gutes, d. i., viel und treu bewahrendes und leicht wiedergebendes Gedächtniß für jeden Menschen, besonders aber den, welchem man eine höhere Bildung zu verschaffen wünscht, behaupte. Da nun die natürlichen Anlagen offenbar sehr verschieden sind, aber auch hier, wie bey andern Seelenkräften, durch eine zweckmäßige Anwendung der Bildungsmittel, und gerade bey dem Gedächtniß fast noch sicherer, sehr viel erreicht und der Natur aufgeholfen werden kann: so kann Lehrern und Erziehern der Jugend die Wichtigkeit ihres Geschäfts auch von dieser Seite nicht warm genug empfohlen werden. Kommt man auch von dem zurück, was sich in den Schulunterricht unzweckmäßig eingedrängt hatte, so hat sich doch einmal der Kreis des Wissenswürdigen gar sehr gegen die frühere Zeit erweitert, und die Ansprüche an das, was jeder wissen soll, vermehren sich fast mit jedem Tage.

Anm. 1) Selbst die blosen Gedächtnißmenschen sind nicht geradehin als unnütz in der Gesellschaft zu betrachten.

sobald sie nur auf ihrer rechten Stelle stehen. „Es ist schon Verdienst genug“, sagt Kant, „die rohe Materie reichlich herbeygeschafft zu haben, wenn gleich andere Köpfe nachher hinzukommen müssen, sie mit Urtheilskraft zu verarbeiten.“

Man tröste sich daher ja nicht zu früh bey jungen Leuten, die wenig behalten können, mit ihrem guten Kopf oder ihrem gesunden Urtheil; und meine wohl gar, daß ein vorzügliches Gedächtniß der Urtheilskraft Eintrag thun müsse, wenn gleich bey manchen bloßen Gedächtnißmenschen die bekannte Grabschrift passend seyn mag: N. N. — Vir beatissimae memoriae hic expectat judicium. Daß der Mangel eines gesunden Urtheils durch das bloße Gedächtniß nicht ersetzt werden kann, versteht sich; aber viele gute Köpfe leisten eben darum so wenig und sind selbst in ihrem Urtheil oft so verkehrt, weil sie so wenig gelernt haben. Vermeinend, Alles aus sich selbst schöpfen und construiren zu können, verfallen sie in einen unglücklichen Dünkel, indem sie ihr leeres Gedächtniß nicht daran erinnern kann, wie alt so Vieles ist, was ihnen neu scheint, und wie Anderes längst ausgemacht und entschieden ist, woran sie noch zweifeln. Und auch das Urtheil wird ja um so vollkommener, je vielseitiger es ist. Dieß kann es aber durch den größeren Umfang von Vorstellungen werden, die man in sich aufgenommen hat, und nun, um zu vergleichen, zu unterscheiden, zu combiniren, durch sein Erinnerungsvermögen hervorrufen kann. Noch einmal: Beschränktheit und Einseitigkeit geht größtentheils aus dem wenigen Wissen hervor; und viele der größten Köpfe aller Zeit waren auch durch ihr Gedächtniß ausgezeichnet. Wenn man das sogenannte Memorienwerk (Gedächtnißkram) nicht zu gering schätzte, so würde der Kreis des Wissens vieler Menschen nicht so eng seyn. Der Ausspruch eines alten Philosophen ist daher im vollen Sinne des Worts wahr: Tantum scimus, quantum memoria tenemus.

Der Zögling mag übrigens in der Folge mehr dem speculativen und wissenschaftlichen, oder dem praktischen Leben bestimmt seyn, der Werth eines geübten Gedächtnisses, das leicht auffaßt, sich leicht besinnt, und treu bewahrt, bleibt derselbe. „Es belebt das Gefühl mit einem Reichthum von Vorstellungen, unterstützt den Willen mit Erinnerungen zu guten Gewöhnungen, zur Erneuerung guter Vorsätze; es hilft dem Verstande in dem Zusammenfassen des Einzelnen zum Begriffe und in dem Durchdenken der Wahrheit; und es gewährt im Ganzen ein frohes Selbstgefühl in der freyen Herrschaft über eine Menge von Vorstellungen; es hat also auf die ganze Geistesbildung einen durchgreifenden Einfluß." *) Man hört Personen in allen Ständen über ihr schwaches Gedächtniß (selten über ihren schwachen Verstand) klagen, vermuthlich weil sie meinen, jener Mangel sey unverschuldet. Jede dieser Klagen sollte für den Erzieher eine Erinnerung seyn, wenigstens von seiner Seite keinen Theil an der Schuld zu nehmen.

---

*) S. Schwarz Erziehungsl., Th. 3. Abth. 2. S. 138. — „Vor allen Dingen", sagt Plutarch sehr wahr, „muß man bey Kindern das Gedächtniß sorgfältig üben, weil dieses gleichsam die Schatzkammer der Wissenschaft ist. Deßwegen hat man in der Mythologie die Mnemosyne zur Mutter der Musen gemacht, um dadurch anzuzeigen, daß nichts den Geist mehr nähre und stärke, als das Gedächtniß. Diese Uebung ist aber in beiden Fällen nützlich, die Kinder mögen von Natur ein gutes Gedächtniß haben oder vergeßlich seyn. Denn die Fülle der Natur muß man zu befestigen, den Mangel aber zu ergänzen suchen; so werden jene Kinder Andere, diese sich selbst übertreffen. Ueberdieß müssen auch die Väter wissen, daß der Theil der Unterweisung, der das Gedächtniß betrifft, nicht bloß auf die Gelehrsamkeit, sondern auch auf die Geschäfte des Lebens den größten Einfluß hat, weil die Erinnerung an das Vergangene auch für die Zukunft klug macht." Plut. de pueror. educat. c. 13., vergl. Quint. Instit. I, 1. 3. und XI, 2.

2) Ich glaube den Grund, warum man sehr oft findet, daß alte Leute von gewissen Kenntnissen, die sie auf Schulen getrieben haben, ungleich mehr wissen, als andere, die eben erst von Schulen kommen, theils in der alten Art des Lernens, theils in dem erweiterten Kreise dessen, was jetzt in den Schulen getrieben wird, zu finden. Jene war strenger, allerdings oft unvernünftig streng; denn im eigentlichsten Sinne ward manche Kenntniß dem Schüler eingebläut, und sitzt darum so fest; oft war sie aber nur genau. Der Lehrer ruhte nicht, bis er überzeugt war, das Gelernte sey unverlierbares Eigenthum des Schülers geworden. Sie war auch mehr positiv lehrend als räsonnirend, folglich die Aufmerksamkeit nicht nach vielen Seiten hingewendet und eben dadurch zu zerstreut. Insonderheit aber war der Kreis des Wissens enger. In den Volksschulen fand man nur zwey Bücher, die Fibel und die Bibel. Darum wurden die Kinder, und weiterhin auch die Erwachsenen, so bibelfest. Sie wußten daraus so viele oft lange Abschnitte auswendig, und mit der biblischen Geschichte waren sie innigst vertraut; denn es war die einzige, die man trieb. In den höheren Schulen waren Sprachen (und meist nur eine Sprache, die lateinische, allenfalls in den oberen Classen noch eine oder die andere mehr) die Hauptsache, und diese wurden gründlich, d. h. grammatisch, gelehrt. Daher waren die Schüler hier in der Grammatik zu Hause, wie dort in der Bibel, und hatten jede Form im Kopf, jede Regel am Griff. Die Geschichte war nicht viel mehr als Regentenfolge und Chronologie, und weil von der alten Geschichte so viel auswendig zu lernen war, kam man selten bis zur neuen.

Der einseitige Lobpreiser alles dessen, was zum Alten im Schulwesen gehört (se puero), bringt freylich bloß den Gewinn gewisser nützlichen Gedächtnißkenntnisse, welchen er jener Methode zu danken hat, in Anschlag; nicht bedenkend, daß er nachher durch vielen eignen Fleiß und zweckmä-

ßiges Nachstudiren die Lücken ausfüllen mußte, welche schon die Schule, wo er vielleicht noch in so mancher andern Hinsicht höchst unzweckmäßig unterrichtet wurde, hätte ausfüllen sollen. Er vergißt, daß dieser Verlust für Viele, die keine Gelegenheit fanden, das Versäumte nachzuholen, unersetzlich bleibt, und daß man mit dem bloßen Memorienwerk, worauf es oft allein abgesehen war, sich zwar zuweilen den Schein eines gründlichen Wissens geben, aber im Grunde doch nur sehr wenig ausrichten kann.

4.

Möglichkeit einer gelingenden Cultur.

Die einfachen Gesetze unserer sinnlichen Erkenntniß, unsers Denkvermögens und Willens, bey der unendlich verschiedenen Gestaltung derselben in den Individuen, bringen uns zu der Ueberzeugung, daß diese Mannichfaltigkeit nicht allein in unsern Anlagen zu suchen, sondern auch aus der verschiedenen nie ganz zu berechnenden Einwirkung der Außendinge auf uns und der Uebung zu erklären ist. Die Erziehung hat aber den Hauptzweck, diese Einwirkung so viel als möglich kennen zu lernen, ihren Vortheil zu benutzen, ihren Schaden abzuwenden, so wie durch Uebung die Energie der Kräfte zu erhöhen. Wenn nun nicht zu läugnen ist, daß jener Einfluß gerade bey der Kraft des Gedächtnisses sich sehr stark offenbart, indem fast nur Mangel an Interesse, der theils aus dem Mangel an rechter Würdigung der Dinge, theils aus der Dunkelheit oder Leichtigkeit des Stoffes, theils aus natürlichem Widerwillen oder aus zufälliger Zerstreuung (Schwäche der Abstractionskraft), theils aus dem Triebe nach dem Neuen und nach Abwechselung hervorgehen mag, das Behalten erschwert, ja unmöglich macht; so ist die Pflicht der Erziehung, aus allen Kräften diese Hindernisse zu beseitigen. Daß sie es mit glücklichem Erfolge vermag, beweisen unzählige Beyspiele. Doch neben dieser Erfahrung lehrt uns auch noch die nähere Untersuchung der Gedächtnißkraft selbst, daß, so verschieden auch ihr Stoff

sey, ihre Function dennoch stets dieselbe bleibt. Man unterscheide nur sorgfältig von ihr das Erinnerungsvermögen. Sie bewahret stets mehr oder minder treu auf; dieses ruft aus dem Innern das Aufbewahrte zur weitern Benutzung hervor. *) Wenn das Gedächtniß, als nur um sein selbst willen thätig, gleichsam im Stillen und ohne Störung seine Wirksamkeit immer üben kann, so wird die Erinnerung oft befangen und verwirrt, theils weil jenes zu viel aufgehäuft hat und die Wahl erschwert ist, theils weil die Benutzung, sey es für das innere Denken oder die äußere Darstellung, stets fremdartige, nicht selten hindernde Nebenideen zu erzeugen pflegt. Hieraus erhellt, daß das Gedächtniß, von zufälligem Einfluß weniger abhängig, eine strenge Methode zuläßt, und so zeigt uns sowohl Erfahrung als Speculation die Möglichkeit allgemeiner Regeln für die Bildung dieser uns angebohrnen Kraft. Hieraus wird auch klar, warum bey aller Verschiedenheit der Ansichten man doch in den Rathschlägen und Gesetzen, welche man darüber gab, sich begegnete. Nur verfiel man dabey oft in den Fehler, daß man zu schnell aus einzelnen Erfahrungen oder zu einseitiger Abstraction allgemeine Vorschriften bildete, statt sie mehr als Vorschläge hinzustellen, welche ein Jeder prüfen, und selbst versuchen möchte, wiefern sie sich auch für ihn bewährten. 3.

5.

Methodologische Rathschläge.

Das natürlichste und sicherste Mittel, das Gedächtniß zu bilden, bleibt noch immer frühe und planmäßige Uebung.

*) Allerdings hat man in der angegebenen Erscheinung einen Grund gefunden, das Gedächtniß von der Erinnerungskraft zu trennen, allein es darf dieß doch nur mit dem Bewußtseyn geschehen, daß das Gedächtniß seinen Nutzen zuletzt bloß in der Erinnerung hat, und daß die bestimmte Erinnerung immer von der lebendigen und bestimmten Auffassung der Vorstellungen, welche das Gedächtniß behalten soll, abhängt.

Die erstere wird weniger versäumt als die letztere. Zufall und Laune der Lehrer hat auch hier zu viel Einfluß. Zu selten werden Gedächtnißübungen als ein eigentliches ernstes Geschäft betrieben; man übt das Gedächtniß zu wenig als Gedächtniß. Man ist bey dem Unterrichte oft mit sich selbst noch nicht einmal aufs Reine, wie viel ihm aufgegeben und wie weit bloß der Verstand beschäftigt werden solle. Aber gerade darin liegt der Grund, warum bey der unendlichen Menge von Ideen, welche nach den Schuljahren den Kopf durchkreuzen, von Vielem, was in Schulen gelehrt und erlernt ward, auch nicht die geringste Spur zurückgeblieben ist. Um dieß zu verhüten und sicher in der Bildung zu gehen, werde 1) der Stoff der Gedächtnißübungen an sich und mit steter Rücksicht auf das Alter der Zöglinge weislich gewählt und berechnet; [1]) 2) bey der Methode der Uebungen selbst theils darauf, ob dieser Stoff in sinnlichen Vorstellungen oder in Wort- und Gedankenreihen bestehe, Rücksicht genommen, [2]) theils ein planmäßiges Fortschreiten vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten beobachtet; [3]) 3) durch fleißiges Wiederholen für die Unverlierbarkeit des Erworbenen gesorgt. [4])

Anmerk. 1) Der Stoff der Gedächtnißübungen umfasse:

α) In den früheren Jahren Alles, was für die Verstandes- und Herzenscultur des ersten Alters überhaupt passend ist; theils einzelne Gegenstände als Anschauungen, theils in Verbindung gesetzte Vorstellungen von dem, was ist, was geschieht oder geschehen ist. Am häufigsten übe man das Gedächtniß der Kinder an kleinen Liedern, Erzählungen, die sie auch selbst gern von ihren Gespielen lernen, zumal wenn sie ins Ohr fallen. Aber man soll auch das Memoriren des Einzelnen nicht versäumen. Es ist die beste Vorübung für das Wort-, Namen- und Zahlengedächtniß im künftigen Schulunterricht.

β) In den reiferen Jahren, wo schon in bestimmten Fächern unterrichtet wird, bringt es die Natur der Gegenstände mit sich, daß Einiges dem Gedächtniß als unentbehrliches Material anvertraut, Anderes mehr von dem Verstande bearbeitet werden muß. Nun bleiben uns zwar unzählige Dinge im Gedächtniß, ohne daß wir uns die geringste Mühe gegeben haben, sie darin zu bewahren. Man kann also Vieles behalten, ohne es im gewöhnlichen Sinne auswendig zu lernen. Dieß beweiset das Sprechenlernen durch den Gebrauch (ex usu). Aber dadurch entsteht gleichwohl kein sicheres und, da die Eindrücke schwächer sind, kein dauerhaftes Wissen. Grammatische Formen, wenigstens die Regeln, nach welchen sie gebildet werden, ein Vorrath von Wörtern einer fremden Sprache, die Reihenfolge merkwürdiger Namen von Menschen, Thieren, Städten, Flüssen, Zahlen in der Geschichte: dieß Alles sollte eben so streng auswendig gelernt werden, wie das Ein mal Eins und die Zehn Gebote. Selbst bey solchen Gegenständen, die mehr Sache des Nachdenkens sind, bey moralischen, religiösen u. s. w., wäre es wenigstens für die Ungeübteren weit besser, sie faßten Manches fest ins Gedächtniß als Grundmaximen, als Axiome, als leitende Ideen (wie etwa eine algebraische Formel), um sich dadurch im Denken zu orientiren, als daß man es dem bloßen Zufall überläßt, wie viel davon behalten wird. Das schwächere Denkvermögen hat sonst nichts, woran es sich gleichsam festhalten und aufrichten kann.

Außerdem kann es auch, sowohl dem wissenschaftlichen, als dem praktischen Menschen, sehr viel werth seyn, ganze Gedankenreihen lückenlos in sich aufnehmen und mit Sicherheit wiedergeben zu können. Nicht zu gedenken, daß es sowohl für die Muttersprache als für fremde Sprachen ein Hülfsmittel ist, auch im geselligen Leben viel Werth hat, das Vortreffliche zu rechter Zeit mittheilen zu können, ohne

erst nach Büchern zu schicken: so ist es auch für die Geistesbildung von Wichtigkeit. *) Es versetzt uns in den Ideengang ausgezeichneter Köpfe, in ihre Empfindungsart, giebt dem Geist eine innere Unterhaltung, und gewährt uns einen Selbstgenuß, der wohl der Mühe werth ist, durch die er erkauft wird. Daher verdienen theils ausgesuchte Stellen aus classischen Schriften in verschiedenen Sprachen, theils genau aufgefaßte Gedankenfolgen einer Rede, einer Abhandlung, eines Gedichts, recht eigentlich zu dem Stoffe gerechnet zu werden, an welchem man die Gedächtnißkraft üben soll.

2) Die Methode der Gedächtnißübungen.

a) Um Vorstellungen festzuhalten, welche man durch die Sinne, besonders durch das Auge, bekommt, ist genaues und scharfes Bemerken und aufmerksames Betrach-

*) „In der That", sagt ein philosophischer Schriftsteller sehr wahr, „ist es schon in formeller Hinsicht sehr wichtig, daß der Lehrling früh zu Gedächtnißübungen angehalten werde. Diese Uebung ist die einzige, die er selbstständig vornehmen muß, bey der ihm kein Anderer helfen kann, und zu der er sogar genöthigt ist selbst eine Methode zu finden, wie er die Aufgabe am sichersten zu lösen vermöge. Schon deßhalb ist es ein wesentlicher Verlust für die Geistesbildung des Kindes, wenn diese Uebung ganz vernachlässigt wird. — Noch größer wird man diesen Verlust finden, wenn man ernstlicher erwägen will, daß nur der für recht unterrichtet gelten kann, der ein lebendiges Bild von dem ganzen Umfang seiner Kenntnisse sich zu erhalten vermag; daß insbesondere in allen ideellen Beschäftigungen nur der etwas Bedeutendes zu leisten im Stande ist, der die ganze Reihe von Ideen, die zu dem Umkreis seines Geschäfts gehören, mit Sicherheit und Festigkeit sich gegenwärtig zu erhalten die Kraft hat; daß für so Viele das Gedächtniß der einzige Grund und Boden ist, auf welchem die Ideen Wurzel für sie fassen können; daß sie selbst von Gott und Tugend nur so viel mit klarem und lebendigem Bewußtseyn festhalten, als sie davon in heiligen Gesängen und Sprüchen festzuhalten gelernt haben." S. Niethammer's Streit des Philanthropinismus und Humanismus, S. 296. f.

ten von allen Seiten das nächste Mittel. Alsdann lasse man die Kinder die sie umgebenden Dinge, oder was sie an einem bestimmten Ort, wohin man sie geführt, oder in einer Gesellschaft vieler Menschen gesehen haben, nach einer bestimmten Ordnung mehrmals aufsagen, hernach aber auch mit verschlossenen Augen oder in einem andern Zimmer wiederholen. Sie kommen dadurch von selbst auf gewisse Kunstmittel, z. B. sich durch die Localordnung, worin sie Dinge gesehen, zu helfen und durch das eine an das andere erinnert zu werden.

Ein Beyspiel. Man stellt kleine Knaben oder Mädchen vor einen Bücherschrank. Er hat drey Fächer. Man macht sie nun aufmerksam auf die einzelnen Bücher, eine Reihe nach der andern: „In der ersten Reihe siehst du Ein Buch mit goldenem Rücken, drey Bücher in Leder mit goldenen Stempeln, vier Bücher in Leder mit goldenen Linien, acht Bücher in Leder mit rothem Titel, ohne Stempel, ohne Linien, sechs Bücher in brauner Pappe mit rothem Titel, Ein Buch in blauer Pappe.“ — Ebenso mit der zweyten und dritten Reihe, doch, wie sich versteht, nicht auf einmal, sondern nur, wie die Gedächtnißkraft zunimmt, die Gegenstände vermehrend. Dieß Vorsagen wiederholt man einige Mal; dann läßt man das Kind allein Alles genau ansehen und merken, darauf weggehen, und in der Stille sich das Gesehene aufsagen, gerade in der Ordnung, in welcher die Gegenstände hingestellt sind.

β) Namen, Zahlen, zusammenhängende Sätze werden durch öfteres Vorsagen erlernt, denn Wiederholung ist auch hier die Mutter alles Lernens. Dieß weiß Jedermann. Auch ist bekannt, daß, je mehr etwas in's Ohr fällt, es sich desto tiefer eindrückt. Daher waren die sogenannten Versus memoriales in den älteren Grammatiken (Mascula sunt panis, etc., oder: Sunt aries, taurus, gemini, etc.) eine sehr gute Idee, die man in früherer Zeit nicht sogleich als pedantischen Plunder hätte wegwerfen sollen, und die man eben deßhalb in unsern Tagen mit Fug und Recht wieder vorgesucht hat. Dabey ließ man die Kinder zusammensprechen, und daraus entstand Tact und Melodie. Das einzelne zeit-

kostende Auf- und Nachsagen haftet so schnell nicht, und auch darin liegt ein Grund, warum in den Volksschulen vordem mehr auswendig gelernt ward. Was in jenem schulmäßigen Zusammensprechen fehlerhaft ist, ist übrigens nicht nothwendig. Wenn richtig, deutlich und bestimmt vorgesprochen, und der Strom der Rede von dem Lehrer immer in den Ufern gehalten wird, so daß seine Stimme vortönt; so kann zwar etwas Tactmäßiges, Methodisches in das Aufsagen kommen, aber nicht der singende, ziehende Ton, oder die widrige Monotonie, welches eben die bekannten Fehler des auch jetzt noch nicht ganz verdrängten Schultons sind. Man sollte daher, besonders in zahlreichen Schulen und wo es Gedächtnißsachen betrifft, überall wieder zu der alten Methode zurückkehren, ohne in den Mißbrauch derselben zu verfallen. Für das früheste Alter ist die Abstractionskraft noch zu gering, das Verfallen in Gedankenlosigkeit noch zu leicht, als daß man den Kindern für sich selbst das Memoriren überlassen dürfte. Was sie in Gesellschaft gern, leicht, ja mit dem höchsten Eifer thun, ermüdet und langweilt sie, wenn sie sich allein überlassen sind, oder strengt sie unverhältnißmäßig an, und spannt sie ab, wenn ja Ehrgeiz oder Liebe zu ihren Lehrern im Stande wäre, sie zum Ziele gelangen zu lassen.

Noch wären zu den specielleren Vorschlägen für die Uebung junger Kinder zu rechnen und gewiß mit Nutzen zu versuchen: das Einprägen und Auffagenlassen der einzelnen Theile, aus welchen etwa ein Spielzeug zusammengesetzt ist, der Reihenfolge von Bildern, welche kurz zuvor betrachtet oder geschildert wurden. Man lasse sich einen faßlichen Auftrag, den man ihnen in bestimmten Worten gegeben, möglichst treu wiederholen. Ja es dürften selbst Uebungen durch Aufgaben nicht ganz zu verwerfen seyn, in welchen durchaus keine logische Ordnung sichtbar wäre. Das Gedächtniß muß sich gewöhnen, nur auf sich selbst zu vertrauen. Es soll seine Treue bewähren, auch wo das Denkvermögen ihm schlechterdings keinen Anhalt gewährt. So ist es nicht übel, die Ordnung des Alphabets zugleich mit dem Buchstabiren selbst ganz kleinen Kindern einzuprägen; Theile des Ein

mal

mal Eins werden sehr früh eingeübt werden können, und selbst sinnlos verbundene Namen und Wörter, als: die Benennungen der Monate und Tage, bieten oft den passendsten Stoff dar. In vielen Fällen dürften dergleichen Uebungen unstreitig neben ihrem Nutzen, den sie unfehlbar haben, noch den Schaden abwenden, den schlechte Gedanken, etwa in Reime gebracht oder sonst in leichter tändelnder Form dargestellt, so oft nothwendig verursachen. Abgerechnet die Geschmacksverbildung, sind sie Anlaß zu Vorurtheilen, und pflanzen falsche Ansichten, schlechte Grundsätze, wenigstens läppischen Tand fort, dessen Eindruck späterhin wieder loszuwerden man große Mühe hat. Glückliche Harmonie zwischen Form und Gedanken findet sich für dieses Alter höchst selten. Für den größten Gewinn muß deßhalb die formelle Geistesbildung gehalten werden.

3) Ueber das Fortschreiten vom Leichten zum Schweren höre und befolge man Quintilian's Rath. Wir geben, da der Gegenstand für jeden Leser wichtig ist, seine Worte in unserer Sprache: Will jemand die Hauptkunst, das Gedächtniß zu vervollkommnen, von mir wissen, so besteht sie in Uebung und Arbeit. Das wirksamste ist Auswendiglernen, viel aussinnen, und das, wo irgend möglich, täglich. Keine Kraft mehrt sich in dem Grade als das Gedächtniß durch Cultur, oder geht so leicht unter durch Vernachlässigung. Darum müssen schon Kinder sehr viel memoriren, müssen den Ueberdruß, das Gelesene und Geschriebene immer aufs neue zu lesen, und gleichsam dieselbe Speise wiederzukäuen, bezwingen lernen. Instit. Or. l. XI. c. 11. — Auch er empfiehlt in eben diesem vortrefflichen Capitel die Gradation; anfangs wenig und was keinen Ueberdruß erregt, dann mögen täglich einige Zeilen mehr hinzukommen, so daß man den Zuwachs kaum merke und unvermerkt bis zur höchsten Zahl aufsteige;

erst poetische Stücke,

dann rednerische,

endlich auch ganz freye ohne Maaß und Rhythmus, selbst vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichende, wie etwa manche Formeln der Rechtsgelehrten.

Er setzt die feine Bemerkung hinzu: „das, was man als Uebungsmittel treibe (quae exercent), müsse schwerer seyn, als das, wozu es üben soll (in quod exercent), wie der Athlet den Arm zum Kampf an Bleygewichten stärke, um für den Kampf starke Arme zu bekommen".

Eben so empfiehlt er die größte Genauigkeit im Memoriren: „Keine Sylbe darf fehlen, darauf muß man besonders bey Knaben dringen, und durch Uebung das Gedächtniß daran gewöhnen, damit sie zeitig lernen, sich keinen Fehler zu verzeihen."

Die übrigen Vorschläge beziehen sich besonders auf das Memoriren längerer Stücke, ganzer Reden, u. s. w. Sie werden sich Jedem in der Anwendung bewähren.

Auch einige Bemerkungen von Kant über das Methodische bey dem Memoriren verdienen hier eine Stelle. „Es kann", sagt er, „mechanisch, ingeniös und judiciös seyn. Das mechanische beruht bloß auf öfterer buchstäblicher Wiederholung. Das ingeniöse ist eine Methode, durch Association von Nebenvorstellungen, die an sich gar keine Verwandtschaft mit einander haben, etwas in Erinnerung zu bringen. Viele Vorschläge der künstlichen Mnemonik sind dieser Art. Das judiciöse gleicht einer Tafel der Eintheilung eines Systems, wo man sich des Vergessenen durch Aufzählung der behaltenen Glieder der Eintheilung erinnert." S. Kant's Anthropologie, S. 94.

4) Daß von dem, was in Schulen gelernt wird, sehr Vieles bloß zum künftigen Vergessen erlernt ist, davon liegt der Grund nicht bloß in dem Zuviel der Materie und dem Mangel der Auswahl, sondern besonders in der unterlassenen Wiederholung. Es ist allerdings nicht nöthig, daß Alles behalten werde, was einmal erlernt wird; denn der Zweck kann mit der Kraftübung vollkommen erreicht seyn. Aber gewisse positive Kenntnisse, z. B. grammatische, histo-

rische, geographische, naturgeschichtliche, werden doch wohl eigentlich gelernt, um behalten zu werden, weil sie zu dem Kreise der Kenntnisse eines wohlunterrichteten Menschen wesentlich gehören. Sie verschwinden gleichwohl ohne Spur, wenn man nicht während des Schullebens von Zeit zu Zeit eine regelmäßige Wiederholung anstellt, gesetzt auch, die Schüler wären längst über die Classen hinaus, in denen sie ex professo getrieben werden. Auch im Privatunterricht sollte man monatlich ein Paar feststehende Wiederholungstage ansetzen, an denen man zuweilen bis in die ersten Elemente zurückginge. Ein solches Erneuern alter Eindrücke macht sie immer tiefer und bewahrt vor der Unsicherheit des Wissens.

Ne primae quidem memoriae temere credendum: repetere et diu inculcare fuerit utilius. — Incredibile est, quantum morae lectioni festinatione adjiciatur. Hinc enim accidit dubitatio, intermissio, repetitio, plus quam possunt audentibus, deinde cum errarunt, etiam iis, quae jam sciunt, diffidentibus. *Quintil.* Inst. Or. I, 1. 31.

6.

Die Mnemonik oder Gedächtnißkunst. Beschreibung und Beurtheilung

Die Gedächtnißkunst der Alten (Memoria artificialis), welche neuerlich wieder zur Sprache gekommen ist, beruht auf den Gesetzen der Ideenvergesellschaftung. Die wissenschaftliche Darstellung ihrer Theorie, oder der Regeln, nach welchen das Erinnerungsvermögen die willkührliche und geordnete Zurückberufung ehemaliger Eindrücke bewirkt, ist die Mnemonik. Sie übt das Gedächtniß hauptsächlich als Erinnerung, und lehrt Vorstellungen an irgend einem sichtbaren Gegenstande oder Bilde, das leicht hervorgerufen werden kann, auffassen und festhalten. Sie entstand in den Schulen der Rhetoren, und was aus dem Alterthum von ihren Grundsätzen auf uns gekommen ist, trägt auch das Gepräge ihres Ursprungs. Schon in so fern ist in der Erziehung

und beym Unterricht weniger Gebrauch von ihr zu machen, als allenfalls in der Folge für Personen von reiferem Alter, die in der Nothwendigkeit sind, viele und mancherley Gegenstände im Gedächtniß zu behalten. Was darin von kleinen Kunstgriffen und Hülfsmitteln auch für Kinder und Jünglinge brauchbar ist, entgeht nicht leicht einem geübten Lehrer und dem Lernenden selbst nicht. Aber von einer förmlichen Ausübung der Kunst würde sogar mehr Nachtheil für die Gedächtnißkraft in jenem Alter zu erwarten seyn, wo sich diese aus sich selbst herausbilden, durch Uebung stärken, und nicht zu früh Hülfe und Unterstützung bey der Einbildungskraft suchen sollte.

Franz Xav. Biunde in seinem Versuche einer systematischen Behandlung der empirischen Psychologie, 2 Bde. in 3 Abtheil., Trier 1831 — 32., erste Abth. S. 350. ff., trennt die Mnemonik in zwey Theile. Der erste Theil enthält die Regeln zur Beförderung des Memorirens; der zweyte die Regeln zur Beförderung der Erinnerung. Der Lehrer wird, namentlich in dem ersten Theile, manche Winke finden, wodurch er seine eignen Erfahrungen unterstützen kann.

1) Nach der neuesten Bearbeitung der Mnemonik durch H. v. Aretin läßt sie sich in Beziehung auf Wort- und Sachgedächtniß auf drey Grundregeln zurückbringen, welche auch die Alten schon im Auge hatten:

a) „Verwandle das einzelne Wort, den einzelnen Gegenstand, in ein Bild. (Symbolik oder Glyphographie.)"

b) „Verbinde dieses Bild mit einem raum- oder zeitgemäßen Gegenstande, der dir eben vorschwebt, oder der dir vorschweben wird, wenn dir die Zurückrufung eines Bildes nothwendig wird. (Topologie.)"

c) „Verbinde jedes der zu merkenden Wörter oder jede der zu merkenden Sachen mit einem einzelnen Theile des neuen oder zeitgemäßen Gegenstandes. Oder mit andern Worten: um die Aufeinanderfolge mehrerer Dinge zu behalten, mußt

du Gegenstände suchen, deren Succession dir hinlänglich bekannt ist, und dann mit jedem derselben einen der Gegenstände verknüpfen, die in einer gewissen Ordnung behalten werden sollen."

Beyspiele zu diesen Regeln findet man in den in der folgenden Anmerkung angeführten Schriften von Kästner und Klüber. Es läßt sich erwarten, daß die Aretin'schen anderer Art seyn werden, als was die älteren Mnemoniker, z. B. in Schenckel's Manier, schon vorgeschlagen haben. Denn unter diesen sind viele so abenteuerlich und geschmacklos, daß man seinen Augen kaum trauen darf. Aber auch manche neuere sind um nichts besser. Nur ein Paar Beyspiele: Um den Satz: Paris ist eine Freystadt der Musen, zu behalten, soll sich die Phantasie Paris selbst oder nach einem Bilde vorstellen, vor dem ein Verbrecher hin und her läuft. — Um den Satz: Tugend ist ohne Glauben an Unsterblichkeit sehr schwach, nicht zu vergessen, soll man sich die personificirte Tugend denken, einen Palmzweig in der Hand oder den Tod an der Seite. — Für den Satz: Quid miraris, quid stupes omnes hujus mundi divitias? Pompa est! Ostenduntur. Non possidentur perpetuo. — eine Menge Geldsäckel (Viele ähnliche sehe man bey Kästner.) Oder man läßt eine Anzahl Substantive dem Gedächtniß so streng einprägen, daß, obschon dieselben gar keinen innern Zusammenhang haben, vielmehr mit Absicht recht bunt verschiedenartig gewählt sind, sie in jeder angegebenen Reihenfolge und rück- und vorwärts aufgesagt werden können. Mit diesen gleichsam local eingewachsenen Begriffen soll nun jedes neu zu behaltende in Verbindung gesetzt werden, sey der Grund davon Verbindung des Sinnes, oder bloß Aehnlichkeit des Lautes.

Ein vorzügliches Hülfsmittel fanden schon die Alten in der Locirung der Hülfsbilder, an welche man das, was behalten werden sollte, knüpfte, und die man sich an gewisse

Stellen hindachte (Memoria localis). Man rieth, entweder schon vorhandene Räume, z. B. die Theile eines Hauses, eines Schiffs, einer Gegend, zu wählen, und in jede Stelle etwas, was man im Gedächtniß behalten wollte, aber durch ein Bild ausgedrückt, hineinzudenken. Oder man empfahl, sich einen beliebigen Ort, z. B. die vier Wände eines Zimmers, in eine bestimmte Anzahl von Quadraten zu theilen, und dann, eben so verfahrend, in jedes eine Gedächtnißsache oder ein Wort zu setzen, wodurch sich dann mit der Vorstellung des Raums und der Ordnung der Räume zugleich die in denselben locirte Sache der Seele, so oft man es wollte, darstellen würde. So behält z. B. ein Lehrling die Abstammung der Temporum des griechischen Verbums sicherer durch den Stammbaum, den man in einigen Sprachlehren findet, indem selbst die Vergegenwärtigung der Lage der Blätter sinnlich daran erinnert.

2) Es kann seyn, daß, wer sich in jene Regeln hineinstudirt, und ein eigentliches Geschäft daraus macht, mit seinem Gedächtnisse Aufsehen zu erregen, durch die Verbindung gewisser Bilder mit den Ideen und durch die Hinstellung der Vorstellungen in gewisse räumliche Abtheilungen, z. B. die in der Phantasie in Quadrate eingetheilte Wand des Zimmers, allerley Vortheile gewinnt. Aber zuverlässig sind die, welche in der Geschichte alter und neuer Zeit wegen ihres unglaublich starken Gedächtnisses berühmt geworden sind, *) nicht auf diesem Wege zu jener seltenen Fertigkeit ge-

*) Beyspiele von außerordentlichem Gedächtnisse sind bey den Alten: Simonides, Theodectes, Cyneas, Carneades, Metrodor, Hortensius, Seneca, Themistocles, Mithridates, Cyrus, u. m. A. Man s. bey Cicero, Tusc. I, 24., Plinius, H. N. VII, 23. 24., Quintilian, Instit. II, 2., bey Seneca, Controvers. I. prooem., und bey Muret, Var. Lect. III, 1., womit Muratori Ueber die Einbildungskraft, Th. 1. S. 198. ff., und Moritz Magazin für Seelenkunde, B. 5. St. 2., zu vergleichen sind.

langt. Wer auf eine Kunst oder Wissenschaft Reisen macht, muß freylich auch durch das Außerordentliche Aufsehen und Erstaunen zu erregen suchen.

In der That aber erscheint der Aufwand von Mitteln für den Zweck viel zu groß, wenn, um etwas viel Leichteres, wie die oben angeführten kurzen Sätze, zu behalten, „das Gedächtniß mit noch mehr Nebenvorstellungen belästigt werden muß“; und man kann schwerlich Kant Unrecht geben, wenn er ungereimt nennt, „daß bey dieser Kunst oft eine regellose Einbildungskraft das zusammenpaart, was gar nicht unter einen und denselben Begriff zusammengehört, oder durch eine natürliche Ideenassociation verbunden ist“; wenn er einen Widerspruch der Absicht mit sich selbst findet, „die Schwierigkeit der Wiedererinnerung durch die Vermehrung dessen, was im Kopfe behalten werden muß, vermindern zu wollen“. *)

*) M. vergl. das Beyspiel bey Kästner S. 118. Welcher Aufwand von Kunstmitteln, um vierzig Wörter zu behalten, die geübte Knaben in einer Viertelstunde lernen! In der unten angeführten Kästner'schen Uebersetzung der Stellen aus den Alten, — S. 54. — welche unnatürliche Combinationen, um die Reihenfolge der Begebenheiten der Kirchengeschichte im Gedächtniß zu bewahren! Nur eine Probe als Beyspiel der Verirrungen unserer Zeit.

Aus dem 4. Jahrhundert nach Schröckh's Lehrbuch.

Historische Data.	Hülfsmittel zum Behalten durch Phantasiebilder.
1) Constantinus Magnus. Erscheinung am Himmel, im Jahr 311.	1) Ein gewisser Constantin, oder ein Gemählde von Costnitz und eine Abbildung der Zahl 11.
2) Getauft 337. Schenkung an Sylvester.	2) Eine Abbildung der Zahl 37 und ein großer Wald.
3) Julian † 363.	3) Ein Mädchen mit Namen Juliana und eine Abbildung der Zahl.
4) Antonius, Hilarion und Pachomius.	4) Ein gewisser Anton ist sehr fröhlich, daß ihm jemand ein Ge-

Ich glaube vor der Anwendung solcher Künsteleyen, wenigstens im Jugendunterricht, auf alle Weise warnen zu müssen. Sie würden dem Knaben und Jüngling selbst beynahe lächerlich erscheinen; für Mädchen gehören sie vollends gar nicht. Durch klares, richtiges und lebhaftes Einprägen übt sich das Behaltungsvermögen; durch häufiges Wiederholen wird es treu; durch kleine Winke und Hülfen, nach den Gesetzen der Gedächtnißassociationen, bekommt das Erinnerungsvermögen eine Fertigkeit, die wahrscheinlich alle künstliche Mittel entbehrlich macht.

Wer in der Jugend von allen diesen Seiten versäumt ist und die Schwäche der Gedächtnißkraft schmerzlich fühlt, der versuche diese Krücken, ob er sich vielleicht daran festhalten kann. Nur beenge man sich hier eben so wenig die Freyheit der Phantasie, noch überlade man sie mit zu vielen oder wohl gar abgeschmackten Bildern, wie die unten angeführten.

3) Hier mögen noch einige literarische Notizen über diesen Gegenstand folgen, die vielleicht manchem von der Literatur entfernten Leser nicht unwillkommen seyn werden.

Die ersten Beschreibungen und Empfehlungen einer künstlichen Mnemonik finden sich sämmtlich in den Schriften alter Rhetoren. Als Erfinder nennt man, jedoch mehr aus Mißverstand (vergl. *Cicero* de Orat. II, 87.), den Dichter Simonides Ceus, der zwischen Olymp. LV, 3. und LXXVI, 4. lebte. Wahrscheinlicher wird aber aus Xenoph. Symp. c. 4. und Plat. Hippias, daß unter den Griechen der Sophist Hip-

schenk mit den Werken des Baco von Verulamio gemacht hat.

5) Eusebius Pamphili, Bischof zu Cäsarea.

5) Ein Mensch, den ich für sehr fromm halte, liest im Julius Cäsar.

11) Athanasius † 371.

12) L. adversus Arianos.

11) Ein Skelett.

12) Das himmlische Zeichen des Widders.

pias von Elis der Erfinder ist. Seine Ideen bildeten Theodectes, ein Zeitverwandter des Aristoteles, Charmades oder Charmides, des Carneades Schüler, und dessen Zuhörer Metrodorus Scepsius weiter aus, und sie machten zum Theil auch für die Redekunst Gebrauch davon. Römische Schriftsteller reden ausführlich darüber. Vergl. C. *Morgensternii* Comm. de arte veterum mnemonica. Lips. 1805.

Hauptstellen sind: *Cicero* de Orat. L. II, 86—88., L. III, 16—24. Auct. LL. ad Herennium L. III, 16. seq. und *Quintiliani* Instit. L. XI, c. 3. Quintilian setzt jedoch keinen sehr hohen Werth auf das Künstliche in der Sache, und geht mit den Worten: „nos simpliciora tradamus", zu der naturgemäßen Methode über. M. vergl. Morhof, Polyh. II, C. p. 366. sqq. Erläuterungen jener Stellen findet man in C. A. L. Kästner's Uebersetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnißkunst, Leipz. 1806.; und Desselben Mnemonik oder Gedächtnißkunst der Alten, 2te Aufl., Leipzig 1805. Mit dem Uebertritt vieler Gelehrten zum Christenthum, kam sie auch unter die Christen, namentlich sollen sich Hieronymus und Augustinus ihrer bedient haben, indessen blieb sie, bey der Neigung des Zeitalters, alles Außerordentliche dieser Art dem Einflusse dämonischer Kräfte zuzuschreiben, das Eigenthum von wenigen Geweihten. Man behandelte sie im Mittelalter als eins der größten Mysterien. Erst seitdem Raymund Lullus († 1315) daran zu erinnern und eine Topik, d. i. ein Fachwerk für allgemeine Begriffe, aufzustellen gewagt hatte, kam die Mnemonik wieder öffentlich zur Sprache. Jordanus Brunus, Jean Belot, Julius Camillus u. A. folgten seinen Ansichten und bildeten die von ihm bezeichnete Methode weiter aus. Dagegen kamen Andere mehr auf die Gedächtnißkunst der Alten zurück, namentlich Lamprecht Schenckel und sein Schüler Martin Sommer. Beide erregten im 16ten Jahrh. in Frankreich, Deutschland und Holland überall, wo sie ihre Kunst lehrten, sehr viel Aufsehen; wie denn immer, was sich so laut und zuversichtlich ankündigt, eine Zeit lang Glück zu machen pflegt. Die selten gewordenen Aufsätze dieser Männer liefert übersetzt J. L. Klüber in dem Compendium der Mnemonik oder Erinnerungswissenschaft, Erlangen 1804., womit desselben Contingent zur Geschichte der Gedächtnißübungen, Nürnberg 1806., zu vergleichen ist. Indessen nahm die Theilnahme daran, obwohl allmählig, ab, bis der Oberhofbibliothekar und Vicepräsident der Akademie der Wis

senschaften, Freyherr v. Aretin, durch seinen Schüler Duchet und einige hierher einschlagende Schriften die Aufmerksamkeit auch der Gelehrten Deutschlands in einem hohen Grade zu wecken wußte. Duchet ließ sich 20 längere und 40 kürzere Briefe in 9 verschiedenen Sprachen dictiren und sagte dieselben nach 2 Tagen 20 oder 40 Personen zugleich zeilenweise und zwar nach jeder beliebigen Ordnung her, u. s. f. Dazu kündigte von Aretin in seiner Denkschrift Ueber den wahren Begriff und den Nutzen der Mnemonik, 1804., die Erfindung einer neuen Methode an, und versprach, dieselbe, sobald eine gehörige Anzahl von Subscribenten vorhanden seyn werde, durch den Druck bekannt zu machen. Sie erschien unter dem Titel: Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, Sulzbach 1810. Auch gehören hierher: Fr. Gries Mnemonischer Versuch zur Bildung des jugendlichen Gedächtnisses und Verstandes, Salzb. 1810; von Feinaigle Mnemonik. Frankf. 1811; das Handbuch der Mnemonik für Schulen, Leipzig 1811; und Müller's Mnemonik, 1811. Das Wesentlichste findet man sehr wohl zusammengestellt in der schon oben S. 452 genannten Untersuchung über das Gedächtniß von Gräfe.

Sechste Beylage.

Ueber die Prüfung ursprünglicher Anlagen und Fähigkeiten überhaupt, und mit besonderer Rücksicht auf einige neuere Hypothesen.

(Zu §. 65. 87. 90. S. 130. ff.)

1.

Bedeutsamkeit des ersten Eindrucks.

Wenn die Erziehung das Kind in dem frühesten Alter, in welchem sie eigentlich ihr Werk schon anfangen sollte, in ihre Pflege nimmt, so befindet sie sich noch in einer völligen Ungewißheit über die Eigenthümlichkeiten desselben. Sie urtheilt höchstens aus dem gesunderen oder kränkeren Ansehen und der Lebhaftigkeit oder Schwäche seiner Bewegungen über seine Körperkraft. Nach und nach glaubt sie in dem Auge des Kindes, aus welchem uns zuerst sein innerer Geist anspricht, die Andeutungen einer schwächeren oder stärkeren Geisteskraft zu erblicken, je nachdem dieß matt oder feurig nach der Außenwelt hinblickt, bis sich, wenn die Ideen zur Sprache werden, deutlicher offenbart, ob das Kind zu den Fähigen oder Unfähigen gehöre. Auch von seinem übrigen Thun und Wesen, seiner Folgsamkeit oder Unfolgsamkeit, seinem Bequemen oder Nichtbequemen in die äußeren Verhältnisse schließt man auf seine moralischen und geselligen Anlagen. Sicut in plantis, ita in pueris quoque prima indoles futurum virtutis fructum indicat.

Wer viele Kinder auf diese Art beobachtet und ihrer Entwickelung Schritt für Schritt folgt, kann sich dadurch eine gewisse Fertigkeit, einen Sinn und Tact erwerben, der ihn wenigstens seltener als Andere irren läßt.

Anm. Seltener als Andere! — denn auch die Geübtesten müssen oft gestehen, daß sie zufolge der ersten Erscheinungen an den Kindern eine ganz andere Entwickelung und Ausbildung erwartet hätten, als hernach erfolgt ist. Starrsinn und Eigensinn gingen oft, ohne viel Zuthun der Erziehung, in der zweyten Periode der Kindheit in Milde und Nachgiebigkeit über, und das scheue verschlossene Wesen verlor sich, ehe man es dachte. Kinder, die man für einfältig angesehen hatte, erwachten wie auf einmal aus ihrem Seelenschlummer; sehr fähig gehaltene standen plötzlich still. Alle gewöhnliche Zeichendeutung hätte auf solche Individuen nicht gepaßt.

Daher mag, wer Zeit dazu hat, nach den Vorschlägen und Beyspielen mehrerer älteren und neueren Erziehungslehrer, über die stufenweise Entwickelung der Kinder von der Geburt an (wohl gar noch vor der Geburt) Tageregister halten, und darin jede neue physische, intellectuelle, moralische Erscheinung mit dem Fleiß eines Naturforschers anmerken, vorausgesetzt, daß dieß mit einem geübten Beobachtungsgeiste geschieht, der die Erscheinungen theils rein aufzufassen, theils bestimmt zu bezeichnen versteht. Nur hüte sich jeder, hieraus zu rasch auf die allgemeinen Entwickelungsgesetze zu schließen, oder mehr hineinzutragen, als sich beweisen läßt. *)

---

*) Von diesem Fehler sind gewiß einige der vorzüglichsten Entwickelungsgeschichten, die wir besitzen, nicht frey geblieben. Einige Beyspiele aus der ält. Ausg. Schwarz Erziehungslehre, mögen dieß deutlich machen. Es ist die Rede von einem Kinde, das erst drey Wochen alt war.

„Am Ende der dritten Woche“, heißt es, „sahen die Augen verständiger aus und bemerkten die sprechende Mutter (?). Manchmal schien es zu hören! Damit schien nun die Aufmerksamkeit entschieden zu seyn. Es hielt den Blick fest auf den Gegenstand, mit der Miene des Horchens!“

Insonderheit vergesse man nicht, wie äußere Erscheinungen, welche sich oft so ähnlich sind, daß auch der schärfste Beobachter sie nicht zu unterscheiden vermag, gleichwohl ganz verschiedene Ursachen haben können und auch wirklich haben. In den ersten Monaten ist man ja selbst oft zweifelhaft, welche körperliche Empfindungen manche Muskelbewegungen des Gesichts ausdrücken sollen. Gewiß täuscht sich auch die Zärtlichkeit der Eltern oder Wärterinnen oft, wenn sie dem Kinde das als ein holdes, liebevolles Lächeln anrechnet, was eben so gut durch innere Krämpfe und ein Grimmen in den Eingeweiden hervorgebracht seyn kann, so wie Thränen eben so gut von dem Freudigen und Lächer-

---

Ich gestehe, daß mir schon die Thatsachen, nach dem, was ich und Alle, die ich befragt, an Kindern in diesem Alter beobachtet haben, zweifelhaft sind; noch vielmehr aber die daraus gezogene Folge. Man schloß nämlich aus den angeführten Thatsachen, daß sich in diesem Kinde die gute und feine Anlage der Denkkraft zu fester Aufmerksamkeit und festem Denken bestimmen würde.

Es heißt weiter: „Da es schon von seinem zehnten Tage an ziemlich kühl gewaschen wurde, so äußerte es jetzt fast gar kein Widerstreben dagegen, außer einem kurzen Weinen nur manchmal. — Man glaubte hierin eine Stimmung zur Folgsamkeit zu finden." — Aber liegt nicht viel näher, daß der Körper sehr früh abgehärtet werden kann? Wenn wir unsere Kinder alle, wie der Russe die seinigen, an die Kälte von der Geburt an gewöhnten, so würden wir dieselben Erfolge sehen.

Ferner: „In der vierten Woche zeigte sich wahres Lächeln in seinem Angesicht; denn jede Miene des Frohsinns trat in allen Zügen deutlich hervor, und zwar, da es der Mutter in ihr freundliches Auge sah. Das erste Lächeln ist also die erste deutliche Aeußerung der Liebe. Vielleicht wurde dieses Lächeln durch folgenden körperlichen Zustand etwas früher als gewöhnlich herbeygeführt. Das Kind hatte einige Tage Verstopfung, vermuthlich also auch Bauchgrimmen, mit welchem jene Verziehungen der Gesichtsmuskeln, wie bey dem Lachen, verbunden zu seyn pflegen, — wahrscheinlich bey dem Nachlassen der Krämpfe. Brachte nun dieser

lichen als dem Schmerzlichen hervorgetrieben werden. Ueberdieß können sehr vorübergehende körperliche Zustände und Eindrücke, die vor der Entwöhnung so abhängig von dem Wohl- oder Uebelbefinden der Ernährerin sind und die unter andern Umständen gar nicht eingetreten seyn würden, so viel Antheil an den ersten für bedeutend gehaltenen Aeußerungen der Kinder haben, daß nichts unsicherer seyn würde, als ihre ursprünglichen Anlagen, ihr Naturell daraus bestimmen zu wollen.

Unsicher bleibt daher immer diese Semiotik, und ich gestehe offen, daß ich wenig Ausbeute für das Praktische in

---

Zustand in den Gesichtsmienen dieselben Bewegungen hervor, wie bey dem Lächeln, und war es, wie zu vermuthen ist, dem Kinde dabey behaglich; so wurde durch den sympathetischen Reiz der Freundlichkeit, wovon das Auge der Mutter glänzte, dieselbe Bewegung sammt der inneren Behaglichkeit verstärkt, und das Kind war gerade so recht gestimmt, um diesen Reiz aufzufassen. Frohseyn und sympathetische Zuneigung flossen in seiner Miene zusammen und bildeten jene Züge zu dem lieblichen Ausdruck. Deutete das aber überhaupt nicht eine liebevolle Stimmung des Kindes an? Denn im entgegengesetzten Falle würde es, von dem Bauchgrimmen erschlafft, nicht auf die Mutter geachtet haben, oder von dem krankhaften Reize widrig gestimmt geblieben seyn."

Aber sollten nicht gerade dieselben hier beschriebenen Erscheinungen in diesem Alter bey Kindern vorkommen, welche nichts weniger als liebevoll behandelt werden, sobald sie nur aus einem schmerzhaften körperlichen Zustande in einen angenehmeren übergehen? Ein sanftes Streicheln ihrer Wangen, ihres Kopfes bringt fast immer das Lächeln, vielleicht selbst durch eine Art von Kitzel, hervor. Man wird bey Kindern gemeiner Bettler oft durch die unbefangene Freundlichkeit gerührt, die sie nicht ahnden läßt, in welchen schlechten Händen sie sind, welche ohne Erinnerung des Vergangenen, ohne Furcht des Künftigen, bloß von dem momentanen Eindruck eines angenehmen Geschmacks, einer behaglichen Lage u. s. w. afficirt werden. So früh, wie hier angenommen wird, möchte das Element der Liebe schwerlich aus der Seele hervorgehen.

der Erziehung aus einer Theorie erwarte, die sich so sehr auf dem Felde der Vermuthungen und Hypothesen halten muß und immer in der Gefahr der Täuschung schwebt.

2.

Hülfsmittel bey fortgesetzter Beobachtung.

Wird dem Erzieher der Zögling erst dann übergeben, wenn die ersten Jahre der Entwickelung vorüber, folglich bereits mancherley Eindrücke, absichtlos oder absichtlich, auf ihn gemacht sind; so ist es, da es nun von mehreren Seiten möglich wird, Beobachtungen über ihn anzustellen, auch leichter, seine Eigenthümlichkeiten aufzufassen, indem nicht mehr Alles im Keime liegt, sondern sich zu entwickeln und als Blüthe hervorzutreiben anfängt. Die vornehmsten Hülfsmittel, seine intellectuellen und moralischen Anlagen kennen zu lernen, sind: 1) die Beobachtung der körperlichen Individualität durch Physiognomik im weitesten Sinne, wozu seit einiger Zeit auch Kraniognomik (Schädelbeobachtung) gerechnet wird, und die Erforschung der Temperamente; 2) die Urtheile Anderer über den Zögling: der Eltern, der früheren Erzieher, der Geschwister und Gespielen; 3) die eigne scharfe Beobachtung aller Aeußerungen geistiger und moralischer Kräfte und Fähigkeiten. Je wichtiger das Studium der so verschiedenen Naturen und Charaktere der Zöglinge ist, desto mehr verdienen diese Mittel noch näher betrachtet zu werden.

Anm. Bacon de Verulamio gab sechs Wege an, des Menschen Inneres kennen zu lernen. Notitia hominis sex modis elici et hauriri potest: 1) per vultus et ora ipsorum; 2) per verba; 3) per facta; 4) per ingenia sua; 5) per fines suos; 6) denique per relationes et judicia aliorum.

3.

Physiognomische Beobachtungen.

Es hat zuvörderst jeder Mensch etwas Eigenthümliches in seiner körperlichen Form und Bildung, wel-

ches oft schon sehr früh und mit den zunehmenden Jahren immer deutlicher hervortritt. Fast unwillkührlich fällen wir über alle, mit denen wir uns berühren, und wenn uns das Erziehungsgeschäft einigermaßen interessirt, besonders über Schüler und Zöglinge, schon in dem Augenblick, wo sie uns zum ersten Mal vor das Auge treten, ein Urtheil. Wir glauben von dem Inneren etwas in dem Aeußeren deutlich wahrzunehmen. Ohne alles Studium der Physiognomik, Pathognomik, Mimik dünkt uns die Bildung des Gesichts, der Ausdruck ihrer Züge, dünken uns ihre Geberden, ihre Stellungen eine Bilderschrift, die uns oft so leserlich vorkommt, als wenn sich das Innerste des Wesens durch deutlich ausgesprochene Worte offenbarte. *) Schon die Allgemeinheit solcher Urtheile kann als ein Beweis gelten, daß sich das Innere in dem Aeußeren ausdrücke, folglich diesen Urtheilen, wenn sie gleich vor Täuschungen nicht sicher sind, dennoch etwas Wahres zum Grunde liege. Schon in den frühesten Zeiten hat man so empfunden, und die Empfindung ist selbst in die psychologische Sprache übergegangen. Warum sollte das dunkle Gefühl sich nicht verfolgen und vielleicht auf Regeln zurückbringen lassen? Ein geübter Physiognom, Pathognom und Kenner der Mimik besäße dann ein Talent mehr zum Erzieher, das ihm oft treffliche Dienste leisten und ihn vor manchen Fehlgriffen in der Behandlung bewahren könnte. Man weiß auch bestimmt von mehreren vorzüglichen Schulmännern, daß sie neu ankommende Schüler fast auf

*) Dominatur maxime vultus. Hoc supplices, hoc minaces, hoc blandi, hoc tristes, hoc hilares, hoc erecti, hoc submissi sumus. Hoc pendent homines, hunc intuentur, hunc spectant etiam antequam dicamus. Hoc quosdam amamus, hoc odimus, hoc plura intelligimus. Hic est saepe pro omnibus verbis. *Quint.* Vgl. *Plin.* H. N. XI, 54. Ein Engländer sagte einst: „Wenn dieser nicht ein Schurke, jener nicht ehrlich ist, so schreibt unser Herr Gott keine leserliche Hand."

auf den ersten Blick richtig zu würdigen und daher auch sogleich richtig zu nehmen wußten.

Folgende theils historische, theils theoretische Bemerkungen werden für angehende Pädagogen und Lehrer nicht überflüssig seyn.

Anm. 1) Die Physiognomik, oder, wenn das Wort im weitesten Sinne genommen wird, die Fertigkeit, durch das Aeußere eines Menschen sein Inneres zu erkennen, ist nicht nur von je her als ein Mittel der Menschenkenntniß betrachtet, sondern auch schon in früheren Zeiten sogar wissenschaftlich behandelt worden.

Vielleicht sind folgende literarische Notizen, da man sie sonst nicht leicht beysammen findet, auch hier nicht unwillkommen. — Unter den älteren Lehrern der Physiognomik ist Aristoteles (Physiognomica) der merkwürdigste, so schwankend auch seine Theorie ist. Ein Sophist, Adamantius, schrieb Physiognomicorum ad Constantinum libb. II. (Basil. 1545.), worin er den Aristoteles und Polemon als seine Lehrer nennt, sie aber eher übertrifft. S. Scriptores Physiognomiae veteres, ed. Franzius. Altenb. 1780. J. B. Portal machte in seinem Werk De humana physiognomica (Ursellis 1602.) besonders auf die Aehnlichkeit einzelner Menschen mit Thiergattungen aufmerksam. Huarte, ein Spanier, übersah in seinem stellenweise sehr gehaltreichen, von Lessing übersetzten Buche über die Prüfung der Köpfe eben so wenig die Harmonie des Aeußeren und des Inneren. Andere hierher gehörige Schriften nennt Lavater. Dieser hatte in neueren Zeiten das Verdienst, dem fast vergessenen, oder mit Metoposcopie und Chiromantie verwechselten und verspotteten Studium der Physiognomik ein neues Interesse zu geben, wie er dieß auch bey Unbefangenen, welche die Auswüchse seines großen Werks von dem vielen Gehaltvollen zu sondern wissen, gewiß erreichte. Schon im Jahr 1772 erschienen zwey Stücke einer kleineren Schrift: Von der Physiognomik, welcher seit den Jahren 1775—78 das größere Werk: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, 4 Bände in Klein-Folio, mit vielen hundert Kupfern und Vignetten nachfolgte, wovon theils eine französische Uebersetzung besorgt ist, theils einige (nicht gelungene) Auszü-

ge, z. B. von Armbruster, erschienen sind. Es ist bis jetzt wenigstens das Beste, was jemals über diesen Gegenstand geschrieben ward, und nach dem Urtheile eines besonnenen und unbefangenen Beobachters, Fr. Nicolai's, welcher sich selbst viel mit dem Gegenstande beschäftigt und unstreitig weit kälter und ruhiger als Lavater darüber gedacht hatte, „keinesweges aus bloßen Grillen und unzuverlässigen Behauptungen zusammengesetzt, sondern voll von richtigen und fruchtbaren Beobachtungen, welche bey genauer Vergleichung mit der Natur wirklich Probe halten und zum Theil auf philosophische, physische, anatomische Kenntnisse gegründet sind". Derselbe hat sehr gründliche und lehrreiche Rec. über diesen Gegenstand in der Allg. deutschen Bibliothek geliefert. M. s. B. 28. S. 313. B. 29. S. 379. und Anhang zu B. 25—36. 2te Abtheil. S. 1251. — Mehrere geistvolle Spottschriften von Musäus (Physiognomische Reise), Lichtenberg (in den Kleinen vermischten Schriften) u. A. treffen nicht die Sache, sondern entweder gewisse schwärmerische Stellen des Werks, oder den Mißbrauch unberufener Physiognomisten. Des Letztern Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche giebt auch, wie diese selbst, reiche Ausbeute. — Noch bearbeiteten diesen Gegenstand: Pernetty im Versuch einer Physiognomik, a. d. Franz. 3 Bde. Dresden 1784. P. Camper Ueber den natürlichen Unterschied d. Gesichtszüge; deutsch von Sömmering. Berlin 1792. Desselben Vorlesungen über den Ausdruck der verschiedenen Leidenschaften durch die Gesichtszüge; deutsch von Schatz. Gotha 1793. J. Cross an Attempt to establish Physiognomy upon scientific principles. Glasgow 1817. 8. A. Huschke Mimices et Physiognomices fragmentum physiologicum. Jen. 1821. 4. Chr. Beck Essays on the anatomy and philosophy of expression. London 1824. 4.

2). Sobald es nun gewisse natürliche Zeichen dessen giebt, was einen Menschen von dem andern unterscheidet; so wird, so gut wie die medicinische Semiotik, sich auch diese unter bestimmte Regeln bringen, sich lehren, lernen, Andern mittheilen und fortpflanzen lassen. Die Versuche dazu sind freylich bisher bloß fragmentarisch geblieben; aber auch aus diesen Fragmenten ist, wenn man sie mit einem geübten Urtheile lieset und benutzt, mancherley zu lernen. Das natürliche physiognomische Gefühl, das jedoch selbst einem Men-

schen mehr als dem andern angebohren ist, kann wenigstens dadurch berichtigt und vorsichtig gemacht werden.

3) Wer sich daher dem Erziehergeschäfte widmet, versäume auch dieß Studium nicht, und mache sich wenigstens mit einigen der allgemeinsten Grundsätze bekannt, ohne welche sein Beobachtungsgeist zu unstät umherschweifen würde. Er suche sich durch die Anwendung der vielfachen Erfahrungen aufmerksamer Beobachter zu überzeugen, daß nicht nur die Pathognomik, oder die Fertigkeit, die in der Seele vorhandenen und wechselnden Zustände, Affecten und Leidenschaften in den Veränderungen der weichen Theile des Gesichts, so wie in der ganzen Geberdung des Menschen zu lesen, einen sichern Grund habe, worauf sich ja fast jeder Mensch von gemeinem Beobachtungsgeiste versteht; sondern daß auch die Physiognomik, welche von der natürlichen Verschiedenheit der festen Theile, besonders des Schädels und der Knochen des Angesichts, ausgeht, eben so wohl begründet ist, wenn es gleich hier schwerer bleibt, die Gesetze und Andeutungen der Natur und die Beziehungen des Aeußeren auf das Innere auf feste Regeln zurückzubringen. Wie auffallend sich ganze Nationen dadurch, eben so wie durch ihren Charakter und das Maaß ihrer geistigen Fähigkeiten unterscheiden, ist bekannt und durch Blumenbach und Andere noch mehr ins Licht gesetzt.

Herrliche Winke, welche auch meinen eignen Beobachtungen in dem Umgange mit einer großen Menge junger Leute zu statten gekommen und in der Erfahrung bewährt sind, enthält das größere Lavater'sche Werk, das aber freylich nur für Wenige zugänglich ist. Aber als leitende Idee kann schon das trefflich Dienste leisten, was Nicolai, als einen Auszug vorzüglich wichtiger Beobachtungen, in einer der erwähnten Recensionen geliefert hat. (Allgem. D. Bibl., Anh. zu B. 25 — 36. Abth. 2. S. 1262.) Es enthält namentlich Beobachtungen über die Knochen, das

Haupt, das Hinterhaupt, das Angesicht, den Scheitel, die Stirn, die Augen, die Schläfe, die Nase, die Lefzen und Lippen, die Zähne, das Kinn und die Ohren, den Hals, die Hände, die Handschrift. Sie dienen wenigstens, den physiognomischen Beobachtungsgeist aufzuregen und dem natürlichen Gefühle mehr Bestimmtheit zu geben. Doch würde es noch weiter führen, wenn man damit die eignen vortrefflichen Rathschläge Lavater's über das Studium der Physiognomik verbände, welche der 4te Band seines Werks, S. 138. und 459., enthält, und die zu den gehaltvollsten Abschnitten desselben gehören.

4) Wenn man in Schulen und Erziehungsanstalten viele junge Leute beobachtet und den physiognomischen Blick, auch durch Zeichnen und Silhouettiren, etwas geübt hat; so suche man sie, nach der wahrgenommenen Beschaffenheit ihrer Verstandesfähigkeiten und ihrer Charaktere, unter gewisse Classen zu bringen. Man fange dabey von den schärfsten Contrasten, den talentvollsten und den beschränktesten Köpfen, den Klügsten und den Einfältigsten, den Listigsten, Betrüglichsten, und den Harmlosesten, leicht Betrogenen, den Gutmüthigsten und Bösartigsten, den Offensten und Versteckteston an, und beobachte nun weiter, wiefern jede Classe auch physiognomische Aehnlichkeit habe. Die innere Natur wird sich zwar in der körperlichen Anlage nicht immer auch äußerlich bestimmt verschieden gestalten; aber ganz unfehlbar wird man auch gewisse immer wiederkehrende Aehnlichkeiten finden, die nun gleichsam das Alphabet der physiognomischen Wissenschaft liefern. Solche Beobachtungen halte man durch Niederschreiben fest. Dazu gehört aber eine besondere Uebung, um die verschiedenen Charaktere in allen ihren Schattirungen nicht nur dunkel zu fühlen, auch wohl bestimmter zu denken, sondern sie mit unterscheidenden Wörtern zu bezeichnen, wozu man reichen Vorrath in solchen

Schriftstellern findet, die, wie Fielding, La Bruyere, Shakespeare, Winkelmann, Göthe, Wieland, Jacobi, Lavater, Lessing, Herder, Lichtenberg, J. Paul Richter, 2c., scharfe und feine Beobachter menschlicher Naturen waren. Diese Uebung ist in aller Hinsicht von großer Wichtigkeit für den Pädagogen. Denn auch abgesehen von dem physiognomischen Studium, giebt sie ihm die Fertigkeit, die Charaktere seiner Zöglinge nicht bloß zu ahnden, sondern rein und scharf aufzufassen.

5) So vorgeübt, mache man nun Versuche, jeden neuen Zögling in der Stille physiognomisch zu beurtheilen, allenfalls seine Vermuthungen niederzuschreiben, um damit in der Folge vergleichen zu können, ob und wie sie sich bewährt haben. Dadurch wird der Tact immer sicherer. Dieß physiognomische Urtheil ist übrigens ganz etwas Anderes, als der erste flüchtige Eindruck, welchen ein Gesicht und das ganze Wesen eines Zöglings, den wir zum ersten Mal sehen, auf uns machen kann. Das, was man wohlgebildet, schön, reizend nennt, die blühende Farbe, die Lebhaftigkeit der Augen, die einschmeichelnde Freundlichkeit, das dreiste entgegenkommende Wesen, die guten Manieren, der melodische Ton der Stimme; dieß Alles gewinnt dem Kinde, dem Knaben und heranwachsenden Mädchen oft Aller Herzen; und bis zur Unbesonnenheit schließen sich oft junge, auch wohl ältere Lehrer an solche von der Natur Begünstigte an. Man rechtfertigt dieß auch wohl durch den Gemeinplatz: „in einem so schönen Körper müsse eine schöne Seele wohnen". Aber man vergesse nicht, daß, wenn schon jeder inneren Güte auch ein äußeres Merkmal entsprechen und dieß allezeit einen angenehmen Eindruck machen sollte, die Schönheit und innere Vortrefflichkeit eines Charakters sich doch in der Regel weit mehr in einem schönen Ausdruck, als in regelmäßigen Linien und Zügen offenbare; und daß die schöneren Körper,

die z. B. die Griechen gehabt haben mögen, (wiewohl auch hier Vieles übertrieben und durch die Beyspiele von Sokrates, Aesop, Aristoteles, u. A. beschränkt wird,) noch gar nichts für ihren hohen moralischen Werth entscheiden. Die Sinnlichkeit hängt an Form, Farbe und Fülle. Der sittliche Kenner, dem überall der Geist mehr ist, als die Hülle, sieht oft in einem sehr regelmäßigen, für schön gehaltenen Gesicht etwas, das bange Ahndungen oder ernsthafte Sorgen in ihm erweckt; dagegen findet er in einem andern, das im gemeinen Urtheile für häßlich gilt, eine Anmuth, ein Interesse, dem er nicht widerstehen kann. Selten sind auch in Schulen und Erziehungsanstalten die Schönsten die Besten, werden auch eben deßwegen von ihren besseren Gespielen selten am meisten geliebt.

Nur so viel ist gewiß, daß die Tugend allemal verschönert, das Laster allemal verhäßlicht; wie man denn dieß auch als praktischer Erzieher an Zöglingen, die sich bessern oder verschlimmern, deutlich wahrnehmen kann. Jene Verschönerung besteht aber nicht in dem, was man gewöhnlich unter der Schönheit versteht. Wie könnten die Grundzüge, die von den festen Theilen ausgehen, geändert, oder wie könnte ein narbiges Gesicht geglättet werden? Eher könnte man noch sagen, daß das eigentliche Laster auch das Gesicht widrig verziehe, ihm mit seiner Blüthe auch seine Spannung nehme, Alles erschlaffe, endlich zerstöre. Die sittliche Schönheit besteht vielmehr in dem Ausdrucke des Ganzen, nicht des Auges allein, sondern aller Züge, die edler, harmonischer, milder, ruhiger werden. Darum ist es sehr wichtig, die Physiognomie junger Leute von Zeit zu Zeit mit dem, was sie früher war, zu vergleichen; dann auch, wenn man innere Veränderungen in ihnen wahrnimmt, zu beobachten, ob und wie sie sich äußerlich ankündigen. (M. vergl. einen Aufsatz von Mendelssohn Ueber die Harmonie der Schönheit und

Tugend, im Deutschen Museum, und Garve's Anm. z. Cic., Th. 2. S. 152. ff. und 168. ff.)

6) Viel kommt auch auf die Momente an, in welchen man seine Zöglinge physiognomisch beobachtet. Je unbefangener sie sind; je weniger sie irgend etwas in der äußeren Lage in eine besondere Spannung versetzt; je weniger sie, (wie dieß wohl bey der ersten Bekanntschaft der Fall ist,) weder Furcht noch Hoffnung, noch der Wunsch zu gefallen innerlich bewegt: desto richtiger erkennt man ihre Natur. Indeß bezieht sich dieß doch mehr auf das Pathognomische der Kunst, da die natürliche Bildung in den Grundtheilen und Grundzügen unveränderlich ist.

7) Da unser physiognomisches Wissen noch im höheren Grade als manches andere Wissen Stückwerk bleibt; so versteht es sich wohl von selbst, daß der praktische Erzieher von den Resultaten seiner Beobachtungen höchst vorsichtigen Gebrauch machen wird. Vorsichtig schon in so fern, als er sich gegen den Zögling nicht leicht eine eigentliche physiognomische Bemerkung über seine Bildung erlauben wird. Denn es ist die Bildung, die Jedem die Natur gegeben hat und die er ohne Verdienst und ohne Schuld trägt. Er würde sich im ersten Falle vielleicht überheben, im andern über die Ungerechtigkeit der Natur kümmern. Mit dem Pathognomischen ist es ein anderer Fall; die Affecten liegen weit mehr in dem Gebiete der Freyheit, und man kann zuweilen dem, der sich ihrer Herrschaft hingiebt, den Spiegel zu seinem Besten vorhalten, damit er in seinem Gesichte lese, wie sie ihn entstellen. Man kann auch dem Jüngling, der zur Unschuld zurückkehrt, der nachgebend, friedfertig, gefällig wird, aufmunternd bemerkbar machen, wie sich das Alles in seinem Gesicht ausdrücke, wie er auch äußerlich gewinne, indem er sich innerlich veredle, u. s. w.

Auch gegen Andere, z. B. Eltern, Miterzieher, oder gar entfernte Bekannte, sey man vorsichtig mit diesen Ur-

theilen. Entweder erfüllt man sie zu früh mit Vorurtheil und Mißtrauen gegen die Kinder, die man vielleicht selbst zu schnell nach dem ersten Eindrucke beurtheilt hat; oder man erweckt gegen sich selbst den Verdacht, daß man sich zu sehr durch das Aeußere bestimmen lasse. Trägt man dagegen seine physiognomischen Hoffnungen oder Befürchtungen ganz allein in einem humanen Herzen mit sich umher; so kann man sie theils leicht bey sich berichtigen, wenn sie einer Berichtigung bedürfen, theils sie oft mit dem glücklichsten Erfolg bey der Behandlung der Individuen benutzen.

4.

Kranioscopie.

Einige neuere Physiologen glauben noch weit untrüglichere Kennzeichen der natürlichen Anlagen gefunden zu haben, als die physiognomischen sind, in der Kranioscopie, oder der Untersuchung der Schädelform. Diese soll auf viele Modificationen der Seelenkraft und auf nicht wenige Dispositionen zu gewissen Charakteräußerungen mit großer Sicherheit schließen lassen. Auch hat man schon ihre Anwendung in der praktischen Erziehung angerathen; und manche voreilige Beurtheiler haben gemeint, das Geheimniß der Prüfung der Köpfe, das Huarte und Andere nach ihm zu entdecken gesucht, sey nun endlich von Gall gefunden. So weit glaubt der Erfinder selbst noch nicht mit seiner Lehre gekommen zu seyn. Aber gläubige und begeisterte Schüler treiben gewöhnlich die Behauptungen weiter als der Meister.

Anmerk. 1) Da laut geäußert worden ist, diese Lehre müsse künftig zu den ersten Studien der Pädagogen gehören, um den Schlüssel zu diesen bisher unbekannten Chiffern der Natur zu finden; gleichwohl nicht vorausgesetzt werden kann, daß man allgemein mit dem Wesentlichen dieser auffallenden, aber schnell vorübergegangenen, Erscheinung des Zeitalters aus dem mündlichen Vortrage oder aus den vor

über erschienenen Schriften bekannt sey: so wird der Beurtheilung dieser Meinung eine möglichst kurze Darstellung der Gall'schen Lehre selbst vorangehen müssen.

Daß unter allen Theilen des menschlichen Körpers das Gehirn im nächsten Zusammenhange mit den geistigen Thätigkeiten stehe, darüber war man schon längst einverstanden, und hatte theils in der Größe des menschlichen Gehirns vor allen thierischen, theils in der, mit dem Mangel oder der Verletzung desselben unfehlbar verbundenen, Abwesenheit oder Störung jener Geistesthätigkeit einen deutlichen Beweis davon gefunden. Auch waren schon viele Vergleichungen menschlicher Schädel angestellt, und man hatte in ihrer so verschiedenen Gestaltung den Charakter des Nationalen bemerklich gemacht. Endlich war auch die Kleinheit oder Größe des Schädels, die hervorstehende oder platte Stirn, der erhabene oder eingedrückte Hinterkopf für charakteristisch gehalten. In der Lavater'schen Physiognomik findet man viele Stellen hierüber, besonders im zweyten Versuch, S. 139. ff. An Blumenbach's vortreffliche Sammlungen und Beobachtungen über die verschiedenen Schädelformen ist schon oben erinnert worden.

Aber schon die Untersuchung der Structur des Gehirns führte den Dr. Gall in Wien auf durchaus andere Resultate als die bisherigen. Wider alle bisherige Observanz der Anatomen untersuchte er es nicht von oben hinab, sondern vom Rückenmark aus nach oben hinauf. Das Gehirn selbst erschien ihm nicht wie eine breyartige Substanz, sondern als eine Membran, oder als ein Inbegriff von lauter einzelnen, aus dem Rückenmarke hinaufsteigenden Nervenfäden, die sich auch als einzelne Bündel von einander trennen und zerlegen lassen, und in den beiden Hemisphären des Gehirns besondere Windungen bilden, welche stärker und schwächer, größer und kleiner sind. Da nun die Form des Gehirns die Form des inneren Schädels bildet, wie aus den

Erhöhungen und Vertiefungen jeder inneren Schädelfläche zu sehen ist, die äußere Schädelfläche aber, nach Gall's Meinung, mit der inneren vollkommen parallel läuft: so muß auch die äußere Schädelform der genaue Abdruck der Beschaffenheit des Gehirns in seinen einzelnen Windungen seyn, und das Hervortreten oder Einsinken gewisser Theile muß auf die Größe oder Kleinheit der einzelnen, in jenen Windungen zusammenlaufenden Nervenbündel schließen lassen.

Diese Nervenbündel sind nun nichts anderes als Organe besonderer Geistesverrichtungen, d. i. Theile des Gehirns, auf welche der Geist bey einer bestimmten Thätigkeit wirkt, und welche daher für diese bestimmte Einwirkung gerade eben so empfänglich und organisirt sind, wie die Sehenerven für das Sehen, die Hörnerven für die Töne, die Geruchsnerven für das Riechen, u. s. w. Das Gehirn ist zwar der Inbegriff aller geistigen Organe und enthält die Bedingung der Möglichkeit zu allen geistigen Verrichtungen; aber es wirkt nie das ganze Gehirn zu jeder einzelnen Seelenthätigkeit.*) Vorzüglich ausgebildete Organe lassen auf vorzüglich starke Geisteskräfte schließen. Die Vollkommenheit des Organs offenbart sich aber in seiner quantitativen Entwickelung, folglich seiner extensiven Größe. Da diese auf die innere und so auch auf die äußere Gestaltung des Schädels wirkt: so kann man, wenn gewisse Theile desselben vor andern hervortreten, mit Recht schließen, das da liegende Organ müsse

*) Dieß hatten schon frühere Physiologen wahrscheinlich gefunden. Mayer z. B. sagt in seiner Abhandlung vom Gehirn (Berlin 1779.): „Ich sehe keinen Widerspruch darin, wenn ich annehme, daß jede der Seelenwirkungen in besondern Gegenden des Gehirns geschieht. Indem an einem solchen Orte die einzelnen Theile durch öftere Wiederholung der Wirkung mehr ausgebildet werden, so wird auch der Trieb der Säfte dorthin vermehrt.“ S. 41.

vor andern ausgebildet seyn, da, wenn das Gehirn im Alter abnimmt und leidet, auch die Schädelknochen sinken und der Kopf sich verkleinert.

Es kommt also nun darauf an, theils zu wissen, für welche Anlagen und Fähigkeiten es besondere Organe gebe; theils die Orte am Schädel zu bestimmen, welche mit den einzelnen Organen der Geistesfähigkeiten und Neigungen im Gehirn correspondiren. Beides würde allein die Erfahrung lehren können, und auf diesem Wege glaubt Gall wenigstens einige sichere Entdeckungen gemacht zu haben.

Er beobachtete lebende Menschen, und verglich ihre Fertigkeiten und Neigungen mit dem Bau ihres Schädels im gesunden Zustande. Er fand bey gleich hervorstechenden Fähigkeiten auch eine besondere Erhabenheit an denselben Stellen ihrer übrigens verschiedenen Schädel. Auch an Verstorbenen stellte er diese Untersuchungen an. Er beobachtete ferner den Einfluß, welchen Verletzungen des Schädels auf die Geistesfähigkeiten haben. Er verglich den Schädelbau der Thiere mit ihren Fähigkeiten, und beides wieder mit dem Schädelbau und den Fähigkeiten des Menschen.

Aus diesen lange fortgesetzten Forschungen ergab es sich nun für ihn, daß man schon jetzt, obwohl die Wissenschaft noch in ihrem Anfange sey, gewisse Erhöhungen des Schädels als die bestimmten Andeutungen gewisser Anlagen und Fähigkeiten betrachten, und die Stellen sicher nachweisen könne, innerhalb welcher die für sie bestimmten Organe, vollkommener oder unvollkommener, befindlich wären.

Folgende Organregionen hält er bey Menschen und Thieren für sicher oder höchst wahrscheinlich entdeckt: Geschlechtstrieb, Kinder- und Jungenliebe, Freundschaft und Treue, Raufbegier, Würge- und Mordsinn, Schlauheit, Diebssinn, Gutmüthigkeit, Darstellungs- und Nachahmungsvermögen, Ruhmsucht, Beharrlichkeit, Sachsinn, Ortsinn, Personensinn, Farbensinn, Tonsinn, Zahlensinn,

Wortsinn, Sprachsinn, Kunstsinn, Höhesinn, vergleichender Scharfsinn, Religionssinn (Theosophie). Die Anzahl der bis jetzt auf dem Schädel abgezeichneten Regionen ist gegen dreyßig.

2) Daß diese ganze Lehre weder der Geistigkeit noch der Freyheit der menschlichen Seele, wie es bey dem ersten Anblick scheinen könnte, gefährlich sey, suchte Gall daraus zu beweisen, daß

a) jeder Psychologe, auch der strengste Vertheidiger der Immaterialität, eine Wechselwirkung der Seele und des Körpers annehme. So gut man nun in gewissen Fällen die Abhängigkeit des Vermögens, z. B. Gesichtsvorstellungen zu bekommen, von dem materiellen Organ abhängig mache, ohne deßhalb das Organ mit der Kraft zu verwechseln: eben so gut müsse dieß auch bey andern Vermögen denkbar seyn, für die man nur bisher das Gehirn als das allgemeine Organ, nicht aber einzelne Theile (Nervenfäden) als besondere Organe betrachtet habe.

b) Die angebohrnen Anlagen und ihre von der Natur vorzüglich ausgebildeten Organe beweisen nur die Möglichkeit und Leichtigkeit, auf eine gewisse Art thätig zu werden; nicht die Nothwendigkeit, handeln zu müssen, nicht das Princip der Handlungsweise selbst.

Daß die intellectuelle und moralische Erziehung eben so wenig durch diese Behauptung für unnütz oder unwirksam erklärt werde, erhelle daraus, daß eben sie es sey, welche darauf hinarbeiten müsse und könne,

α) die besseren Anlagen so weit auszubilden, daß die schlechteren dadurch in Schranken gehalten würden, oder

β) den schlechteren recht viel entgegenzusetzen, damit sie nicht durch ungestörte Ausbildung noch mächtiger wirken, übrigens

γ) ihre Bemühungen nicht vergebens zu verschwenden, und etwas anbilden zu wollen, wozu durchaus keine Anlage von der Natur gegeben sey.

8) Diese letzteren Bemerkungen zeigen nun den Berührungspunct der Pädagogik mit diesem System der Schädellehre. Ist zufolge desselben der Pädagoge ein geübter Kraniognom; hat er die, nach Hrn. Gall's Aeußerungen, freylich sehr schwere Fertigkeit, mit Verstand und Kenntniß die Schädel zu betasten, sich erworben: so wird sein Einwirken auf den Zögling, dessen Eigenthümlichkeiten er nun so genau kennt, weit geregelter seyn. Er wird der minder günstigen Organisation entgegenarbeiten, die glücklichere noch mehr heben. Es werden ihn, meint man, jene Kennzeichen, weil sie sicher sind, auch sicherer leiten, als alle physiognomische Kunst jemals im Stande sey.

Es kommt also nur Alles auf die Sicherheit des Systems und die Bündigkeit der darauf gebauten Schlüsse selbst an. So weit es die Gehirnlehre betrifft, liegt es ganz außer den Gränzen der Pädagogik. Große Kenner der Anatomie und Physiologie gestehen dem Dr. Gall von dieser Seite fast einstimmig sehr bedeutende Verdienste zu; sie versprechen sich von den fortgesetzten Untersuchungen des Gehirns auf diesem neuen Wege wichtige Bereicherungen der Wissenschaft, da es wenige so treue unermüdbare und genaue Beobachter der Natur gebe. Jedoch haben auch dagegen einige große Anatomen, wie der unlängst verstorbene Walter in Berlin und Ackermann in Heidelberg, Zweifel erhoben, und Reil's durch seinen so frühen Tod unterbrochene tiefe Untersuchungen über das Gehirn ließen eine ganz von jener Gall'schen verschiedene Ausbeute, wenigstens in physiologischer Hinsicht, erwarten. — Gegen die eigentliche Schädel- oder Organlehre bleiben ebenfalls noch so erhebliche Zweifel übrig, daß man fürs erste recht sehr wünschen muß, daß, so wenig von Pädagogen als Criminalisten — beides hatte man vorgeschlagen — ein voreiliger Gebrauch davon gemacht werde, wozu sich das System, selbst seine völlige Richtigkeit vorausgesetzt, auf dem Puncte, wo es jetzt steht, noch durchaus nicht eignet. Denn

a) stehen den physiologischen Principien desselben manche bedeutende Zweifel entgegen. Es wird bezweifelt:

α) ob die Größe und Extension der Organe auch die Energie ihrer Wirksamkeit beweise, da die innere Qualität und die mehr oder weniger kräftige Anlage der Masse die Energie der Kraft vielleicht eben so sehr bestimme. Dieß lehre die Analogie, da kleine Menschen oft energischer als größere sind. — Bezweifelt wird

β) daß alle Erhabenheiten der äußeren Schädelfläche für Producte der innern ausdehnenden Kraft der Hirnmasse zu halten sind, da sie auch aus andern Ursachen entstehen können. Es gebe ja auch krankhafte Vergrößerungen, Substanzenormitäten, Hyperorganisationen. — Bezweifelt wird

γ) daß die beiden Gehirnplatten, die innere und äußere, immer parallel laufen, wornach denn der an den äußeren Erhöhungen oder Vertiefungen hergenommene Beweis unsicher erscheint, daß sie von der Größe oder der Kleinheit der einzelnen Gehirnwindungen oder Seelenorgane herrühren. So lange nun diese Zweifel nicht völlig gehoben sind, so müssen auch alle auf jene Voraussetzungen gegründete Schlüsse unsicher bleiben.

Hierzu kommt,

b) daß der psychologisch-philosophische Theil der Schädellehre gerade der schwächste, und gleichwohl, wenn es auf die Anwendung derselben zu praktischen Zwecken ankommt, weit wichtiger als der physiologische ist. Denn

α) in der Classification der Seelenvermögen ist das Willkührliche so wenig als das Unbequeme (Sachsinn, Raufbegier, Höhesinn, rc.), selbst in der Benennung der einzelnen, zu verkennen. Der moralische Hochsinn ist doch wohl etwas specifisch verschiedenes von dem Höhesinn der Gemsen und anderer Höhenbewohner des Thierreichs. Solche Verwechselungen erinnern fast an die La-

vater'sche Ableitung der Königslinie von der Bienenkönigin. Noch viel weniger ist

β) ausgemacht, daß mit den von Gall bemerkten Vermögen schon die ganze Summe derselben erschöpft sey, was er selbst bezweifelt; so daß vielleicht am Ende die Schädelfläche so mit Organen bedeckt erscheinen müßte, daß, indem die Districte sich immer mehr verkleinern, es unmöglich werden würde, sie durch das Gefühl zu unterscheiden. Endlich sind wir

γ) durch alle ältere und neuere, noch so künstliche, noch so feine, noch so anmaßende Versuche, den eigentlichen Zusammenhang zwischen Organismus und Denkvermögen und die Einheit oder die Verschiedenheit beider zu erklären, noch um nichts näher gekommen, und werden auch wohl diese tiefsten Tiefen des Inneren der Natur eben so wenig als die Tiefen der Gottheit erforschen. Man erfindet zwar immer neue Benennungen; täuscht sich aber, wenn man glaubt, mit ihnen auch neue Bestimmungen der Sache gefunden zu haben. Man weiß am Ende nichts mehr, als man bey der oft so schnöde verhöhnten früheren Ansicht der Sache wußte, da der Gegenstand einmal über die Gränzen menschlicher Erforschung hinausgeht. Wenn nun gleich die Gall'sche Lehre selbst gegen jede Anmaßung dieser Art feyerlich protestirt, so ist es doch unvermeidlich, daß sie, zu Gunsten des Systems, Sätze aufstellt, oder Voraussetzungen wagt, welche gänzlich außer dem Gebiet einer Erfahrungswissenschaft liegen.

4) Da dem Erzieher übrigens nichts gleichgültig bleiben darf, was die genauere Kenntniß des äußeren und inneren Menschen, der sein unablässiges Studium seyn muß, befördern kann: so sey er auch gegen die Beobachtungen nicht gleichgültig, zu welchen die Gall'schen Forschungen führen. Die Kraniognomik hängt wenigstens mit der Physiognomik genau zusammen, so daß, wenn diese irgend ein reales

Fundament hat, auch jene auf keiner bloßen Täuschung beruhen kann. Wenn er z. B. fände, daß einer seiner Zöglinge gerade die Kennzeichen an sich trüge, welche man, nach den Gall'schen Beobachtungen, an sehr vielen Menschen, die sich durch Kunsttalent, Sprachtalent oder durch gefährliche Eigenschaften auszeichnen, wahrnimmt: was könnte es schaden, wenn er im Stillen darauf merkte, Versuche machte, wie weit er von dieser Seite bildsam oder der Bildung besonders bedürftig sey? Verfährt er dabey nur immer skeptisch, so hat eine solche Richtung seiner Aufmerksamkeit gewiß keine Gefahr.

Literarisch werde zum Schluß Folgendes bemerkt: Dr. Gall hat sein System anfangs nicht selbst durch Schriften bekannt gemacht. Aber viele seiner Zuhörer haben theils in Flugblättern und Zeitungen, theils in eignen Schriften die Hauptmomente mitgetheilt. Froriep lieferte die erste Darstellung der neuen Gall'schen Theorie, mit einem Kupfer, wovon schon 1802 die 3te Auflage erschien. Martens suchte in seinem Etwas über die Physiognomik, Leipzig 1802., diese mit der Schädellehre zu verbinden, und mit Rücksicht auf ihn schrieb J. D. Metzger Ueber den menschlichen Kopf in anthropologischer Rücksicht, nebst Bemerkungen über Dr. Gall's Hirn- und Schädeltheorie, Königsberg 1803. In demselben Jahre versuchte Leune in seiner Entwickelung der Gall'schen Theorie eine Anwendung auf Pädagogik. Seinem Beyspiel folgte F. F. Flemming in den Ideen zu einer künftigen Beurtheilung der Gall'schen Untersuchungen über die Verrichtungen des Gehirns, Berl. 1805., S. 56., und mehrere Andere. Schon vorher hatte Hagedorn eine Beschreibung und bildliche Darstellung nebst einem in Gyps modellirten (und bezeichneten) Schädel, Leipz. 1803., geliefert. Seitdem erschienen immer neue Ankündigungen, besonders weil der Erfinder des Systems an vielen Orten,

in

in und außer Deutschland, Vorlesungen über seine Theorie hielt. Am vollständigsten möchte der Inhalt jener Vorlesungen in folgenden Schriften zu finden seyn: Bischoff's Darstellung der Gall'schen Gehirn- und Schädellehre, mit Anmerkungen von Hufeland. Berlin 1805. Ausführliche Darstellung des Gall'schen Systems der Schädellehre. Magdeburg 1805. Gall's Lehre, die Verrichtungen des Gehirns, nach dessen Vorlesungen in Dresden, mit einer dreyfachen Abbildung eines von Gall bezeichneten Schädels. Dresden 1805. Dr. F. J. Gall's Lehre über die Verrichtungen des Gehirns, dargestellt von K. A. Blöde. Dresden 1812. Besonders aber *Gall* et *Spurzheim* Anatomie et Physiologie du Système nerveux en général et du cerveau en particulier. 2 Vol., avec Planch. Paris 1810. 1811. Neue Aufl. Ebend. 1819. und The physiognomical System of Dr. Gall and Spurzheim etc. Lond. 1815.

Den neuesten Versuch, die Gesetze für Psychologie, Kranioscopie und Physiognomik aus den Formen des Schädels abzuleiten und zu beweisen: certo cuique evolutionis capitis gradui certum evolutae animae gradum respondere, findet man in der Cephalogenesis, sive capitis ossei structurae formatio et significatio, autore *J. B. Spix*, mit 18 Kupfern, München 1815., Fol., über welches Werk, ob es sich gleich als bloß auf Erfahrungen gegründet ankündigt, doch die Urtheile der Sachkundigen sehr ungleich ausgefallen sind.

Man vergleiche auch den mit einer seltenen Unbefangenheit geschriebenen Aufsatz: Ueber die verschiedenen wissenschaftlichen Principien, mit Rücksicht auf einige der Gall'schen Schädellehre gemachten Einwendungen, von H. D. Grohmann, im Intelligenzblatt der Jen. Allgem. Lit. Zeit. vom Jahr 1805. Nr. 136. 137. Noch bestimmtere Rücksicht auf Pädagogik nehmen: Tillich's Psychologisch-pädagogische

Bemerkungen über die Schädellehre, in den Beyträgen zur Erziehungskunst, B. 2. Heft 2. S. 169. ff. J.

5.

Beobachtung des Naturells und Temperaments.

Von den bisher (3. 4.) erwähnten Ansichten des Menschen als eines Sinnenwesens unterscheidet sich noch eine andere physiologische Ansicht, welche mehr das Ganze seiner Organisation, und insonderheit das betrifft, was man bald Naturell, bald Temperament zu nennen pflegt. Nicht bloß die, welche sich mit den eiteln Künsten der Zeichendeutung und Horoscopie beschäftigten und auf diesem Wege in Schwärmereyen und Verirrungen aller Art fielen, glaubten aus der eigenthümlichen Complexion und dem Temperamente die ganze Gemüthsart des Menschen bestimmen zu können; sondern auch alle beobachtende Erzieher müssen sehr bald wahrnehmen, daß die verschiedene körperliche Beschaffenheit der Kinder in einem verschiedenen Verhältnisse zu ihren inneren Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen, und zu allem dem stehe, woraus sich in der Folge der Charakter entwickelt. Die Anthropologen suchten jene körperlichen Beschaffenheiten theils zu erklären, theils zu classificiren; die Psychologen suchten die Merkmale der einzelnen Arten, wie sie sich in geistigen und moralischen Anlagen ausdrücken, zu bestimmen; die Pädagogiker aber wollten Gesetze für die Behandlung einzelner Subjecte daraus herleiten.

Anmerk. Zur Erläuterung des Vorstehenden folgende Bemerkungen:

1) Wenn gleich jeder weiß, was überhaupt mit der Complexion und dem Temperament gemeint sey, so weichen die Erklärungen doch von einander ab, welches aus der ungleichen Bestimmung der letzten Gründe desselben begreiflich wird. Indeß treffen sie doch darin zusammen, daß es eine natürliche ursprüngliche Besonderheit jedes Körpers, und der Art, wie seine Lebenskraft im Ganzen wirke, oder der

Complexion gebe, und daß diese Einfluß auf das Gemüth und seine Wirksamkeit habe, woraus eben die verschiedenen Temperamente entstehen, folglich auch die körperliche Verschiedenheit als ein Grund von den verschiedenen Arten, Richtungen und Graden des Erkenntniß- und Willensvermögens zu betrachten sey. Ob nun die letzten Gründe jener körperlichen Verschiedenheit in dem Blute und der ungleichen chemischen Mischung seiner Grundstoffe; oder in den Elementen des ganzen Körpers, wovon bald das eine, bald das andere vorherrschend sey; oder in dem verschiedenen Verhältnisse der festen und flüssigen Theile; oder, nach Haller, in der Elasticität und der Reizbarkeit der Fibern zu suchen seyn möchten; ob die Humoral- oder Nervenpathologie die wahre sey: darüber haben die Physiologen fernere Untersuchungen anzustellen, auch zu prüfen, wie weit die neueren, höchst wichtigen und interessanten Entdeckungen in der Chemie und Physik vielleicht einiges Licht über diese dunkle Materie verbreiten werden.

Von den verschiedenen Vorstellungen der Aelteren und Neueren über den Ursprung und die Natur der Temperamente findet man in gedrängter Kürze eine lehrreiche Uebersicht in Platner's Phil. Aphorismen, Th. 2. §. 604. Anm. Es ist sehr zu bedauern, daß der zweyte Theil von Platner's Anthropologie, der die Materie von den Temperamenten enthalten sollte, nicht erschienen ist, und daß C. C. E. Schmidt seine Charakteristik der verschiedenen Natur-, Sinnes- und Denkarten nicht geschrieben hat. Mit den vielen feinen Bemerkungen in der Kantischen Anthropologie über die Temperamente (S. 257.) sind manche berichtigende Bemerkungen zu vergleichen, welche bey Maaß, Ueber die Leidenschaften, §. 64 — 70., bey Dirksen, in der Lehre von den Temperamenten, Sulzbach 1804., und bey Carus, in der Psychologie, Th. 2. S. 92. vorkommen. Auch vergl. man Heinroth Psychologie, S. 131. C. F. Heusinger Grundriß der physischen und psychischen Anthropologie, Eisenach 1829. S. 254. und Walch Philos. Wörterbuch, Art. Temperament.

Unter den Schriften, welche psychologische Kenntnisse mit der physiologischen Anthropologie verbinden, zeichnet sich

vor andern aus: Schwab's und Mendelssohn's Briefwechsel über das sittliche und physische Gute; in der Berl. Monatsschrift vom J. 1784. B. IV. S. 293. ff., und P. J. G. Cabanis Ueber die Verbindung des Physischen und Moralischen in dem Menschen, nach der deutschen Uebersetzung von L. H. Jakob, 2 Bände, Halle 1804., ob man wohl mit den darin durchgängig herrschenden Hypothesen von der Identität geistiger Vorstellungen und materieller Veränderungen nicht zufrieden seyn kann. In letzterer Hinsicht ist die vorangeschickte Abhandlung des deutschen Herausgebers: „Ueber die Gränzen der Physiologie in der philos. Anthropologie", desto mehr zu empfehlen.

2) Der Psychologe, besonders der praktische Erzieher und Sittenlehrer, soll sich indeß auch hier nur an die Erscheinungen halten. Diese Erscheinungen führen ihn auf eine doppelte Bemerkung:

a) Er nimmt wahr, daß die schon in den frühesten Jahren, sowohl der Art als dem Grade nach höchst verschiedene geistige Entwickelung des Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögens fast immer in einem oft deutlich wahrzunehmenden Verhältnisse zu den körperlichen Eigenthümlichkeiten steht. Dieß Verhältniß offenbart sich einmal, wenn man den Zögling bey dem Eindruck, den Empfindungen auf sein Inneres machen, und dann, wie sein Aeußeres in der Thätigkeit sich gestaltet, streng beobachtet und die wiederholten Beobachtungen sorgfältig vergleicht. Er bemerkt ferner, daß, wo das Sinnliche oder Thierische vorherrscht, das Geistige weniger thätig, wo hingegen das Geistige früh hervorstrebt, das Sinnliche und Thierische schwächer, oft bis zur Kränklichkeit schwach ist. Daß dieß nun in sehr verschiedenen Nuancen und Graden erscheinen kann, und daher eine große Menge von Temperamentsarten denkbar ist, ist ganz richtig. Man hat daher auch versucht, die vier bekannten Hauptclassen zu verdoppeln oder noch mannichfaltiger zu bezeichnen. Indeß ist man dabey doch immer wieder von den alten

Grundbestimmungen, dem Sanguinischen, Melancholischen, Cholerischen, Phlegmatischen, ausgegangen, wiewohl die Merkmale, wie sie sich im Charakter äußern sollen, oft sehr willkührlich angegeben werden.

Die gewöhnlichen Charakteristiken der Haupttemperamente und ihrer Spielarten, welche man theils in den Lehrbüchern der empirischen Psychologie, theils in eignen Schriften über die Temperamentenlehre, theils in andern Charaktergemählden findet, von denen unsere Sittenschriften, besonders die moralischen Wochenblätter der vorigen Zeit, voll sind, können für den angehenden Beobachter manches Lehrreiche enthalten. Aber sie erschöpfen bey weitem die Sache nicht, und das Studium der Menschen im wirklichen Leben, so wie die Auffassung fein gezeichneter Charaktere, selbst in den besseren Romanen und Schauspielen, führt ungleich weiter. Da indeß die meisten Verfasser weit mehr den erwachsenen Menschen als die Kinderwelt beobachtet haben; so mißlingen ihnen, wie selbst so vielen Schriftstellern für Kinder, größtentheils die Schilderungen der Kindernaturen, und sie geben daher wenig Ausbeute. Sie können sogar sehr irre leiten, wenn der Erzieher, wegen gewisser Aehnlichkeiten, zu viel von jener erdichteten Kindernatur in seine Zöglinge überträgt. Dieß kann besonders jungen und gespannten Enthusiasten leicht begegnen, die, noch zu jugendlich in allen ihren Gefühlen, das Erziehungsgeschäft, das so viele Ruhe und Besonnenheit erfordert, ohne alle Vorbereitung übernehmen.

b) Die Wahrnehmung einer so großen natürlichen Verschiedenheit der Zöglinge in ihrem Temperament, welche für die Erziehung so bedeutend ist, da diese nie der Natur selbst, sondern nur dem Fehlerhaften in der Natur entgegenarbeiten, hingegen aus jeder Natur eine edle Individualität entwickeln und bilden soll, (s. oben S. 334.,) macht es nun der Kunst zur schweren Aufgabe, immer sub-

jectiv zu verfahren und Rücksicht zu nehmen auf das Temperament und Naturell, nicht nur

bey dem Urtheil über den ganzen Menschen, sondern auch

bey dem Urtheil über jede einzelne Aeußerung des Charakters und Sinnes, besonders der Bestimmung des sittlichen Werthes und Unwerthes;

bey jedem Urtheil über die Fortschritte im Lernen, namentlich wie weit die langsameren verschuldet, die schnelleren verdienstlich sind;

bey jeder Anwendung der Mittel zum Reizen oder zum Mäßigen der natürlichen Triebe und Neigungen;

bey dem Ton in Aufmunterungen, Erinnerungen, Warnungen, Verweisen;

bey Belohnungen und Bestrafungen, wo, nach der Verschiedenheit des Temperaments, gerade das dem Einen willkommen seyn kann, was der Andere für Bestrafung halten würde, und umgekehrt;

bey der Aufsuchung der Gründe des geringen Erfolgs sehr treuer und ernsthafter pädagogischer Bemühungen;

mit einem Worte, bey jeder Art von Einwirkung auf den Zögling, bey jeder Veranstaltung für ihn, jedem Versuch an ihm, welchen Namen er auch haben mag.

3) Hier noch ein Paar Beyspiele, wie die Wahrnehmung einzelner Temperamente und Charakterzüge durch die pädagogische Methodik zu modificiren wäre.

I.

Charakteristik.

Leichtes Blut und leichter Sinn. Empfänglichkeit für jeden Eindruck; keiner tief und bleibend. Aufgeräumt, lustig bis zur Ausgelassenheit. Eben dieß bey Andern voraussetzend, oder befördernd durch jedes zur Hand liegende Mittel.

Anspruchslos für sich, aber auch die Ansprüche Anderer wenig achtend; daher leicht in Gefahr, zu beleidigen, ohne es zu wollen.

Dienstfertig, gefällig, Alles leicht versprechend, aber vergeßlich oder unzuverlässig.

Außer sich vor Schmerz in einer Stunde, in der nächsten getröstet, in der dritten leichtsinnig.

Gutartig von Natur, ohne bestimmte böse Neigung, aber gern und schnell dem Eindruck Anderer sich gebend, und so zu Allem verführbar.

Methodik.

Die Erziehung soll jede Aeußerung leichter nehmen; in dem Besseren und dem Schlimmeren weniger Ursache zur Freude und weniger Ursache zum Kummer finden.

Sie soll die schöne Anlage zum Glücklichwerden nicht vernichten durch Unterdrückung jedes zur Freude hinstrebenden Triebes; sie soll nur verhüten, daß der leichte Sinn nicht untergehe in Leichtsinn, der, sich selbst zuletzt zerstörend, sich jeder Thorheit, endlich jedem Schlechten hingiebt.

Sie sucht anschaulich zu machen, daß der gute Sinn und das echte Wohlwollen etwas mehr ist, als schnelles Gefühl, als weiche Empfindung, als rasche, aber bald ermüdende Bereitwilligkeit, zu dienen, und daß Gerechtigkeit die erste aller Tugenden ist.

Sie fordert nicht Tiefe und Innigkeit, wo Alles nach auswärts strebt; aber sie versucht es, in das Bewegliche Haltung und Stetigkeit zu bringen.

Ihre Einwirkungen sind rasch, lebendig, wie der Zögling; bestimmt im Gesetz, schnell in der Ausführung des Verheißenen oder Gedrohten. Alles Säumen, wortreiche Aufklärenwollen, Verweisen würde die Wirkung verfehlen und ihn zur Verzweiflung bringen.

Charakteristik.

Schnell bereuend, aber nie bis zum Gram, und ohne merkbaren Einfluß auf die folgenden Handlungen.

Sorglos um die Zukunft; das Unwahrscheinlichste glaubend und hoffend, wenn es die Sorgen verscheuchen kann.

Methodik.

Sie läßt sich nicht bestechen von der Reue, und hält sich allein an die That.

Sie legt auch dem, was sehr schlimm erscheint, keine tiefen bösartigen Plane unter, und sucht nicht, bey dem steten schnellen Wechsel der Empfindungen und Ideen, da Zusammenhang, wo keiner ist.

II.

Charakteristik.

Bloß in einzelnen Situationen betrachtet, schwer zu entscheiden, ob N. ein Melancholiker, Choleriker, Phlegmatiker, ist.

In der Regel kalt und ruhig, in sich gekehrt, wenig sich mittheilend; stärker gereizt, hitzig; in seltenen Fällen bis zum heftigsten Aufbrausen zornig. Aber richtiger praktischer Verstand, gesundes Urtheil, schwaches Gedächtniß, schwacher Wort- und Zahlensinn.

Langsame, träge Bewegung, nicht aus Kraftlosigkeit, aber aus Hang zum Bequemen, den Sinnen Behaglichen. Bey großem Vermögen, besonders zu

Methodik.

Bey einem so sonderbar gemischten Temperament, und den vielseitigen Einwirkungen desselben auf die Bildung des Charakters müssen nur im Allgemeinen dem höchsten Zweck der menschlichen Natur gemäß die einzelnen Anlagen entwickelt werden, bis entweder diese Entwickelung, oder zufällige Umstände, welche dem Temperament eine entschiedene Richtung geben, die speciellen Grundsätze anzuwenden erlauben.

Es wäre der schlimmste Fehlgriff, das Starke, Kräftige, Beharrliche dieser Natur verweichlichen und schwächen zu wollen, um eine wohlgefälligere herauszubilden. Es würde so wenig gelingen, als frommen.

Wenn sich schon in den Kinderjahren der Charakter ahnden läßt, wie wahrscheinlich selbst physiognomisch und pathognomisch der Fall seyn wird,

Charakteristik.

körperlicher Anstrengung, wo der Zweck mit der Neigung übereinstimmt, sonst selten sich anstrengend; beym Nichtgelingen geistiger Thätigkeit leicht ermüdend, und verzagend an seiner Kraft.

Viel Selbstsucht, daher wenig Rücksicht auf anderer Menschen *Urtheil*, Bedürfniß, Vergnügen; daher auch, unbekümmert um den Eindruck, den es auf sie macht, seinen Weg fortgehend.

Rechtlich, unfähig jedes Unedeln, Niedrigen; doch zu keiner Demüthigung zu bewegen, um zum Zwecke zu kommen; stolz, ohne Hochmuth. Wenige innig achtend und warm liebend, aber für die Wenigen jeder Aufopferung fähig.

Starrsinnig, wo man Entschlüsse oder Ueberzeugungen erzwingen will; unfähig, fremde Formen anzunehmen. Widerspruchsgeist, Opposition gegen das Angenommene, Herrschende, Uebliche; jede Anbequemung mit Schwäche und

Methodik.

so darf die Erziehung nicht weichlich, sie muß vom Anfang an männlich, durchgreifend, streng seyn; mehr handelnd als sprechend, mehr nöthigend als überredend; unerbittlich, sobald eine Maaßregel genommen ist. Auch das harte, widerspenstige Naturell fühlt oder achtet die Ueberlegenheit der Kraft weit mehr, als die Schwäche. Dem Hange zur Trägheit und Bequemlichkeit ist theils durch Gewöhnung, theils durch Reizmittel entgegenzuarbeiten, die zugleich auf die edleren Anlagen berechnet sind.

Dem Egoismus muß das Gefühl für das Edle und Große die Herrschaft abgewinnen.

Wo man Widerspruch findet, dem nicht nachgegeben werden kann, muß man mit dem *Gehorsam* zufrieden seyn und die *Ueberzeugung* der Zeit überlassen. Vieles Einreden und Beweisen macht solche Naturen nur unmuthiger und hartnäckiger. Dem Stolze muß nicht geschmeichelt werden; nicht darauf achten muß man; aber ihn *demüthigen* wollen durch Erniedrigungen, erbittert und empört.

Vertrauen auf die natürliche Rechtlichkeit, Anlaß, den man ihr giebt, sich im Handeln zu zeigen, erhält sie weit mehr, als jeder Lobspruch.

Charakteristik.

Furchtsamkeit verwechselnd den Versuchungen falscher Ehre am schwersten widerstehend; zu gleichgültig gegen die öffentliche Meinung.

Kräftig in Ertragung körperlicher Schmerzen; fremden Beystand, Trost, Hülfe weder begehrend, noch bedürfend; nie etwas thuend für den bloßen Schein; gefaßt auch auf das Schlimmste. Schwache Liebe zum Leben.

Methodik.

Solche Charaktere sind im Stande, Gutes zu unterlassen, um nicht gelobt zu werden, weil sie nicht bemerkt seyn wollen. Das nicht immer zarte Gefühl kann durch übeln Einfluß stumpf werden; sie selbst können sich in schlechter Gesellschaft sehr leicht verwerfen und roh werden.

Der Hang zu trübsinnigem, in sich gekehrtem Wesen kann in melancholische Stimmung und in Lebensüberdruß sehr früh ausarten und will vorzüglich bewacht seyn.

Aehnliche Versuche einer psychologischen Semiotik und Charakteristik findet man in Schwarz Erziehungslehre, Th. 3. S. 291. ff., welche geprüft und mit der Erfahrung verglichen zu werden recht sehr verdienen.

In Erziehungsanstalten würde es keinen interessanteren Stoff für die gemeinschaftlichen Berathungen der Lehrer geben, als eine solche Charakteristik ihrer Zöglinge zu entwerfen und über die Methodik zu berathschlagen. Selbst die Fehlgriffe würden für die Zukunft lehrreich seyn. Vorzüglich sollte dieß den Stoff der Gespräche zwischen Eltern und Erziehungsgehülfen ausmachen. Aber wie selten wird das Geschäft mit diesem Ernste betrieben! 3.

6.

Benutzung der Urtheile anderer Personen.

Da die auf das Aeußere des Zöglings, so wie auf die Eigenthümlichkeiten seines Temperaments und Naturells gegründeten Vermuthungen über seine inneren geistigen

Anlagen, ihr Verhältniß unter einander und den Grad ihrer Ausbildung immer etwas Unsicheres behalten: so muß der Erzieher um so weniger die Wege vernachlässigen, die ihn noch sicherer zum Ziele führen. Hierzu können die Urtheile anderer Personen, besonders derer gerechnet werden, welche ihn lange, häufig, und genau beobachtet haben. Eltern, Verwandte, Hausfreunde, frühere Erzieher, Miterzieher und Lehrer, Geschwister, Gespielen, Mitschüler, selbst dienende Personen geben ihre Stimmen ab; und man thut wohl, diese zwar nicht zu schnell als leitende Principien der Erziehungsmethode zu befolgen, aber doch aufmerksam anzuhören und vorurtheilsfrey zu prüfen.

Anm. 1) Jedes Urtheil über Kinder geht von einem Eindruck aus, den das Kind auf den Urtheilenden gemacht hat. Die Art des Eindrucks hängt aber eben so wohl von der Natur dessen ab, der ihn empfängt, als dessen, der ihn macht. Dieß wird nicht genug beachtet; denn eben daraus entstehen so viele Widersprüche in den Urtheilen über dieselben Subjecte.

2) Kommt das Urtheil von den Eltern, so haben diese freylich in der Regel die Vermuthung einer blinden Liebe oder wenigstens einer blinden Vorliebe für einzelne Kinder wider sich. Wer möchte auch läugnen wollen, daß die allermeisten Eltern (nicht etwa bloß in den gebildeten, sondern in allen Ständen) durch das Glas ihrer Neigung sehen; daß ihnen daher alles Gute herrlicher, alles Tadelhafte wenigstens verzeihlicher erscheint; daß sie dagegen fremde Kinder weit strenger beurtheilen und unläugbare Vorzüge derselben wenigstens in Schatten stellen? Nicht Alles beruht hierbey auf Irrthum und Vorurtheil. Man muß mit der zarten, weichen, milden Elternliebe, insonderheit mit der Mutterliebe sympathisiren, wenn man menschlich fühlt. Wenn daher junge Pädagogen, die mehr

humanistisch als human gebildet, mehr in dem oft rauhen und rohen Schul- und Universitätenkreise aufgewachsen sind; oder wenn kinderlos veralterte Schulmänner sich durchaus nicht in die Empfindungen der Eltern versetzen, und nur Alles nach Urtheil und Recht ohne Schonung abgemacht wissen wollen: so erklärt sich dieß aus der Art ihrer eignen Bildung oder Mißbildung. Sie sollten bey den freylich oft zu günstigen Urtheilen der Eltern nicht vergessen, daß diese das Kind von Kindheit an als nahe Zeugen kannten, die Entwickelung seiner Natur durch alle Stufen gleichsam unter ihren Augen entstehen, wachsen und reifen sahen; daß ihnen also das ganze Kind lebendiger vor Augen steht, als dem, der es in einzelnen Situationen kennen lernt, einzelne gute oder fehlerhafte Eigenschaften in ihm entdeckt. Wer hingegen fremde Kinder nur flüchtig ansieht, dem pflegt das Fehlerhafte zuerst in die Augen zu fallen und unangenehm auf ihn zu wirken, zumal wenn er nicht zugleich das Bessere kennen lernt, das jenem beygemischt ist.

Ueberdieß giebt es doch auch genug Eltern, die, wenn sie gleich die Fehler ihrer Kinder nicht zur Schau aufstellen, und dieselben, weil sie sich selbst in ihnen lieben und ihre eigne Ehre dabey interessirt finden, gern unbemerkt lassen möchten vor der Menge, dennoch nicht blind gegen sie sind. Man hört sie ja über diese Fehler klagen, Rath bey Erfahrnen suchen, selbst Versuche machen, sieht sie oft zu früh hoffnungslos werden, wenn sie nicht sogleich Besserung wahrnehmen.

Aber, wie auch die Urtheile ausfallen mögen, der Erziehungsgehülfe höre sie immer aufmerksam an. Selbst die unrichtigsten können ihm lehrreich werden: er kann sich aus ihnen manche Richtung, den der Geist seiner Zöglinge eben durch die verziehende oder abstoßende Behandlung der Eltern genommen, erklären; er kann manche Data zu seinem eignen Urtheil aus den Erzählungen über

ihre früheren Eigenthümlichkeiten hernehmen, und diese können ihn vielleicht zu ganz andern Resultaten führen, als die Eltern selbst wünschen mögen.

Aufmerksam sey er dabey besonders auf das, worin beide Eltern zusammentreffen und worin sie verschiedener Meinung sind. Wo sich beide an pädagogischem Interesse und, was die Hauptsache bleibt, gesundem Urtheil gleichen, da sind doch die Bemerkungen der Mutter in der Regel feiner, richtiger, tiefer, als die des Vaters, weil jene in der Regel mehr von den Kindern weiß, sie in ihrem natürlichen Thun und Treiben schärfer beobachtet, und die Kinderstube recht eigentlich ihre Sphäre, selten die Sphäre des Mannes ist.

3) Unbefangener sehen im Ganzen andere Personen, welche die Kinder umgeben. Vor ihnen verbergen sich besonders die schon verdorbeneren weniger als vor den Eltern, zumal den strengen. Jene wissen, was geschieht, wenn diese abwesend sind; sie beobachten sie, wenn sie sich selbst überlassen werden. In mancher Familie finden sich verständige Hausfreunde, Verwandte, selbst dienende Personen, deren gelegentliches Urtheil besonders einem angehenden Erzieher da willkommen seyn muß, wo die Eltern entweder ungebildet oder durch ihre ganze Lebensweise den Kindern zu fremd geworden sind.

Bey den Jüngeren einer Familie ist besonders auf die Stimme älterer Geschwister zu achten. Sie ist oft die allertreffendste und lehrreichste, theils weil sich vor ihnen das Kind ganz unverhüllt in seiner wahren Natur zeigt, theils weil sie zwar liebend, aber nicht vergafft (wie schwache Elternherzen) ihre Geschwister beurtheilen, und, ihnen an Jahren näher stehend, wiederum mit manchen Jugendlichkeiten besser als ältere Personen sympathisiren können. Parteylichkeiten für das Eine oder das Andere kommen freylich auch hier vor, und entstehen selbst aus der größeren

oder geringeren Verwandtschaft der Neigungen und Charaktere.

4) Den früheren Erziehern und Lehrern sollte man auch billig eine Hauptstimme zutrauen dürfen. Der gebildete Pädagoge, der Zöglinge aus ihren Händen übernimmt, wird indeß bald merken, wie viel auf ihr Urtheil zu geben ist. Ist es gereift, so kann es als eine trefflich leitende Idee bey dem Anfange des Geschäfts betrachtet werden, ohne deßwegen das eigne fortgesetzte Studium überflüssig zu machen. Merkt man ihm das Flache, Unbestimmte an, das sich gleich in den allgemeinen Formeln: „daß das Kind im Ganzen zu loben sey, manches Gute habe, viel Leichtsinn besitze, u. s. w.", ausdrückt: so ist wenig darauf zu geben und um desto schärfer mit eignen Augen zu sehen. Vorzüglich ist zu beachten, ob, bey sonstiger Zufriedenheit mit seiner Lage, Eitelkeit ihn etwa den Zögling überschätzen läßt, um sich durch einen glücklichen Erfolg selbst geltend zu machen; oder, war ihm sein Verhältniß mißfällig, ob er nicht den Zögling in seiner Schilderung entgelten läßt, was vielleicht ganz andern Ursachen zuzuschreiben war.

5) Nichts ist oft widersprechender, als die Charakteristik, welche in Schulen und Erziehungsanstalten verschiedene Lehrer über dasselbe Subject fällen. Am meisten contrastirt das Urtheil dessen, dem sie unmittelbar übergeben sind, mit den Urtheilen der übrigen. Vor Parteylichkeit scheint jener am wenigsten sicher. Der Zögling hat ein größeres Interesse, ihn zu täuschen; und in diesem Falle erscheint er ihm besser, als den übrigen; jener empfindet aber auch alles Unangenehme im Betragen des Zöglings doppelt, wenn dieser entartet ist, da er am häufigsten mit seinen Wünschen in Collision kommt. Endlich kann auch derselbe Mensch ein sehr guter, angenehm zu unterrichtender Schüler, ein fähiger Kopf, von leichter Fassungskraft, und doch ein sehr lästiger Gesellschafter in seinem übrigen Thun

und Lassen seyn. Indeß führt auch die Vergleichung solcher contrastirenden Urtheile zu näherer Kenntniß des Charakters. Insonderheit achte man auf den allgemeinen Eindruck, den ein Zögling auf Jeden macht. Dieser geht allemal von einem entschiedenen Charakterzuge aus. Von wem Alle urtheilen, daß er anmaßend, stolz, versteckt, unzuverlässig sey, der ist gewiß von diesen Fehlern nicht frey, wenn er sie auch vor dem specielleren Erzieher verborgen halten könnte. Mit wem Alle — nur der nicht, dem er näher angehört — zufrieden sind, der kann schwerlich schlecht seyn; und dieser Eine fehlt wahrscheinlich in seiner Behandlung.

6) Die Urtheile, welche Gespielen, Mitschüler und Mitschülerinnen über einander fällen, sind in der Regel treffend und gerecht, und kein Lehrer und Erzieher lasse sie unbeachtet. Dennoch hüte er sich auch, sie zu hoch anzuschlagen. Hierüber noch folgende Bemerkungen:

Es ist natürlich, daß sich junge Leute unter einander oft besser kennen, als es ihren Lehrern und selbst Eltern möglich ist. Sie kennen sich a) genauer, weil sie stets bey einander sind und ihnen auch das Kleinste nicht entgeht; sie kennen sich b) richtiger, weil sie sich unverstellt, in ihrer wahrsten Gestalt und unter allen Umständen und Verhältnissen sehen, weil sie sich einander geben, wie sie sind, indem wenigstens seltener ein Grund vorhanden ist, sich zu verbergen. Selbst das, was sie eigentlich von niemandem bemerkt wissen wollen, verstecken sie weniger vorsichtig vor einander, weil sie nicht glauben beobachtet zu werden. Diese Besorgniß verläßt sie aber weit seltener, und eigentlich nur die ganz Leichtsinnigen und Unbesonnenen, in ihrem Verhältniß zu ihren Erziehern. Bey Vielen tritt leider sehr früh grobe oder feine Verstellung ein, und in jedem Falle geht die Jugend in der Umgebung der Erwachsenen, besonders der Beobachtenden, nicht leicht ganz aus sich heraus.

So geschieht es, daß die Individualität des Charakters jüngerer und älterer Zöglinge weit früher von ihres Gleichen erkannt, der Falsche, der Heuchler und Augendiener, dann der Eitle und Lobsüchtige, der Unverträgliche und Streitsüchtige, der heimliche Betrüger, der Geizige, der Neidische, der Schadenfrohe weit eher von den jüngeren Gesellschaftern herausgefunden, aber auch mancher, der von Lehrern und selbst Eltern verkannt ist, nach seiner besseren Natur von ihnen geschätzt wird, als von den Erziehern.

Gleichwohl sind auch diese jugendlichen Urtheile nicht fehlerfrey und nicht immer gerecht. Auch dieß hat begreifliche Ursachen. Denn a) giebt es auch schon in der Kinderwelt Leidenschaften, die stets das Urtheil verrücken. Man muß selbst rein und gut seyn, um stets gegen andere, selbst gegen die gerecht zu seyn, die es um uns nicht verdienen. Dann haben b) schon bey der Jugend wie bey den Erwachsenen dunkle Gefühle, die zu dem einen hinziehen, von dem andern abstoßen, Antheil an dem Urtheil. Auch im Munde der Kinder hört man schon zuweilen: „ich kann den und jenen nicht leiden", ohne daß sie selbst zu sagen wissen, warum. c) Die Jugend sympathisirt nur mit dem Aehnlichen, fühlt sich zu dem Wilden, Lustigen, Kecken, Muthwilligen, auch wohl Widerspenstigen (worin sie Kraft sieht) am meisten hingezogen. Darum verzeiht sie selbst grobe Fehler so leicht; sieht den schlechten Grund auch da nicht, wo er wirklich ist; aber sympathisirt weit weniger mit Charakteren, deren früher Ernst, deren tieferes Gemüth, deren unbestechliche Wahrheitsliebe ihr unnatürlich, wo nicht gar geheuchelt vorkommt. Der Sanfte, Nachgebende, Besonnene macht bey ihr selten Glück; und ist besonders auf Schulen Verwilderung, Trotz, Geringschätzung der Vorgesetzten Geist der Menge, so wird auch das Schlechteste, wo nicht gepriesen, doch nicht für fehlerhaft gehalten.

Hier-

Hieraus geht die Regel hervor, stets auf den Grund der Urtheile zurückzugehen, und zu prüfen, ob sie befangen oder unbefangen sind. Bey den Urtheilen dienender Personen ist diese Vorsicht doppelt nothwendig.

7.

Eigne Beobachtung. Praktische Regeln.

Doch die Bildung und Anwendung des eignen pädagogischen Urtheils bleibt immer die Hauptsache und eine der allerwichtigsten Aufgaben für Jeden, der zum Erzieher Beruf fühlt. Auch hier kann eine natürliche Anlage, ein gleichsam angebohrnes Beobachtertalent, das sich zuweilen schon in früher Jugend äußert, oft mehr thun, als alles noch so emsige Studium der Psychologie und der verwandten Wissenschaften. Dennoch ist kein Mittel zu vernachlässigen. Denn es ist nicht auszusprechen, wie viel Verkehrtes und Zweckwidriges in der Erziehung aus der unrichtigen Auffassung des eigenthümlichen Charakters der Zöglinge entsteht. Bey der größten Treue im Amt und dem reinsten Willen kann der Erzieher ohne Kenntniß der Kinder- und Jugendseelen Einzelne zu Grunde richten, die herrlichsten Keime in ihnen zerstören, und den schönsten Trieben die unglücklichste Richtung geben. Nur sehr starke unverwüstbare Naturen behalten auch bey solchem Erziehungsdruck genugsame Elasticität, und widerstehen den Banden, in die man sie aus guter Meinung einschnüren möchte; zersprengen sie aber auch oft genug gewaltsam, und kommen eben dann in Gefahren, vor denen sie eine weise Leitung bewahrt haben würde. Nirgends aber zeigen sich die Folgen der Einseitigkeit oder der pedantischen Gleichförmigkeit in der Behandlung so auffallend, als in der öffentlichen Erziehung. Man kann in den meisten Fällen behaupten, daß so manche grobe Excesse verhütet werden könnten, wenn man die Jugend richtig zu nehmen wüßte; und wenn so oft der einzelne Lehrer durchaus die Schüler nicht regieren kann, deren Behandlung andern nicht die geringste Schwierigkeit macht; so sollte er

billig gestehen, daß die Schuld wenigstens zur Hälfte auf seine Leidenschaftlichkeit oder pädagogische Unbeholfenheit falle. Um so mehr verdient der Gegenstand noch weiter verfolgt zu werden. Die einzelnen Bemerkungen werden sich 1) auf den Gegenstand der Beobachtung, 2) auf die Art, wie sie anzustellen, und 3) auf die Anwendung, die von den Resultaten zu machen ist, beziehen.

Anmerk. In Beziehung auf diese drey Hauptmomente bemerken wir:

a) Das Object der Beobachtung muß immer die ganze Natur seyn. Wenn sich auch ein einzelner Charakterzug in einem besondern Falle hervorhebt, muß doch gefragt werden: wie er in der Verbindung mit allen übrigen erscheine. Man kennt den Zögling noch sehr wenig, wenn man bloß weiß, daß er träge, empfindlich, hitzig, schalkhaft, verschlossen seyn, was selbst dem ungeübtesten Auge nicht entgeht. Man kennt ihn erst, wenn man zugleich weiß, welchen Grund diese Eigenschaften, und welche Wirkung sie auf den ganzen Sinn und Geist desselben haben: ob z. B. diese Trägheit sich nur bey gewissen Thätigkeiten zeige, oder sich über das ganze Wesen verbreite; ob diese Empfindlichkeit eine Zartheit des Gefühls, oder ob sie bloße Verstandesschwäche, oder ob sie Dünkel sey; ob die Hitze aus der ganzen Temperatur und lebendigen Regsamkeit des ganzen Wesens entspringe und sich bey jeder Sensibilität und Activität äußere, oder ob sie nur da, wo der Egoismus angegriffen wird und Zustände einer ungebändigten Leidenschaft eintreten, auflodere; ob die Schalkhaftigkeit, der Muthwille und was man die Scheimerey der Kinder nennt, in Verbindung stehe mit bösartigen, schadenfrohen, unedeln Neigungen, oder mit einer vorherrschenden Gutmüthigkeit gepaart sey, und nur auf Feinheit des Beobachtungsgeistes, dem nichts, am wenigsten das Lächerliche, entgeht, auf Witz und Phantasie hindeute; ob endlich die Verschlossenheit, die in einem einzelnen Falle dem

Erzieher mißfällt, gerade jetzt Wirkung eines übeln Willens, eines bösen Gewissens, des verlornen Zutrauens sey, oder ob sie im ganzen Charakter liege; ob er eben so wohl bey der Freude als bey dem Schmerz, bey der Hoffnung wie bey der Furcht in sich gekehrt erscheine, und so die ganze Gemüthsart mit der eines leichten, offenen, sich aussprechenden, sich hingebenden Zöglings im Contraste stehe, ohne deßwegen schlechter zu seyn.

Daraus ergiebt sich auch, wie wenig die gewöhnlichen Benennungen und Classificationen der Gemüthsarten nach einzelnen hervorstechenden Zügen sagen wollen, und wie Alles auf das Ganze oder die Gesammtheit der Verknüpfungen ankommt.

b) Die Art und Weise betreffend, wie diese Beobachtungen anzustellen und welche Zeitpuncte dazu die bequemsten seyn möchten, so ist der gemeinste Fehler, daß man nur dann über die Eigenthümlichkeiten denkt und spricht, wenn in einer Aeußerung oder Handlung das Innere gerade recht auffallend hervortritt. In Familien und Erziehungsinstituten wird sehr häufig nur dann von einzelnen Subjecten und über dieselben gesprochen, wenn sie sich vergangen oder durch irgend etwas Vorzügliches ausgezeichnet haben. Dieß giebt aber kein sicheres Urtheil. Der rechte Beobachter sieht in der Stille dem ganzen Thun und Treiben seiner Anvertrauten zu. Gerade wenn gar keine Spannung in der Seele, kein besonderer Anstoß von außen ist, wenn sich der Zögling völlig gehen läßt, und am wenigsten ahndet, daß man auf ihn achtet, offenbart sich die wahre Natur; und die besondern auffallenden Charakteräußerungen lehren den Erzieher nur, wie diese Natur sich bey gewissen Gelegenheiten, in gewissen Situationen, in der Berührung mit andern Naturen in stärkeren Zügen ankündige. Darum achte man darauf, wie das Kind sich gewöhnlich zeigt: bey der Freude, bey der Traurigkeit, wenn es für sich hinspielt, wenn es mit sich selbst oder mit seinen Spielwerken, seiner

Puppe, seinen Gespielen redet; wie es sich anstellt und benimmt, wenn es einen Zweck erreichen will; wie viel es von seiner eignen Kraft erwartet; wie feig, wie beherzt es ist. Darum fasse man den Knaben und Jüngling scharf ins Auge, beobachte, wie er sich regt und bewegt; wie er sein gewöhnliches oder am meisten geliebtes Geschäft treibt; wie die äußeren Dinge auf ihn wirken; was ihn anzieht, was ihn kalt läßt; welchen Charakter seine Geselligkeit, sein Gespräch, sein Spiel hat; u. s. w. So, und nur so, wird man durch ein unablässiges Belauschen der Natur, das eben darum gar nicht wie ein Belauschen aussieht und eigentlich nur eine ununterbrochene aufmerksame Beobachtung ist, immer mehr zur Gewißheit kommen.

In der früheren Periode, wenn man anfängt, den Kindern kleine Geschichten zu erzählen, oder leichte Schriften vorzulesen, kann man oft tiefe Blicke in das Innere ihrer Seele thun, indem man Acht giebt: was sie anzieht, was sie kalt läßt, was sie nicht hören mögen, weil es ihnen unangenehme Empfindungen macht, was sie unablässig wiederholt wissen wollen, weil es sie erfreut. Selbst der Fortschritt ihrer innern Bildung spricht sich darin höchst bedeutsam aus.

In den Jahren zwischen acht und vierzehn sind die Lieblingsbeschäftigungen und Spiele sehr charakteristisch. Auch ist darauf zu achten, ob Kinder dann viel mit sich allein seyn können ohne Langeweile zu haben, oder ob sie, sobald keine äußere Anregung da ist, gleich in trägen Schlummer versinken. In Absicht dessen, was man zum Fleiße rechnet, kommt weniger darauf an, ob der Zögling sehr anhaltend, oder mehr nach Laune und durch äußere Veranlassungen bestimmt arbeitet, als darauf, ob er, wenn er ein Geschäft unternimmt, es rüstig angreift und bis zur Vollendung dabey ausharrt. In Absicht des Moralischen liegt weniger daran, ob er häufig Fehler begeht, als von welcher Art diese sind, wie er sich bey Vorstellungen dagegen und Ermahnungen benimmt und ob die Reue auch Besserung zur Folge hat.

Im Alter des Jünglings und der Jungfrau giebt die letzte Entwickelungsepoche bis zur physischen Reife Stoff zu interessanten Erscheinungen und Bemerkungen. Besonders ist dieß der Fall, wo die Seelenstimmung sehr sittlich und religiös ist, und nun ein ungewohnter Kampf zwischen dem Geist und der Sinnlichkeit eintritt, dessen Bedeutung die Unerfahrenheit nicht versteht. Zu viel ist auf solche Erscheinungen nicht zu bauen. Gerade die Krisis bringt etwas Unbestimmtes in das ganze Wesen. Es ist ein Zustand, in welchem man nicht weiß, was man will und was einem fehlt. Dieß führt oft zu Aeußerungen, die dem Charakter sonst nicht natürlich sind, und die vorübergehen, sobald sich Alles in der Natur bestimmt und gesetzt hat. Aber dann bringt auch, wie dem feinen Beobachter nicht entgehen kann, gerade diese Periode, da die Fähigkeiten des Geistes und die Neigungen des Herzens von der physischen Natur so abhängig sind, große Veränderungen hervor. Die Ausbildung des Körpers macht jetzt schnellere Schritte, und nun entspringt auch manche Anlage des Geistes ganz neu; eine andere befestigt sich, eine dritte wird vernichtet. Es geschieht oft, daß die Lebhaftigkeit des Geistes, welche man im Kinde bewunderte, in dem heranwachsenden Jüngling und Mädchen plötzlich verschwindet; oder daß der träge, in sich gekehrte, verschlossene, wie es schien, stupide Knabe als Jüngling mit ausnehmender Kraft des Geistes und großer Ueberlegenheit erscheint.

Eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit verdient endlich die Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern. Es ist so wahr, was Lucrez (L IV, 1212.) schon bemerkt hat:

Fit quoque, ut interdum similes existere avorum
Possint et referant proavorum saepe figuras,
Propterea, quia multimodis primordia multis
Mixta suo celant in corpore saepe parentes,
Quae patribus patres tradunt a stirpe profecta.
Inde Venus varias producit scite figuras

Majorumque refert vultus, vocesque comasque
Quandoquidem nihilo magis haec de semine certo
Fiunt, quam facies et corpora, membraque nobis.

Wie es Familienphysiognomieen giebt: so giebt es auch Familientemperamente, Familiennaturelle, Familiencharaktere. Die erstern sind am meisten in die Augen fallend, und man kann ziemlich wahrscheinlich vermuthen, daß die äußere Aehnlichkeit auch für innere Aehnlichkeit bedeutsam seyn werde. Diese letztere, die in der Art zu empfinden, zu urtheilen, zu handeln, oft in den sonderbarsten kleinen Bewegungen und Manieren erscheint, ist nichts weniger als bloß die Wirkung des Beyspiels oder der positiven Erziehung. Sie zeigt sich zuweilen lange nach dem Tode des Vaters, den der Sohn kaum gekannt, und in dem gleichwohl jener wieder aufzuleben scheint. Unerklärbar mag eine solche Forterbung von Eigenschaften seyn, aber sie bleibt dennoch unläugbar.

Für den Pädagogen ist nun die Wahrnehmung solcher Aehnlichkeiten darum so wichtig, weil er die Anlage im Entstehen und in der vollen Ausbildung hier neben einander erblickt. Dieß kann ihn in dem Falle beruhigen, wenn er sieht, wie manche Disposition, die ihn bey dem Zöglinge besorgt machte, sich in dem Vater oder der Mutter geartet und veredelt hat. Sieht er hingegen die fehlerhaftesten Eigenschaften in diesen und die frühe Aehnlichkeit der Kinder: so wird er nichts Gutes ahnden, und wenigstens versuchen, desto kräftiger entgegenzuwirken, oder dem, was jetzt noch gleichgültig und unbestimmt ist, die edlere Richtung zu geben. In beider Hinsicht ist es lehrreich für ihn, wenn Eltern Bruchstücke aus ihrer Kindheits- und Jugendgeschichte (nur leider thun sie es zu oft in Gegenwart der Kinder!) erzählen, oder wenn er sie auf andern sichern Wegen erfährt.

In Lavater's Physiognomischen Fragmenten, IV. Versuch S. 326., findet man einen interessanten Aufsatz

„Ueber die Aehnlichkeit der Eltern und Kinder“. — Einige seiner Gedanken und Beobachtungen aus mannichfaltigen Erfahrungen verdienen wenigstens eine weitere Prüfung, und werden hier im Auszuge mitgetheilt, um Erziehern in Familien Gelegenheit zu geben, sie mit ihren Erfahrungen zu vergleichen. Mir haben sich mehrere derselben in vielen Beyspielen bewährt. Manche scheinen mir aber sehr unbestimmt und zweifelhaft.

„Wo der Vater noch so einfältig ist, die Mutter aber sehr klug, da werden die meisten Kinder der Mutter nacharten.“

„Echte Güte des Vaters erzeugt größtentheils Gutmüthigkeit in den Kindern.“ (Ist wohl bey der Mutter eben so oft der Fall.)

„Die Söhne scheinen von dem guten Vater mehr den moralischen, von der weisen Mutter mehr den intellectuellen Charakter zu erben. Die Töchter erben mehr den ausgezeichneten Charakter der Mutter.“ (Ich zweifle.)

„Wenn die Kinder ihren Eltern mit dem Fortschritt der Jahre immer zusehends, der Gestalt und der Gesichtsform nach, ähnlicher werden: so kann man auch in Ansehung der zunehmenden Aehnlichkeit des Charakters sicher seyn.“

„Gewisse Gesichtsformen der Kinder scheinen noch unentschieden zu seyn, und gleichsam wankend in dem Entschlusse, ob sie sich zur väterlichen oder mütterlichen Aehnlichkeit wenden wollen. Da mögen denn freylich äußerliche Umstände, und besonders das Uebergewicht der väterlichen oder mütterlichen Liebe und der nähere Umgang mit Vater oder Mutter ein großes Gewicht zur Entscheidung haben.“

„Es giebt gewisse Gesichter, die sich sehr lange fortpflanzen, und andere, die gar bald wieder untergehen. — Weder die schönsten noch die häßlichsten sind es, sondern die großen und die kleinlichen Gesichtsformen.“

„Eine väterliche oder mütterliche stark gezeichnete Physiognomie verliert sich bisweilen in den unmittelbaren Kindern

gänzlich und kommt in den Kindeskindern vollkommen wieder zum Vorschein." (Dasselbe glaube ich bey Gemüthsarten und Charakteren bemerkt zu haben.)

„Unter allen Temperamenten erbt sich keines so leicht fort als das sanguinische, und mit demselben der Leichtsinn. Wo einmal sich der Leichtsinn in eine Familie hineingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, viel Fasten und Beten, bis er wieder weg ist."

„Das melancholische Temperament des Vaters erbt sich leicht fort." (Leider, nur allzu leicht; doch oft auch von beiden Eltern! Die Forterbung gehört zu den regelmäßigsten und verdient die größeste Aufmerksamkeit bey der Wahl der Ehegatten.)

„Wenn das cholerische Temperament durch beide Eltern einmal in einer Familie ist; so kann es vielleicht Jahrhunderte werden, ehe es sich wieder temperirt. Phlegma erbt sich nicht so leicht fort."

„Nichts scheint sich aber so leicht fortzuerben, als Geschäftigkeit und Fleiß, wofern diese in der Organisation und dem Bedürfnisse, Veränderungen zu bewirken, ihren Grund haben." (Scheint mir anders.)

Bey sehr auffallenden Unähnlichkeiten zwischen Kindern und ihren Eltern kann theils vertraute Bekanntschaft mit den Familienverhältnissen Aufklärung geben, theils sind sie Folgen der frühen Absonderung oder geheimer, gänzlicher Sorglosigkeit vieler Väter um die Erziehung ihrer Kinder. Wie oft ist dieß namentlich bey Gelehrten der Fall! Ferner lehrt die Erfahrung, daß neben der durch die Abstammung entstandenen Aehnlichkeit eine andere durch moralischen Einfluß, durch lange Gewöhnung, durch die Kraft des persönlichen Eindrucks sehr häufig eintrete, wie man ja selbst von Eheleuten oft nicht ohne Grund behauptet hat, daß allmählig ihre Physiognomie etwas Aehnliches angenommen habe. — Daß sehr hochbegabte Väter oft sehr mittelmäßige, wohl gar

schwachsinnige Söhne haben, erklärt sich auch daraus, daß das Außerordentliche oder doch Vorzügliche immer das Seltene ist. Auch das Anlehnen auf dem Ruhme der Väter macht Viele träge.

c) Die Benutzung solcher Beobachtungen in der pädagogischen Praxis bedarf indeß noch immer ihrer Vorsichtigkeitsregeln. „Denn nichts ist doch schwerer als das Auffassen der ganzen Individualität." Sehr wahr ist, was Rehberg hierüber in seiner geistvollen Prüfung der Erziehungskunst, S. 12. sagt: „Gesetzt auch, der feine Beobachter wisse noch so scharf zu unterscheiden, was etwa nur Stimmung des Augenblicks ist, oder auf Rechnung des kindischen Alters gesetzt werden muß, von dem, was aus den unauslöschlichen Grundsätzen des Charakters entspringt: bey vielen Menschen sind diese ersten und entscheidenden Züge nicht so scharf gezeichnet, nicht so auffallend, nichtsdestoweniger aber tief im Herzen vergraben, und nur um so viel unüberwindlicher. Sehr viele natürliche Anlagen aller Art aber entwickeln sich erst spät. Sie schlafen lange Jahre, und zeigen sich unerwartet, bey einer vielleicht geringfügigen Gelegenheit. Es war durchaus unmöglich, früher nur zu vermuthen, daß dieses Talent oder diese Neigung im Hinterhalte lag."

Alles dieß macht es so schwer, zu bestimmen, was eigentlich an einem Menschen ist, und was künftig aus ihm werden wird, wenn sich seiner Entwickelung nichts entgegensetzt.

Der praktische Erzieher wird also, gleich dem praktischen Arzte, sehr oft nur im Dunkeln arbeiten; wo er unentschieden ist, wird er vorsichtig versuchen, was am besten anschlägt; auch wohl einmal ein Wagestück machen, eine heroische Cur, wo schleunige Hülfe nöthig ist. Wie dem Arzte das Krankenhaus, so ist das Leben unter der Jugend seine Schule, wo er in der Regel mehr lernt, als aus allen Sy-

stellen; vorausgesetzt, daß er, unbefangen von Systemphilosophie, aber mit freyem philosophischen Geiste Beobachtungen anstellt, und seine Methode durch jeden gelingenden oder mißlingenden Versuch fester und vollständiger macht.

Aus voller Ueberzeugung empfehle ich bey diesem ganzen Abschnitte die Bemerkungen, welche Heydenreich in seinem Privaterzieher in Familien, im ersten Theile S. 143. ff., über die Erforschung der Fähigkeiten und Talente, im zweyten Theile S. 29—54., über die moralischen Anlagen geliefert hat. Von S. 54. an hat H. Schelle diese Arbeit nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt. (Wenn Letzterer darin mich als den Recensenten der Heydenreich'schen Schrift in der A. L. Zeit., ja sogar meiner eignen, nennt; so bin ich mir schuldig, hier zu versichern, daß ich in gelehrten Zeitungen und Journalen überhaupt wenig und nie im pädagogischen Fache gearbeitet habe.)

Siebente Beylage.

Ueber das früheste Erwachen und die erste Bildung moralischer und religiöser Gefühle, mit besonderer Rücksicht auf die Idee Pestalozzi's und seiner Schule.

(Zu §. 75 — 78. und 116 — 118.)

1.

Cultur des religiösen Gefühls durch die Mütter.

Nach einer neueren, vorzüglich von dem edeln Pestalozzi gefaßten Ansicht dieses Gegenstandes soll die ersten Keime der Sittlichkeit und der Religiosität nichts mehr hervorlocken und ernähren, als die Liebe der Mutter zu dem Kinde, die Liebe des Kindes zu der Mutter; denn sie könne die Gefühle der Liebe, des Danks, des Vertrauens und des Gehorsams, diese Elemente aller wahren Religion, am kräftigsten anregen und entwikkeln. — In dieser Vorstellung liegt etwas sehr Rührendes und Herzerhebendes. Die Phantasie kann sich kaum ein lieblicheres Bild denken, als das Bild einer frommen und verständigen Mutter, an deren Brust der Säugling nicht allein die Nahrung für sein physisches Leben, sondern eben so gut auch die Nahrung für sein innerstes geistiges Leben empfängt. Gesetzt, dieß Bild wäre mehr ein Traum der Phantasie, als ein Abbild der Wirklichkeit: so möchte man doch fast Bedenken tragen, die aus ihrer Täuschung zu wecken, denen der Gedanke wohlthut, das, was bisher allen noch so ernsten Bemühungen um Menschenveredlung nicht gelingen wollte,

werde endlich durch die Mütter zu Stande gebracht werden. Indeß kommt in Sachen von so großer Wichtigkeit zu viel darauf an, richtig zu sehen und das Urtheil nicht durch bloße Gefühle und Wünsche bestimmen zu lassen. Denn allzu sanguinische Hoffnungen, die man auf ein Mittel setzt, können auch Ursache werden, daß man Mittel versäumt, die eine längere Erfahrung bewährt hat. Da mir nun Vieles von dem, was ich von der ersten Erweckung und Bildung sittlicher und religiöser Gefühle durch Mutterliebe in vielen neueren Schriften lese, mancher Berichtigung und Einschränkung zu bedürfen scheint: so sey das Folgende denen zur Prüfung vorgelegt, welchen es allein um Wahrheit zu thun ist.

Anmerk. 1) Daß die Mutter, als erste und natürlichste Ernährerin, Beschützerin, Pflegerin, Erzieherin des hülflosen Kindes, einen sehr großen Antheil an seiner ganzen Bildung, gewiß also auch an der sittlichen und religiösen, haben könne; daß auch viele Menschen namentlich die letztere gerade am meisten frommen Müttern verdanken: dieß liegt schon in der Natur des Verhältnisses und wird durch sehr viele Beyspiele bestätigt. Wäre daher nur erst das Mittel gefunden, die Mütter der künftigen Generation zu dem Ideale zu erheben, das sie vor allen Dingen selbst erreicht haben müssen, wenn sie wohlthätig wirken sollen: so ist gar kein Zweifel, daß, wie in der körperlichen, so auch in der sittlich-religiösen Bildung Alles besser stehen würde. Nur müßte man ihnen dadurch in den höheren und in den niederen Ständen zugleich die Zeit und Muße verschaffen, sich ihren Kindern wirklich mit ganzer und freyer Seele ausschließend widmen zu können. Aber wie die Sache liegt, wie vielleicht der größte Theil der Mütter beschaffen ist, wie der Geist des Zeitalters gerade jetzt auch auf das weibliche Geschlecht wirkt, dürfte zunächst wenig Hülfe von dieser Seite zu hoffen seyn. Auch Pestalozzi fühlt sehr wohl, daß er von den Müttern mehr verlangt, als sie gewöhnlich lei-

sten; es wird ihm bange, wenn er mit seiner Lieblingsidee in die Welt tritt, und Eltern sucht, durch welche sie realisirt werden soll. „Hingerissen“, gesteht er selbst, „von dem Bilde der hohen Kraft des Vaters und der Mutter sehe ich mich umringt von einer Welt, wo ich diesen Väter und diese Mütter weit und breit umsonst suche. Die Welt, wie sie wirklich ist, liegt so schwer auf dem Menschen. Es ist allenthalben so viel Geist und Herz verwirrender, Liebe tödtender, Kraft erstickender und Gefühl entheiligender Widerspruch, Anstoß und Gewalt! — Das Verderben eines so unglücklichen Geistes der Zeit erschwert nicht bloß die Möglichkeit, den Segen dieses Sinnes unter den Menschen allgemein zu machen, sondern es beengt, verwirrt und mißleitet selbst die einzelnen Privatbemühungen des häuslichen Lebens der Edelsten und Besten zu diesem Ziele.“ (S. Pestalozzi's Journal für die Erziehung, Bd. 1. Heft 1. S. 83. ff.)

2) Zwar gehört die Liebe der Mutter zu ihren Kindern, besonders in dem frühesten Alter, zu den unvertilgbarsten Gefühlen in der Natur. Sie ist, als Trieb und Neigung betrachtet, in ihrer Allgemeinheit und in ihrer Stärke der Geschlechtsneigung völlig analog, sogar bey manchen Individuen noch ungleich stärker als die letztere. Sie erscheint uns in Personen, die in ihrer ganzen übrigen Natur, und besonders in ihrer sittlichen Bildung, nicht das Geringste mit einander gemein haben. Die mildeste edelste Mutter kann ihr Kind nicht heftiger an ihre Brust drücken, als man eben dieß bey Müttern wahrnimmt, die in jedem andern Verhältnisse mehr den Furien als weiblichen Wesen gleichen. Sie ist folglich hier wenig mehr oder nichts anderes als ein Instinct, der sich auch bey Thieren in der Liebe und Pflege der Jungen oft recht rührend offenbart. Sie ist schwächer da, wo das erste Nahrungsbedürfniß an einer fremden Brust empfangen wird, geht aber dann sehr oft in die Stellvertreterinnen über, die, wenn sie nicht sehr verdorben sind, oder das eigne Kind zu nahe haben, dieses oft ver-

gessen und versäumen und mit ungleich mehr Affect an dem fremden Säuglinge hangen. Auch die Liebe des Kindes zur Mutter ist nicht die Folge davon, daß es in ihrem Schooß empfangen und gebildet und unter Schmerzen gebohren ist. Nicht die Gebährerin, sondern die Ernährerin ist ihm die Mutter. So lange es nur Sinn hat für die unentbehrlichste Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, die es sich selbst nicht geben kann, der Sättigung, der Wärme, der schmerzlosen Lage; so geht ihm diese über Alles, und der Instinct richtet sich bloß hin nach der warmen nährenden Brust, dem schützenden Arme, dem Schooße, wo es Ruhe findet. Es kann das erste, es kann das zweyte, das dritte Jahr vorübergehen; — so lange die fremde Pflegerin das Kind nie oder nur selten mißhandelt, so steht meistentheils die Mutter auch gegen die häßlichste, unsittlichste, schmutzigste, oft sogar strengste Amme in der Neigung desselben zurück.

Man sage nicht: „Das ist die Folge der verlassenen Natur! Warum nährt die Mutter nicht das Kind?" Sie kann es oft nicht; sie soll es sogar nicht, sobald ihr Gesundheit und Kraft fehlt. — „Warum wartet sie wenigstens ihr Kind nicht?" Wiederum, weil es ihr oft unmöglich ist; weil sie noch so viel andere Pflichten und Geschäfte hat; weil ihr Körper zu schwach ist; weil dem kaum jährigen Kinde schon ein zweytes und diesem ein drittes gefolgt ist; oder auch, weil sie auf die Arbeit gehen und Brodt verdienen muß, damit sie mit dem Kinde nicht zu Grunde gehe. So ist's in der Wirklichkeit! In unsern Büchern kann dieß Alles anders seyn. *)

*) Ich verstehe nicht, was Niederer meint, wenn er behauptet: „Das Zeitalter hat sich selbst nicht geehrt, das der Mutter die Fähigkeit, den Willen oder die Zeit absprach, durch den Sinn und das Handeln ihrer sich selbst aufopfernden Liebe das Gemüth des Kindes heimlich zu erregen, und ihm den Blick zu öffnen in

3) Wir wollen uns aber den besten Fall weit allgemeiner denken, als er wirklich ist: die Mutter soll gesund, kraftvoll seyn; sie soll sich ihrem Kinde ganz hingeben und es eifersüchtig jeder andern Wartung und Pflege mit der willigsten Verläugnung aller eignen Bequemlichkeit und Ruhe entziehen; sie soll auch sanft in ihrem Temperamente, höchst sittlich in ihren Gefühlen seyn; es soll aus jedem Blicke nur Liebe und Wohlwollen ausströmen auf das Kind an ihrer Brust und auf ihrem Schooße: sollten durch dieß Alles wirklich schon die ersten Keime der *Moralität* und *Religiosität* geweckt und genährt werden? Mir scheint es noch immer eben so möglich, daß, bey allen jenen vereinten Eigenschaften der Mutter, das Kind *gänzlich verdorben* werden könne, wenn zu ihnen nicht noch zwey sehr wesentliche hinzukommen: die *Einsicht des Verstandes* und die *Festigkeit des Willens*. Ohne diese, selbst in erziehenden Vätern, so äußerst selten vereinten Vollkommenheiten schwebt das Kind gerade durch jene instinctartige Liebe in großer Gefahr.

Worauf richtet sich doch das Wohlgefallen der allermeisten Mütter? — Auf die körperliche Bildung, die süßen Liebkosungen, die angenehmen Manieren, die gefälligen Tändeleyen; ja wie oft nicht selbst auf die im ersten Ausbruch interessant erscheinenden Unarten der kleinen Lieblinge! Was wird diesen nicht verziehen, oder unter nichtigem Vorwande

---

die innere Welt." — Der Mutter (in abstracto) hat wohl niemand dieß Alles absprechen wollen. Aber *vielen Müttern* (in concreto), und bey weitem den allermeisten Müttern, muß es so lange abgesprochen werden, als der Mangel am Tage liegt, und die Mittel, ihm auch nur bey der Mehrzahl abzuhelfen, nicht erfunden sind. Was *Pestalozzi*, in vollem schönem Erguße seines Herzens, in seinem Buch der Mütter, S. 107—110., ihnen allen zuruft, das, wage ich zu behaupten, können unter vielen tausend Müttern im *Volk* nicht zehn auch nur *verstehen*, oder sich in ihre Sprache übersetzen.

entschuldige! Wie Vieles wächst auf, was erst in späteren Jahren ausgerottet werden soll, wo es schon tiefe Wurzeln im Herzen geschlagen haben wird. Wie viele Verwöhnungen, Verweichlichungen, Charakterschwächen, wie viele selbstsüchtige Bestrebungen des Jünglings kommen allein auf die Rechnung derer, die ihn als Kind in den ersten Lebensjahren bildeten; seyen es die Mütter, die Großmütter, die Tanten, die Ammen, die Wärterinnen! „Vermieden wird Alles," sagt *Tillich* kräftig und wahr, „was auf irgend eine Weise einen nachtheiligen Einfluß auf das physische Wohlbefinden haben möchte; vermieden wird jede körperliche und geistige Anstrengung. Das Herz blutet der Mutter, sobald der Liebling weint. Die Mutter ist in ihres Abgottes Dienst, und dennoch ist dieser nichts anderes, als ihr Spielzeug. Eigensinn heißt Unpäßlichkeit, tobende Ungezogenheit und Zügellosigkeit gilt für energische Kraft; Dummdreistigkeit heißt kindische Unbefangenheit; Schüchternheit vor Jedermann, unbegränzte Zärtlichkeit gegen die Mutter." *)

Allein welche *Reife des Verstandes*, welche *pädagogische Virtuosität* gehört auch dazu, schon die Kinder mit einer *reinen und vernünftigen Liebe* zu umfassen, die nicht bloß ihren gegenwärtigen Zustand, sondern auch ihr künftiges Seyn und den Zusammenhang der gegenwärtigen Behandlung mit der künftigen Entwickelung ins Auge faßt! Was gehört dazu, sich selbst oft die große Gewalt anzuthun, um nicht zu achten auf seine Thränen und sein Geschrey; um versagen zu können; es an feste Gesetze der Ordnung zu gewöhnen; es nicht in Schutz zu nehmen, wo es Unrecht hat; es nicht zu besänftigen durch Verheißungen, wenn Andere mit Fug und Recht gescholten haben!

*) Man vergleiche den ganzen sehr lesenswerthen Aufsatz: *Von der Entstehung und Ausbildung der Mutterliebe und ihrem Einfluß auf die Entwickelung des Kindes*; in den *Beyträgen zur Erziehungskunst*, Bd. 2. Heft 1.

haben! Das Alles wird gegen junge Kinder dem Vater oft schwer; wie darf man denn hoffen, daß unter den Müttern, die nicht selten, kaum aufgeblüht, im achtzehnten, neunzehnten Jahre zu dem ernsten Berufe der Mutter bestimmt werden, eine erziehende Weisheit allgemein werden könne, die nur die Frucht reifen Nachdenkens und mannichfaltiger Erfahrung seyn, und von den niederen Volksclassen nach ihrer ganzen Lage fast gar nicht erwartet werden kann? Es giebt — und ich selbst kannte Ausnahmen, und sah

reife Weisheit in der Jahre Lenz.

Aber das werden, glaub' ich, immer Ausnahmen bleiben, ob wir wohl in der weiblichen Erziehung unablässig dahin streben müssen, daß es aufhöre, Ausnahme zu seyn.

Es sollen übrigens diese Bemerkungen bloß zeigen, daß die Kinderliebe, welche die Natur in das weibliche Herz (oft sogar bey solchen, die nie Mütter waren,) gepflanzt hat, in ihrer gewöhnlichen Erscheinung zwar als die Schützerin des hülflosen Wesens bey seinem Eintritt in die Welt, aber keinesweges als Pflegerin des moralischen Gefühls betrachtet werden könne, indem sie eben so leicht zum Verderbniß desselben führen kann. Auf der andern Seite ist der Schade, den die mütterliche Verziehung stiftet, auch nicht so groß und unheilbar, als er zuweilen gedacht wird. Ich kenne eine große Menge Jünglinge und Jungfrauen, welche in ihren Kinderjahren gar sehr verzogen wurden, daher im höchsten Grade eigensinnig und herrisch waren, ohne daß nach ihrer weiteren Ausbildung die Spuren hiervon bemerkbar geblieben wären. Von sehr vielen Fehlern bringt den Zögling die reifende Vernunft zurück, und es geht damit, wie mit so manchen körperlichen Gebrechen: „er wächst sie aus". Andere vertilgt die Nothwendigkeit und der Widerstand, welchen er im Leben findet. Oft heilt ihn die Mutter selbst, die, nun mit einem jüngeren Liebling beschäftigt, dem heranwachsenden strenger wird, da sie wohl einsieht, daß es hohe Zeit sey, den Ernst und die

Strenge neben die Liebe zu stellen. Doch je früher die Liebe vernünftig wird, desto besser.

4) Man sagt ferner, und so drücken sich Niederer, Grunert, Ewald, u. A. in ihren Schriften über die Pestalozzi'sche Lehrart aus: „Liebe, Vertrauen und Dank werde durch jene mütterliche Zärtlichkeit am besten geweckt und gepflegt, und dieß gerade seyen die drey Elemente der Organisation eines Gemüths, in welchem Sittlichkeit und Religion emporkommen sollen.“ Von der Religion kann dieß zugegeben werden. Aber das Wesen der Sittlichkeit können diese Elemente noch nicht vollständig darstellen.

Liebe erweckt allerdings Zuneigung und Gegenliebe. Aber diese kann im höchsten Grade momentan und eigennützig seyn, und ist es so sehr, daß die sterbende Mutter am zweyten Tage vergessen ist, sobald das Kind nur eine Nacht in dem Arme der neuen Pflegerin eben so warm und sanft geschlafen hat, eben so gut genährt wird. Auch kann eine weiche Mutterliebe sehr leicht Neid und Eifersucht erzeugen, wenn sich die Mutter dem Lieblinge ganz hingiebt und ihn durch Liebkosungen verwöhnt. „Wer der Mutter lieb ist,“ sagt zwar Pestalozzi, „der ist auch dem Kinde lieb; wer der Mutter in die Arme fällt, dem fällt es auch in die Arme; wen die Mutter küßt, den küßt es auch. Der Keim der Menschenliebe, der Keim der Bruderliebe ist in ihm entfaltet.“ Allein sehr oft sah ich gerade das Gegentheil, ich sah ungeberdig schreyende Kinder, wenn die Mutter ein fremdes liebkosete.

Das Vertrauen wird durch das Gefühl der Hülflosigkeit und durch oft erfahrne Bereitwilligkeit erzeugt. Zu große Bereitwilligkeit hat aber auch sehr oft die Folge, daß jede noch so nothwendige Verweigerung mit Unwillen und Trotz erwiedert, was erbeten werden sollte, mit Ungestüm gefordert, befohlen, die verweigernde Mutter wohl gar geschlagen wird.

Dankbarkeit ist, nach meinen Beobachtungen, recht eigentlich das Erzeugniß der Reflexion und eine der seltenen Erscheinungen in der Kindernatur. Vergißt doch der Erwachsene und selbst der bessere Mensch so leicht in der Fülle seiner Freude über ein Glück, an den Urheber desselben zu denken; und nichts wird in der Welt häufiger aufgeschoben, als der Dank. Die Kinder aber sind ohne Ausnahme die größten Egoisten. So muß es auch wohl seyn, um den Trieb der Selbsterhaltung, der zur Selbstthätigkeit, der eigentlichen Bestimmung des Menschen, führt, recht tief zu begründen. Die Uneigennützigkeit der Mütter, meint man, würde ihnen die ersten Begriffe von freywilliger Entsagung und Unterordnung des Eigennutzes beybringen. Glauben denn aber Kinder an die Uneigennützigkeit der Mütter? Ja, wecken denn die meisten Mütter selbst jenen Glauben in den Kindern? Erbitten, erflehen sie sich nicht Alles, was diese ohnedieß thun sollen, oft sogar den Kuß, als eine Gefälligkeit, als ein Geschenk? Stehen sie nicht fast in einem steten Tauschhandel von Diensten und Gegendiensten? Sieht man nicht ferner Kinder die herrlichsten Geschenke hinnehmen, sich auch wohl jubelnd über sie freuen, dann Allen, die in ihrer Nähe sind, und endlich dem Geber zuletzt in die Arme fallen; und dieß vielleicht nur aus Freude über ihren Besitz, ohne daß der eigentliche Dank aus dem Herzen auf die Lippe kam, bis sie endlich durch das oft gehörte „Bedanke dich doch!" die Form beobachten lernten? Nein, — erwartet und fordert nicht Dank von Unmündigen! Ihnen, meinen sie, gehöre die Welt, und ihr selbst seyd in ihren Augen bloß um ihretwillen da. Wenn erst die Reflexion in ihre Seele an die Stelle der bloßen Empfindung tritt; wenn die Ueberlegung sie nach und nach über ihr wahres Verhältniß aufklärt; wenn die vernünftige Liebe von der sinnlichen Zuneigung geschieden wird; wenn der Geist sein wahres Wohl und seine wahren Wohlthäter erkennen lernt: dann erst wird die Dankbarkeit die Seele erfüllen; dann

wird späte Rührung das Herz bey dem Gedanken an alle die Aufopferungen der Mütter ergreifen, die ihnen vormals das Kind und der Knabe gleich Schuldigkeiten abtrotzte. Aber dann wird auch eben so oft geheime Unzufriedenheit bey der Erinnerung an die Schwächen und Verkehrtheiten erwachen, wozu eine blinde Mutterliebe geführt und die wahre Charakterbildung verspätet hat.

Liebe, *Vertrauen* und *Dank* mag man die *Elemente der Religiosität* nennen, da das Verhältniß der Kinder zu den Eltern das schönste und wahrste Symbol des Verhältnisses zu dem Vater aller Wesen, zu Gott, ist. Die *Sittlichkeit* aber erscheint vielmehr in dem Sinne für *Recht* und *Pflicht*, in der Beherrschung seiner selbst, in der Unterwerfung der Neigung unter die Vernunft, in dem Wohlgefallen an Harmonie und an dem Wohlseyn aller empfindenden Wesen.

5) Kann aber, wird man weiter fragen, nicht wiederum die Mutter den Sinn auch für dieses Alles am besten wecken und nähren? Ich antworte: Allerdings; und wenn es auch nicht gerade die *Mutter* ist, so können es alle die Personen, welche das Kind von seiner ersten Entwickelung an am meisten um sich haben. Gerade diese können jeden Augenblick benutzen; von diesen wird durch unmerkliche Nachahmung Alles am ersten angenommen. Wenn sie also nicht bloß *zärtlich liebende*, wenn sie selbst sittlich gute und kindlich fromme Erzieherinnen sind: so wird auch ihr ganzes Betragen, ihr Handeln und Dulden, ihr Reden und Schweigen, die Harmonie ihrer Aeußerungen über Alles, was um sie her vorgeht, wie ein befruchtender Same in das Herz, welches die Natur selbst für das Sittliche und Religiöse urbar gemacht hat, fallen, sicherer aufgehen, und tiefer wurzeln, als wenn dieß erst dann geschieht, wenn schon eine verdorbene Gesellschaft des Unkrautes so viel hineinwarf, daß das Bessere weder Boden noch Kraft findet, frey und fröhlich emporzuwachsen.

Wie ist nun aber auf junge Gemüther zu wirken? — Nur durch Wort und That theilen sich die Geister einander mit. Lehre und Beyspiel sind daher die einzigen denkbaren Mittel sittlicher und religiöser Bildung. Die Belehrung führt stufenweise zur Einsicht in die ewigen Gesetze sittlicher Naturen, und bringt zum Bewußtseyn, was das Vernunftwesen durch Freyheit seyn soll und seyn kann. Die Erkenntniß bekommt Kraft über den Willen, wenn das Anschauen dieser Kraft es in Andern gewiß macht, daß man vermag, was man ernstlich will. Man wird verzagt neben Verzagten, muthig neben Muthigen. Darum ist es allerdings so wichtig, in welcher Gesellschaft Kinder ihre erste Periode durchleben. Es kann in der zweyten Manches, aber vielleicht nie Alles, was in jener schon verdorben ward, verbessert werden.

Ein System, eine planmäßige Ordnung, wie etwa bey der schulmäßigen Verstandesbildung, ist hier nicht zu befolgen. Die Uebungen des moralischen und religiösen Sinnes an eine gewisse Reihenfolge binden, und sich gleichsam ein fortschreitendes Schema entwerfen, wäre ein wahrer Mißgriff. An Allem, was in die Sphäre des Kindes eingreift, übe und bilde man das Sittliche und Religiöse im Kinde.*) Die Gelegenheit zu dieser oder jener Tugend benutzen, ist die wahre Weisheit; ob sie eben im ausgesonnenen Typus an der Reihe ist, ist ganz gleichgültig. So erzieht und stärkt die Natur ihre Pflanzen bald durch Regen, bald durch Thau, bald durch einen milden Sonnenstrahl; dann wieder durch Schatten und Kühle, auch wohl durch Wind und Sturm, der sie niederbeugt bis zur Erde, damit die Wurzel sich fester

*) „Wenn in die Natur das Große hereintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod: so sprecht das Wort Gott vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Edelthat sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche.“ S. J. Paul's Levana, Bd. 1. S. 139.

in ihrem Boden verschlinge; aber jede auf andere Art, in anderer Ordnung, obwohl durch jegliche Einwirkung hinstrebend zu einem Zwecke. Sie wirkte nicht gerade in derselben Reihenfolge auf die eine, wie auf die andere; dennoch konnte jede gedeihen.

6) Pestalozzi schlägt vor, die erste Hinweisung auf Gott von Seiten der Mutter an den Moment zu knüpfen, wo das Kind zuerst leise ahnde: „Du bedarfst der Mutter nicht mehr". Mir scheint dieß in aller Hinsicht der unglücklichste Zeitpunct. Fällt dergleichen ja dem Kinde ein, so ist's wohl nur in Augenblicken des Trotzes, oder einer gefühllosen Kälte, also in den unbequemsten für religiöse Eindrücke. Aber das Kind entwickelt wohl überhaupt diesen Gedanken eben so wenig zu deutlichen Vorstellungen, als den entgegengesetzten: „Du bedarfst der Mutter". Ueberdieß ist es weit naturgemäßer, das Kind durch die Erinnerung an Wohlthaten, die wir Alle aus einer unsichtbaren Hand täglich empfangen, und an Einen Heiligen, der Alles weiß, was man thut das Böse wie das Gute, zu der Ahndung eines unsichtbaren Wesens zu erheben, als durch das Bedürfniß. Denn der Frohsinn und das Gewissen, das sich so früh regt und selbst eine Art von innerer Religiosität ist, kommen jenen Lehren willig entgegen. *) Im Gefühle des Bedürfnisses hilft es sich entweder selbst, wo es kann, und geht furchtlos dem unbekannten Leben entgegen; oder es sucht bey fremden Menschen Hülfe, so lange es diese kennt. In großer Noth aber (denn auch Kinder haben zuweilen ihre große Noth) flüchtet es, früh bekannt mit einer höchsten Macht und Liebe, von selbst zu dem unsichtbaren Helfer; nicht weil es der Mut-

*) Vergl. Wolke's Anweisung, wie Kinder und Stumme zum Verstehen und Sprechen zu bringen sind, (Leipzig 1804.) S. 199. Anm. und S. 202. Anm., und Dessen Kurze Erziehungslehre, (Leipzig 1805.) S. 155 — 173.

ter nicht mehr bedarf, sondern weil alles Menschliche ihm zu schwach zur Hülfe dünkt. So ist manches Gebet der Kinder unter heißen Thränen zum Himmel gestiegen, wenn Furcht, Verlegenheit und Trauer ihre Seele ergriffen hatten. Spottet dieser Kindereinfalt nicht! Es ist *ihre Religion*, ihr erstes Hinaufstreben zu dem Unendlichen; ein Bedürfniß, das sie dem Wesentlichsten nach mit dem gebildetsten Menschen gemein haben. *)

2.

Einfluß der Unterrichtsmethode auf Charakterbildung.

Auch von der *Methode*, nach welcher die *Erkenntnißkräfte* geübt werden, erwartet man einen bedeutenden

*) Im obigen Sinne muß ich dem beystimmen, was *Schwarz* hierüber bemerkt hat: „Der Knabe und das Mädchen haben schon ihre *Momente der Andacht*. Die sind aber nicht gerade jene Stunde, worin sie ihre Kenntnisse der Religionslehre lernen oder aufsagen, obschon das zugleich eine *Stunde der Andacht seyn sollte*; noch weniger da, wo man sie mit Zweifeln und Speculationen über diese Lehre sich unterhalten läßt, und diese zum Gegenstande der Reflexion macht, welche noch nicht einmal dem Jünglingsalter zugänglich scheint. Aber zu Zeiten, gewöhnlich unbemerkt, wird das Kind, etwa nach einer gelungenen Arbeit, von einer süßen Empfindung durchströmt werden, wobey ihm ist, als müsse es sich zu einem unsichtbaren Wesen hinwenden; ein andermal wird es einen ganz besonders getrosten Muth empfinden, oder die Lage seiner Eltern wird ihm an das Herz gehen, und sein Herz wird im Stillen bey einer höheren Macht Hülfe für sie suchen; oder es trägt im Gebete seinem himmlischen Vater sein kindliches Anliegen ernstlich vor; oder, es sey nun bey dem Anblick der Natur, oder in einer sonst erregten Stimmung, es erwacht eine eigne wehmüthige Sehnsucht in ihm, und es weiß nicht, wo und wie ihm diese werde gestillt werden; oder es hebt seine Augen etwa nach dem blauen Himmel oder der sternbesäeten Ferne; und ein neues Gefühl ergreift mächtig seine Brust." u. s. w. S. *Studien*, herausgegeben von *Daub* und *Creuzer*, (Frankf. und Heidelb. 1805.) Bd. 1. S. 210. f.

Einfluß auf das Sittliche im Kinde. Dieß ist im weitern Sinne auch gewiß sehr gegründet. In einer Schule, wo eine recht planmäßig durchgeführte Lehrart herrscht, wo aller Unterricht mit Ernst und Eifer ertheilt und jeder Schüler in das Interesse desselben gezogen wird, herrscht auch gewiß Ordnung und gute Sitte: so wie die Disciplin allezeit mit dem Fleiße und der Arbeitsamkeit zugleich verfällt. Herrschend gewordene Liebe zu Allem, was verständig und klug macht, reger Worteifer, sich durch Kenntnisse vor andern auszuzeichnen, (didicisse fideliter artes), besteht nicht leicht mit niedrigen Neigungen und läßt den Menschen selten ganz sinken, (emollit mores, nec sinit esse feros). Dennoch ist auch hier manches behauptet worden, was Berichtigung und Einschränkung nöthig macht. *)

Anmerk. Zu diesen Behauptungen gehört die Verwechselung solcher Eigenschaften, die, ihrer Natur und ihrem Objecte nach, ganz verschieden sind. Es ist doch eine unläugbare *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, wenn man z. B. von der Methode, welche die Pestalozzi'sche Schule zur Erkenntniß der Maaß- und der Zahlverhältnisse für die richtigste hält, nicht etwa bloß erwartet, daß sie die Aufmerksamkeit und Besonnenheit übe, was allerdings auch moralisch nützlich ist; sondern daß sie sogar unmittelbar die Sittlichkeit befördern werde. „Ist nicht", sagt Schwarz, „in der Tiefe unsers Gemüths das Vermögen, Maaß zu setzen, mit dem moralischen Vermögen Eins? Denn was ist dieses anders, als ein selbstthätiges Maaßsetzen für sich selbst? Wird nun dieses Vermögen an den sinnlichen Gegenständen so geübt, so kann es nicht fehlen, es muß auf die Beurtheilung der Handlungsweise einen mächtigen geheimen Einfluß haben. Der Mensch, welcher gewohnt ist, Alles nach Stab und Schnur abzumessen, muß auch diese an das Thun und Lassen der Menschen anlegen; und kann sein Auge nichts Schiefes oder Verhältnißwidriges

vertragen, so muß ihm auch, was in dem Betragen gegen Sitte und Gesetz ist, sogleich widrig auffallen. Er müßte sehr gewissenlos seyn, wenn er dann den Anblick des Unmoralischen an sich selbst dulden könnte." *) — Nicht zu gedenken, daß es bey den Uebungen in der Anschauung der Maaßverhältnisse nicht so wohl auf ein Maaß setzen, Maaß halten, sondern auf ein Messen ankommt: was hat wohl das physische Maaß, was hat überhaupt das, was nur im Raum und in der Zeit gedacht werden kann, für eine Analogie mit dem, was über alle Raum- und Zeitverhältnisse erhaben ist? Freylich reden wir wohl, um übersinnliche Gegenstände zu bezeichnen, aus Armuth an Wörtern auch von einem Ebenmaaß in den menschlichen Handlungen; aber wer möchte behaupten, daß die Fertigkeit des Auges, Größen zu beurtheilen, Abweichungen zu bemerken, das Symmetrische von dem Unsymmetrischen zu unterscheiden, auch nur den geringsten Antheil an der richtigen Beurtheilung moralischer Gegenstände haben könne? Alle Formen und Ausdehnungen, auch die Bahnen der Erde und Sonne, kann der Mathematiker messen und berechnen; aber so mißt man nicht Begriffe, Gesinnungen und Handlungen. Das Recht und die Pflicht haben auch ihre Regel; aber Schnur und Stab haben nichts mit dieser Regel gemein. Die größten Mathematiker waren zuweilen ohne allen Sinn für sittliches Gleichmaaß; nicht einmal in ihrer äußeren Umgebung erblickte man eine Spur des Geistes der Ordnung und Regelmäßigkeit. Die größten Rechenmeister machten ihre eigne Rechnung sehr oft ohne den Wirth. Unzählige Reiche und Vornehme sind, bey dem feinsten Tact für alle Verhältnisse, bey der stärksten Abneigung vor allem Schiefen und Unebenen in ihren Woh-

*) S. Pestalozzi's Methode und ihre Anwendung in Volksschulen, von E. H. C. Schwarz, (Bremen 1805.) S. 10.

nungen, Gärten und Anlagen, doch daneben ohne alle moralische Grundsätze; und wer von einer allgemeinen Regel des Rechts spricht, erscheint ihnen als ein Thor. Und doch gränzt das Gebiet der Ästhetik noch weit näher an das Gebiet der Moral, welche mit dem mathematischen Wissen sich nicht von fern berührt.

Es kann allerdings geschehen, daß die, welche durch angestrengte Uebung des Verstandes und eine, aus Selbstbeherrschung hervorgehende, beständige Richtung desselben auf bestimmte Objecte der Anschauung sich überall an eine feste Regel gewöhnt haben, sich auch durch eine vortreffliche moralische Natur, durch schöne Einfalt des Herzens und Sinnes auszeichnen; nur soll man sich hüten, da einen inneren Zusammenhang anzunehmen, wo ganz andere Ursachen dem Zusammentreffen zum Grunde liegen.

Die Ideen Pestalozzi's über die sittliche und religiöse Bildung sind ausführlicher dargestellt 1) von ihm selbst in den Schriften: Lienhard und Gertrud; Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, (im letzten Abschnitte); und in den Freymüthigen Aufforderungen und Vorschlägen zur Veredlung des Schul- und Erziehungswesens, Leipzig 1800.; 2) von Ewald in seinem Geiste der Pestalozz. Bildungsmethode, Bremen 1805, S. 125. ff., und in Dessen Vorlesungen über die Erziehungslehre rc., Th. 2. S. 182 — 221.; 3) von Ziegenbein in seinen Schulschriften über weibliche Erziehung und Bildung, Blankenburg 1809., S. 114. ff.; 4) von Türk in den Briefen aus Münchenbuchsee, S. 95 — 122. Außerdem findet man auch in Schwarz Abhandlung: Religion, eine Sache der Erziehung, (in den Studien, B. 1. S. 174. ff.), und in der Vorrede zu Geßner's Religionslehre für die zartere Jugend, Winterthur 1803., hierher gehörige treffende Bemerkungen. Nicht minder verdienen verglichen und geprüft zu werden

eines ungenannten geistvollen Verfassers: Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde, 12 Hefte, Frankf. a. M. 1810—1811. Wer eine Erläuterung der Pestalozzi'schen Ideen nach den neueren Ansichten der Religionslehre, welche Fichte in seiner Anweisung zum seligen Leben darlegt, wünscht, der lese und prüfe einen Aufsatz von Lehmus in Schuderoff's N. Journ., Jahrg. 1. B. 2. St. 3., besonders S. 321. ff. Man vergleiche hiermit das Literarische oben bey §. 75—78. und 116—118.

Achte Beylage.

Ueber die Bildung des Schönheitssinnes und ästhetischer Sitten.

(Zu §. 67—71. 79—83.)

Die Grundlinien zu dem, was man, sowohl im weiteren als engeren Sinne, ästhetische Erziehung und Bildung des Geschmacks durch Unterricht nennen kann, sind in den obigen Stellen entworfen. Ich glaube nicht, daß ein wesentlicher Punct übergangen ist. Auch würde kein Verhältniß der Theile einer Schrift, die nur Grundsätze für alle Zwecke der Erziehung und des Unterrichts zu weiterer Prüfung der Sachkundigen aufstellen soll, statt finden, wenn sie, wie Ein Beurtheiler verlangte, zu einer Abhandlung über das Schöne und Erhabene, oder einer Aufzählung aller der Geisteswerke, welche zur Beförderung des Geschmacks vorzüglich geeignet sind, anwüchse. Einige Nachträge dürften aber nicht überflüssig seyn, um das kurz Angedeutete zu erläutern und praktische Erzieher auf einige Puncte noch aufmerksamer zu machen.

1.

Beschränkung der ästhetischen Bildung auf gewisse Classen.

Eine sehr große Classe von Menschen ist durch eine harte Nothwendigkeit darauf beschränkt, der Gesellschaft bloß durch körperliche Kräfte und Anstrengungen nützlich zu werden. Schon dieß bringt es mit sich, daß die Bildung des Schönheitssinnes und Geschmacks und die Erziehung zu ästhetischen

Sitten nicht zu den allgemeinen Tendenzen der Pädagogik gerechnet werden kann. Wir theilen zwar die Menschen nicht, wie die Alten, in Sklaven und Freye; jede erleuchtete und humane Regierung arbeitet vielmehr dahin, daß das, was auch in unsern Verfassungen noch die Spuren einer despotischen Herabwürdigung natürlich gleich- und freygebohrner Menschen an sich trägt, immer mehr verschwinde: dennoch sieht Jeder ein, der nicht von einem philanthropischen Schwindel ergriffen ist, mit welcher Ueberlegung und Vorsicht man an der Cultur derer arbeiten müsse, denen man doch einmal mit ihrer Ausbildung nicht zugleich eine Lage verschaffen oder verbürgen kann, welche mit einer höheren Bildung in dem gehörigen Verhältnisse stände. Je mehr er, in der Wirklichkeit und unter den unteren Volksclassen selbst lebend, den Gang und Drang des Menschenlebens kennt, wohl wissend, wie selbst den höchsten Producten geistiger Cultur ein unendlicher Aufwand bloß physischer Kräfte vorangehen muß; desto mehr überzeugt er sich, daß für Millionen Menschen die moralische Cultur zunächst die wünschenswürdigste sey, und selbst diese mehr, sofern sie von einem richtigen sittlichen Gefühl, als von einer höheren Aufklärung des Verstandes ausgeht.

2.

Anfangspuncte der ästhetischen Bildung. Reinlichkeit.

Mit dieser Art von moralischer Cultur hängt in der sinnlichen Erscheinung nichts so nahe zusammen als der Sinn für Reinlichkeit; und wer die rohen fast thierischen Menschen nur erst bis zu diesem Sinne gebracht hat, der hat sie in der That schon auf die erste für sie geeignete Stufe ästhetischer Bildung gehoben. Reinlichkeit darf als ihr Anfangspunct betrachtet werden. Gerade sie, in Verbindung mit der höchsten Einfachheit der Sitten und der Umgebung, ist das, was an Menschen, welchen das Loos fiel,

auf einer niederen Stufe zu stehen, auch dem gebildetsten Geschmack am meisten gefallen muß. Was darüber hinausgeht, gleicht geborgten Purpurstreifen, die nicht dahin gehören, oder einem eiteln Putze, hinter welchem sich die Armseligkeit kleinlich verstecken will. Man sollte daher auch in allen Anstalten zur Bildung dieser Classe den Charakter ihrer Bestimmung vorwalten lassen. Es ist nicht wohlgethan, aus Armenschulen oder gar aus Zuchthäusern Prachtgebäude zu machen; und die Werke der schönen Kunst sollte man vielmehr von ihnen entfernen, als sie an so unrechtem Orte aufstellen. Das Streben nach eitelm Luxus kann man wohl dadurch wecken; aber den Geschmack wird man nimmer dadurch bilden, da alles Uebrige so wenig die Hand bietet. Was soll auch der Pflüger, der Tagelöhner, der Hirte, der kleine Handwerker mit diesem Geschmacke? Solche Cultur könnte nur dienen, ihm seinen Zustand zu verleiden. Hat man doch selbst Ursache, sehr zu bezweifeln, daß den unmittelbaren Lehrern dieser Volksclasse die höhere Geschmackscultur, worauf es sogar manche Schulmeisterseminarien anlegen sollen, zuträglich sey. Sie entfernt sie zu weit von denen, unter welchen und mit welchen sie einst zu leben haben; und versucht sie, entweder die ihnen anvertraute Jugend über ihre Sphäre hinauszuführen, oder sie zu verbilden und gerade von den wichtigsten Seiten zu vernachlässigen. Hiervon wird in dem Abschnitt von den Landschulen und ihren Lehrerseminarien weiter die Rede seyn.

Anmerk. In Grönland unterscheiden sich die, welche durch die Missionarien Unterricht in der Religion bekommen haben, auch dadurch, daß sie aus dem schrecklichen Schmutz ihrer gewohnten fast thierischen Lebensweise in einen Zustand der Reinlichkeit übergehen. Zwar sind viele Thiere reinlicher als viele Menschen; doch gerade, weil bey jenen nur der Instinct vorwaltet, fehlt dem Menschen eben so viel an ausgebildeter Humanität, als ihm an Sinn für diese Tugend fehlt.

Treffend heißt es daher in Fichte's Reden an die deutsche Nation, S. 35. ff.: „So wie das an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnte äußere Auge durch einen Fleck, der ja unmittelbar dem Leibe keinen Schmerz zufügt, oder durch Anblick verworren durch einander liegender Gegenstände dennoch gepeinigt und geängstigt wird, wie vom unmittelbaren Schmerze, indeß der des Schmutzes und der Unordnung Gewohnte sich in derselben recht wohl befindet: eben so kann auch das innere geistige Auge des Menschen so gewöhnt und gebildet werden, daß der bloße Anblick eines verworrenen und unordentlichen, eines unwürdigen und ehrlosen Daseyns seiner selbst und seines verbrüderten Stammes, ohne Rücksicht auf das, was davon für sein sinnliches Daseyn zu hoffen oder zu fürchten sey, ihm innig weh thue, und daß dieser Schmerz dem Besitzer eines solchen Auges, abermals ganz unabhängig von sinnlicher Furcht oder Hoffnung, keine Ruhe lasse, bis er, so viel an ihm ist, den ihm mißfälligen Zustand aufgehoben, und den, der ihm allein gefallen kann, an seine Stelle gesetzt habe."

Man vergl. noch Heeren's Ideen über Politik, Th. 1. S. 377. ff.; ferner die Bemerkungen über den Werth der Reinlichkeit in Markard's Reise durch die französische Schweiz und Italien, S. 169. ff.; und die von Petri in der Pädag. Bibliothek, 1802. II. S. 107. ff., so wie mehrere von den §. 139. angeführten Schriften. Auch gehört, wenigstens in gewisser Beziehung, hierher, was Göthe in den Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des west-östlichen Divans (Werke, Bd. 6. S. 20. ff.) von der Reinlichkeit und der Religion der älteren Perser mit gewohnter Haltung gesagt hat.

3.

Höhere ästhetische Bildung negativ und positiv betrachtet.

Ganz etwas anderes ist's in der Erziehung derer, welche, sey es nun durch den Zufall ihrer Geburt, oder durch Wahl

und glückliche Umstände, bestimmt wurden, den Höhergebildeten anzugehören. Daß neben der moralischen Ausbildung eine vorzügliche Sorgfalt auf ihre intellectuelle gewendet werden müsse, bezweifeln höchstens noch die, welche in Geburt und Reichthum den Ersatz jedes andern Mangels finden. Man giebt auch wohl zu, daß eine gewisse Geschmacksbildung und Verfeinerung dem nicht fehlen dürfe, der von sich rühmt, daß er wohlerzogen sey. Aber größtentheils wird darunter nichts als eine oberflächliche Kenntniß der neuesten schönen Literatur, Belesenheit in Modejournalen oder Bekanntschaft mit der Mode, modisches Wohlgefallen an allerley Kunstwerken, und eine gewisse Eleganz im Anzuge, in Sitten, Umgebungen und gesellschaftlichem Verkehr gerechnet. Um dieß Alles, und dadurch zugleich den Ruf eines gebildeten Geschmacks zu erlangen, ist aber in der That nichts nöthig, als ein Leben unter Menschen, die einige Fertigkeit darin besitzen; ein Nachahmen ihrer Urtheile und Gewohnheiten; eine Theilnahme an Vergnügungen und Beschäftigungen, welche man zum guten Tone zu rechnen pflegt.

Wenn die ästhetische Bildung, welche auf den Sinn für das Schöne berechnet ist, sich kein höheres Ziel zu setzen hätte, so dürfte der Erzieher äußerst wenig thun. Nur da, wo in einer Familie oder auf einer Schule noch gar kein Sinn für dieß Alles wäre, würde er einige Anstalten treffen müssen. In den gewöhnlichen Fällen darf er aber nur die Gesellschaft sorgen lassen. Seine Zöglinge werden zeitig genug, auch ohne Modejournale, mit dem, was gerade in dem Reiche des Geschmacks an der Ordnung des Tages ist, bekannt werden; ja mancher von ihnen wird auf dieser Bahn Fortschritte machen, die mit seinen übrigen in gar keinem Verhältniß stehen. Aber wer möchte dieß für den echten Sinn für das Schöne, für den Geschmack halten, welcher sich der ganzen Art zu empfinden und zu handeln mittheilen und bis in das Alter erhalten soll, wo man auf die sogenannte Schöngeisterey und die Modethorheiten,

wenn nicht verachtend, doch eben so entfremdet zurückzublicken pflegt, als auf die Spielwerke seiner Kindheit und Jugend?

Es giebt aber, wie einen höheren Sinn für das Schöne in der Natur, in der Kunst, in dem Leben, so auch eine höhere ästhetische Bildung, der ihre echten Schüler nie wieder untreu werden können, wenn sie dieselbe auf die rechte Art empfangen haben. Wem sie fehlt, der kann ein sehr gelehrter, sehr kenntnißreicher, sehr geschickter, sehr brauchbarer Mann, auch höchst moralisch und eben daher höchst achtungswürdig werden; der Staat kann ihn einst ehren und belohnen, weil er gerade das besitzt, was zu dem Amte, in das er eingeengt werden soll, das einzige Nothwendige ist: Geschäftsgeist, Gedächtniß, Ordnung, Strenge, tabellarischen Verstand, positives Wissen. Man wird ihn vielleicht seiner Beschränktheit wegen Andern vorziehen, hoffend, daß er sich weniger zerstreuen werde: nur die Erziehung darf nicht sagen, daß sie ihn vollendet habe; denn es fehlt ihm etwas sehr Bedeutendes; bedeutend für die Art seines äußeren Lebens und Wirkens, bedeutend für sein inneres Leben und Genießen. D.

4.

Verhältniß der Geschmackscultur zu der intellectuellen Ausbildung.

„Aber“, kann man einwenden, „wird nicht das, was doch so genau mit den unteren Seelenvermögen, der Einbildungskraft und der Sinnlichkeit, selbst zusammenhängt, den höheren nachtheilig werden? Wird nicht zuvörderst die Cultur des Verstandes und der Vernunft darunter leiden, wenn es schon die frühere Erziehung darauf anlegen soll, den Geschmack an dem, was den Sinnen gefällt und die Phantasie angenehm beschäftigt, zu nähren? *) Sehen wir nicht

*) „Die Phantasie“, bemerkt ein der Wissenschaft zu früh entrissener Psycholog sehr wahr, „wird unstät lebhaft in solchen Kindern,

in der Erfahrung, daß junge Leute, die einen frühen Hang zu dergleichen haben, in weit wichtigeren Dingen zurückbleiben, und daß ihnen gemeiniglich die Gründlichkeit fehlt, die allem Wissen den Werth giebt? Sehen wir nicht auch in reiferen Jahren, daß die Neigung für Belletristerey, die sich als Geschmacksbildung ankündigt, für die ernsteren Geschäfte des Lebens unbrauchbar macht, und zugleich Lust und Liebe dazu ertödtet, weil die strenge Arbeit und das Ausdauern bey Gegenständen ohne Reiz mit den leichteren Spielen der Phantasie in einem so starken Contraste steht? Es war daher wohl ganz vernünftig, wenn man in vorigen Zeiten alle Lesereyen dieser Art von der Jugend entfernte und sie namentlich auf gelehrten Schulen als verbotene Waare betrachtete. Seitdem man von dieser Strenge nachgelassen hat, scheint wenigstens das gründliche Wissen nicht gewonnen zu haben." — Der Einwurf wäre bedeutend, wenn er gegründet wäre. Aber er trifft nur das Fehlerhafte in der Geschmacksbildung. Sie selbst ist nicht nur mit dem rechten Sinn für alles Wissenschaftliche und selbst dem ersten Erlernen und Treiben desselben, sondern auch mit dem praktischen Verstande für den bürgerlichen Beruf und das tägliche Leben sehr wohl vereinbar und zugleich in beiden Fällen veredelnd.

---

welche, auf der einen Seite durch Genüsse überreizt, auf der andern diese Genüsse nicht mit Mühe erwerben durften; welche nie recht und ganz anschauen, Alles nur vor ihren trunken gemachten Sinnen vorübergehen lassen lernten, und deren ruhiges Auffassen durch An- und Ueberhäufung mit sinnlichen Gegenständen und Reizen, durch äußere und innere Zerstreuung zerstört wurde. — Daher rühren in lebhaften Knaben die Kreuz- und Quersprünge in den Neigungen und Einfällen; daher das ungeduldige vorschnelle Uebergehen von halbverstandenen Prämissen zu den Resultaten; daher die Entstellung der Thatsachen, die Verwechselung der Worte; daher die leichte Vergeßlichkeit gefaßter Vorsätze." S. Carus Psychologie, Leipzig 1808., B. 1. S. 215. f.

Anmerk. 1) Die Erwerbung, Erweiterung und stete Berichtigung unserer Erkenntnisse, worauf es die intellectuelle Erziehung und aller Unterricht anlegen soll, hat allerdings nur so weit etwas mit der Einbildungskraft und den Sinnen zu thun, als diese als Dienerinnen den Stoff herbeyführen, an welchem sich der Verstand üben soll. Wo es daher auf Darstellung des Wahren und Realen ankommt, da darf auch die Sache nie der Einkleidung aufgeopfert, oder der sinnliche Reiz so verstärkt werden, daß die Thätigkeit des Verstandes dabey leide und in angenehme Empfindungen aufgelöst werde. In so fern war es in der That nicht überlegt, wenn viele unserer Jugendschriftsteller, selbst in Unterrichtsschriften, Alles durch die angenehme Einkleidung erreichen wollten, und die Rückkehr zu der Strenge der alten Methode ist ein wahrer Gewinn. Auch das Bestreben, in welches angehende Lehrer von mittelmäßigen Kenntnissen, aber einer gewissen Fülle des Ausdrucks, so leicht verfallen, bey jedem Unterricht durch einen schönen Vortrag Eindruck zu machen, würde mit Recht getadelt werden.

Dieser Meinung war auch Schiller, in seinem für jeden Jugendlehrer höchst instructiven Aufsatz: Ueber die Gränzen des Schönen im Vortrage philosophischer Wahrheiten. „Ich halte es“, sagt er, „für schädlich, wenn für den Jugendunterricht Schriften gewählt werden, worin wissenschaftliche Materien in schöne Formen eingekleidet sind. Der Verstand wird in ihnen immer nur in seiner Zusammenstimmung mit der Einbildungskraft geübt, und lernt also nie die Form von dem Stoffe scheiden und als ein reines Vermögen handeln. Und doch ist schon die bloße Uebung des Verstandes ein Hauptmoment bey dem Jugendunterricht, und an dem Denken selbst liegt in den meisten Fällen mehr, als an den Gedanken. Der Geist muß, wenn ein Geschäft gut behandelt werden soll, schon durch die Form der Behandlung in Spannung gesetzt und mit einer gewissen Gewalt von der Passivität zur Thätigkeit fortgestoßen werden. Der Lehrer soll seinem Schüler die strenge Gesetzmäßigkeit der Methode keinesweges verbergen, sondern ihn vielmehr darauf aufmerksam und wo möglich begierig machen.“ (Horen, 1795, Stück 9.)

2) Aber es ist gar wohl denkbar, daß die ästhetische Bildung mit der wissenschaftlichen Gründlichkeit gleichen Schritt halte. Indem der Verstand auf das Wahre und das Wissenswürdige gerichtet wird, kann man bey andern, sich überall darbietenden Gelegenheiten den Sinn auf das lenken, was durch Harmonie und Schönheit gefällt. Indem man einen Dichter des Alterthums zuerst mit aller möglichen grammatischen Gründlichkeit interpretirt, ohne die er gar nicht einmal recht verstanden werden kann, läßt sich das, was verstanden ist, auch als Kunstwerk betrachten, und der Lehrling für das Herrliche und Vollendete nicht nur in dem Stoff, sondern auch in der Form empfindlich gemacht werden. Den Knaben, der noch die ersten Elemente des Zeichnens lernt, kann man doch schon mit Kunstwerken umgeben, damit sein Auge sich an ihre schönen Verhältnisse gewöhne, ohne daß sein Kunstfleiß im Geringsten dadurch leidet. (M. vergl. Schiller Ueber die nothwendigen Gränzen beym Gebrauche schöner Formen, in seinen Kleinen prosaischen Schriften, Th. 2., besonders S. 359. f. und 367. f.) Solche Weckung des Sinnes für das Schöne in den Werken der redenden und bildenden Künste ist weit mehr werth, als die frühe Leserey aller Taschenbücher, Almanache und Journale, Schauspiele und Romane. Durch sie wird der Geschmack leicht mehr verdorben als gebildet, und bekommt nimmermehr die Sicherheit und Zartheit, in der sein Werth beruht.

Aber nicht so wohl durch Verbieten und Verpönen, wodurch nur die Lust gereizt wird, als durch beständige Beschäftigung mit etwas Ernsterem und Nützlicherem, wobey keine Zeit für das Unnütze und Verderbliche übrig bleibt, soll man dieß zu erreichen suchen, und wird man es gewiß erreichen.

3) Denen, welche eine classische Bildung durch gelehrten Unterricht erhalten, bieten die Classiker selbst die trefflichsten Bildungsmittel dar. Viele unserer vorzüglichsten Prosaisten

und Dichter hatten in ihren Jugendjahren fast nichts als die alten Classiker gelesen. Sie sind die Lehrer aller späteren Nationen gewesen; und je mehr der Schüler heranwächst, desto öfter muß man ihn darauf führen, wie sehr sie dieß waren, indem man ihre Nachahmung auch in den vorzüglichsten neueren Werken bemerkbar macht. Die Lesung der Alten selbst führt auf so manche verwandte Bildungsmittel; sie erinnert an die alte Kunst, an die schönen Dichtungen in der Mythologie, und an so viele Sitten und Gebräuche, worin sich der reine Geschmack des merkwürdigen Volks unter dem ionischen Himmel so einzig und unübertroffen aussprach. Es erfordert dieses Studium so viel Zeit und Ausdauer, wenn etwas geleistet werden soll, daß man selbst die vorzüglichen Werke der Neueren lieber nicht zu früh empfehlen, sondern einer Epoche aufsparen sollte, wo sich der Genuß, selbst durch die Fähigkeit, nun Altes und Neues vergleichen zu können, noch erhöhen wird.

4) Wo man seine Lehrlinge nicht über den classischen Boden in das Reich des Schönen führen kann, sollte man doch eben so wenig das bloße Lesen vieler schönen Schriften, das bloße Treiben vieler schönen Künste für das wahre Bildungsmittel des Geschmacks halten. Es kommt Alles darauf an, wie gelesen und wie eine Kunst getrieben wird. Je mehr z. B. junge Frauenzimmer das Lesen auf sehr weniges und nur auf das Vortrefflichste beschränken; je mehr man sich mit ihnen in ein wahres Kunstwerk einstudirt, und, wiewohl ohne spitzfindige Theorieen, so viel von ästhetischen Grundsätzen mittheilt, als sich auch populär machen läßt: desto mehr reift ihr Geschmack. So werden sie dahin kommen, das Schöne feiner auszufinden, schärfer von dem Schlechteren zu unterscheiden, das besser Erkannte auch richtiger zu beurtheilen, in dem Kreise ihrer Freunde sich lehrreicher davon zu unterhalten, und es selbst besser zu genießen. Die planlose Leserey führt nicht über

das flache Urtheil, „daß es recht schön sey, — sehr unterhalten habe", hinaus. Mancher Leserin hat wohl gar eine Iphigenie, eine Jungfrau von Orleans, selbst eine beredte Predigt, nach ihrem Ausdruck — viel Spaß gemacht!!

Recht sehr zu empfehlende Hülfsmittel hierzu, welche Lehrern, deren eigne Bildung von dieser Seite vielleicht versäumt ist, Vieles ersetzen und ihnen zugleich die Methode einer faßlichen Behandlung solcher Gegenstände zeigen kann, sind: J. A. Eberhard's Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen. 4 Th., Halle 1803 — 1806.; F. Delbrück's Lyrische Gedichte, mit erklärenden Anmerkungen, nebst einer Untersuchung über das Schöne, Berlin 1800.; und Desselben Gastmahl, Reden und Gespräche über die Dichtkunst, Berlin 1809. Früherhin lieferten auch manche, besonders Lessing'sche Recensionen in den Literaturbriefen, späterhin die Kritiken und Charakteristiken der Gebrüder Schlegel, wie auch manche Entwickelungen älterer und neuerer Kunstwerke in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie, treffliche Anleitung und Stoff, und verdienen fortdauernd benutzt zu werden. Aus der neuesten Zeit ist hier noch besonders Göthe's Leben und Dessen Briefwechsel mit Schiller und Zelter zu erwähnen.

Sind aber die Lehrer wie in philosophischer Hinsicht überhaupt, so besonders in ästhetischer Beziehung schon tüchtig gebildet, dann haben sie außerdem Lessing's Laokoon und einige von Schelling und Hegel ausgegangene oder doch mit ihnen verwandte Aesthetiken zu studiren, also namentlich: Jean Paul's Vorschule der Aesthetik, 3 Theile, 2te Aufl., Stuttgart 1823.; Solger's Erwin, 2 Theile, Berlin 1815.; Weiße's Aesthetik, 2 Theile, Leipzig 1830.

5) Geschäftsmänner und Frauen, in größeren und kleineren Kreisen, werden, ästhetisch gebildet, gewiß nicht weniger ihrem Berufe leben. Denn sobald es nur eine wahre Bildung ist, die sich ohne ernsthaftes Studium nicht denken läßt, so werden sie dadurch mit nichten vom Arbeiten entwöhnt. Wir sehen an so vielen Beyspielen des Alter-

thums und der neueren Zeit, mit welchem rastlosen Eifer Männer von der feinsten Geschmackskultur, deren eigentliche Erholung der einsame Umgang mit den Musen war, ihr oft so ganz heterogenes Berufsgeschäft getrieben und die trockensten Arbeiten mit einer Pünctlichkeit verrichtet haben, die keine Anforderung übrig ließ. Denn ihre Vernunft, die sie vielseitig geübt hatten, wozu das unermeßliche Reich ästhetischer Gegenstände gerade eine so herrliche Gelegenheit giebt, wußte recht gut, die verschiedenen Zwecke des Lebens zu unterscheiden, und gab ihnen zugleich den richtigen Tact, nichts an den unrechten Ort zu stellen. So Gebildete werden nicht dichten, wo untersucht werden soll; nichts vor den Gerichtsstuhl der Sentimentalität ziehen, was vor das Tribunal der strengen Gerechtigkeit gehört; nicht auf Sonette sinnen, wo es auf die Richtigkeit eines Calculs, nicht rednerische Phrasen gebrauchen, wo es auf strenge Gründlichkeit ankommt; werden selbst der Versuchung einer schönen Darstellung mit wahrer Selbstverläugnung widerstehen, wo die wissenschaftliche Strenge darunter leiden würde. — Bey dem weiblichen Geschlechte kann man dieselben Erfahrungen machen, wenn nur die ästhetische Bildung rechter Art war. Die Frau, deren Geschmack rein und fein ist, kann eine eben so gute Gattin, Mutter und Hausfrau seyn, als eine andere, die, um das Letztere nach der gemeinen Art zu seyn, sich selbst versäumt hat. Nur wird sich bey ihr über Alles, was sie thut und wie sie es thut, Geschmack und Anmuth verbreiten.

6) Endlich hat man auch nicht Ursache, zu fürchten, daß nicht noch genug Menschen übrig bleiben würden, welche theils der Bildung für das Schöne ganz unfähig sind, oder denen sie wenigstens eben wegen ihrer geringen Bildsamkeit nie gefährlich werden kann. Berechnungen der Umstände für das Bedürfniß in der menschlichen Gesellschaft können

überhaupt die Erziehung nie bestimmen, von ihrem Hauptprincip, jede Natur so weit zu veredeln, als sie der Veredlung fähig ist, abzugehen. Auch am sprödesten Stoff möge sie sich versuchen. Gerade in ästhetischer Hinsicht findet sie denselben häufig genug. Und dann tröste sie sich mit dem Worte des alten Dichters:

Nicht jeden Stamm vermagst du zum Mercur
zu bilden — doch zum Gränzpfahl ist er immer noch
wohl zu gebrauchen.

5.

Verhältniß der Geschmackscultur zur moralischen.

Auch für die moralische Bildung hat man von der ästhetischen Gefahr befürchtet, und in der That sind hier die Gründe noch scheinbarer. Man tadelt mit Recht die Theoretiker, welche, das Sittlichgute mit dem Aesthetischschönen verwechselnd, die Moralität des Stoffes oder der Ausführung zum Merkmahl und zur Bedingung eines Kunstwerks machen. „Aber wenn nun", sagt man, „kein nothwendiger Zusammenhang zwischen beiden ist; wenn es ferner höchst wahrscheinlich wird, daß für den ohnehin sinnlichen Menschen das, was den Sinnen und der Phantasie gefällt, einen ungleich stärkeren Reiz haben werde, als was sogar der Sinnlichkeit entgegenkämpfen und die Phantasie im Zaum halten soll: wie kann man hoffen, daß bey einer absichtlichen Cultur des ästhetischen Sinnes die Vernunft, welche überall auf das Sittliche dringt, die entscheidende Stimme behalten werde, wo zwischen dem Rechten und Guten und dem Sinnlichschönen und Reizenden gewählt werden soll? Die Erfahrung beweist auch, daß mit der Verfeinerung der Cultur überall die Einfachheit in den Sitten und den Grundsätzen verloren gegangen ist, und daß dicht neben den Tempeln des Geschmacks, wo für alle Musen und Grazien ein Altar erbaut ist, nicht nur allen Thorheiten, sondern auch allen Lastern geopfert ward.

Aesthetische Sitten verlangen nichts weniger als eine moralische Denkungsart; aber desto öfter sollen sie ihren Mangel ersetzen. Will man dieß geflissentlich durch die Erziehung befördern?“ In diesem Einwurf wird aber die mögliche Gefahr mit der nothwendigen verwechselt und der Einfluß eines geläuterten Geschmacks auf das Moralische ganz übersehen. Jene ist weder ganz zu läugnen, noch zu gering anzuschlagen; noch viel weniger soll das Sittlichgute dem Aesthetisch-schönen gleichgestellt werden. Wenn aber der Einfluß des Geschmacks sich schon unverkennbar in der Bildung der äußeren Sitten und der Einschränkung der rohen Naturtriebe zeigt: warum sollte sich der Sinn für das Schöne nicht noch inniger mit dem moralischen Sinne verbinden und, obwohl ganz verschieden von diesem in seiner Natur, doch zu gleichen Zwecken mit ihm wirken? Kann die Erziehung es dahin bringen, daß der Zögling einen regen Sinn für Alles bekommt, was durch Harmonie, Größe und Vollkommenheit entzückt: so hat sie einen Menschen gebildet, der, wo nicht moralisch, doch für die Darstellung der Tugend im Wollen und Ausführen weit geschickter ist, als der, welcher zwar rein-sittlich ist, dem aber jene Empfindlichkeit für das Schöne abgeht. Alles kommt nur darauf an, daß die moralische Cultur stets als die Hauptsache betrachtet und ihr die ästhetische untergeordnet werde.

Anmerk. 1) Durch das, was Schiller, dessen Stimme man wenigstens nicht für parteyisch gegen die Geschmacksbildung halten wird, theils über die Gefahr, theils über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten und der Geschmackscultur an dem oben angeführten Orte (s. §. 79. Anmerk.) gesagt hat, ist die Sache in ein so helles Licht gesetzt und den Anforderungen von beiden Seiten so sehr genügt worden, daß wenig hinzuzusetzen übrig bleibt. Eine gedrängte Darstellung seines Ideenganges wird, da jene Aufsätze in mehreren Bänden der Horen zerstreut und

weniger allgemein bekannt geworden sind, hier weder unzweckmäßig noch unwillkommen seyn.

Sobald sich der Mensch dem Schönheitsgefühl ausschließend anvertraut und den Geschmack zum unumschränkten Gesetzgeber seines Willens macht, führt die ästhetische Verfeinerung fast unausbleiblich zum Verderbniß des Herzens. Zwar entzieht sich der Mensch von Geschmack freywillig dem Joch des bloßen thierischen Instincts und mäßigt die rohen Ausbrüche der Triebe; er unterwirft seinen Trieb zum Vergnügen der Vernunft, und das Sittengefühl und Schönheitsgefühl treffen auch sehr oft in demselben Objecte zusammen: aber Empfindung und Vernunft haben nicht selten ein ganz verschiedenes Interesse. Die Pflicht kann ein Betragen gebieten, das den Geschmack empört; der Geschmack kann sich zu einem Objecte hingezogen sehen, das die Vernunft als moralische Richterin zu verwerfen gezwungen ist. Hat man nun zu lange den Geschmack zum obersten Richter gemacht, so will er der Vernunft nicht mehr untergeordnet, sondern beygeordnet seyn. Vorzüglich nimmt er die sogenannten unvollkommenen Pflichten, z. B. die Großmuth, und nicht selten gegen die Gerechtigkeitspflichten, in Schutz. Sie werfen einen Glanz von Verdienstlichkeit um sich, und empfehlen sich dem Schönheitssinn weit mehr, als die, welche unbedingt mit strenger Nöthigung gebieten. Daher giebt es so viele, die sich eher eine Unwahrheit als eine Indelicatesse, eher eine Verletzung der Menschlichkeit als der Ehre verzeihen; die, um die Vollkommenheit ihres Geistes zu beschleunigen, oder selbst nur um äußerlich zu gefallen und bemerkt zu werden, ihren Körper zu Grunde richten; um mit dem Verstande zu glänzen, ihren Charakter erniedrigen. Mancher schreibt seiner Phantasie den seltsamen Vorzug zu, daß er über die Moralität noch hinaus und vernünftiger als die Vernunft seyn will; z. B. die, welche au dessus des principes sind, und auf die Moralpedanten mitleidig herabsehen, weil sich in ihnen keine schöne Individualität entwickele und sie nur wie Schulknaben nach Regeln und Grundsätzen handelten.

Der Mensch von verfeinertem Geschmack ist in diesem Stück sogar einer sittlichen Verderbniß fähig, vor welcher der rohe Natursohn eben durch seine Rohheit gesichert ist. Bey ihm setzen sich seine Begierden wenigstens in kein Ansehen. Auch wenn er fehlt, huldigt er vielleicht in demselben Augenblicke der Ver-

nunft durch geheime Mißbilligung. Der verfeinerte Zögling der Kunst will nicht Wort haben, daß er fällt, und um sein Gewissen zu beruhigen, betrügt er es lieber. Verkehrter Wille entehrt den Verstand, und macht ihn zuletzt glauben: was der Neigung gefalle, was sich dem Sinn in einer schönen Form darstelle, sey zugleich das Vernünftigste. Höchst gefährlich kann es daher für die Moralität des ganzen Charakters werden, wenn zwischen den sinnlichen und den sittlichen Trieben, die doch nur im Ideal, nie in der Wirklichkeit vollkommen Eins seyn können, eine zu innige Gemeinschaft herrscht. Die Vernunft muß oft unmittelbar gebieten, wenn die Moralität erhalten werden soll.

Wenn dieses so bündige und durch Erfahrung bestätigte Raisonnement der ästhetischen Cultur nicht günstig ist, vielmehr ihren Mißbrauch wie ihre Gefahr einleuchtend macht: so ist nun daneben zu stellen, was derselbe vortreffliche Schriftsteller über den Nutzen derselben behauptet hat.

Ein reges und reines Gefühl für Schönheit hat auf das moralische Leben offenbar den glücklichsten Einfluß.

Zwar kann der Geschmack durch seinen Einfluß das Moralische nie erzeugen; denn es darf keinen andern Grund haben, als sich selbst: aber wohl kann er es begünstigen.

Ein innerer Entschluß, eine innere Handlung hört nicht auf, eine freye sittliche Handlung zu seyn, weil glücklicher Weise die Versuchungen fehlen, die sie hätten rückgängig machen können. Da es uns schwerer und leichter werden kann, als freye Menschen zu handeln, je nachdem wir mehr oder weniger Widerstand finden: so giebt es Grade der Freyheit. Diese wird zwar geringer, aber sie hört deßhalb nicht auf, wenn eine fremde Gewalt den Widerstand mindert.

Um die Moralität zu befördern, muß man theils die Vernunft stärken, theils die Wahl der Versuchungen zum Unrecht schwächen. Dieß Letztere geschieht unter anderm durch eine echt ästhetische Cultur. Denn der Geschmack fordert Mäßigung und Anstand; es widersteht ihm, was hart, gewaltsam, niedrig ist. Schon der civilisirte Mensch legt sich einen gewissen Zwang in der Aeußerung seiner Gefühle auf und bekommt dadurch eine gewisse Herrschaft über sich selbst. Noch mehr befreyt der Geschmack das Gemüth von der Gewalt des Instincts. Zuerst bestimmt er den Willen zwar bloß durch das Vergnügen, aber er

reinigt das Vergnügen zum Wohlgefallen am Edeln, Harmonischen und Vollkommenen. Die Versuchung zum Schlechten, Schädlichen, Niedrigen wird schon von dem Tribunale des Geschmacks abgewiesen, noch ehe sie vor das Forum der Vernunft kommt. Denn der Geschmack giebt dem Gemüth eine für die Tugend zweckmäßige Stimmung; er stimmt die Sinnlichkeit selbst zum Vortheil der Pflicht, wodurch auch eine schwächere moralische Willenskraft Tugend zu üben fähig wird.

Sey auch die Wirkung des Geschmacks auf ein Handeln, das wenigstens materiell, wenn auch nicht der Triebfeder nach, dem Moralgesetz entspricht, folglich das Beste der Welt befördert, bloße Legalität: so muß uns doch Alles, was auch diese nur unterstützt, höchst wichtig seyn. Eine Gesellschaft, die, bloß durch ästhetische Gefühle geleitet, alles Rohe, Widrige, Schmutzige, Gewaltsame unterläßt, ist doch als legale Gesellschaft dem gemeinen Wohle weit zuträglicher als die, worin alle rohe Naturtriebe walten. So wenig die Wirkungen einer auch unvollkommneren Religiosität auf die Sitten uns gleichgültig seyn dürfen: eben so wenig die Wirkungen der ästhetischen Cultur.

2) Was bey der vorstehenden Schiller'schen Apologie der ästhetischen Cultur noch nicht genug beachtet zu seyn scheint, ist die Erfahrung, daß eine gewisse weiche Stimmung der Seele eine fast unvermeidliche Folge derselben zu seyn pflegt, da doch die Tugend, ihrer ganzen Natur nach, Kraft erfordert. Die schönen Künste beschäftigen vorzüglich die Sinne, und bringen durch ihre wechselnden, aber immer angenehmen Eindrücke ein gefälliges Spiel der Phantasie und ihr verwandter Kräfte hervor. Der Anblick schöner Formen nährt die Sinnlichkeit im hohen Grade, und da die Tugend durchaus nicht immer in schönen Formen erscheinen kann, so mißfällt sie schon darum dem Verfeinerten so oft. Er verzeiht leicht das Schlechteste, sobald die sinnliche Wirkung nicht beleidigt; er findet zuletzt die Sünde liebenswürdig, sobald sie wie eine schöne Zauberin erscheint.

Selbst wo man moralische Zwecke ankündigt, werden sie oft gerade durch die gewählten Mittel aus dem Auge verlo-

ren. In Schauspielen, deren Tendenz höchst moralisch seyn kann, wirkt doch das, was das Auge unmittelbar anschaut, immer am stärksten; und man verwechselt den schönen Körper der Schauspielerin nur gar zu leicht mit der schönen Seele, deren Rolle sie spielt. Man will die schönen Künste den höheren Zwecken, z. B. der Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit, dienstbar machen; die Musik, die Mahlerey, die Poesie, die Beredtsamkeit. Aber die Erfahrung lehrt täglich, daß das Mittel leicht für den Zweck genommen, und den Dienerinnen weit mehr als den erhabenen Wesen, welchen sie dienen, gehuldigt wird. Das Aesthetischgefallende muß so oft durch etwas weit Reelleres erkauft und ein bleibendes Verdienst dem momentanen angenehmen Eindruck aufgeopfert werden.

Dieß Alles ist nicht zu läugnen, und man muß es daher manchen strengen Moralisten nicht so sehr verargen, wenn sie in der steigenden Cultur des Geschmacks eine Gefahr für das sehen, was dem Menschen das Wichtigste seyn soll. Doch läßt sich außerdem, was oben (S. 160.) bemerkt ist, daß die Veredlung des Geschmacks wenigstens oft den Vorschriften der Vernunft sehr günstig sey und das Gemüth für ihre Befolgung stimme, noch Folgendes zu ihrer Vertheidigung sagen:

a) Es zeigt sich eben nicht, daß die rohen, geschmacklosen Menschen überhaupt die moralisch-bessern sind, oder daß bey ihnen der Mangel ästhetischer Sitten durch moralische ersetzt wird. Denn das zufällige und gelegentliche Hervorbrechen manches guten Triebes wird man doch nicht Tugend nennen wollen? Kein Mensch ist so schlecht, an dem nicht zuweilen eine bessere Natur durchblickte. Gesetzt also, die ästhetisch Gebildeten wären als solche eben so wenig für moralisch zu halten, als die Geschmacklosen, so haben jene doch etwas positiv Schätzenswerthes; sie verhalten sich wie Kunstwerke zu Caricaturen. Man glaube ja nicht, daß

alle die ästhetischen Geister, deren Moralität zweydeutig ist, ohne jene Cultur moralischer seyn würden. Es würde nur ihrer Immoralität der Anstand und eine gewisse Achtung des Scheins fehlen, und manches jetzt wenigstens humanisirte Laster würde als Brutalität erscheinen.

b) Wie den Unreinen Alles unrein, so ist den Reinen Alles rein. Die Herrschaft der Vernunft ist, wie das Schwerste, so auch das Höchste in dem Menschen, und muß daher auch das Erste und Letzte aller Erziehung bleiben. So viel daran fehlt, so viel ist der Mensch in Gefahr, durch Sinnlichkeit hingerissen zu werden zu dem, was nicht recht ist. Der Unterschied ist bloß der, daß der Eine in grober thierischer Lust, der Andere in verfeinerter Sinnlichkeit sein besseres Selbst verliert, und der Letztere wenigstens der Humanität näher als der Erstere ist. Ein Leben, wie es vordem auf vielen Edelhöfen geführt wurde, auch wohl noch geführt werden mag, und ein Leben, wie es der Sophist Hippias, nach Wieland's Agathon, führte, ist doch beides ein Sinnenleben. Aber hätte bey jenem eine so edle Natur wie die des Agathon auch nur einen Tag aushalten können?

c) Es kann seyn, daß der ästhetisch gebildete Mensch eine Zeit lang mehr von dem Schönen, das die Sinne reizt, als von dem angezogen wird, was den Stempel der Sittlichkeit an sich trägt. Aber laßt ihn durch irgend eine Zucht, vielleicht die der Widerwärtigkeiten, zu sich selbst zurückkommen und zu dem höheren inneren Leben erwachen: wie viel wird er dann durch einen gebildeten Geschmack gewonnen haben; und wie leicht wird es ihm nun werden, diesen von Allem zu reinigen, was die Sittlichkeit nicht billigen kann!

d) Endlich kann dem vollkommensten Geschmack doch selbst in den Darstellungen der Kunst nichts ganz genügen, worin sich nicht der Charakter eines hellen Kopfs und eines sittlich gebildeten Gemüthes ausprägt; und jede Anwendung des Ta-

lents zum Dienste des Gemeinen, Niedrigen und Unsittlichen erscheint ihm als eine Entweihung, wenn sich auch wirklich ausgezeichnete Köpfe zuweilen dazu hingegeben hätten. „Wer die Vortrefflichen“, sagt Einer der Vortrefflichsten, „rühren will, muß sich auch als Künstler und Dichter so sehr als möglich veredelt und zur reinsten herrlichsten Menschheit hinauf geläutert haben.“ Denke man sich nur reine Tugend und Frömmigkeit zu ästhetischen Sitten gesellt; und sie werden noch einmal so wohlthuend auf Alles wirken, was sie umgiebt. Dieser Schönheit muß selbst der huldigen, dem alle moralische und religiöse Begriffe Thorheit und Aergerniß sind.

6.

Einfluß der Geschmackscultur auf erhöhten Lebensgenuß.

Wenn also die ästhetische Cultur, sobald sie nur rechter Art ist, weder der intellectuellen, noch der moralischen Abbruch thun kann: so ist sie in der Erziehung der gebildeten Stände um so wichtiger, je mehr man dadurch zugleich seinem Zögling einen reineren und erweiterten Lebensgenuß bereitet, und gewissermaßen dafür sorgt, daß sein Geist später oder vielleicht niemals altere. Auch die erlaubtesten sinnlichen Genüsse verlieren nach und nach ihren Reiz; des Geschäftslebens, wenn es nicht zu einer Art von Leidenschaft geworden ist, wird man endlich müde; und es erscheint oft als ein beschwerlicher Frohndienst, bey dem es wohl erlaubt ist, sich zuweilen nach Erholung zu sehnen. Die Beschäftigung mit den strengeren Wissenschaften fordert von Zeit zu Zeit Abspannung. Selbst die Menschen, an die wir uns am engsten angeschlossen haben, sterben uns oft früher ab, als wir denken. Die Kunst und der Geschmack an ihren unsterblichen Werken verlassen uns nie, und es giebt auch für die Weisen keine schönere Ruhe, als die, welche unter ihren sanften Einflüssen genossen wird. „Das

Alter wird in der Regel mürrisch und theilnehmungslos. Eine ästhetische Bildung bewahrt es sehr oft vor einer frühzeitigen Erstarrung, indem sie den Geist jugendlich erhält. Es verfällt oft in Thorheiten aller Art aus Langeweile; aber kaum wird dieser Fall eintreten, wo der Sinn für das Wahre, das Gute und das Schöne harmonisch gebildet ist.

Anmerk. 1) Diese im §. genannten wohlthätigen Einflüsse sollten uns in der Erziehung auf die Geschmackscultur durch Kunst und Wissenschaft aufmerksamer machen. Denn in beiden fließt ein unversiegbarer Quell von Lebensfreuden. Ihr Genuß erhebt den Menschen über die oft so traurige, oft so drückende, oft so anekelnde Wirklichkeit, mit welcher die Vernunft allerdings verkehren, und gegen die uns die Philosophie mit Geduld rüsten, ja selbst lehren muß, daraus Gewinn für unser Inneres zu ziehen. Dem Geist wird doch erst recht wohl in einer andern Sphäre, in dem Reiche des Idealen, in das uns die Künstler und vor allen die Dichter versetzen; er bewegt sich darin freyer, entbunden von den Fesseln der Nothwendigkeit und ergriffen von den Ahndungen eines höheren Lebens und einer vollkommneren Existenz.*) Wer auch selbst nicht fähig ist, Werke dieser Art hervorzubringen, kann doch fähig werden, sie zu verstehen, zu genießen, und, was ihre Urheber in den Momenten ihrer Schöpfung genossen haben, sympathetisch nachzuempfinden. Wenn man sich deutlich denkt, wie durch alle Jahrhunderte David, Assaph, Homer, Aeschylus, Pindar, Sophokles, Euripides, Virgil, Horaz, Milton, Shakespeare, Petrarca, Dante, Ariosto, Tasso,

*) Dieß ist unstreitig die Hauptidee in Schiller's Briefen über die ästhetische Erziehung, (Horen, erster Jahrg. 1795.) worin jedoch nicht so wohl von der Erziehung der Jugend die Rede ist, sondern, in einer weiteren Bedeutung, von der Bildung des Menschen überhaupt.

Tasso, Klopstock, Göthe, Schiller — um aus dem großen Chor einige Auserwählte zu nennen — auf unzählige Geister und Herzen gewirkt, welche Ideen und welche Gefühle sie in Jünglingen und Jungfrauen, in Männern und Frauen, in mehr und minder Gebildeten, in Geschäftsmännern, in Weisen und Heroen erschaffen haben und noch erschaffen werden: so lernt man verstehen, was Einer von ihnen über die Dichter ausgesprochen hat:

„Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über das Alles hinübergesetzt, was die Menschen beunruhigt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, der Familien und Reiche sich zwecklos bewegen; er sieht die unauflöslichen Räthsel der Mißverständnisse; er fühlt das Traurige und Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksal entgegengeht: so schreitet die empfängliche leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingebohren auf den Grund seines Herzens, wächst die schöne Blume der Weisheit hervor; und wenn die Andern wachend träumen, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen."

„Die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in süßen, sich an jeden Gegenstand anschmiegenden Worten und Melodieen mitzutheilen, bezauberte von je her die Welt und war für die Begabten ein reichliches Erbtheil. An den königlichen Höfen, an den Tischen der Reichen, vor den Thüren der Liebenden horchte man auf sie, wenn sich das Ohr für alles Andere verschloß. — Der Held lauschte ihren Gesängen, und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Daseyn nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde." u. s. w. Man sehe W. Meister's Lehrjahre, Bd. 3. S. 203.

2) Daß die ästhetische Cultur aber wirklich alle die im §. angedeuteten Folgen habe, und daß ihr in dem Um-

fang und der Mannichfaltigkeit der Wirkungen keine andere gleich komme, kann man geschichtsmäßig beweisen. Von den größten Männern des Alterthums und der neueren Zeit ist es bekannt, daß sie bis in das hohe Alter von den allerwichtigsten Staatsgeschäften und Geistesanstrengungen bey den sinnlich darstellenden und redenden Künsten ausruhten und den Besitz ihrer Werke für den köstlichsten Besitz hielten. Wie gleichwohl so manche hochgelehrte Männer, die sich rühmen, den Geist der Alten zu kennen, so vornehm auf Alles, was das Genie in dieser Art noch jetzt hervorbringt, herabsehen können, begreift sich nur aus der Art ihrer unästhetischen Bildung und Gelehrsamkeit, für welche auch die herrlichsten Werke des alten Dichtergeistes nie etwas anderes als ein Schatz von Vocabeln und Varianten gewesen sind. Alles, was man so oft und mit so vielem Rechte zum Preise einer classischen Bildung durch die unsterblichen Werke der Griechen und der griechisch gebildeten Römer gesagt hat, geht doch großentheils von der schönen Form ihrer Werke aus. Denn der Stoff selbst hat hier und da wenig Interesse für uns, und wir sind in Absicht auf die Materie zum Theil viel weiter fortgerückt. Aber sie stehen als Kunstwerke da, etwa wie ein künstlich behandeltes Portrait als Gemählde immer seinen Werth behält, wenn auch die Person, die dazu saß, nicht im geringsten mehr interessirt. Vergl. in J. Paul's Levana Th. I. S. 416. ff. das ganze zweyte Capitel von der classischen Cultur.

3) Daß namentlich der Umgang mit den Musen den Geist jugendlicher und frischer erhalte und selbst im hohen Alter heiter und liebenswürdig machen könne, ist durch recht viele Beyspiele alter und neuer Zeit erfahrungsmäßig. „Einen ganz vorzüglichen Rang in der Geschichte des langen Lebens", bemerkt Hufeland in seiner Makrobiotik, „behaupten die Dichter und Künstler; die Glücklichen, deren hauptsächlich-

stes Geschäft in Spielen der Phantasie und selbstgeschaffener Welten besteht und deren ganzes Leben ein schöner Traum ist." Wer denkt dabey nicht an Sophokles, Pindar, Anakreon unter den Griechen; an Spencer, Waller, Milton unter den Britten; an Chaulieu, Lafontaine, Bernis, Voltaire unter den Franzosen; und so viele der vaterländischen Dichter, an Bodmer, Klopstock, Wieland, Ramler, Uz, Weiße, Gleim, die fast sämmtlich die höchsten Ziele des Lebens erreichten?

So ist es also von allen Seiten ein würdiges Streben der ästhetischen Erziehung, den Menschen auch für diesen geistig veredelnden, körperlich erhaltenden und stärkenden Lebensgenuß empfänglich zu machen, und in die Stimmung zu versetzen, welche ein schönes Gelübde beym Euripides ausspricht:

Οὐ παύσομαι τὰς Χάριτας ταῖς Μούσαις
συγκαταμιγνὺς ἡδίστην συζυγίαν·
Μὴ ζῴην μετ' ἀμουσίας.

Ich ende diesen Abschnitt mit dem ähnlichen Geständniß eines mir theuren Todten, F. v. Köpken, dem auch die Muse das Leben bis zu seinem Erlöschen verschönert hatte:

Was bleibt dem Alter denn? — Die treuen Pierinnen,
Die schwesterlichen Charitinnen!
Die Holden bleiben ewig jung,
Wie volle Rosen, die sie in des Pindus Gründen
Für ihren Freund erziehn. Mag Lenz und Sonne schwinden,
Die heilige Begeisterung,
Die sie in seiner Brust entzünden,
Entflammt den Genius, schafft ew'gen Lenz um ihn;
Ihm grünt der nackte Fels, die dürren Steppen blühn.
Ja, Heil dem Glücklichen! der ihre Gunst gewinnt,
Denn seinen Lebensfaden spinnt
Ihm Lachesis stets rosenfarbig neu.

Drum selig, wen so leicht
Zum Quell der Castaliden
Sie führen, wer aus ihm den sel'gen Frieden
Mit sich und mit der Welt, aus ihm sich Jugendsinn
Und Muth und Heiterkeit und Jugendkräfte trinket;
Der Quell versiegt ihm nie! Wenn seine Sonne sinket,
Wenn ihm der Genius zu Lethe's Ufern winket;
So folgt er lächelnd ihm und ruft, dem Ziel schon nah':
Auch ich — Dank Musen euch! — war in Arkadia.

Z.

Uebersicht
der
sämmtlichen im ersten Theile
abgehandelten Materien.

(Die Zahlen bezeichnen die Paragraphen.)

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Beylagen,

welche ausführlichere Erörterungen einiger Hauptmaterien des ersten Hauptabschnitts enthalten.

Halle,
gedruckt in der Buchdruckerey des Waisenhauses.


U. C. BERKELEY LIBRARIES
C042551304